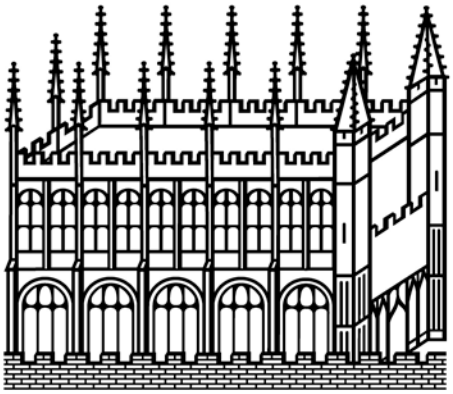

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

G. W. F. Gregor.

~~UNS. 179 a. 7~~

Vet Ge. II. A 302

C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

VII.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte aus dem Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Zwiſchen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt des Schickſals finſt're Hand.

Der Rathsherr Wernher ſtand vor dem venetianiſchen Spiegelglaſe, knüpfte die zierlichen Quäſtlein an der feinen Halskrauſe zuſammen, und blinzelte, in ſeinem Gott vergnügt, ſeitwärts zum Fenſter hinaus, in den hellen Sonntagsmorgen; ſtrich ſich dann behaglich den ſauber geſchornen Knebelbart, und lächelte noch behaglicher. „Sollte man es denken" — ſprach er endlich für ſich und ſtemmte die Arme in die Seite — „ſollte man denken, daß ich heute vor ſechszig Jahren aus dem Ei geſchlüpft ſey? Sehe ich nicht ſo friſch und blühend aus, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger? Steht nicht mein apfelgrünes Seidenwamms mit den hochgelben Schlitzen und den reich bebänderten und beſchleiften Unterkleidern ſtattlich und groß zu meinem geſegneten Körperumfang? Sind die prächtigen karmeſinrothen Strümpfe nicht über Waden gezogen, nach denen manch' junger Gugelhans mit neidiſchen Blicken ſchielt? Nichts geht über ein lebendiges, raſches Alter, und der blaue Sonntagsmorgen da draußen feiert recht fröhlich meinen Geburtstag, der, ſo Gott will, noch oft wiederkehren wird."

„Ja, das gebe der liebe Herrgott!" fiel des Dieners ſüßliche Stimme ein.

„Ei, ſieh' da!" rief Wernher, ſich umſchauend. „Du hier, Simon? So, ſo. Ich dachte, ich ſey allein.

„Bin eben eingetreten," entgegnete Simon und kauerte ſich nieder, um dem Gebieter die rauchledernen Schuhe mit den bunten Abſätzen und den gelben Laſchen anzuziehen.

„Biſt ein guter Menſch," ſprach Wernher während dieſem Geſchäfte; „haſt ſchon manches Jahr bei mir ausgehalten ... Sollſt auch nicht von mir kommen bis an mein Ende, und auch dann ſoll für Dich geſorgt werden. Mein Sohn, der Philipp, iſt zwar ein böſer Bube, aber meinen letzten Willen wird er, ſo Gott hilft, ehren."

„Das heilige vierte Gebot," ſchaltete Simon ein.

Herr Wernher ſtand auf, ging ein paar Mal nachdenklich im Gemach auf und ab, ſah dann auf die Wanduhr. „Es wird bald zur Kirche läuten," fuhr er dann fort. „Geh' und bringe mir meinen Scharlach und den feinen niederländiſchen Hut mit der Straußenfeder und dem goldnen Knopfe, wie auch die gemsledernen Handſchuhe mit den ſeidenen Franſen."

Simon ging. Der Rathsherr nahm das ſilberbeſchlagene Gebetbuch, die goldene Rathsherrnkette und den Rubinring aus dem Schrein, gürtete ſich den Degen um und beſah ſich von Neuem im Spiegel. Die trüben Wolken, die ſich auf ſeine Stirn gelagert hatten, machten der gewöhnlichen Heiterkeit Platz, die auch dann nicht wich, als er mißfällig bemerken mußte, daß ſowohl im Haar als Bart der grauen Eindringlinge viele geworden waren.

„Simon!" rief er dem Eintretenden zu: „Gib mir doch das Fläſchchen mit dem koſtbaren Oele, das mir vor zwei Jahren der Philipp von Lyon geſchickt hat. Es macht die Haare ſo glänzend und ſo dunkel, daß es eine Freude iſt." — Er ſalbte ſich wohlgefällig mit der

Eſſenz das Haupthaar, und zog lächelnd den Zwickelbart durch die balſamiſch duftenden Finger. Simon aber reinigte am Fenſter den Federhut vom Staube und bewunderte ihn, wie er immer zu thun pflegte.

„Welche Feinheit!“ rief er: „der Filz ſo zart gleich Sammet, und die ſchöne krauſe Feder! Den Hut ſandte Euch ebenfalls Euer Sohn, der junge Meiſter Philipp?“

„Ja,“ erwiederte Wernher gleichgültig, und warf ſich in den pelzverbrämten Scharlachmantel — „er ſchickte mir ihn von Antorff aus. Der Heuchler weiß wohl, welche Geſchenke ſeinem Vater die meiſte Freude machen. Deßwegen taugt aber der Geber dennoch nichts.“

Simon ſeufzte beweglich.

„Der Bube war mir zuwider von Geburt an,“ eiferte Wernher, „weil er ſeiner armen Mutter, die ich zärtlich liebte, das Leben koſtete. Du kamſt dazumal in mein Haus, und erinnerſt Dich, in welche Betrübniß ich verſunken war.“

„Ihr thatet gleich einem ächt chriſtlichen Wittwer,“ bekräftigte Simon. „Der Schmerz konnte aber nicht ewig dauern.“

„Mein Blut war zu leicht,“ ſprach Wernher; „ich dachte bald auf Erſatz für die Selige. Jedoch zum Altare ſollte mich keine mehr bringen, nahm ich mir vor. Lange ſuchte ich vergebens; allein mit der ſchönen Hedwig aus Thüringen, die ich als Wirthſchafterin annahm, ging ein neuer Stern in meinem Hauſe auf.“

„Ach, die fromme, gute Hedwig!“ ſeufzte Simon. „Wie ſie Euch liebte . . . wie ſie endlich dahinſterben mußte, ſo elendiglich! . . .“

„Ach!“ fuhr Herr Wernher fort, ſich die Augen trocknend: „es wird mir immer trüber vor dem Blicke, wenn ich an ſie denke. Sie war ſo gut, aber dennoch haßte ſie der heranwachſende Bube, der Philipp; wurde

ein boshafter Kundſchafter im Hauſe, und darum ſchickte ich ihn fort in die Niederlande, um die Handlung zu erlernen."

„Er ſoll ein wackerer Kaufherr geworden ſeyn," meinte Simon.

„Ach ja!" ſeufzte Wernher. „Leider zeigte er Geſchick zur Kaufmannſchaft. Aber beinahe wünſchte ich, er möchte das Kriegshandwerk ergriffen haben. Entweder hätte er in den ſland'riſchen Trubeln ſein Glück gemacht, oder eine ſpaniſche Falkonetkugel ſeinen Heuchlergeiſt frei gemacht von den Banden des Leibes."

„Seyd Ihr denn nicht zu hart gegen den eignen Sohn?" fragte Simon demüthig.

„Das verſtehſt Du nicht!" erwiederte barſch der Rathsherr. „Genug, ich kann ihn nicht leiden, und gäbe meine Hand darum, wenn Archimbald mein einziger rechtmäßiger Sohn wäre... der Erbe meiner Habe und meines Namens. Er wäre es auch, der brave Junge, wenn nicht ein hartes Schickſal mir ſeine liebe Mutter gerade am Vorabende des Tags, wo ich ſie zu meiner ehelichen Hausfrau machen wollte, entriſſen hätte!... „Na," ſetzte Wernher hinzu und fuhr ſich über die Stirn: „Gott habe ſie ſelig, und dem Buben ſoll auch nichts abgehen. Philipp iſt zwar mein Erbe, aber ein ſtattliches Vermächtniß habe ich dem Archimbald ausgeſetzt, von dem er wird leben können und ſich gütlich thun."

„Wie mögt Ihr doch ſchon jetzt des letzten Willens gedenken?" fragte Simon wehmüthig, und küßte Wernher's Hand. „Ihr werdet noch lange und zufrieden leben."

„Ei, das hoffe ich auch!" erwiederte Wernher lachend. „Ein Teſtament iſt noch kein Todesurtheil. Die Leute in unſerer lieben Stadt Ulm nennen mich einen leichtſinnigen Freiherrn; ich weiß es wohl. Darum will ich ihnen beweiſen, daß ich nicht faſelhaft genug bin, um auf Leben und Sterben zu vergeſſen. Der Magiſter

Kalander wird mir heute oder morgen meinen letzten Willen, wie ich ihn denſelben aufſetzen hieß, zur Unterſchrift vorlegen. Mein Archimbald iſt in demſelben wacker bedacht... und Du... doch horch! da brummen ſchon die Glocken vom Münſter. Rufe mir doch geſchwinde den Buben: ich habe ihn heute noch nicht geküßt; und pflücke mir einen hübſchen Blumenſtrauß zum Kirchwege."

Simon entfernte ſich. Der Rathsherr vollendete ſeinen Putz, liebäugelte mit ſeinem Spiegelbilde, und hielt es nicht für unmöglich, an ſeinem ſechzigſten Geburtstage ſogar noch einen freundlichen Blick von ſchönen Frauenaugen zu erobern.

Archimbald tobte zur Thüre herein. Ein unbändiger, zwölfjähriger Knabe, der, von dem liebevollen Vater verwöhnt, gerade nur ihn allein als ſeinen Obern in der Welt erkannte, und deſſen wackere Anlagen von ſeinem ſtolzen, hochfahrenden Weſen und ſeiner Ausgelaſſenheit weit überſtrahlt wurden. Dieſe Unbändigkeit war es aber, die ihm des Vaters Herz ſo völlig erobert hatte, daß er gerne den ehelichen Sohn, der ſchon ſeit zwölf Jahren das Haus gemieden, vergeſſen hätte, um ſeine volle Gunſt an das Kind ſeiner Liebe zu verſchwenden. Archimbald gab des Vaters Bild in all' ſeinen Zügen wieder. Das war des Vaters Stirn, ſein lebensluſtiges Geſicht; daſſelbe röthlichbraune Haupthaar, das in tauſend üppigen Locken um des Knaben Nacken ſpielte; daſſelbe Feuerauge mit demſelben kühnen, manchmal ſo redlichen Blicke, denſelben aufgeworfenen Mund, dieſelbe raſche und bewegliche Rede. Deßhalb lebte aber auch Wernher in dem Sohne, und umfaßte ihn mit weit innigerer Liebe, als Archimbald den Vater, deſſen unbegränzte Zärtlichkeit der Knabe für Schuldigkeit hinnahm.

„Es iſt heute Dein Geburtstag, lieber Vater Wernher?" fragte der kleine Wildfang und warf ſich dem

Rathsherrn um den Hals. „Simon hat mich ſo eben daran erinnert. Der Schalksnarr hätte wohl früher davon plaudern können. Der Magiſter hat mir einen ſchönen lateiniſchen Vers aufgeſchrieben; ich ſollte ihn abſchreiben und Dir bringen. Doch jetzt iſt die Zeit zu kurz, und ich weiß nicht mehr, wo ich den Zettel hingebracht. Darum mußt Du ſchon mit einem Kuß vorlieb nehmen."

„Glaubſt Du nicht, daß Dein Kuß mir lieber iſt, als des Magiſters Vers?" fragte der Rathsherr, den blühenden Buben in ſeine Arme nehmend, der ihm Halskrauſe und Kette in Unordnung brachte, während der Vater mit ihm im Gemache auf und nieder tanzte.

Da ſchlugen die Glocken zum zweitenmale zuſammen. Simon brachte den verlangten Strauß und Wernher machte ſich bereit zum Kirchgange.

„Wartet nicht auf mich mit dem Imbiß," ſprach er noch zu Simon. „Ich bin zu Gaſte geladen bei dem Syndicus, der mein Geburtsfeſt begehen will. Simon, gib mir doch die Muscatnuß mit dem dazu gehörigen kleinen Reibeiſen . . . der Syndicus wird Augsburger Märzbier aufſetzen. Lange mir auch die Zwiebel wider den Schwindel. Sie ſteckt in meinem Werkeltagswamms. So! . . . wenn die Feierglocke läutet, kommſt Du mit der Hornleuchte, mich abzuholen. — Bringe mir auch die Sammetkappe mit, wegen der kalten Abendluft. — Kömmt unter Tags der Magiſter mit der Urkunde, ſo beſcheide ihn auf morgen . . . hörſt Du? Jetzt aber gehe voran in die Kirche und ſperre meinen Stuhl auf. Lebe wohl, mein lieber Archimbald! Gott ſegne unſern Aus- und unſern Eingang."

Er küßte noch einmal den Knaben, beſchenkte ihn mit einigen Hellern, um Wecken zu kaufen, und ging dem mit dem Geſangbuche voranſchreitenden Simon nach mit abgemeſſenem Schritte, würdevoller Haltung, und

rechts und links, wo nur der ſtattliche Rathsherr hinſah unter das Gedränge der Kirchgänger, flogen die Mützen. Herr Wernher, die Linke auf das Degengefäß geſtemmt, die Rechte mit dem duftenden Blumenſtrauß geſchmückt, grüßte herablaſſend nach allen Seiten; aber ſo oft er ein liebreizendes Frauenantlitz gewahrte, verjüngte ſich ſein ganzes Weſen, und tiefer beugte ſich, mit den Roſen jugendlicher Erinnerung bekränzt, ſein graues Haupt, bis im Hauſe des Herrn jene Kränze verwelkten, um ernſtere Betrachtungen in ihm aufkommen und den leichtſinnigen Geiſt fromm werden zu laſſen.

Simon kehrte bald wieder zurück, legte dem jungen Archimbald die Feſtkleider an, und ging, den Imbiß zu beſorgen. Archimbald, der im Garten geweſen war und eine Eidechſe gefangen hatte, ſuchte mit ſeiner Beute den alten Diener auf, um ihm einen Streich zu ſpielen, wie er oft gethan. Leiſe ſchlich er nach der Küche, und ſah Simon am Herde ſtehen, vor ihm Feuer und kochende Speiſen. Der Alte hatte aber ein Fläſchlein zur Hand, welches er bedächtig gegen die Sonne hielt, um den Inhalt deſſelben im hellen Lichte mit den Augen zu prüfen. Ein milchartiger Saft füllte zum Drittel ungefähr die Phiole. Simon rüttelte und ſchüttelte an dem Fläſchchen, als Archimbald, dem es zu lange dauerte, mit einem lauten Halloh! die Eidechſe an ihn ſchleuderte. Das ängſtliche Thier flog wie der Blitz an dem Alten hinunter, der vor Schrecken das Fläſchchen fallen ließ, welches auf dem Steinboden in tauſend Stücke zerſprang. Archimbald lachte ausgelaſſen; Simon warf ihm aber einen Zornblick zu, wie der Knabe noch nie geſehen, der ihm auch das Lachen urplötzlich vertrieb. Ein ſchwerer Fluch oder wenigſtens ein bitteres Wort ſchien auf Simons Lippen zu ſchweben; doch nahm ſich der Behutſame zuſammen, und ſchwieg, bis die erſte Bewegung vertobt hatte.

„Was habt Ihr nun davon, junges Herrlein“ ... fragte er endlich mit unſicherer Stimme ... „daß die edle Eſſenz, mit der ich meine alten Augen zu ſtärken pflege, verſchüttet am Boden liegt?“

„Hm!“ erwiederte Archimbald, „das thut mir leid. Doch tröſte Dich. Der Vater ſoll Dir Geld geben, welche zu kaufen. Sey nur nicht griesgram, und komme mit mir hinein. Ich habe ſo viele Langeweile, und am Sonntage darf ich in den Frühſtunden nicht auf die Gaſſe.“

„Was ſoll ich aber in der Stube mit Euch, mein Junkerlein?“ fragte Simon weiter.

„Mährlein erzählen, alter Simon!“ rief der Knabe und zerrte ihn ungeduldig mit ſich fort. Der Alte folgte halb gezwungen, überließ der Magd Sabine die Aufſicht der Küche, und brummte in den Bart: „Hm! es ſoll nicht ſeyn; es ſoll nicht ſeyn!“

„Was ſoll nicht ſeyn?“ fragte Archimbald, dem kein Wort entging.

Simon ſchwieg eine Weile. — „Ich wollte Euch eine Freude machen,“ ſprach er endlich: „Euer Leibgericht Euch aufſtellen.“

„Hirſebrei?“ fragte der Knabe aufhorchend.

„Errathen, Herrlein!“ verſetzte Simon. „Ich hätte ihn mit dem koſtbaren Zimmet gewürzt, den Euer Bruder neulich mit den andern ſchönen Sachen für den Vater ſchickte.“

„Mein Bruder?“ ſprach Archimbald hämiſch lachend. „Ich mag nichts von ihm, kann ihn nicht leiden.“

„Ei, warum denn nicht?“ forſchte der Diener.

„Weiß nicht recht,“ verſetzte Archimbald. „Aber genug, es iſt ſo: Vater Wernher kann ihn auch nicht leiden. Er hatte ſeine eig'ne Mutter umgebracht, und die meinige gehaßt, und er haſſe mich auch, und habe mir oft die Peſt an den Hals gewünſcht. So ſagte der Vater oft und ob ich ihn gleich nie geſehen, den Philipp, ſo iſt er mir doch zuwider wie Wermuth.“

„Wenn Ihr ihn kennen lerntet“ ... meinte Simon.

„Will ihn nicht kennen lernen!“ erwiederte der Knabe heftig und ſtampfte mit dem Fuße. „Er ſoll mir nicht in's Haus; ſo lange ich darinnen bin. Ich weiß wohl, alter Simon ... denn ich habe meine Ohren überall ... daß mich viele Leute nicht gerne haben. Der Ohm Leonhard, die Baſe Laibingerin, der Vetter Thurneiſen können mich nicht ausſtehen. Wenn die Sippſchaft einmal bei dem Vater zuſammen kömmt, darf ich mich nicht ſehen laſſen. Ja, wenn der Ohm Ehrenfried noch hier wäre! Aber er iſt in den Krieg gezogen nach dem Lande Böheim oder Hungarn ... Der hatte mich lieb und ſpielte mit mir. — Doch wieder von vorne anzufangen ... ich weiß es, daß mich die Leute haſſen, wie eine Spinne, und ſchon oft geſagt haben, ich ſey nicht der rechte Sohn meines Vaters. Aber ich will es ihnen ſchon lehren, wenn ich groß genug bin. Der Vater hat mich am liebſten; darum muß ich auch wohl ſein beſter Sohn ſeyn. Ein beſſerer, als der verlaufene Philipp, der mir die Peſt an den Hals wünſcht.“

Der Knabe ging ganz trotzig und hochfahrend im Gemache auf und ab, und würde noch lange fortgeeifert haben, wenn nicht in demſelben Augenblicke der Magiſter Kalander eingetreten wäre. Simon, bereits unterrichtet von dem Endzwecke ſeines Beſuches, entſchuldigte die Abweſenheit des Herrn, beſtellte ihn auf morgen wieder, und wollte ihm das ſauber beſchriebene Pergament abnehmen, um es dem Rathsherrn bei ſeiner Heimkehr vorzulegen.

„Ihr dürft Euch nicht ſcheuen,“ ſprach er zu dem Zaudernden ... „mir das Pergament zu übergeben. Für das Geheimniß ſtehe ich Euch. Ich kann nicht leſen.“

Der gehorſame Magiſter zögerte noch. Aber in Betracht, die Schrift möchte ihm bei dem Gaſtgebot, zu dem er ſich zu begeben im Begriffe ſtand, hinderlich ſeyn,

gab er nach, und ließ das Dokument zurück, nachdem er es in einen Papierumſchlag gewickelt und mit einem groſſen Wachsſiegel verſchloſſen hatte.

Des Knaben Neugierde war nun auf die geheimnißvolle Schrift gerichtet, und Simon nahm keinen Anſtand, ihm davon zu ſagen, ſo viel er ſelbſt wußte. Archimbald war es noch nie eingefallen, ſich ſeinen Vater ſterblich zu denken, und dieſe Vorſtellung erſchütterte ſein leichtſinniges Herz auf's heftigſte. Simon mußte ihn zum Eſſen aufmuntern, und indem er ihm ſeinen künftigen Reichthum pries, ihm demüthig die Speiſen vorlegte, und alle Ergebenheit bewies, die dem Diener eines reichen Erben geziemt, verſcheuchte er nach und nach glücklich den Ernſt des Knaben, und weckte auf's Neue die Geiſter des Stolzes und des Uebermuths in der trotzigen Bruſt.

Unter ſeinen Geſpielen verfloß dem lebhaften Knaben der herbſtliche Nachmittag unter Scherz und Fröhlichkeit. In der Dämmerung kehrte er von der Wieſe am Donauſluſſe nach Hauſe, und ſtrich, von ſeinen Gefährten getrennt, durch ein Paar abgelegene Gaſſen. In einem kleinen Häuschen brannte im Erdgeſchoß eine trübe Lampe. Archimbald ſprang auf einen Baumſtamm, der vor dem Häuschen lag, und pöppelte an's Fenſterlein. Ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, das in der Stube ſaß und Garn wickelte, ſchaute hoch auf.

„Trudchen!" rief Archimbald leiſe in's Fenſter: „Trudchen! komm' heraus! Ich bin's."

„Biſt Du's, Archimbald?" erwiederte froh die kleine Dirne.

Aber ihr Frohſinn wich alſobald. — „Ach, lieber, guter Archimbald!" fuhr ſie traurig fort: „ich kann nicht zu Dir hinauskommen. Der Vater iſt auf der Zunft, die Mutter bei der kranken Nachbarin, und ſie haben mich eingeſchloſſen."

„So komm' nur an's Fenſter!" drang der Knabe in ſie. Sie kam auch endlich, und Archimbald lehnte ſich mit dem

halben Leibe hinein, ergriff ihre beiden Händchen, und erzählte ihr freudig! wie er einmal ein reicher Mann werden würde, der Alles vollauf hat und thun kann, was er will. „Das hat mir Simon geſagt!“ ſetzte er hinzu, „und ich habe ſelbſt die Schrift geſehen, in der mir der Vater vieles Geld ſchenkt, und ſeine goldene Kette und ſeinen ſchönen Degen. Mit dem ziehe ich in den Krieg, wenn ich groß bin wie der Ohm Ehrenfried, bringe viele Schätze mit, und hernach, Trudchen, wirſt Du meine Frau.“

Trudchen lächelte. „Bis dahin,“ meinte ſie, „würde noch mancher Tropfen die Donau hinunterfließen. Du biſt auch ein närriſcher Menſch!“ ſetzte ſie bei. „Warum ſoll ich denn gerade Deine Hausfrau werden? Ich möchte lieber Deine Schweſter ſeyn.“

Archimbald ſchüttelte halb ärgerlich den Kopf. „Ich habe Dir ſchon erzählt,“ ſprach er, „daß es mir geträumt hat, wir würden Mann und Frau, und darauf habe ich Stern- und Gänſeblümchen gezupft, und ſie haben immer Ja geſagt. Darum laſſe Du mich nur erſt zwanzig Jahre alt werden... dann hol' ich Dich heim, mein blauäugiges Trudchen!“

Trudchen kneipte ihn muthwillig in die Hände. Er nahm ſie beim Kopf und gab ihr einen derben Kuß. Sie ſchlug dem Wildfang in's Geſicht... da knarrte die Thür des Nebenhauſes; man vernahm Gertrudens Mutter mit lauter Stimme Abſchied nehmen; Trudchen ſchob ängſtlich das Fenſter zu; Archimbald flüſterte ein leiſes „Schlafe wohl!“ und kroch auf allen Vieren an der heimkehrenden Mutter vorbei, deren blöde Augen den ſcheuen Freier nicht gewahrten.

Voll von den Gedanken an ſein Trudchen, deren liebreizendes Weſen in dem Knaben das dunkle Gefühl emporkeimender Liebe erzeugt hatte, kam Archimbald in dem väterlichen Hauſe an. Still, wie ſonſt, lag die weite Hausflur, der dunkle Hof; aber mit einer beſondern Scheu ſchlich heute der Kleine die gewundene Stiege hinan, betrat

er den langen Gang, der an dem Gemache des Vaters vorbei zu ſeinem Kämmerlein und zur Wohnſtube führte. Die Glocke vom Thurme ſchlug die neunte Stunde. Aus Herrn Wernher's Gemach ſtrahlte Licht durch das kleine Schiebfenſter neben der Thüre. Archimbald wollte in das Zimmer; die Thüre war aber verſchloſſen, und ſo ſchlenderte er gegen die Wohnſtube fort, als Simon mit der Leuchte in der Hand aus derſelben auf den Gang trat.

„Ihr ſeyd's, Herrlein, fragte der Diener. „Ich hörte vorhin die Hauspforte raſſeln."

„Ich war es," verſetzte der Knabe. „Aber wo willſt Du hin mit der Leuchte?"

„Den Herrn holen," antwortete Simon. „Es hat neun Uhr geſchlagen."

„Den Herrn? alter Träumer!" lachte Archimbald. Der iſt ja längſt daheim."

„Wie?" fragte der Alte.

„Nun freilich!" lachte Archimbald noch lauter. „Du bewachſt uns das Haus ſchön, und weißt nicht, wer kommt oder geht. Der Vater iſt daheim, und hat ſich in ſein Stüblein verriegelt."

„Junkerchen, Ihr träumt, nicht ich," erwiederte Simon. „Wie kann er in ſeinem Stüblein ſeyn, zu dem ich den Schlüſſel in der Taſche führe?"

„Was?!" rief Archimbald eifrig. „Du, wahnwitziger Eigenſinn, willſt mich Lügen ſtrafen? Da, ſieh' ... komm' und ſieh' ... brennt nicht eine Kerze im Stüblein?"

Schnell deckte Simon die Leuchte mit ſeinem Mantel zu, und ſeine Kniee fingen an zu ſchlottern, als er die Helle in des Rathsherrn Stube gewahrte. „Jeſus!" ſtammelte er erſchrocken, und griff haſtig in ſeine Taſche nach dem Schlüſſel des Gemachs, den er auch augenblicklich fand.

„Da iſt doch der Schlüſſel," fuhr er fort. „Alſo ſind Diebe darinnen oder ein Spukgeſicht."

Als er aber verſteinert da ſtand und nichts zu beginnen vermochte, riß ihm Archimbald den Schlüſſel aus der Hand; im nächſten Augenblicke war die Thüre geöffnet, und Beide ſtanden im Gemach.

Der Rathsherr ſaß in ſeinen Prunkkleidern am Tiſche im Erker, hatte eine brennende Kerze vor ſich, hielt in der Rechten eine Feder, in der Linken das eröffnete, entfaltete Teſtament, in dem er mit bekümmertem, ſchneebleichem Geſichte zu leſen ſchien.

Unwillkürlich hielt ſich Archimbald an dem Mantel des alten Simon, der mit dem Ausruf: „Aber, Herr Wernher! wie kommt Ihr doch in's Haus gleich dem Diebe in der Nacht!“ — dem Gebieter ein Paar Schritte näher trat.

Der Rathsherr wandte aber raſch ſein Geſicht gegen die Eintretenden, ſtarrte ſie mit gebrochenen Augen an, die gräulich aus den fahlen Zügen blickten, und plötzlich war Geſtalt ſammt Kerzenhelle verſchwunden. Das Dokument lag feſt verſiegelt auf ſeinem vorigen Platze, und des Dieners Laterne warf ungewiſſe Streiflichter in dem dunkeln Gemache umher.

Entſetzt hatte ſich Archimbald mit dem Geſichte an den Alten gedrängt, deſſen Herz ängſtlich pochte, deſſen Glieder bebten, und der kaum ein Kreuz zu ſchlagen vermochte.

„Gott ſey uns gnädig und barmherzig!“ ſeufzte Simon nach langer Pauſe aus tiefſter Bruſt. „Es hat ſich geeignet! Ein Unglück muß geſchehen ſeyn.“

Ein ſchneller Entſchluß riß ihn zum Handeln auf. Er zog den ſchaudernden Knaben mit ſich aus dem Gemache, übergab ihn der Sorgfalt der herbeieilenden Sabine, und ſtürzte halb ſinnlos nach dem Hauſe des Syndikus.

Vor einer Viertelſtunde hatte man noch den Jubel der frohen Gäſte deſſelben weit hinaus durch die ſtille Nacht

vernommen; aber die letzten Minuten hatten viel geändert. Erleuchtet waren noch die Fenſter; aber Saiten- und Trompetenklang, wie der Trinkgeſang froher Zecher, waren verklungen. Ein ſtummes ängſtliches Treiben war im Hauſe, und auf der Straße hatten ſich die Nachbarn geräuſchvoll verſammelt, die ſich mit bedenklichen Worten und Geberden gegenſeitig zu unterrichten ſchienen.

„Was gibt's, ihr Leute?“ fragte Simon mit ahnender Seele. — Scheu wichen alle Naheſtehenden dem wohlbekannten Alten aus. Seines Herrn Namen hörte er jedoch hin und wieder im Haufen nennen. So gelangte er in die Pforte; da begegnete ihm ein Diener. „Ach, zu ſpät, Simon!“ rief ihm dieſer zu, „zu ſpät! löſche deine Leuchte aus. Auf Erden bedarf Herr Wernher ihrer nicht mehr.“

„Unglücksprophet!“ ſchrie ihn der Alte verzweifelnd an, und rannte die Treppe hinauf, drang in das Tafelzimmer, und ſah die zahlreiche Gaſtverſammlung, die lebloſe Hülle ſeines Gebieters umſtehen. Die Hand Gottes hatte ihn getroffen, mitten unter den Freuden des Mahls . . . hatte das graue Haupt, unter dem es noch jugendlich geſtürmt und geglüht, niedergedrückt aus dem friſchen Leben auf den dunkeln Sargpolſter. Unwiſſend hatte er an des Syndikus gaſtlicher Tafel, der ſein Geburtsfeſt zu feiern gedachte, ſein Todtenmahl begangen, und die Neige des Tummlers voll Rheinwein, den der ſtattliche König des Feſtes auf ſein und ſeiner Freunde Wohl mit einem Zuge zu leeren ſich vorgenommen, netzte nur noch die erſtarrte Zunge des fröhlich hinübergegangenen Trinkers.

„Gottes Gerichte!“ rief die Menge, die, wie es zu gehen pflegt, haarſcharf richtete, nur mit Härte die Blößen rügte, die der Verblichene gegeben, und in leichtſinniger Freimüthigkeit nicht mit dem Mantel der Heuchelei zu bedecken gewußt hatte.

Wenige Freunde beſeufzten das Hinſcheiden des fröhlichen Biedermanns; im Verborgenen zollten aber viele

Arme, die an dem lebensluſtigen Wernher einen Verſorger gefunden hatten, ſeinem Andenken eine Thräne. Am grimmigſten jedoch packte den jungen Archimbald der bittere Kummer über ſeinen unerſetzlichen Verluſt, der ihm in der nächſten Viertelſtunde kein Geheimniß mehr war. Der hartnäckige Starrkopf, dem die ſchwerſte Züchtigung nur Thränen der Wuth, nie aber des Schmerzens zu entlocken vermochte, war durch dieſen blitzſchnellen Todesfall ſo tief erſchüttert, ſo zerknirſcht, daß er ſich dem heftigſten Jammer überließ, der, zufolge ſeiner ſchroffen Gemüthsart, gar nicht zu bändigen war. Außer ſich vor Leiden, warf er ſich auf den entſeelten Körper, und weinte herbe Thränen der Verzweiflung. Er tobte gegen Jeden, der ihn von der geliebten Leiche führen wollte, und ſogar Simon, der harte Greis, ehrte den natürlichen Schmerz, und ließ ihn gewähren.

Als aber die Blutsfreunde kamen mit den Herren vom Gerichte, um die Verlaſſenſchaft für den rechtmäßigen Erben einzuſehen und anzutreten, fuhr der rauhe Vetter Thurneiſen mit böſen Worten den tiefbetrübten Knaben an, und befahl, ihn von dem Vater wegzureißen. Archimbald wehrte ſich, widerſtand, trotzte und klammerte ſich mit ohnmächtiger Kraft an Wernher's Lager. Mitleidig wichen die Diener zurück; Thurneiſen aber, von jähem Zorn entbrannt, packte den armen Knaben mit ſeiner Rieſenfauſt. „Baſtard!“ donnerte er ihm mit grauſamem Hohne zu: „Aus meinen Augen, Baſtard!“ und ſchleuderte ihn bewußtlos zu Boden. Archimbald, am Kopfe verwundet, ward ohnmächtig in ſeine Kammer gebracht, auf ſein Lager geworfen, wo ihn bald ein fürchterliches Fieber überfiel, das ſeinen zarten Körper zerſtört haben würde, hätte ſich nicht die mitleidige Sabine als ein rettender Engel des Hülfloſen angenommen.

Zweites Kapitel.

Nicht dieſen finſtern Blick, nicht dieſes Schnauben
Verhalt'ner Wuth! Es iſt kein abgeriſſ'nes
Meduſenhaupt was Du betrachten ſollſt;
Dein Bruder iſt's, der zu Dir kam.

Euripides.

Junge Blüthen ſtreift der Sturmwind am leichteſten von den heimiſchen Zweigen. Hat der fürchterliche ſie aber bloß leicht beſchädigen können, ſo richtet immer jugendliche Kraft und balſamiſcher Thau die Geknickten bald wieder auf. — Auch Archimbald genas. Der frommen Magd und ſeiner feſten Natur dankte er allein ſein Leben. Denn, als ſein Vater hinaus getragen war zum Friedhofe, hatte ſich Alles fremd abgewendet von dem Verlaſſenen. Simon, der ſeine Tücke jetzt recht offen zur Schau ſtellte, hatte, ein treuer Vollſtrecker der Befehle Thurneiſen's, den Aermſten ſeines Lagers beraubt, ihn in der Fieberhitze aus der Kammer geworfen, und ihm alle Nahrung, allen Beiſtand verſagt. Sabine war die Einzige, die der Grauſamkeit offen widerſtrebte. Sie bettete dem ſinnloſen Knaben in ihr eigenes Stüblein, pflegte ihn, wie eine Schweſter, that für ihn weit über ihre Kräfte, und ſah endlich mit inniger Freude ihre ſchöne Bemühung belohnt. Der Knabe erholte ſich aber nur langſam, und die gute Dirne theilte ihre Nahrung mit ihm, ſich ſelbſt Nothwendiges verſagend, um ihm die verlor'nen Kräfte wieder zu geben. Archimbald hing dafür auch dankbar an ihr, und ihre

Güte hielt doch in etwas das Gleichgewicht mit der fürchterlichen Lage, in der er ſich befand, und die ihm von Tag zu Tag begreiflicher wurde. Denn ſeine Pflegerin konnte ihm nicht verhehlen, daß mit ſeinem Vater alle und jede Hoffnung ſeines Lebens zur Grube gefahren ſey; daß Simon die feindlichſten Abſichten hege, und bereits einen Eilboten an Philipp nach Antorff geſendet habe, um deſſen Ankunft im Vaterhauſe zu beſchleunigen. Archimbald faßte lange nicht den Grund, warum er ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollte von dem Eigenthum ſeines Vaters, bis ihm endlich die ſittſame Sabine mit halben, gar ſorgſam gewählten Worten ungefähr erklärte, wie das Alles zuſammen hänge. Des Knaben ſtörriſcher Charakter lehnte ſich auf gegen die Ungerechtigkeit des Schickſals und der Menſchen; ſeine Hülfloſigkeit hingegen entpreßte ihm glühende Thränen. In dumpfer Troſtloſigkeit brütend lag er, als eines Tages Simon in die Kammer polterte.

„Wie lange ſoll das mit dem Buben noch dauern, Sabine?“ zürnte er der Bleichwerdenden entgegen. „Morgen kommt der Herr, und der ſoll das Gezücht nimmer im Hauſe finden. Entweder Ihr ſchafft den Ueberläſtigen ab, oder ich laſſe den Wechſelbalg auf die Straße werfen, und Ihr ſeyd um den Dienſt.“

Sabine ſchwieg beſtürzt. In Archimbalds Buſen kochte es aber, und er rief dem Alten heftig zu: „O Simon, Du alter, böſer Knecht! redeſt Du alſo von dem Sohne Deines Herrn und ſchändeſt den Gebieter noch im Grabe?“

Der tückiſche Graukopf brüllte ihn aber an: „Schweig', Lotterbube! ich ehre unſern edlen Herrn — Gott habe ihn ſelig! — und ſeinen wackern Sohn, den Meiſter Philipp; aber ſeinen Baſtard verabſcheue ich, und war bis jetzt nur zu mitleidig gegen ihn. Aber Alles hat ſein Ziel, und ...“

„Simon! Simon!“ fiel dem rohen Menſchen die empörte Sabine in die Rede. . . . „Bedenkt Euere grauen Haare, und erbarmt Euch des Unmündigen. Ueberlaſſ't es wenigſtens dem neuen Herrn, des Knaben Schickſal zu entſcheiden. Er trägt gewiß ein menſchlicheres Herz in der Bruſt, und wird den Bruder nicht verſtoßen. Ich kann leider für den Armen nichts mehr thun; aber er ſoll nicht aus dem Hauſe, bevor ihn nicht der Herr geſehen und über ihn entſchieden. Ich leide es nicht, und koſtete es mich zehnmal den Dienſt.“

„Freche Dirne!“ ſchnauzte ſie der Alte an: „Euch geht ja die Zunge wie ein Mühlrad. Müßt ein beſonderes Wohlgefallen an dem rothköpfigen Milchgeſicht gefunden haben. — Haben es Euch vielleicht die frechen Augen des Sündenſohns angethan?“

„Ihr ſeyd ein boshafter Läſterer!“ erwiederte Sabine, vor Aerger roth werdend, „und werdet in Eurer Sünden Blute zur Grube fahren, wenn Ihr die Barmherzigkeit gegen das Kind abſchwört. Gedenkt nur an den ſchnellen Tod des ſeligen Herrn . . . wenn Euch nun gleiches Loos träfe? oder wenn Er ſelbſt noch herüber käme, als Geſpenſt, aus jenem Leben, um Euch zur Rede zu ſtellen?“

Dem alten Menſchen ſchauerte die Haut, und das geſpenſtige Geſicht von jenem Sonntagsabend zuckte vor ihm auf. Er blinzelte ſcheu mit ſeinen grauen Augen, und brummte mürriſch vor ſich hin: „Mag ich des Todes ſeyn, wann und wie ich will . . . wir ſtehen in Gottes Hand, und ich bin bereit. Aber dennoch freut es mich in der Seele, daß Herr Wernher gerade zur rechten Zeit hinüber gegangen iſt, ehe er noch ſeinem rechtmäßigen Sohne das Erbe ſchmälern konnte, um den Buben ſeiner Metze zu bereichern. — Wollt Ihr im Uebrigen dem jungen Herrn Wernher ſeinen Eintritt in's Vaterhaus vergällen, ſo bleibe meinetwegen das Früchtchen da. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.“ — Der Unhold ent-

fernte ſich, ehe Archimbald Zeit und Worte gewonnen hatte, ſeinem grauſam mißhandelten Gefühle durch Verwünſchungen Luft zu machen. Deſto unbändiger war aber der ſpätere Ausbruch ſeiner Wuth, und Sabine durfte ihre ganze Beredtſamkeit aufbieten, den aufgereizten Knaben zu beſchwichtigen, der in ſeinem zarten Alter ſchon eine Unbiegſamkeit des Charakters verrieth, welche verbunden mit ſeinem vorgereiften Flammengeiſte, für die Zukunft entweder die größten Hoffnungen oder die traurigſten Beſorgniſſe erregen mußte.

Mit dem liebreichſten Zureden, mit Bitten und Thränen, brachte die treue Wärterin ihren Schützling endlich dahin, daß er verſprach, ruhig und gefaßt die Ankunft ſeines Bruders zu erwarten, ihm eben ſo gleichmüthig vor Augen zu treten, von ſeinem brüderlichen Herzen eine glimpfliche Behandlung zu heiſchen und in Allem auf Gott zu vertrauen.

Am Morgen des entſcheidenden Tages kleidete Sabine den Knaben in ſeine beſten Kleider, ordnete ſeine Locken auf das Sorgfältigſte, und ging dann, ihre Geſchäfte zu beſorgen; denn das Haus wurde auf's Beſte ausgeputzt, Alles ſpiegelblank und ſauber gemacht, um den neuen Eigenthümer gebührend zu empfangen. Archimbald hielt ſich indeſſen, Simon fürchtend, in der Kammer ſtille und geräuſchlos auf. Die peinigendſte Ungeduld marterte ſeine Seele. Liebliche Hoffnungsbilder und ſchwarze Ahnungen kämpften in ihr, und manchmal war es dem Armen, als ſtünde ſein Vater vor ihm, wie er ihn an jenem verhängnißvollen Abend geſehen, und blicke ihn mit trüber Wehmuth an. — Dann legte er den Kopf auf das Fenſtergeſimſe, und weinte bitterlich, bis ihn wieder das Raſſeln der Hausthüre aufſchreckte; denn bei jedem Geräuſch hoffte und fürchtete er die Ankunft des fremden Bruders. Hoff-

nung und Furcht täuſchten ihn aber. Der Morgen verging, und Philipp war nicht angelangt.

Sabine brachte dem Harrenden ein nahrhaftes Süpplein, weißes Brod, ein Bischen alten Wein. Er konnte keinen Tropfen hinunterbringen ... jeder Biſſen quoll in ſeinem Munde. Mit bleiernem Fuße, und ach! dennoch zu ſchnell ſchritten die Stunden vorüber, und es war ſchon ſpäter Nachmittag geworden, als Archimbald das große Hausthor öffnen hörte und bald darauf im Hofe Pferdegetrappel vernahm. Großes Geräuſch im Hauſe .. Treppe auf, Treppe ab; Hundegebell; fremde Stimmen. Das mußte Philipp ſeyn. Ach, wie gerne hätte Archimbald vom Gange aus einen Blick in den Hof geworfen! Aber Sabine, beſorgt, der alte Simon möchte ihrem jungen Freunde Mißhandlungen zufügen, hatte ihn in die Kammer eingeſchloſſen. Das Getümmel verhallte nach und nach, und Sabine kam endlich. Eifrig und geſchäftig muſterte ſie noch einmal das Aeußere ihres Pflegeſohns, nickte beifällig mit dem Kopfe und drückte ihm einen ſchönen Blumenſtrauß in die Hand. „Meiſter Philipp iſt angekommen," ſprach ſie alsdann ſehr bewegt: ‚und nun, mein lieber Knabe, benutze die erſte Zeit, ehe Simon Dich noch zu ſehr bei dem Herrn verleumdet, und empfiehl Dich ſeiner Gunſt."

„Wie mache ich das?" flüſterte Archimbald ängſtlich.

„Ich führe Dich bis an des Vaters Stübl'ein," erwiederte Sabine. „Der Herr iſt gerade darinnen. Tritt dann keck, aber dennoch demüthig ein, verneige Dich vor dem Herr, küſſe ihm die Hand, und reiche ihm den Strauß und ſprich beſcheiden und vernehmlich: „Lieber Herr. dieß zum Willkomm! Nehmt Euch eines unſchuldigen Knaben an, und Gott ſegne Euch dafür. Dann warte ſtill ab, was er darauf antwortet, und verzage nicht. Er iſt ja noch ein ſehr junger Mann. Der Herr wird ſein Herz lenken. Gehe jetzt, mein Sohn!"

Mit klopfendem Herzen machte ſich Archimbald an der Hand ſeiner Pflegerin auf den böſen Weg. Der Gedanke, als ein Bittender zu erſcheinen vor ſeinem Bruder, er, der die ungetheilte Liebe ſeines Vaters genoſſen, war vernichtend für des Knaben Stolz; um ſo vernichtender, als er einſah, daß er unerbittlicher Nothwendigkeit weichen müſſe. Zweimal griff er nach der Thürklinke ... zweimal zog er die Hand ſcheu zurück ... endlich gehorchte er Sabinens freundlicher Ermahnung ... ein Druck, und er ſtand in dem Gemach, durch die zufallende Thüre von ſeiner Helferin getrennt, im Angeſichte deſſen, der ſein Wohl und ſein Wehe zu beſtimmen hatte.

Das Stüblein war angefüllt mit Reiſeſäcken, Felleiſen, Staubmänteln und Reitzeug. In dem großen gepolſterten Sorgenſtuhle des Vaters ruhte Philipp von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe aus. Ein langer, junger Mann von zwei bis drei und zwanzig Jahren, bleich von Angeſicht, ſchwarz von Haaren, die er kurz geſchoren trug. Seine Stirn war kahl, ſeine Augen dunkel und groß; ein glänzend ſchwarzer, mäßig dichter Knebelbart beſchattete den zugeklemmten Mund. Neben ihm am Boden lag ſein Federhut, der breite Haudegen an der büffelledernen Kuppel und ein kurzes Feuerrohr mit weiter Mündung. Zu ſeinen Füßen ruhten zwei ungeheure däniſche Hunde mit weißen ſpröden Haaren und rothglühenden Augen. Simon ſtand vor dem Gebieter und kredenzte ihm auf ſilberner Platte einen Becher mit Wein.

Bei Archimbalds Erſcheinen ſchlugen die Hunde an. Philipp verwies ſie mit derbem Fußſtoße zur Ruhe, und wendete ſich befremdet gegen den Eintretenden. „Was ſoll's?" rief er demſelben zu. Aber weder die barſche Rede, noch das Forſchende Auge des Fragers, noch der auflodernde Grimm in Simons Angeſicht entmuthigte den wackern Knaben, dem Gott wunderſame Stärke verliehen zu haben ſchien, den Kelch ſeines Leidens zu leeren. Ge-

faßt und ſo demüthig als er vermochte, trat er dem Bruder näher, ergriff und küßte die widerſtrebende Hand, legte ihm den Blumenſtrauß darein, und ſprach mit rührendem Ausdruck die Worte: „Lieber Herr, dieſes zum Willkomm! Nehmt Euch eines unſchuldigen Knaben an, und Gott ſegne Euch dafür!“

Philipp, der nicht begriff, was dieſer Auftritt bedeute, ſah ſeinen Diener fragend an, und las bald in deſſen ſpöttiſcher Miene und zuwinkenden Blicken die Antwort. Da hüllte ſich aber urplötzlich ſeine Stirn in finſtere Wolken, die Braunen zogen ſich zuſammen, Haß und Zorn blitzte aus den Augen, und ſchadenfroher Hohn klemmte die ſchmalen Lippen noch feſter zuſammen. So durchbohrte er eine Weile hindurch den Bittenden mit ſeinen ſcharfen Blicken und ſchwieg. Archimbald verwandte kein Auge von ihm, aber es ſtieg ihm heiß auf im Geſichte. Endlich ſprach Philipp mit ſpöttiſchem Tone, aber dennoch nicht frei von dem Grolle, der ihm das Innere zermarterte; „Du biſt alſo der kleine Baſilisk, der meine Jugend vergiftet hat, und meines Vaters Liebe zu mir, ſeinem einzigen ehelichen Sohne?“

Archimbald ward ſchneebleich, und froſtig klapperten ihm die Zähne. Philipp weidete ſich an ſeiner Vernichtung, und leerte ruhig, langſam ſogar, den Becher, den ihm Simon darreichte. Dann drehte er ſich zu dem Diener und ſprach, mit falſcher Tücke den Kopf wiegend:

„Wahrlich, Ihr konntet mir kein größeres Feſt bereiten, als mir den rothhaarigen Pagen da vorzuführen in der erſten Stunde meiner Ankunft in der Heimath. Galgen, Rad und Strang mögen's Euch danken.“

„Der Staupbeſen lohne es der, die dieſes Poſſenſpiel begünſtigt hat,“ eiferte Simon, und erzählte, wie die Sache ſich verhielt.

„Ein feines Dirnchen, die Sabine!“ ſpöttelte der junge Herr und dehnte ſich bequem in dem weichen Sor-

genſtuhle. „Vielleicht ebenfalls eine zärtliche Schöne des werthen Vaters? Iſt am Ende noch ein Brüderlein auf dem Wege?“

Simon zuckte die Achſeln. „Eine erbauliche Wirthſchaft! eine feine chriſtliche Haushaltung!“ fuhr Philipp fort und zerzupfte im Unmuth Archimbalds Blumenſtrauß. Dem Knaben drängten ſich Thränen in die Augen, aber ſeine Züge, ſeine Haltung blieben wie verſteinert.

„Was iſt aber da zu thun?“ ſprach Philipp weiter. „Der Burſche hätte mir nie unter die Augen kommen ſollen, und ich werde nie die Unverſchämtheit vergeſſen, mit der man mich gezwungen hat . . .“

„Befehlt!“ unterbrach ihn Simon lebhaft, „befehlt, edler Herr, was mit dem Ueberläſtigen geſchehen ſoll. Im Augenblicke ſey es erfüllt.“

„Alter Tölpel!“ brummte ihm Philipp unwirſch zu. „Er ſollte entfernt ſeyn, ehe ich kam.“ — Dann wandte er ſich zu Archimbald: „Zu was biſt Du zu gebrauchen, Bube?“

Archimbald ſchwieg.

„**Valga me Dios!**“ rief darauf höhniſch erſtaunt der Hartherzige aus, der während den niederländiſchen Kriegen ſich die ſpaniſche Kernbetheurung angewöhnt hatte, um in der Heimath damit barſch zu thun — „wie? Du hältſt es gar nicht der Mühe werth, zu antworten? Sieh' doch! — ich muß mich alſo ſelbſt überzeugen. Da! ſchnalle mir die Spornen ab!“

Er reckte ihm den Fuß hin. Archimbald ſtand unbeweglich. Unwillkürlich bückte ſich Simon, des knechtiſchen Dienſtes gewohnt. Ein zorniger Blick des Herrn ſcheuchte ihn aber zurück.

„Wird's bald?“ donnerte Philipp, der Grimm und Galle kochte, dem Knaben zu. „Wirſt Du gehorchen, Drachenbrut? oder ſoll Dir die Peitſche den Rücken ge-

ſchmeidiger machen?" — Er langte nach derſelben und holte aus.

„Die Peitſche?" fuhr der empörte Knabe auf: „Herrgott! die Peitſche?"

„Sobald Du nicht gehorchſt!" bekräftigte Philipp.

Stumm ließ ſich der Knabe auf ſeine Kniee nieder, dem Zwange Genüge zu leiſten; aber des fremden Dienſtes nicht kundig und den Blick von Thränen umflort, neſtelte er einige Augenblicke an dem Sporn, ohne ihn löſen zu können. Ueber ſeine Langſamkeit fluchend, zog Philipp den Fuß heftig zurück, riß dem Armen mit dem ſcharfen Spornrade die Haut auf, daß er laut aufſchrie, und ſtieß ihn mit einem grimmigen Fußtritt vor die Bruſt zu Boden.

„Hinaus!" ſchrie er alsbald Sabinen zu, die auf das Geſchrei ihres Pfleglings herein ſtürzte: „Hinaus mit Dir, leichtfertige, feile Dirne! Wir ſprechen uns ferner!"...

Die Beſtürzte floh, und Archimbald erwachte aus ſeiner kurzen Betäubung in den Armen ſeines unverſöhnlichen Feindes Simon. Schaudernd riß er ſich aus ihnen empor, wickelte wimmernd die zerriſſenen Hände in ſein Tüchlein und wollte fort.

„Da geblieben!" brüllte ihm Philipp nach, und Simon verwehrte ihm die Thüre. „Kleiner, verſtockter Meuter! ich will Dir den Kopf zurecht ſetzen! Du biſt untauglich zum Dienſte bei mir, Du ungeſchickter Venusjunker! Darum magſt Du den Bratſpieß in der Küche drehen. — Geht, Simon, ſchert dem Buben den Kopf, geb't ihm ein Wamms von Zwillich, laſſ't ihn barfuß laufen und weiſ't ihm ſein Loſament im Schweinſtall an. Dorthin gehören ſeines Gleichen."

„Herr, ich bin Euer Bruder!" ſprach Archimbald mit halberſtickter Stimme.

„Schweig, verfluchter Baſiliske!" ſchrie ihm der Unmenſch zu: „Ich laſſe Dir die Zunge aus dem Halſe

reißen, wenn Du Dich unterfängſt, nur einmal noch — Dich meinen Bruder zu nennen. **Valga me Dios!** ich wollte lieber den Türken oder Moskowiter zum Vater, als einen Baſtard zum Bruder haben. Fort! hinweg, Kröte! krieche in den Schlamm zurück, aus dem Du entſprangſt, Schandfleck meines Hauſes!"

Simon wollte den Knaben ergreifen; aber dieſer riß ſich gewaltſam los, umklammerte die Kniee des Barbaren und ſchrie in Verzweiflung: „Herr! Philipp! habt Menſchlichkeit für ein ſchwaches Kind. Ich bin Euer Bruder! Stoß't mich lieber in die weite Welt ... mach't mich todt! ... nur nicht dieſen Schimpf!"

„Ha!" höhnte der entmenſchte Bruder: „hegt die Natterſeele ſolchen Stolz? Wohlan! Dein Wille geſchehe! Hier" ... mit dieſen Worten führte er einen jämmerlichen Hieb mit der Peitſche über Archimbalds Rücken, und ſtreckte ihn beinahe damit zu Boden ... „hier, Betteljunker, empfange den Ritterſchlag, der Dir gebührt, und fliehe hinaus zu den wilden Thieren des Waldes und den Raubvögeln der Haide, Baſtard! niederträchtiger Baſtard! Fliehe, und wage es bei Leib und Leben nicht, wieder das Haus zu betreten, das Du mit Deiner Geburt verunreinigt, mit Deinem Hauche verpeſtet haſt!"

Er riß den Betäubten, Verzweifelnden vom Boden. „Die Thüre aufgemacht!" rief er dem frohlockenden Simon zu, „damit der Sündenbrut die gehörige Begleitung werde! Halloh! Alba! Spaniol! auf, ihr Hunde, huſſa, faß't! huſſa! hoh!"

Die zwei Ungeheuer ſprangen wie ein Wetterſtrahl in die Höhe, und folgten dem unglücklichen Opfer, auf das ihr Herr ſie hetzte, mit wüthendem Geheul und ſchäumendem Rachen. Archimbald floh, und die Angſt, die ſeine Körperkräfte ſtählte, machte, daß er auf der Wendelſtiege den raſenden Thieren glücklich entkam und den Hof erreichte, wo er kraftlos zuſammenſank. Seine

Verfolger waren auf den Pfiff ihres Gebieters wieder zurückgekehrt. Statt ihrer erſchien Simon bei dem Armen, entriß ihm ſeine Kleidungsſtücke, hüllte ihn in Lumpen, und ſtieß ihn barfuß, fieberiſch glühend und vernichtet, aus dem Hauſe ſeines Vaters auf die Straße.

Gewaltiger Regen fluthete vom Himmel; die Straßen waren leer und dunkel. Keine Seele war um die Wege, die der Verſtoßene um Hilfe hätte anflehen können. Doch, hätte er es auch vermocht? O nein! Bitten, Thränen hatte er nicht mehr, nicht ein armes Wort konnte ſeine Lippe ſtammeln, denn der höchſte Grad des Jammers hatte den Knaben fühllos gemacht, dieſe Stunde ſeinem Alter zwanzig Jahre zugelegt. Sein Herz ſchwoll in männlicher Wuth, ſein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine Sylbe zu ſprechen, ohne ſeines Zuſtandes bewußt zu ſeyn, hatte er einen fürchterlichen Eid der Rache geſchworen und denſelben der Zukunft zur üppigen Reiſe vertraut. Der Augenblick forderte aber ebenfalls ſein Recht, und Archimbald ſah ſich nach einem Obdach gegen Sturmwetter und einbrechende Finſterniß um. Er war noch nicht weit gegangen, als der weit geöffnete Thorweg einer großen Herberge zu ſeiner Rechten ſichtbar wurde. Eine Menge von Dienſtleuten, Schiffern und Bettelvolk hatte ſich unter demſelben verſammelt. Archimbald ſchlüpfte unbemerkt zwiſchen ihnen durch, und die Wärme des offen ſtehenden Pferdeſtalls lockte den Durchnäßten hinein. Er warf ſich auf ein Paar Heubündel nieder und ſchloß die Augen. Vergebens aber rief er den Schlaf. Die Begebenheiten der letzten Stunden gebaren ſich immer auf's Neue wieder in ſeinem aufgereizten Gehirne und zwangen ihn zu einem qualvollen Wachen. Seine verwundeten Hände ſchmerzten ihn heftig, und da er endlich ſeine peinvolle Lage nicht mehr aushalten konnte, trat er wieder unter den Thorweg. Es war ganz finſter geworden. Der Regen hatte

aufgehört, und nur von den Dächern fielen einzelne Tropfen. Menſchenleer war der Hof, denn Alles hatte ſich in das Innere der Herberge begeben, die von unzählichen Lichtern ſtrahlte. Das frohe Getöſe der ſorgloſen Zecher ſchnitt hart in des Knaben Bruſt, aber ſein Auge war trocken, und krampfhaft biß er die Zähne zuſammen. Es kamen Leute von der Straße herein in das Haus: Ein vornehmer fremder Herr, von mehreren bewaffneten Dienern begleitet. Einer von ihnen trug ein Windlicht. Während die Andern in's Haus ſchritten, leuchtete der Fackelträger Archimbald in's Geſicht. „Gehörſt Du in die Herberge, Bube?“ fragte er. Archimbald nickte ſtumm mit dem Kopfe. „Kannſt Du nicht reden, dummer Schwabe?“ lachte der Diener. „Da! halt' mir die Fackel, bis ich wieder herunter komme. Löſche ſie aber fein ſäuberlich ab in einem Winkel, wo es keinen Brand verurſachen kann. Du kannſt ſie, wenn ich herabkomme, an der Thorleuchte wieder anzünden.“ Er folgte den Andern, und Archimbald wollte ſeinen Worten Genüge leiſten, als er einen Blick auf die Hand warf, worauf die blutigen Striemen beim Schein des Pechlichts ſich noch gräßlicher geſtalteten, und ihm den unmenſchlichen Entſchluß eingaben, den vielleicht je ein Knabe gefaßt. „Ich ſoll die Fackel löſchen?“ dachte er bei ſich ſelbſt mit wilder Tücke; „in einem Winkel, wo es keinen Brand verurſachen kann? Wenn ich aber nun mit dieſer Fackel eine andere entzündete? Wenn ich meinem grauſamen Bruder das Haus, das des Vaters Liebe mir beſtimmte, mit Feuer zerſtörte?“

Wenn eine Büchſe ihr verderbenſchwangeres Rohr gegen den Feind entladen ſoll, ſo gilt es einen Wink nur und es iſt geſchehen. Die Lunte zündet . . . das Pulver flammt, und lange ſchon hat die Kugel eingeſchlagen, wenn erſt der zürnende Donner den Mord in alle Welt ſchreit . . . ſo der Rachegedanke des Menſchen; in ſeinem

Gefolge die leidenſchaftliche That. Nur des Himmels Blitz iſt ſchneller, und Archimbald fliegt halb ſinnlos zu dem Vaterhauſe, das ſeiner mordbrenneriſchen Begier zum Opfer ſtürzen ſoll. Hinter dieſem Hauſe, in dem er die Welt erblickte, läuft eine ſchmale Gaſſe durch, von dem Hintergebäude und der gegenüberragenden Kloſtermauer allein gebildet. Kein bewohntes Gemach hat die Ausſicht in dieſe abgelegene Straße; keine Nachbarn, die da wahren oder retten könnten .... aber zwei Fuß vom Boden eine weit vergitterte Oeffnung in den Holzſchuppen des Hauſes, viele Reiſigbündel dicht an der Oeffnung ... die Gelegenheit iſt günſtig; weit und breit kein Geräuſch. Die Furie der Rache blickt ſegnend auf das Probeſtück des gelehrigen Schülers. Er ſchwingt die Fackel, und die rothe Flamme leckt gierig an dem Brennſtoffe. Der Regen hat aber das dürre Reiſig genetzt; und alſo verhinderte ein Gott den gräßlichen Frevel. Die Gluth faßt nicht, und der hartnäckige Knabe will gerade die Fackel in die Mitte des Schuppens ſchleudern, als man ihm dieſelbe aus der Hand reißt. Beſtürzt blickt er um ſich, und gewahrt ein altes Weib mit einer Leuchte in der Hand, deren widrige Züge durch die mißbilligende Strenge, die ſich jetzt darinnen ausſpricht, noch abſchreckender werden.

„Bubel! Bubel!“ ſpricht ſie mit heiſerer Stimme, und droht dem Knaben mit dem Finger, während die Unglücksfackel in einer Pfitze verliſcht, worein ſie die Alte geworfen: „Was willſt Du thun? Willſt Du Dir in ſo zartem Alter ſchon den Scheiterhaufen verdienen?“

Furcht und Scham verſchloſſen dem jungen Verbrecher den Mund. Die Alte betrachtete ihn aufmerkſamer, ſchüttelte bedenklich das Haupt und fuhr fragend fort: „Trügen mich meine alten Augen, oder biſt Du nicht des ſeligen Herrn Wernher's Söhnlein?“

„Ja!“ ſeufzte Archimbald halb laut.

„Nun iſt mir Alles klar," verſetzte das Weib. „Der Erſtgebor'ne iſt heute angelangt aus dem Niederland, hat das Büblein ſicherlich nicht ſäuberlich begrüßt, und da will es ihm dafür einen rothen Hahn auf's Dach ſtecken?"

„Er hat mich aus dem Hauſe gejagt," murrte Archimbald, „und ich habe ihm doch nichts auf der Welt gethan."

„Armes Kind," redete ihn die Fremde mitleidig an: „und wie er Dich zugerichtet hat!" —

Statt aller Antwort zeigte Archimbald ſeine verletzten Hände, und ſeine Augen wurden naß von Thränen des Schmerzens und der Scham.

„Der Unmenſch!" ſprach die Fremde, wie oben: „Haſt Du ſchon ein Obdach, mein Junge?"

„Ach nein!" ſchluchzte der verlaſſene Knabe.

„So komm' mit mir," lautete die Antwort. „Komm', und geſchwinde!"

Sie ergriff ihn bei der Hand und führte ihn mit ſich. Der Unbändige war zum ſchüchternen Lamm geworden. — „Kannſt Du leſen und ſchreiben?" fragte ihn die Alte nach einer Weile. — „Der Magiſter Kalander hat mich Beides gelehrt." — Die Alte nickte beifällig. — „Ich leſe aber weit beſſer als ich ſchreibe," ſetzte der Wahrheitsliebende hinzu. — „Gleichviel," antwortete die Führerin. „Das lernt ſich. Du ſcheinſt ein verſtändiger Bube zu ſeyn und entſchloſſen, mehr als Deinen Jahren zuſtändig. Du ſollſt bei mir bleiben; aber das Sengen und Brennen laß Dir vergehen, ſonſt..."

Der Knabe ſchauderte bei der Erinnerung an das, was er begonnen. Zugleich aber bemerkte er, daß ſie ſchon dem Frauenthore ganz nahe waren. „Wo führſt Du mich denn hin?" fragte er ängſtlich. — „Vor das Thor, in mein Häuslein," entgegnete die Alte ernſt. „Ich wohne nicht in der Stadt. Schweige aber jetzt mit

Deinen Fragen, und danke Gott, daß er mich auf Deinem Wege geführt. Auch Deiner Mutter im Grabe danke dafür.“ Hier ſchauderte die Alte merklich und ſprach dann leiſer weiter: „Um Ihretwillen nehme ich mich Deiner an; hörſt Du! um Ihretwillen.“

Nun drehte ſie den Kopf zur Seite und murmelte mit einem bekümmerten Seufzer: „Ach ja, mein Herrgott! um Ihretwillen ... **miserere mei Domine!** ... um der armen Hedwig willen ... **miserere** ... **Domine Christe** ..“

Sie ſtand ſtille und ſagte mit unverſtändlicher Schnelle ein Gebetlein her das, nach der eifrigen Bewegung ihrer Lippen und der krampfhaften Verziehung ihres Geſichts zu urtheilen ein ſehr inbrünſtiges ſeyn mußte. — Nach einer kurzen Weile waren ſie am Thore. Mehrere Wächter lehnten an ihrer rußigen Hütte. — „Den Sperrheller!“ rief einer von ihnen den Ankömmlingen zu. Die Alte ſuchte in ihren Taſchen.

„Daß mich der blaſſe Tod!“ flüſterte ein Anderer dem Fordernden vernehmlich genug zu: „Erkennſt Du ſie denn nicht Lucas? Es iſt ja die alte Mutter Lene. Nimmſt Du von der nur einen Deut, ſo hext ſie Dir Unglück genug auf den Hals.“

„Laß nur ſtecken, Alte!“ verſetzte hierauf der Erſte und zog das Pförtlein auf! ... „für Dich iſt freier Ein- und Auslaß.“

Die alte Lene grinzte freundlich!

„Kommſt heute knapp noch zu rechter Zeit auf den Blocksberg, Hexenmutter!“ lallte ein dritter ziemlich benebelter Thorwächter. „Wer iſt denn aber Dein Begleiter da? ein feiner Bube!“

„Gelt?“ ſchnarrte Lene. „Es iſt mein liebes Söhnlein.“

„Brr!“ murrte der Frager und ſchüttelte ſich; „Möchte der Vater nicht ſeyn.“

Lene warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. Die

Gefährten ſtießen den Trunkenen in die Rippen, und als die Alte durch das Pförtlein ging mit ihrem Schützling, bat ſie der Wachhabende, ihm die Beleidigung nicht nachzutragen, die ihr der Trunkenbold im Rauſche angethan, und ihn ſelbſt bald mit dem längſt verſprochenen Paſſauerzettel zu bedenken.

Archimbald, der kein Wort und keine Bewegung ſeiner Führererin verlor, verſank in ſcheue Demuth an ihrer Seite; denn er glaubte, neben einem überirdiſchen Weſen zu wandeln.

Einen Büchſenſchuß vom Thore entfernt lag der Alten Wohnung; ein niedriges Hüttlein, von uralten, dicken Bäumen umgeben. Die Eigenthümerin ſchloß die Thüre auf und rief mehrere Male: „Schwarzmann! Schwarzmann!“ bis ſich mit lautem Miauen ein ungeheurer ſchwarzer Kater von des Baumes Zweigen auf ihre Schultern ſchwang.

„Ei, Du lockerer Geſell!“ ſcherzte die Alte und ſtreichelte den Freundlichen. „Luſtwandelſt Du, wenn die Gebieterin nicht daheim, ſtatt das Haus zu hüten?“

Der Kater murrte behaglich und ſchien den jungen Fremdling neugierig anzuſchauen, der, durch ſo viel Sonderbares beſtürzt, es kaum wagte, einen Blick in ſeine glühenden Augen zu werfen. — Sie traten in die Hütte. Mutter Lene ſchloß ſorgfältig hinter ſich zu, und führte Archimbald in ein reinliches Stüblein, an das eine kleine Küche ſtieß. Hier hieß ſie ihn niederſitzen, ſchürte die Glut des Herdes und bereitete in Eile einen wohlſchmeckenden Kuchen, der dem hungrigen Archimbald köſtlich mundete. Hierauf legte ſie ihm die Hände auf das Haupt, ſagte einen Spruch in fremder Sprache her, gleich einem Gebete, und hieß ihn alsdann ihr eine kleine Treppe hinauf folgen, die aus der Küche auf einen engen Speicher führte, wo ſie ihm einen mit Moos gefüllten Sack zur Lagerſtätte anwies. Sie entfernte ſich und überließ den

Knaben ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken. Er ſtreckte ſich auf das ungewohnte Lager hin, und dießmal war ſeine Natur nicht unerbittlich. Bald fühlten ſeine Glieder jene behagliche Wärme, die der Vorbote ſanfter Ruhe iſt, und Schwarzmann, der nicht lange nach ihm auf demſelben Speicher die gewohnte Ruheſtelle ſuchte, fand den neuen Gefährten ſüß ſchlummernd, und kauerte ſich vertraulich an des glücklichen Schläfers Seite.

Drittes Kapitel.

Saul! Saul! warum verfolgeſt Du mich?

Archimbalds Beherbergerin, Frau Magdalena Streicherin, war eine durch ganz Schwaben und Baiern weit berühmte Tauſendkünſtlerin, eine Sibylle, die man von allen Seiten in Nöthen, Gefahren, Krankheiten, Heirathsangelegenheiten und Liebeshändeln um Rath fragte, um Hülfe anſprach, und welcher Vornehm und Gering unbezweifelte übernatürliche Kenntniſſe zuſchrieb, verbunden mit der unſchätzbaren Gabe, Blicke in die dunkle Zukunft zu thun und ihren Vertrauten deren Schleier lüften zu dürfen. Seit langen Jahren war ſie im Beſitz dieſes ausgezeichneten Rufes, und demſelben, wie auch den mannigfaltigen Verhältniſſen, in denen ſie mit den weiſen Herren vom Rathe und deren Hausfrauen ſtand, hatte ſie es zu danken, daß man ſie nicht ſchon als Hexe den Scheiterhaufen hatte beſteigen laſſen. Vor längern Jahren hatte freilich nicht viel gefehlt, und ihres ganzen Lebens Laſt und Mühe wäre umſonſt und in Nichts zerfloſſen, indem ihr böſer Geiſt ihr einen Streich ſpielte, der ihr ſehr empfindlich zu werden drohte, hätte nicht ihr gutes Glück das Unwetter wieder beſchworen.

Kaiſer Maximilian der Zweite erkrankte im Jahr 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Aerzte Bemühen war vergeblich. Der Fürſt, deſſen Körper ſeit dem vier und zwanzigſten Jahre, in welchem er Gift bekommen

hatte, ſchwächlich geworden war, welkte immer mehr dahin und konnte nicht geſunden. In den ſchönſten Tagen des Mannes ſtehend, verlangte er jedoch zu leben; und ſo geſchah es dann, daß er trotz aller Widerrede ſeiner Leibdoctoren, die berühmte kluge Frau von Ulm zu ſich beſcheiden ließ. Geſchmeichelt von dem kaiſerlichen Vertrauen, folgte Magdalena dem Rufe; aber ihr Glück ſprach ihr Hohn. Maximalian ſtarb, nachdem er kaum einige Tage lang ihre Wundereſſenz gebraucht hatte. Der Leibarzt Crato, nachdem er den Kaiſer oft gewarnt, ſah ſeine Sorge und Meinung gerechtfertigt, und ſpie Feuer und Flamme gegen die Unglückliche, die es gewagt hatte, da helfen zu wollen, wo er ſelbſt nicht mehr helfen konnte. Sie mußte eilends fliehen, und zog ſich nach Amberg zurück, um abzuwarten, welchen Eindruck die verunglückte, leider zu bedeutende und offenkundige Cur in ihrer Vaterſtadt machen würde. Ein volles Jahr hindurch mied ſie die Heimath, bis ſich daſelbſt Alles wieder in's Geleis begeben hatte. Mutter Lene fehlte überall, und die öffentliche Stimme rief ſie zurück. Der Rath ſicherte ihr frei Geleite und Schonung zu, und ſo ließ ſie ſich auf's Neue an ihrem eigenen Herde nieder. Ihre Anhänger fanden ſich wieder bei ihr ein, und nach und nach ward ihre Kundſchaft größer, denn zuvor. Dem Fieberkranken verſchrieb ſie Tauſendguldenkraut, dem Schwächlichen den heilſamen Löwenzahn, zeigte raſchen Mädchen ihren künftigen Gatten im geheimnißvollen Kryſtall, weiſſagte andern Glück und Reichthum aus geſchmolzenem Blei und aus dem Eierweiß. Dem Feigen gab ſie Paſſauerzettel, um hieb- und ſtichfeſt zu werden; dem unglücklichen Schützen beſprochene Kugeln; leichtfertigen Frauen kochte ſie Liebestränke, verordnete jungen und alten Wollüſtlingen die Wurzel der Golddiſtel, löſete geknüpfte Neſteln und bannte gefährlichen Zauber an Vieh, Menſchen und Feldern; nützte weit mehr als ſie ſchadete, obſchon ſie eben nicht

gewiſſenhaft in ihren Unternehmungen und Zweckmitteln war; hatte ſich aber dergeſtalt in Anſehen geſetzt, daß man ſich ſcheute, ſie zu beleidigen, aus Furcht, ſie möchte ihre Wundergaben feindlich zu gebrauchen ſich veranlaßt finden. Das Alter ſtellte ſich aber, ihren Wundereſſenzen zum Trotz, recht läſtig bei ihr ein. Ihre Schritte wurden unſicher, ihre Hand zitterte, ihre Augen dunkelten; ihre Kräuterſammlungen gingen ſchwerer und mühſamer von Statten. Der Rücken ſchmerzte ſie, wenn ſie in Gräben herumkriechen mußte, um den blutſtillenden Katzenſchwanz und die heilſame Leberklette zu ſuchen; ihre Gicht rührte ſich, wenn ſie ſich lange an feuchten Felſen und ſchattigen Brunnſtellen aufhielt, um die Steinflechte zu ſammeln und das harzige Waſſermerk. Ihre Füße wollten nicht mehr hinaus wandeln zu Strauch und Buſch, um Waldglöcklein und Ehrenpreis heimzuholen, oder in den Dörfern die Horoskopzettel und Glücksbriefe auszutheilen, die der klugen Verfertigerin von dem Landvolke theuer bezahlt wurden an Lebensmitteln und Früchten. Sie hatte ſich ſchon lange um einen Gehülfen umgeſehen, fähig, die gröbere Arbeit im Hauſe zu verrichten, Kräuter und Wurzeln zu ſammeln, Säfte zu preſſen, Prophetenblättlein und Amulette zu ſchreiben, und von ihr die Geheimniſſe der Chiromantie und die Kunſt, aus den Lineamenten des Geſichts wahrzuſagen, zu erlernen, und ſie auf Wanderungen durch's platte Land zu üben. Ihre Bemühung war aber bisher fruchtlos geblieben. Erwachſene konnten zu ihrem Zwecke nicht taugen. Ein junges Mädchen ſchien ihr zu plauderhaft, zu unbeſonnen; auch fürchtete ſie mit Recht das Erwachen der erſten Leidenſchaft. Ein Knabe mußte es alſo ſeyn. Aber ſo ſehr ſie ſich auch abmühete, fand ſie keinen, der den Verſtand, die Gaben und Entſchloſſenheit beſeſſen hätte, die ſie als unerläßliche Eigenſchaften forderte. Ein Zufall war's, der ihr den

jungen Archimbald begegnen ließ, als ſie gerade bei nächtlicher Weile vom Friedhof heimkehrte, wo ſie ſich einen Vorrath von Gebein und Sargſplittern geſammelt hatte, die ſie zu nekromantiſchen Gaukeleien zu gebrauchen für gut fand. Das verwegene Geſchäft, bei dem ſie den Buben ertappte, wie ſein keckes Aeußere, flößten ihr Archibald eine günſtige Meinung von ſeinem Muthe und ſeiner entſchloſſenen Seele ein. Einen ſolchen, der ohne zu grübeln und zu zagen, that, was ſie befahl, brauchte ſie zu ihrem Zwecke. Als ſie aber inne wurde, wer er eigentlich ſey, ſtand ihr Vorhaben um ſo feſter; ſie ſah Gottes Finger, nicht den blinden Zufall in der ſonderbaren Fügung. Der Name Hedwig entzündete ein Höllenfeuer in ihrer Bruſt, und ſie beſchloß, dem Knaben Mutter zu ſeyn, wie es eine Frau, die ſchon längſt aller Weiblichkeit entſagt hatte, nur immer ſeyn konnte.

Sie weckte den Langſchläfer, führte ihn im Häuslein hin und her, zeigte ihm den kleinen Garten an der Hütte, mit Salbei, Liebſtöckel und Hollunder bepflanzt, das Gemach, in dem ſie ihre magiſchen Werkzeuge und die Kräuter aufbewahrte, aus denen Tränke und Latwergen bereitet werden ſollten, und belehrte ihn ausführlich, worin ſeine neuen Pflichten beſtehen würden, wenn er bei ihr bleiben wolle. Archimbald ſchlug fröhlich ein; denn die Einſamkeit und freie Lage der Hütte, die häufigen Wanderungen in Feld, Wald und Dorf hatten etwas unbeſchreiblich Anziehendes für ſeine Einbildungskraft, und ſein heller Geiſt ſehnte ſich nach der Erlernung der Geheimniſſe ſeiner Pflegerin. Frau Magdalene war und blieb freundlich und ſorgſam mit dem jungen Menſchen, und unterrichtete ihn, als wäre er ihr eigener Sohn. Bald kannte er alle Kräuter, Blätter und Blüthen, begriff die Elemente der Chiromantie, und konnte ſich ausgelaſſen auf den nächſten Lenz freuen, wo er in Hain und Flur die Heil- und Wundkräuter pflücken und in den Händen der Landleute Tiſch-,

Leber- und Ehrenlinien auffinden und weiſe erklären ſollte. Mutter Lene hatte ihr beſonderes Wohlgefallen an den Anlagen ihres Pfleglings, und verſtattete ihm auch dafür manche Freiheit. Nur hatte ſie ihm auf das Strengſte unterſagt, die Stadt zu betreten. Das Verbot drückte ihn nicht; er hatte ja keine Freunde darinnen aufzuſuchen, ſondern Todfeinde, deren er ſich nie ohne neue Zornaufwallung erinnern konnte. Trudchen nicht ſehen zu dürfen, fiel ihm freilich anfänglich ſchwer; aber, überlegte er ſich's genau, ſo war es eben ſo gut. Sein Stolz hätte nur empfindlich dabei gelitten; als Bettler vor ihr zu ſtehen, gegen die er noch am Todestage ſeines Vaters von ſeinem zukünftigen Reichthum prahlte! . . . Nimmermehr! — Darum war ihm auch ſein Loos annehmlich und gut, frei von Zwang und ſicher. Früh ſtand er auf, warf ſich früh nieder auf's Lager, weil er nicht bei den Beſuchen gegenwärtig ſeyn durfte, die Mutter Lene in den ſpäten Abendſtunden erhielt; er übte ſich, lernte täglich etwas Neues, und, wie es in dem beneidenswerthen Jugendalter zu gehen pflegt, nach und nach ſanken vergangene Bilder in tiefern Schatten, und die Gegenwart erſchien dem Knaben bald als eine freundliche Führerin, ihn der bräutlich geſchmückten Zukunft entgegen zu leiten. Er wiegte ſich fröhlich in dem Schifflein des Lebens, und jeder Augenblick der vorüberglitt, war ein friſcher Windſtoß in das blühende Segel, ein neuer Ruderſchlag, der die Barke immer näher rückt zum zauberiſch winkenden Strand. — Jugend, Kindesalter! herrlich duftende Blumenkrone auf den goldenen Locken des ſproſſenden Geſchlechts! welche Wonne gleicht der deinen! Hoffnung leitet den Knaben, bietet ihm bei jedem Ungemach den Becher aus dem Strome der Vergeſſenheit, gräbt jede Freude mit nie verlöſchenden Zügen der Erinnerung in ſeine Bruſt! . . . . Holde Frühlingszeit! warum ſchwindeſt du? warum läſſeſt du nur herbe Täuſchung zurück? Die goldenen Locken werden braun unter

der ſengenden Hitze des Tages, grau unter den Stürmen des Abends. Welch' ein Abſtand von dem Blüthenſchmucke auf dem Haupte des Kindes bis zum flatternden Strohkranze auf den weißen Haaren des Achtzigjährigen? Durch einen Triumphbogen führt der Weg in's Leben .... es verſiegt in der dunkeln, einſamen Grube. Aber die Hoffnung, mit uns alt geworden, ſpinnt ſich mit uns ein ... und keine untergehende Sonne iſt noch jemals ausgeblieben: ſie geht immer wieder auf und herrlicher, denn je zuvor!

Archimbald war eines Abends gerade etwas früher als ſonſt zur Schlafſtätte gegangen, als der Rottmeiſter der Stadtwache zu Frau Magdalene in's Gemach trat. Sie rückte ihm einen Stuhl. Der wohlbeleibte Kriegsmann lehnte die Partiſane an die Mauer und ließ ſich behaglich nieder. „Ein ſpäter Gaſt," — ſprach die Alte und griff wieder zu ihrer Arbeit. — „Vielleicht auch kein angenehmer," erwiederte der Rottmeiſter und legte ſein Geſicht in wichtige Falten. — „Wie ſo?" forſchte Magdalena.

„Ihr werdet Euch erinnern, Frau Magdalena," begann der Beſucher, „daß Weihnachten vor der Thüre iſt." — „Wie ſollte ich nicht? bin ja eine gute Chriſtin." — „Hm! hm! ſo? Um Weihnachten iſt eben auch" ... „Euer Jahrgeld fällig," fiel Mutter Lene ein. „Könnte ich das je vergeſſen? Ihr habt mich nie im Rückſtande gefunden; auch diesmal plage ich Euch nicht um Nachſicht."

Sie zog ein Beutelchen mit Silbermünze hervor und ſetzte es vor den Rottmeiſter auf den Tiſch. Er zählte, fand die Summe richtig und knüpfte mit herablaſſender Miene den Beutel an ſein Degengehänge.

„Eine gute Chriſtin, fürwahr!" ſprach er, freundlich mit dem Vollmondsgeſichte nickend: „das muß wahr ſeyn. Es ſind ſchon an die vierzehn Jahre, ſeit ich das Schärflein von Euch beziehe, und nimmer hat es auch nur um einen Hahnenſchritt gefehlt."

„Sollte ich denn jemals meinen wackern Freund, den

braven Hans Schnepfinger, vergeſſen," meinte die Alte... „der mir mit Rath und Hülfe beiſteht, und weit mehr Freundſchaft erweiſ't, als ich ihm mit dieſem Gelde wett machen kann?"

„Eine Hand waſcht die andere!" ſchmunzelte Schnepfinger. „Gegenſeitiger Vortheil bindet. So kann ich Euch vielleicht im Augenblicke Euern jährlichen Zins vergüten durch eine wohlgemeinte Anzeige."

„Die wäre?" fragte Lene neugierig.

„Ihr habt vor Kurzen einen jungen Burſchen in's Haus genommen," fuhr der Rottmeiſter fort. „Wer der Bube iſt, kümmert mich nicht; aber andere Leute plagt der Vorwitz."

„Sieh' doch!" verſetzte Lene gleichgültig, obſchon ihr das Herz ängſtlich pochte. „Da iſt zum Beiſpiel der Rathsherr Thurneiſen," ſprach Schnepfinger weiter: „ein braver, lieber Mann, nur etwas grob, biſſig und ein entſetzlicher Neidhammel. Der hat von dem Buben munkeln hören und mir den Auftrag gegeben, mich von Ferne zu erkundigen, welche Bewandtniß es mit demſelben habe. Was er im Schilde führt, weiß ich ſo eigentlich nicht; aber Gutes iſt es ſchwerlich. Das wäre wider des Rathsherrn Natur. Nun, denke ich, werdet Ihr am beſten wiſſen, ob Ihr ihn zu ſcheuen habt oder nicht, und Eure Anſtalten darnach treffen. Denn er läßt Euch einmal überrumpeln, ehe Ihr's Euch verſeht, — und findet er Euch auf einem fahlen Roſſe reitend — dann genade Euch Gott!"

„Ich wüßte nicht".. ſtammelte Magdalena verlegen.

„Thut, was Ihr ſollt, laſſ't, was Ihr wollt!" fiel der Rottmeiſter ein und ſtand raſch auf: „ich habe das Meinige gethan."

„Wofür ich Euch herzlich danke," erwiederte die Alte.

„Pah, Kleinigkeit!" rief der Abſchiednehmende und ſchüttelte der Hexe traulich die Hand. „Kocht mir dafür eine gute Waffenſalbe. Ich habe ein Vögelein pfeifen hören

von naher Rauferei mit den Günzburgern. Ich ſchlage zwar los wie ein Heide und fürchte mich nicht; aber wenn man ſich einen ſtattlichen Bauch angezecht hat, wie ich, möchte man ihn doch auch wieder heil nach Hauſe bringen. Verſtanden, Mutter Lene?"

Die Alte nickte freundlich und leuchtete dem Kriegsknechte zur Thüre hinaus. Kaum war er aber im Dunkel der Nacht verſchwunden, als ſie ſchnell das Haus von innen verriegelte, das Feuer auf dem Herde anſchürte, Kräuter zum Kochen ſetzte, mehrere Pulver rieb und miſchte und endlich den Pflegling aus ſeiner ſüßen Ruhe weckte. „Komm herab, Archimbald!" rief ſie dem Schlaftrunkenen zu: „Du haſt keine Zeit zu verlieren. In wenig Stunden iſt es Tag, und bis dahin mußt Du ein neuer Menſch werden."

„Wie meint ihr das, Lene?" fragte der Knabe und kletterte gähnend die ſchmale Stiege hinunter. Die Alte blieb ihm jedoch die Antwort ſchuldig und hieß ihn, Arme, Füße und Bruſt entblößen. Staunend gehorchte er; die Alte ſchritt rüſtig zu Werke und hatte ihn binnen wenig Minuten in einen Zigeunerjungen verwandelt. Des Knaben friſche Züge waren in der braunen, beizenden Lauge untergegangen, mit der Mutter Lene ſie freigebig wuſch; die röthlichen Locken hatten ſich in ſchwarze, ſtraff herunter hängende Haarbüſchel verwandelt; ein Pflaſter, von dem Schlafe an über das linke Auge hinunter laufend und die halbe Naſe bedeckend, entſtellte das blühende Geſicht auf ſchreckbare Weiſe, und ein eng anliegender Lederſtreif, um das rechte Knie befeſtigt und von innen mit feinen Stachelſpitzen verſehen, zwängte den Fuß in eine krumme Lage, die er nicht verändern konnte, ohne von den Stacheln empfindlich verletzt zu werden. Dieſe ekelhafte Geſtalt hüllte endlich Mutter Lene in ein weites, grobes Hemd von braunem Wollenzeuge, das ein Strick um die Mitte des Leibes feſthielt, ſtülpte ihr eine ſchmutzige

Filzmütze auf's Haupt, und hieß den Knaben wieder ſchlafen gehen.

„So erklärt mir doch, Mutter Lene, wie das zuſammenhängt?“ fragte Archimbald, der von ſeinem Staunen nicht zu ſich kommen konnte.

„Du biſt ein armer Knabe,“ erwiederte Lene, „dem Unglück droht auf allen ſeinen Wegen und Stegen, darum lerne bei Zeiten die goldene Kunſt der Verſtellung, mein Sohn! Den Gewaltigſten der Erde, deſſen Hauch uns zerſchmettern könnte, ſteckt unſere Liſt und Verſchlagenheit in den Sack. Darum verſtelle Dich, Archimbald. Hinke, ſtammle und geberde Dich wie ein blödſinniger Junge, um Deine Feinde zu bethören. Sobald die Umſtände es erlauben, befreie ich Dich von dieſen läſtigen Banden; für jetzt ſind ſie Dein Heil.“

Archimbald konnte zwar noch immer nicht begreifen; allein die Alte hatte Recht; denn kaum graute der Morgen, als auch die morſche Thüre des Häuschens von heftigem Gepolter und Pochen erbebte. Lene, des Beſuchs gewärtig, öffnete, und herein drangen Bewaffnete und Fackelträger, an ihrer Spitze der Rathsherr Thurneiſen, hinter ihm, tief im Mantel verhüllt, Archimbalds Bruder.

„Hexenlene!“ ſchnaubte der Rathsherr die ſchlaftrunkene Alte an: „Im Namen des Magiſtrats öffnet mir alle Kammern und Schlupfwinkel Eures Hauſes.“

„Geſtrenger Herr!“ ſeufzte Lene, ſich kreuzigend und ſegnend: „Was habe ich denn Uebels gethan, daß Ihr ſo hart mit mir in's Gericht geht?“

„Schweig', Vettel!“ ſchrie Thurneiſen. „Das wird ſich finden. Der Teufel hält Dir das Licht, wenn ich Unrath finde!“

Lene öffnete bereitwillig alle Gemächer, ſogar das Laboratorium, auf deſſen Schwelle jedoch ſelbſt der rohe Thurneiſen mit ängſtlicher Scheu ſtehen blieb, und bloß die Späherblicke in alle Winkel ſandte, um auszukund-

ſchaften, ob Niemand darin verborgen. „Hm!“ brummte er dem Vetter in die Ohren: „haben uns doch am Ende verrechnet.“

Da gewahrte er in der Küche die Leiter, die zum Boden führte. — „Sieh' da, noch ein Verſteck!“ rief er hoffend. „Wer da oben?“

„Ein armer Knabe,“ ſeufzte Lene, „den ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, ſeine Gebreſte zu heilen, wenn's möglich.“

„Aha!“ ſchrie Thurneiſen frohlockend: „das iſt der, den wir ſuchen. Leuchte, alte Hexe, und freu Dich im Voraus auf Deine Belohnung. Ich laſſe Dich ſäcken, bei meiner Ehre!“

„Ich verſtehe nicht, was Ihr ſagen wollt,“ verſetzte die Alte: „allein ich bin guten Gewiſſens. Ich gehe voran, Ihr Herren!“

Sie kletterte empor; dicht hinter ihr der Rathsherr und Philipp; doch kaum auf den Speicher gelangt ſprang, durch den plötzlichen Lichtſchein geſchreckt und wild gemacht, der Kater Schwarzmann an den beiden Männern empor, ſie rechts und links zerkrallend, daß ſie beinahe die Stiege hinabgeſtürzt wären, hätte ſie nicht das Ungethüm endlich losgelaſſen, um die Flucht zu ergreifen.

„Der Teufel hole die verfluchte Beſtie!“ brüllte Thurneiſen. „Und unſern Vorwitz!“ ſetzte Philipp bei, indem ſie der Alten weiter folgten.

„Kunz! Kunz!“ rief dieſe mit ſchnarrender Stimme Archimbald zu, der, ſeiner Rolle völlig gewachſen, in fuchsähnlichem Schlummer lag und den Ankommenden entgegen blinzelte.

„Kunz!“ wiederholte die Alte und rüttelte ihn endlich beim Arme: „wach' auf! die Herren wollen Dich ſehen.“

Archimbald bewegte ſich, rieb ſich das rechte Auge und erhob ſich langſam von ſeinem Lager.

Als aber die Fremden die Geſtalt aus dem Stroh

emporſteigen ſahen, und beim Schimmer der Leuchte die widerlichen Züge ſammt den Gebrechen des blödſinnig ſie anſtierenden Knaben unterſchieden, wendeten ſie ſich mit der Geberde des Abſcheus ab. Thurneiſen allein warf noch die Frage hin: „Wer biſt Du, Junge?“ Allein als Archimbald mit ſtammelnder Zunge einige unverſtändliche Worte mühſam hervorgepreßt hatte, winkte der Rathsherr abwehrend und ging, ohne ein Wort zu reden, zurück.

„Wir ſind betrogen!“ flüſterte er dem Vetter zu. „Dem Geißmann, dem beſoffenen Scharwächter, laſſe ich zweihundert Stockprügel geben, weil er uns in den April geſchickt hat.“

„Laſſ't ihn mir zu Liebe noch acht Tage in den Bock ſpannen,“ ſetzte Philipp hinzu. Der Rathsherr nickte beifällig und verließ, ohne ein Wort des Abſchieds, ſammt ſeinem Gefolge das Haus. Lene aber ſchloß hinter ihnen die Thüre, belobte die gewandte Verſtellungskunſt ihres Pfleglings, und ſuchte, ſeit langer Zeit wieder einmal mit ſich ſelbſt zufrieden, auf's Neue das Lager.

Viertes Kapitel.

Iſt's Mitternacht? Ha, ſieh'! die Gräber
Thun auf den ſchwarzen Schlund, zum Mondenlicht
Die luftgewebten Schattenbilder ſendend.
Das Heer der Larven ſteigt aus Todtengrüften,
Phantome ziehen klagend durch die Luft.
Dem Hexenſtab gehorſamt das Geſindel.

Anonymus.

Der neue Tag brachte auch wieder einen neuen Beſuch. Simon trat zu Lene in die Küche, als ſie mit Bereitung eines Heiltranks beſchäftigt war. „Guten Morgen, Mutter!" flüſterte er, und ſetzte ſich vertraulich auf die Ecke des Heerdes.

„Ein ſeltener Beſuch," verſetzte Lene: „was bringt Euch zu mir?"

Simon warf ſeine Blicke forſchend rund umher, rückte dann näher zu der Alten und begann mit gedämpfter Stimme: „Wir kennen uns, Frau Lene . . ."

„Leider!" erwiederte ſie, und rührte heftiger im Keſſel.

„Leider?" wiederholte Simon, boshaft lächelnd. „Hätte doch jede Kundſchaft Euch ſo viel rothes Gold eingebracht als die meine!"

Lene ſah ihm finſter in die Augen und zuckte die Achſeln.

Der Diener ließ ſich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Ich traue Euch übrigens Menſchenverſtand genug zu, um mir nicht etwa von Gewiſſensbiſſen, Seelenangſt

und Aehnlichem vorzuleiern. Damit ſeyd Ihr längſt fertig, meine ich; und ob nun Hedwig . . .“

„Schweigt!“ fiel ihm die Alte heftig in's Wort und ſchwang drohend den Schaumlöffel: „dieſen Namen laſſ't aus dem Spiele, wenn Ihr nicht wollt, daß dieſer Heiltrank ſich in Gift verwandle durch Euere Laſterreden.“

„Ei, ei!“ brummte Simon, ſich vorſichtig zurückziehend . . . „Ihr müßt vergangene Nacht vom Blocksberge geträumt haben, da Ihr ſo unwirſch thut. Ich wußte ja nicht, daß Euer Gewiſſen eine junge Haut angeſetzt hat, die verletzbar iſt, wie das Häutchen vom Ei. Da getraue ich mir kaum, mit meinem Auftrage herauszurücken, ſo viel Vortheil er Euch böte.“

Lene hatte aber während ſeiner Rede ſchnell überlegt, daß ſie zu unumwunden ihr wahres Gefühl geäußert habe, und daß es ihrem Schützling Schaden bringen könne, wenn ſie nicht genau von allen Planen ſeiner Feinde unterrichtet würde! . . . ſie zwang ſich daher zu lächeln, rieb ſich, wie verlegen, die Stirn und ſprach dann ſanfteren Tones zu dem Diener:

„Nichts für ungut, lieber Simon; . . . es geht mir hin und wieder allerlei durch den Kopf, daß ich oft die wertheſten Bekannten zu kränken in Gefahr ſtehe. Seht, ich werde alt, habe ſchon gar viel erlebt, und wenn ich dann und wann an's Ende denke, wird mir wohl zu Zeiten etwas bange. Doch währt's nur kurze Zeit, und ich bin die Alte. Sprecht, Simon, ſprecht! ſagt an, was kann ich für Euch thun? Mein verdoppelter Eifer ſoll meine Grobheit von vorhin wieder gut machen.“

Simon's Geſicht wurde weit freundlicher. „So laſſ' ich mir's gefallen,“ entgegnete er . . . „nun kann ich wieder Vertrauen zu Euch faſſen. Ich vergebe Euch auch von ganzem Herzen, daß Ihr mich angefahren; denn ich kenne den Zuſtand, den Ihr mir beſchrieben habt . . . von dem Bangewerden bei den Todesgedanken . . . aus

eigener Erfahrung. Es geht mir wohl auch öfters alſo; jedoch, denke ich, iſt es nur das ſchwache Fleiſch, das vor dem Hinſcheiden bebt ... der Geiſt bleibt immer wacker!"

Beifällig nickte Lene. Simon fuhr fort:

„Wieder auf meinen Auftrag zu kommen, ſo iſt es folgender: Ihr ſeyd in einem Verdacht geweſen, liebe Lene, der völlig grundlos erfunden worden. Der Scharwächter Geißmann hat ausgeſprengt: als hättet Ihr des ſeligen Rathsherrn Wernher's Archimbald zu Euch genommen. Das wäre nun den Verwandten aus vielen Gründen nicht genehm. Man hat bei Euch Hausſuchung gehalten, und blos einen ungeſtalteten Buben gefunden, deſſen Heilung Ihr aus Barmherzigkeit verſucht. Nicht wahr?"

„So iſt's," bekräftigte die Alte. „Der arme Schelm iſt aus der Markgrafſchaft, einer armen Wittwe Sohn, die ſelbſt nichts zu nagen, noch zu beißen hat."

„So?" fragte Simon lauernd — „Gott wird Euch die Menſchlichkeit vergelten und ein Paar Zoll von Euerm Sündenregiſter in die Hölle fallen laſſen, wie der Schneider ein Wamms für ſeinen Buben ... aber — ich wäre doch neugierig ... könnte ich den Jungen nicht ſehen?"

„Warum nicht?" verſetzte Lene unbefangen: „er iſt leider jetzt nicht daheim ... doch" ... ſie warf einen forſchenden Blick zum Küchenfenſter hinaus in den Garten — „ſeht, als wie gerufen! dort humpelt er am Zaune vorüber in die Wieſe. Ich habe ihn ausgeſchickt, mir Spitzwegrich zu pflücken; man findet ihn jetzt im erſten Frühling am häufigſten. Seht! da könn't Ihr ihn ganz betrachten. Er ſteht am Zaune ſtill und beguckt die ausbrechenden Knoſpen, der vorwitzige Junge!"

Simon ſtreckte neugierig den Kopf zum Fenſter hinaus und zog ihn nach kurzer Weile wieder zufrieden herein. „Nein! nein!" äußerte er beifällig: „nein! dieſe Mißgeſtalt iſt Archimbald nicht, der, ſeine rothen Haare ausgenommen, die Einigen nicht gefallen, kein häßlicher Knabe

war. — Nun alſo" . . . er ließ ſich mit neuer Vertraulichkeit bei Lenen auf dem Heerde nieder . . . „nun alſo zu meinem Auftrage: Archimbald iſt nicht mehr in Ulm; das iſt ſehr gut. Ihr könnt's Euch denken; ein Baſtard bringt immer Unfug in eine Familie; allein, wer weiß, wo er ſich herum treibt, in welche Hände er fallen könnte, vielleicht ſchon gefallen iſt . . . Wer weiß, ob er nicht einmal zurückkehren und Stänkereien anfangen möchte. Ihr müßt nicht glauben, als ob man ſich davor fürchtete . . . Gott bewahre! aber unangenehm iſt es für die Blutsfreunde und ein Gaudium für alle böſe Nachbarn, wenn ſie ſehen, daß ein Nebenkind im Stande iſt, den ächten Erben zu ſchrauben und zu necken."

„Wie könnte das aber geſchehen," fragte Lene, ihn mit durchdringendem Blicke anſtarrend, „wenn nicht ein Grund vorhanden iſt, auf den der Zurückkehrende fußen könnte?"

„Ich merke ſchon," erwiederte Simon und betrachtete verlegen die blauen Zwickel an ſeinen grauen Strümpfen — „daß Ihr wißt, wovon die halbe Stadt munkelt, weil der plauderhafte Magiſter Kalander aus der Schule geſchwatzt hat. Wie könnte Euch und Euerm Zauberſpiegel auch etwas verborgen bleiben!"

„Weiter!" ſprach die Alte.

„Das Teſtament alſo" . . . fuhr der Erzähler ſtockend fort, von dem ſo viel geplaudert wird, und das Kalander nach dem Willen des Seligen entworfen zu haben behauptet . . . der dem Archimbald darinnen einige Vortheile eingeräumt haben ſoll . . . ich will geſtehen . . . es iſt vorhanden."

„Ich weiß," verſetzte Lene gleichgültig.

„Es iſt ein unheimliches Stück Pergament," ſprach Simon weiter und rückte ängſtlich werdend näher an die horchende Hexenmeiſterin. Der Magiſtrat brachte es ununterſchrieben in's Haus . . . wäre es nur ſo geblieben.

da brauchte man das Daſeyn des Blattes nicht zu läugnen . . . es wäre ungültig an und für ſich . . . allein . . Ihr müßt mich nicht auslachen . . . Ihr wißt es auch wohl beſſer, als ich.“

„Weiter!“ ſprach die Alte wie oben.

„In der Stunde, als der ſelige Herr ſtarb, war ſein abſcheidender Geiſt im Hauſe ... ich ſah ihn mit leiblichen Augen . . .“

„Ich weiß,“ entgegnete Lene wie oben.

„Nicht wahr?“ fragte Simon, die hellen Schweißtropfen auf der Stirn. „Nun ſeht, er ſaß am Tiſche, das Teſtament vor ihm, die Feder in der Hand, und als bei ſeiner Ankunft Herr Philipp das Blatt öffnete, war es unterſchrieben.“

„Ihr verſuchtet nun, das Pergament zu zerſtören?“ warf Lene ein.

„Herr Philipp iſt ganz tiefſinnig darüber geworden. Mit eigenen Händen wagt er's nicht, die Schrift zu zerreißen oder zu zerſchneiden; keinen fremden Händen, nicht einmal den meinigen, vertraut er ſie an. Das Gerücht von dem Teſtament wird immer lauter, da einige weichherzige Seelen über die plötzliche Entfernung des Buben aus unſerem Hauſe Zeter und Wehe geſchrieen haben. Sogar im Rathe iſt hin und wieder davon gemunkelt worden, und kaum vermag der Vetter Thurneiſen mit ſeiner gewaltigen Stimme dem Sturm zu wehren; er wird es aber vielleicht nicht immer können. Es iſt uns daher — nämlich dem Herrn und mir — ein Mittel beigefallen, wie wir das Gewitter beſchwören möchten. Was thut Archimbald auf der Welt? Wird er nicht, von allen Menſchen als das Kind unerlaubter Liebe verachtet, ein kummervolles Leben führen? Würde er nicht durch ſeine mögliche Heimkehr Schande und Schimpf über die redliche Familie bringen, in die er durch einen gewiſſenloſen Vater eingeſchwärzt worden? Würde er ihr nicht ein

ewiges Brandmal aufdrücken, wenn es ihm gelänge, ſich in ihren Schooß zu drängen? dem Vortheile von Vielen muß der Einzelne weichen. Hier iſt nun der Vortheil der Wernher'ſchen Sippſchaft, daß der Knabe aufhöre zu leben, da nur mit ſeinem Leben die Schädlichkeit aufhört. Seinen Aufenthalt kennt man nicht; iſt er nah'? iſt er ferne? Gott allein mag's wiſſen, und die Vertrauten der Geheimniſſe ſeiner Schöpfung. Darum ſendet mich mein Herr zu Euch, bittet um Vergebung, wenn er Euch durch ſeinen nächtlichen Beſuch, zu dem er durch den Thurneiſen gezwungen worden, erzürnt haben ſollte, und läßt fragen: ob es Euch nicht möglich wäre, den Aufenthalt des Knaben durch Euere magiſche Kunſt zu ergründen, und ihm dann — weil Herr Philipp ſelbſt gegen den in Unzucht erzeugten Bruder weder Dolch noch Gift anwenden möchte, um nicht ſein eigenes Seelenheil auf's Spiel zu ſetzen — gegen fürſtliche Belohnung ein ſchleuniges Ende durch Euern weit reichenden Zauber zu machen; auf eine Art, wie daſſelbe am ſchnellſten herbeizuführen und am ſchmerzloſeſten zu bewerkſtelligen wäre."

‚Verſteh' ich Euch?" fragte im Innern ſchaudernd die Alte.

„Ihr werdet doch?" erwiederte Simon ruhig „Euch iſt das eine Kleinigkeit. Die Kunſt, durch einige Beſchwörungsformeln den Tod in entfernte Gegenden und Körper zu ſenden, wird doch der erfahr'nen Streicherin nicht fremd ſeyn? Die Hofzauberer der blutdürſtigen Königin Catharine von Frankreich brachten ſie ja aus Wälſchland mit vor geraumer Zeit, worauf die jüdiſchen Magiker ſie bald in Deutſchland einheimiſch machten."

„Ihr werdet mich doch wohl nicht meine Kunſt lehren wollen?" fiel mit hochmüthigem Tone Magdalene ein. „Wäre es auch nur, um den leiſen Zweifel an meiner

Geſchicklichkeit zu Paaren zu treiben! ich willige ein. Was ſoll aber dann werden?"

„Habt Ihr ihn todt gebetet und gebannt," verſetzte Simon, „ſo wird Euch der junge Herr fürſtlich, wie ſchon geſagt, belohnen ... in kurzer Friſt wird er vorgeben, das längſt beſprochene Teſtament gefunden zu haben, wird es bei Rath niederlegen, und ſich ſcheinbar bemühen, den Knaben aufzuſuchen, wenn lange ſchon auf deſſen Grabe das Gras gewachſen iſt oder ſeinen Leib die Raubvögel verzehrt haben. Philipp hat dann gethan, was er konnte, und ſeine Habe wird ihm, da der ſchädliche Baſtard nie wiederkehrt, nicht verkümmert werden."

„Vortrefflich!" brummte die Hexenlene. „Topp! ich gehe den Handel ein. Doch mache ich zwei Bedingungen: Nur eines leichten und ſchnellen Todes ſoll der Burſche ſterben."

„Das iſt des Herrn Wille!" erwiederte der Diener.

„Und zweitens," ſprach Lene weiter: „müſſen Seelenmeſſen für ihn geleſen werden in irgend einer katholiſchen Kirche der Umgegend. Sie haben beſondere Kraft, was ihr Proteſtanten auch dawider einwenden mögt."

„Es ſoll geſchehen, auf mein Wort!" verſetzte Simon.

„Nun ſo geht denn hin," flüſterte ihm die Alte zu, „und ſagt Euerm Herrn, daß ich ihn heute Abend zwiſchen zehn und eilf Uhr erwarte. Ihr könn't auch mitkommen. Ich ſorge für Alles, was zu der Handlung gehört. Nur bringe Herr Philipp das beſagte Teſtament mit. Es muß während der Zeremonie, da es in beſonder'm übernatürlichen Bezug auf das Leben des Knaben ſtehen könnte, in meinen Händen ſeyn, um nicht meinem Zauber entgegen zu wirken."

„Das Teſtament?" fragte Simon bedenklich.

„Ihr empfangt es unverſehrt aus meiner Hand zurück," entgegnete Magdalene, „ſobald ein untrügliches Zeichen Euch des Knaben Ende verkündet hat."

„Ich will's ausrichten," ſprach der Alte und nahm Abſchied.

„Bringt auch einen vollen Geldſeckel mit," rief ihm Mutter Lene mit widerlichem Gelächter nach . . . „das Uebrige wird ſich finden!" verriegelte darauf die Thüre, und ging mit ſich zu Rathe, wie ſie es anzuſtellen habe, um ihren Zweck am vollſtändigſten zu erreichen.

„Archimbald!" rief ſie endlich dem Knaben zu, der, mit einem ſchweren Kräuterpack beladen, mühſam heran hinkte . . . „Archimbald! laſſ' jetzt ein vernünftiges und folgenreiches Wort mit Dir ſprechen."

Der Knabe horchte aufmerkſam zu, und verſtummte vor Schreck, als er von Lenen oberflächlich nur erfahren hatte, um was es ſich handle.

„Siehſt Du, armer Junge," ſprach ſeine Pflegerin und ſtreichelte ihm mitleidig die zigeunerbraune Wange: „ſiehſt Du, wie nothwendig es iſt, Dich auf eine geraume Zeit hin als ein häßliches Scheuſal herumwandeln zu laſſen? Schurkerei auf Schurkerei, Mordplan auf Mordplan würden Dich verfolgen, und nur Deiner abſcheulichen Verkleidung, wie dem Aberglauben Deiner Feinde, die mir dadurch in's Netz laufen, verdankſt Du Deine Rettung. Mir iſt es hohe Pflicht, dabei thätig mitzuwirken, und Du darfſt keck das größte Vertrauen in mich ſetzen. Einſt wird Dir's klar werden, warum ich dieſe Sorge für Dein Wohl hege. Ich hätte Dich auch jetzt nicht mit dem Anſchlag Deiner Feinde, die Du ohnehin haſſeſt und haſſen mußt, bekannt gemacht, wenn ich Deiner nicht bedürfte, um die Täuſchung, die ich den Elenden vorgaukeln will, lebendiger zu machen und das Siegel auf mein Werk zu drücken. Es gilt Dein Wohl. Verſprichſt Du mir zu thun, was ich Dir ſage?"

Der Knabe verſprach es mit Hand und Mund.

„So lau're aufmerkſam," fuhr Magdalene fort, „auf

Deinem Lager, bis es in der Stadt eilf Uhr ſchlägt. Alsdann beginne ich hier unten das Zauberwerk. Horche genau zu, von oben, wenn Du drei dumpfe Schläge gehört haben wirſt. Vernimmſt Du dann aus meinem Munde den wiederholten Ruf: So fließe hin, du rothes Blut, und thaue mir den Raſen gut! ſo ſeufze laut und ſchwer: und ſtöhne vernehmlich: „Philipp! grauſamer Bruder! ich ſterbe! mein Blut über Dich!“ Dann ſchweigſt Du ganz ſtille und verbirgſt Dich ſchnell unter ein Paar Schütten Stroh. Gut wird es ſeyn, wenn Du bei obigen Worten den Mund auf den Boden des Speichers legſt; die Worte dringen deutlicher durch die ſchwache Decke in dieſe Stube. Jetzt geh', nimm den Brodkuchen dort aus der Aſche, verzehre ihn, und lerne dabei die Worte, die ich Dir aufgegeben, gut auswendig.“

Archimbald that, wie ihm befohlen, und bedauerte nichts, als daß ihm bei dem Poſſenſpiele kein wichtigerer Dienſt aufgetragen worden ſey. Bald hatte er die Kunſt weg, die aufgegebenen Worte meiſterhaft gleich einem Sterbenden, jammernd vorzutragen, und mit wechſelnder Neugier und Wuth im Buſen erwartete der Unglückliche den Abend.

Dunkel und ſtürmiſch ſank derſelbe nieder auf die Erde. Sturmwind fegte die Straßen und jagte auf den Kreuzwegen den Staub in hohen Säulen empor. Die kaum entknospeten laubloſen Bäume des Waldes ſeufzten in der rauhen Umarmung des Orkans, die ſchwarzen Fichten ſchüttelten bebend ihr Trauerbehänge, und weithin über Forſt und Flur, wie über der Donau angeſchwollene Wellen, heulte die Windesbraut ihr wüſtes Lied in eiſigkalten Geiſterſtimmen. Schwarze Gebirge thürmten ſich am wolkigen Firmament, bald zerriſſen, bald wieder vereinigt von dem gewaltigen Luftzug; in bleichem Dämmerſchein zog der Mond ſeine Bahn dahin am brauſenden Himmel und erhellte mit falbem Licht die kämpfenden

Nebelmaſſen. Alles floh unter's ſchirmende Dach, in das ſchützende Neſt. In den Menſchenwohnungen erloſchen Feuer und Lampe, damit nicht ein unglücklicher Zufall zwei wüthende Elemente verbünde zum Verderben; nur in Lenens Hütte war's hell, und geſchäftig anordnend, was nöthig, harrte die Gauklerin des verſprochenen Beſuchs.

Archimbald lag oben auf ſeinem Strohlager; allein die Neugier pochte immer dringender in dem Buſen des lebhaften Knaben. Er konnte kein Auge ſchließen, obſchon ihm Lene verſprochen hatte, ihn zu wecken, ehe ſie die Fremden herein ließe. Ungeduldig ſtieg er endlich auf und lauſchte an der Dachlucke, um die Ankommenden zu erſpähen; denn ſchon vor einer ſtarken halben Stunde hatte der wimmernde Sturm die zerriſſenen Glockenſchläge der zehnten Stunde zu ſeinem Ohr herüber geweht. Nicht lange, ſo blinkte ein weißer Mantel durch die flirrende Nacht. „Philipp!" flüſterte in verbiſſenem Grimme, kaum ſich ſelbſt vernehmlich, der Knabe, und riß krampfhaft an dem Sparrwerke des Dachs: „Philipp und Simon! Die Niederträchtigen kommen, mich zu tödten! Doch Geduld!" knirſchte er, wieder zu ſeinem Lager tappend, als er die Ankömmlinge unten klopfen gehört — und ein zweiter wortloſer Racheſchwur war zum Himmel geſtiegen.

„Erwache!" rief halb leiſe die Alte die Stiege hinauf. „Sie ſind da!"

„Ich bin wach!" entgegnete eben ſo leiſe der Knabe, und horchte, das Ohr auf den Boden gelegt, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, um etwas von der Verhandlung zu verſtehen. Allein umſonſt; die Decke war zu dicht, um das leiſe Geſpräch zu vernehmen, und nirgends eine mitleidige Spalte, die dem Auge vergönnt hätte, ſich mit den Geheimniſſen der Verſammlung bekannt zu machen. Nur in undeutlichen Tönen unterſchied Archimbald die Stimme des verhaßten Bruders . . . noch ſchwächer die des weit verhaßtern Simons. Seine Unruhe, ſeine Begierde,

ſelbſt zu hören, ſelbſt zu ſehen, hatte den höchſten Gipfel erreicht. Schnell war, auf alle Gefahr hin, ſein Entſchluß gefaßt. Still, wie der lauernde Wolf, düſſelte er vom Lager auf, ließ ſeine ſchweren Holzſohlen auf dem Strohe zurück, ſchnallte, um behender zu ſeyn, den Stachelriemen vom Beine, und ſchlüpfte, baarfuß und geräuſchlos, die ſteilen Sproſſen herunter in die Küche. Gleich einem klugen Feldherrn auf den Rückzug bedacht, ſchob er das Fenſter leiſe auf, das in den Garten führte, und kauerte ſich endlich an der Stubenthüre nieder, wo ſein ſcharfer Blick durch eine unmerkbare Ritze in das Innere dringen konnte und ſein Ohr keine Sylbe des Geſprächs verlor.

Ein ſchwarz behangener Tiſch ſtand in der Mitte der Stube. Eine Lampe an der Erde erhellte ſie mäßig und beleuchtete einen aus Giftpilzen, beſegneten Tannenreiſern und Sargſplittern dicht gelegten magiſchen Kreis. Innerhalb demſelben, hinter dem Tiſche, ſtand die Alte in einer verblichenen Kutte von gelbem Zeuge, ein ſchwarzes großes Tuch um Haupt und Bruſt geſchlungen. Außerhalb des Kreiſes Philipp in den Mantel gehüllt; hinter ihm, nächſt der Wand, gleich einem böſen Schatten, Simon.

„Mit Allem bin ich einverſtanden," ſprach Philipp: „doch das Teſtament laſſ't aus dem Spiele."

„Ich kann nicht!" entgegnete Lene. „Es iſt vom Geiſte des Seligen ſelbſt geweiht, als Talisman für den Sohn. Er kann nicht ſterben, wenn der Bann nicht gehindert wird."

„Fordert Alles," begann Philipp wieder: „nur dieſes nicht. Ich gebe das Pergament nicht heraus."

„Wie's Euch beliebt," verſetzte die Alte. „Dann iſt unſer ganzes Geſchäft zu Ende, und ich bedau're, daß Ihr Euch in dem Unwetter heraus bemüht hab't."

„Ich hoffe, es nicht umſonſt gethan zu haben," ſprach Philipp und zog einen ſchweren Beutel. „Seh't, das ſind

eitel ſpaniſche Dublonen. Sie ſind Euer, wenn Ihr ohne Aufſchub thut, wie ich begehrte."

„Und wenn Ihr mir alle Schätze der neuen Welt ſchenken wolltet... ich kann nicht!" brummte Magdalena. „Mein't Ihr denn, Ihr vermöchtet mit Euerm elenden gelben Bettel da die Welt der Geiſter zu zwingen? Geht heim; Euch iſt nicht zu helfen."

„Verfluchtes Weib!" flüſterte Philipp dem Diener zu. „Was ſoll ich thun?"

Simon zuckte die Achſeln.

„Wenn ich wüßte"... begann Wernher auf's Neue ... „wenn ich wüßte, daß es ſicher..."

„Geht! geht!" fiel die Streicherin ein. „Ihr ſeyd ein mißtrauiſcher Krämer, der, weil er ſelbſt dem Käufer verfälſchte Waare anhängt, in jedem Winkel Betrügerei vermuthet. Geht!... laſſ't Euch zur Ader, damit's Euch helle werde im Gehirn, und bietet mir nicht ſo verſchwenderiſch Euere goldſchweren Beutel an, mir, der Ihr nicht einmal auf ein Paar Augenblicke ein armſeliges Pergament anvertrauen woll't, daß ich Euch doch weder vorenthalten will, noch kann. Gute Nacht, Ihr Herren! Mich ſchläfert; kommt wohl nach Hauſe."

Sie ergriff die Lampe und öffnete dem Beſuch die Thüre zur Hausflur... Philipp ſtand unentſchloſſen. Simon aber faßte ſchnell die Hand der alten Rune und drückte die Thüre wieder zu. „Ein ſo geringes Hinderniß," ſprach er, „wird doch nicht das Ganze wieder rückgängig machen ſollen. Die Meiſterin muß wohl am beſten wiſſen, was ſie zu ihrem Werke nöthig hat; darum, edler Herr, dächte ich, Ihr machtet weiter keine Einwendung."

„An dem Pergamente liegt ſo viel!" ſchaltete Philipp ein.

„Weiß es." erwiederte Simon, „obſchon ich nicht leſen,

noch ſchreiben kann; allein Ihr hör't ja, Ihr erhaltet es unverſehrt zurück."

„Völlig unverſehrt," beſtätigte Lene, wenn Ihr nicht ſelbſt den Gang des Zaubers ſtör't. In dieſem Fall vernichtet ſich der Talisman ſelbſt vor Euern Augen, ohne eines Menſchen Zuthun."

„Da hör't Ihr es ja!" — redete Simon dem Gebieter zu: „Sogar alsdann wäre erſt nichts verloren; die unglückſelige Schrift käme doch einmal weg und der Teufel ſollte ſie nicht mehr bei Euch finden."

„Du dringſt darauf?" ſprach endlich Philipp. „In Gottes Namen! Da, Frau Streicherin iſt das Teſtament. Geht jetzt an's Werk und ſeyd fein geſchwind. Es läuft mir ein Schauder durch die Glieder, wenn ich an die Arbeit gedenke, die wir hier vorhaben."

„'s wird Euch nicht viele Mühe machen," verſetzte Mutter Lene, und deckte geſchäftig den Tiſch auf, um die Gegenſtände hervorzunehmen und zu ordnen, die unter der ſchwarzen Decke verhüllt geweſen waren. — „Tretet in den Kreis, Ihr Herren, und merk't auf das, was ich Euch ſage: Verſchließt den Mund, ſo wie die Ohren. Nichts kümmere Euch von dem, was Ihr vielleicht hören dürftet, und Ihr ſprech't ja nicht eher, bis ich Euch gefragt habe. Die Antwort ſey alsdann ſo kurz als möglich. Merk't Euch wohl: wenn Ihr den Kreis verlaſſ't oder durch unbeſonnenes Reden meine Arbeit hindert, ſtör't Ihr den Zauber, daß er nicht mehr weiter wirken kann, und mög't Euch glücklich ſchätzen, wenn's ohne üblere Folgen abgehen ſollte. Verſprech't mir das."

Die beiden Zuhörer gelobten es und traten in den Kreis. Mutter Lene ergriff eine auf dem Tiſche liegende abgezehrte Todtenhand, in deren, von einem blutrothen Leinwandſtreif zuſammen gehaltenen, Fauſt ein grünes fingerlanges Licht ſteckte, zündete den Docht deſſelben an der Lampe an, und reichte es dem Simon hin, es zu halten

und damit der Handlung zu leuchten. Der alte Sünder ward bleich wie Schnee und wollte ſich des Anſinnens erwehren: aber ein finſterer Seitenblick ſeines Herrn verurſachte, daß er, von heimlichem Grauen durchbebt, die gräßliche Leuchte annahm, um damit den ſchauerlichen Bezirk der Beſchwörung zu erhellen.

„Scheu't Euch nicht," ſprach die Alte, indem ſie die Lampe auslöſchte, um dem trüben Lichte der grünen Kerze allein Spielraum zu verſchaffen: „es iſt nicht die Hand eines verächtlichen Diebes, unter dem Galgen hervorgeſcharrt, deren ſich Räuber bedienen, um unſichtbar in die Häuſer ſchleichen und Schlöſſer erbrechen zu können; es iſt die Hand eines Brudermörders, der ſeinen Jüngern erſchlug, um das ganze väterliche Erbe zu genießen; dem zufolge iſt in der weiten Welt nichts tauglicher zu dem, was wir vorhaben. Die Kerze, aus geſchmeidigem Otternfett gegoſſen, gibt durch ihre dämmernde Helle unſerer That die nöthige Unſichtbarkeit, obſchon ihr Schimmer mir entdeckt in weiteſter Ferne, was ich ſehen will. In dieſe Schüſſel, durch einen Bannſpruch geweiht, lege ich dieß Pergament, das letzte Denkmal der Vaterliebe für einen in Unehren gezeugten Sohn; und nun laſſ't uns, bevor ich den Zauberſpiegel enthülle, zur ſtillen Vorbereitung auf das, was folgen ſoll ſchreiten."

Sie warf ſich auf beide Kniee nieder, ſtreute in eine neben ihr glühende Kohlpfanne eine Hand voll Räucherwerk und legte dann den Kopf, in beiden Händen ruhend, auf den Tiſch. Die Zuſchauer blieben unbeweglich, wie Bildſäulen, im Kreiſe ſtehen. Das unſtäte Hin- und Herflackern der fürchterlichen Lampe allein zeigte an, daß die Kälte der Furcht in Simons Adern rieſele. Es war ein feierlicher Augenblick, der ſelbſt dem lauſchenden Archimbald das Blut ſchneller zum Herzen trieb. Tiefe Stille hielt den kleinen Raum umfangen, während der Sturm wüthend über die Haide fuhr.

Nach langer Pauſe erhob ſich Mutter Lene mit den Geberden einer Begeiſterten und enthüllte den runden Zauberſpiegel. Um denſelben her lagen mehrere ſeltſam gepaarte Dinge: eine kleine menſchliche Figur von Wachs zuſammen geknetet; ein junger Blüthenzweig; ein Ei; eine Muſchel, in der ſich ein wenig Milch befand; eine lange Nadel; ein Nagel und Hammer. Nach einer kurzen, undeutlich geſprochenen Beſchwörungsformel fragte die Alte, in einem Tone, den Archimbald aus ihrem Munde noch nie gehört hatte:

„Zuerſt verlangt Ihr zu wiſſen, wo ſich der, den wir bannen wollen, befinde?“

Philipp nickte ein ſtummes Ja.

Lene rieb den Spiegel ab, drehte ihn unter ſeltſamen Geberden hin und her, ſah hinein und ſprach endlich:

„Ich ſehe ihn ... in Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen und blaſſem Angeſicht. Sein röthliches Haar flattert um ſeine Schultern, wild wie die Mähne des Pferdes. Durch dichten Wald fördert er ſeine Schritte ... Da ſteht er an der Pforte eines Bettelkloſters und zieht den Glockenring. Er bittet um ein Almoſen, oder um nothdürftige Broſamen, ſeinen Hunger zu ſtillen.“

Philipp ſah ſtarr vor ſich hin. Aus Simons tückiſchen Blicken leuchtete Schadenfreude. Archimbald, ganz Auge, ganz Ohr, getraute ſich kaum zu athmen.

„Die Gegend verſchwindet,“ fuhr die Alte fort. „Ich ſehe jetzt das Innere des Kloſters; das Spitalzimmer deſſelben. Viele, viele Kranke! im Hintergrunde des Saals liegt er auf dürftigem Lager, krank, elend und abgehärmt. Ein tobendes Fieber verzehrt ſeine Kräfte; ein alter Mönch ſteht ihm hilfreich bei, während alle Andere den jungen Ketzer fliehen. Das Bild wechſelt nicht mehr ... es zeigt alſo ſeine jetzige Lage. — Beharret Ihr noch auf Euerm Vorhaben? Wollt nicht der Natur es überlaſſen, ob er lebe oder ſterbe?“ — Philipp

zauderte: Simon ſtieß ihn in die Seite. „Es werde vollendet, wie wir's vorhatten," ſprach nun, kaum hörbar, der unnatürliche Bruder. — Archimbalds Pulſe pochten wie im Fieber.

„Nun denn!" rief Lene in heftiger Bewegung: „ſo rufe ich den Knöchler auf, unſichtbar hier zu walten, in der Näh' und in der Ferne mir zu Wille zu ſeyn mit raſcher That und aufzunagen ein verhaßtes Leben; doch die Blutſchuld wälz' ich von mir ab; und auf Dieſe, die vor mir im Kreiſe ſtehen, geh' ſie über unverkürzt! Die Kohlpfanne warf dicke Dampfwolken in die Höhe, die die ganze Stube mit Nebel umdüſterten, und unter dem Behänge des Tiſches hervor rollte ein mit Moos bewachſener Todtenſchädel in den Kreis. Die Zuſchauer fuhren zuſammen. Die Beſchwörerin riß aber wild die auf der Tafel befindliche kleine Wachsfigur in die Höhe, berührte ſie mit dem Pergament, das ſie wieder in die Schüſſel fallen ließ, ſprach einige in unverſtändlicher Sprache abgefaßte Formeln über die Puppe, und rief endlich: „Dieß Gebild, gefeit und gebannt, iſt das Conterfei desjenigen, der hier gerichtet werden ſoll. Was ihm geſchieht, geſchieht dem Ebenbilde auch im Augenblick. Erkennt Ihr's für des Knaben Archimbalds Bild und bleibt zum allerletzten Male auf Eurer Willensmeinung?"

„Wir erkennen es," ſprachen die Beiden einſtimmig, „und bleiben bei dem, was wir beſchloſſen."

„Wohlan!" fuhr Mutter Lene fort, und zerrte das verhüllende Tuch vom Haupte, daß ihr die greiſen Haare wild und zerzauſ't über die Stirn fielen .... „So geh' heim, Knäblein, ſuche dein frühzeitig Grab. Er liegt im Fieber darnieder," ſprach ſie mit rollenden Augen ... „ſoll er langſam an demſelben verdorren zur Leiche? oder ihm das Herz brechen im Augenblick?"

„Der ſchlechte Aſt dorre ab!" rief Simon in leidenſchaftlichem Grimme.

„Er falle ſchnell und ſchmerzlos!“ verſetzte Philipp raſch.

„So ſey's!“ erwiederte Lene. „So ergreife ich ſtatt der Nadel, die, langſam und nach und nach durch die Bruſt dieſes Wachsbildes geſtoßen, die Lebenskraft des Gebannten ſchleichend verzehrt, den Nagel und den ſchweren Hammer!“ — Sie winkte dem leuchtenden Simon näher, und hielt den Nagel in die Flamme, um ihn heiß zu brennen. Ihre Lippen zuckten gichteriſch; Gebete und Beſchwörungen rollten aus ihrem Munde, und endlich... mit dem erſten Schlage der Geiſterſtunde warf ſie das Bild auf den Tiſch, hielt ihm den Nagel auf die Bruſt und rief mit gräßlicher Stimme:

Fahre hin, verhaßtes Leben!
Sey dem Grabe übergeben!

Sie ließ den Nagel ſtecken, ſchleuderte dann den jungen Blüthenzweig, das Ei und die Muſchel von Milch in die Kohlen und murmelte:

Wie der Erſtling des Baumes, der Henne, der Kuh,
So falle, Erſtling des Lebens, und ſchwinde auch du! —

ergriff dann den Hammer und rannte den Nagel mit drei gewaltigen Schlägen in die Bruſt des Bildes, rufend:

So fließe hin, du rothes Blut,
Und thaue mir den Raſen gut!

Archimbald, der, von der furchtbaren Scene gefeſſelt, vergeſſen hatte, bei Zeiten auf den Speicher zurückzukehren, und von Angſt geſchüttelt, ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte, fand mit Mühe die Sprache wieder, als jetzt die Reihe an ihn gekommen war, zu reden, und in banger Ahnung ſich erhebend und leiſe an das offene Fenſter zurückſchreitend, ſtöhnte er tief ächzend, gleich einem Vergehenden, die fürchterlichen Worte: „Philipp, grauſamer Bruder! ich ſterbe! mein Blut über Dich!“

Zu gleicher Zeit ſpritzte aus dem Wachsbilde, durch einen geſchickten Druck der Gauklerin, ein Strahl von einigen Blutstropfen in die Höhe. Angſtvoll ließ Simon die Leuchte fallen, und Philipp ſtürzte halb ſinnlos mit dem Schrei: „Archimbald, es iſt geſchehen!“ aus dem Kreiſe, hinaus in die Küche, theils um Luft einzuathmen, theils um ſich zu überzeugen, daß kein Blendwerk obwalte.

Archimbald, den Lärm vernehmend, hatte ſich ſchnell zum Fenſter hinaus geſchwungen und hinter den Liebſtöckelbuſch geflüchtet. Auf ſeine Schultern ſprang daſelbſt der heimkehrende Schwarzmann, und ſtarrte mit ſeinem funkelnden Augenpaar den bebenden Philipp an, der in dem Sturm, welcher durch das offene Fenſter eindrang, ſich abzukühlen dachte.

„Teufelslarven um und um!“ ſchrie er, aufgeſchreckt durch einen entſetzlichen Knall in der Stube, und eilte dahin zurück. Ueberall Rauch und Dampf . . . die Leuchte noch brennend auf der Erde; eine helle flackernde Flamme in der Schüſſel, noch gefräßig das Pergament verzehrend, das darin aufbewahrt worden war; Simon halb leblos am Boden . . . die Zauberin am Ofen knieend mit verhülltem Haupte und ängſtlichem Zittern.

„Was iſt geſchehen?“ rief er in die Verwüſtung hinein: „Lene? verfluchte Hexenlene! wo iſt das Teſtament?“

„Seht ſelbſt!“ ächzte Lene und wies auf das Verbrennende. „Ihr habt den Zauber geſtört. Ein Blitz hat den Talisman vernichtet. Euer Bruder hat geendet; aber Gott behüte Euch vor übeln Folgen Eurer Unbeſonnenheit.“

„Archimbald iſt dahin,“ ſtammelte Simon, aus ſeiner Betäubung erwachend und half ſich empor. „Laſſ't immerhin das Pergament zum Teufel ſeyn; nun ſchadet es und nutzt nichts mehr! Laſſ't uns aber jetzt der Spukhöhle entrinnen, denn es hat mich niedergeſchlagen

wie das Wetter, als des Himmels Feuer in die Schale niederfuhr.“

Er warf dem Gebieter den Mantel über die Schulter und zog ihn nach der Thüre. „Vergeßt die Meſſen nicht für des Kindes arme Seele!“ wimmerte ihnen die Alte nach. Philipp ſchüttelte mit dem Kopfe, ließ die Goldbörſe hinter ſich fallen, und er und Simon eilten, ſo ſchnell ſie konnten, aus dem Bereiche der Hütte zu kommen.

Eine gute Viertelſtunde blieb Lene ohne alle Bewegung auf ihrem Platze; dann ſtand ſie auf, lugte ſorgfältig durch alle Thüren und Fenſter des Hauſes, und nachdem ſie ſich überzeugt, daß kein Lauſcher in der Nähe, verſchloß ſie Alles ſorgfältig, horchte an der Speichertreppe auf Archimbalds Athmen, der für gut fand, den Schlafenden zu ſpielen, um ungeſtört die Bilder des Abends zum zweiten Male an ſich vorübergehen zu laſſen, — räumte dann alle Zauber- und Gauklergeräthſchaften in's Laboratorium, und verſchloß in ihrem eiſernen Schatzkaſten, der hinten im Hauſe unter altem Gerüll verborgen ſtand, das Teſtament, das ſie durch ihren magiſchen Kunſtgriff erobert und durch ein anderes zum Verbrennen hergerichtetes Pergament geſchickt erſetzt hatte.

Fünftes Kapitel.

Fluren
Des Vaterlands! geliebte Heimath! euch
Soll ich verlaſſen, um dem fremden Manne
Zu folgen in ein unbekanntes Land?

S.

Dem ungeachtet wurde es Frau Lenen von Tag zu Tag banger um das Herz, als ſie gewahren mußte, daß der alte Simon von nun an ſich tagtäglich etwas um ihre Wohnung zu ſchaffen machte, öfters zu ganz ungewöhnlicher Stunde in die Hütte eintrat, den verkappten Archimbald beſonders auf's Korn zu nehmen ſchien, mit bedenklicher Neugierde und Zudringlichkeit. Zwar ſpielte der geſchickte Knabe den Blödſinnigen ſo vortrefflich, daß der geübteſte Späher an ihm irre werden mußte; wer ſtand aber dafür, daß der kleine Künſtler nicht einmal eine Blöße geben würde? Darum hielt ihn Lene, ſo gut ſie konnte, mit Aufträgen der verſchiedenſten Gattung von der Hütte entfernt, ſo lange es ſich thun ließ, und ſann in ihrer Einſamkeit mit vollem Ernſte darauf, wie ſie es anfangen könne, dem Pflegling einen ſichern Zufluchtsort zu bereiten.

Archimbald hingegen, leichtſinnigen, aufgeweckten Charakters, fand gar viel Behagen in dem Gedanken, durch ſeine Liſt und Gewandtheit ſeinen grimmigſten Feinden eine Naſe drehen zu können, bis ihm einſt Alter und Gelegenheit erlauben würden, beſſer zu vergelten. Er ließ ſich

weder durch den Zwang ſeiner Vermummung, noch durch die Furcht vor einer vielleicht nahen Entdeckung abhalten, ſowohl ſeinen Arbeiten und lehrreichen Beſchäftigungen, als auch ſeinen Vergnügungen nachzuhinken, wurde rüſtig an Leib und Seele, immer verſchlagener an Geiſt, und ſah in jedem ſchönen Tag des Lenzes — den ſichern Bürgen einer ſchönen Zukunft. Das kleine Haus ſeiner Pflegemutter ſchien ihm nun von jeher ſeine Wiege geweſen zu ſeyn, der Kater Schwarzmann, ſein nachbarlicher Gefährte von Anbeginn, der Forſt und die Flur ſein vom höchſten Herrn zum Lehen gegebenes Beſitzthum. Die Thürme Ulm's, die grau und ehrwürdig in ſeine Dachkammer ſahen, waren ihm die Thurmſpitzen einer fremden Stadt geworden, wie die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten nur ein ſeliger Traum; allein, wenn er in Waldesſchatten lag, auf den dunkelgrünen Raſen hingeſtreckt, dem Geflüſter der Blätter, wie dem fröhlichen Gezwitſcher der Vögelein zuhörte, und durch das friſche Laubbehänge hinaus ſchaute auf die im Glanz der Abendſonne ruhende Ebene, auf die im zarten Violett am Horizont angedeuteten Berge, auf das breite Silberband der Donau mit goldenen Funken beſäet, und auf die alterthümliche Stadt, die ſich herriſch und groß vor ſeinen Blicken ausbreitete . . . da, da ward ihm freilich anders um das Herz. Jene altergraue Stadt war ihm wohl bekannt, jede Gaſſe derſelben hatte ſchon ſein flüchtiger Fuß gemeſſen im fröhlichen Spiel mit ſeinen Gefährten; dort, wo ſich das lange Kloſter ſtreckte, dort mußte das Vaterhaus ſtehen mit ſeiner weiten Flur und ſeinen heimeligen Stuben und Kammern, dem ganzen Paradieſe ſeiner Kindheit, in dem der Vater lebte, wie ein guter ſchützender Geiſt des geliebten Sohnes Jugend bewachend . . . wie hatte ſich Alles verändert! Verkappt, wie ein flüchtiger Verbrecher, ruhte nun der Verbannte im Angeſichte der verbotenen Heimath, in der kein freundliches Herz für ihn ſchlug, ſeit

das Herz des Vaters brach, der dort unter den Flieder-bäumen an jenem hochſtrebenden Thurme eingeſenkt wurde! deſſen Grab der Sohn nicht einmal ohne Gefahr beſuchen durfte!

Wenn dieſe Gedanken Archimbalds Gemüth beſchlichen, überfiel ihn zugleich eine unnennbare Wehmuth, die ſich in wohlthuende Thränen auflöſ'te. Dieſer Balſam des Leidens milderte, für Augenblicke wenigſtens, des Knaben rauhes Gemüth, öffnete ſeine mit trotzigem Groll umpanzerte Bruſt einem beſſern Gefühl, daß ſie ihr innerſtes Heiligthum aufſchloß, in dem die zarteſten Saiten edler Menſchenwürde ſchlafen, bis ein Strahl himmliſchen Lichts ihre herrlichen Goldklänge weckt. In dieſen feierlichen Augenblicken der Rührung fühlte der Knabe, ohne ſich es deutlich bewußt zu ſeyn, daß er das Vermögen beſitze, gut, wacker und edel zu werden; daß bloß die Gewalt der Umſtände ihn auf die Bahn des Trugs und der Verſtellung gezwungen habe, die zuletzt jedes menſchliche Herz verwildert ... er nahm ſich vor, er ſchwur es dem Schatten ſeines Vaters zu, auch im Geleiſe des Unglücks eines beſſern Looſes werth zu ſeyn ... aber, fiel von ungefähr ſein Blick auf die Lumpen, die ihn nothdürftig verhüllten, oder auf ſeine von tiefen Narben, den ewigen Denkmälern der Mißhandlung eines tyranniſchen Bruders, verunſtalteten Hände ... dann war der Silberblick ſchöner Empfindung vorbei, die Pforten des Allerheiligſten fielen zu, und die zart angeregten Saiten des Gefühls verſtummten bei dem Emporſteigen des böſen Geiſtes, der ſich mit einem guten Engel in die Herrſchaft über den Sterblichen theilt und in Archimbalds Buſen nur zu oft die Oberhand behielt. Nach einer ſolchen, aus himmliſcher Seligkeit und Verdammnißqualen gewebten — Stunde riß ſich einſt Archimbald von dem Moshügel auf, der ſein Ruheplatz geweſen war, und ſchlug

den Waldpfad ein, der ihn am ſchnellſten zu Mutter Lenens Häuschen bringen ſollte; denn der Tag, einer der heißeſten des Frühlings, hatte ſich in einen gewitterſchweren Abend verwandelt, welcher mit ſeinen hageltragenden Wolken dicht über die Wipfel des Forſts hinſtreifte. Einzelne ſchwere Tropfen fielen ſchon in die Blätter, und murrend verkündete der wachſende Donner das baldige Ausbrechen des Wetters, das ſich von den Ufern des Bodenſee's über ganz Schwaben ſtreckte, wie ein ſchwarzes Panier. — Archimbald eilte auf ſeinem Pfade fort, ſo ſchnell es ihm die Binde um das Bein verſtattete, die abzulegen ihn Mutter Lene ein für allemal verboten hatte. Allein der Weg war weit, der Knabe im ſchnellen Vorſchreiten zu mächtig gehindert, und das losbrechende Gewitter überraſchte ihn noch mitten im Walde. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag wüthete es über ihm, und der heftige Regenguß, mit Schloßen vermiſcht, hatte ſich bald einen Weg durch das junge Laub geöffnet. In ſolcher Noth Lenens Verbot nicht mehr achtend, ſah ſich Archimbald nach einem Plätzchen um, wo er, vor der Unbilden des Wetters nothdürftig geſchützt, ſich ſeiner Zwangfeſſel entledigen möchte, um alsdann ſeinen Lauf mit verdoppelter Geſchwindigkeit fortſetzen zu können. Sein Falkenauge entdeckte im Fluge ein dunkles Gemäuer, etwa fünfzig Schritte im Dickicht, und er arbeitete ſich raſch durch's Geſtrüppe. Bald ſtand er vor einer kleinen verfallenen Capelle, deren Inneres jedoch Raum für einen Menſchen zu haben und deren Dach noch waſſerdicht zu ſeyn ſchien. Er trat in das verödete Gebäude, das überall die Spuren des Verfalls an ſich trug, blickte, durch ein verdächtiges Schnauben aufmerkſam gemacht, in der Dämmerung umher und gewahrte, in einen Winkel geſchmiegt, ein kleines Mädchen, das eine Ziege im Arme hielt, ſich hinter dem Thiere niedergekauert hatte und bei dem Anrufen des unerſchrockenen Archimbald einen Schrei der Angſt ausſtieß.

Dieſer Schrei verrieth ſie aber dem geübten Ohre des Knaben, der in dieſem engen Raume einen Schutzengel gefunden zu haben glaubte.

„Trudchen!“ rief der freudig Ueberraſchte: „Trudchen! finde ich Dich endlich einmal wieder!“ — und wollte die zarte Geſpielin umfaſſen; allein die Entſetzte floh ſcheu vor ihm zurück bis zum verfallenen Altar; die Ziege ſprang ſchirmend vor die kleine Gebieterin und reckte dem Fremdling keck und trotzig die Hörner entgegen. Dieſer jedoch, von ferne ſtehend, wiederholte mit den ſanfteſten Schmeicheltönen: „Trudchen! Trudchen! finde ich Dich endlich wieder!“ — Ein Blitz leuchtete in die Capelle herein, und Trudchen, die ganz abſcheuliche Geſtalt des Ankömmlings vor ſich ſehend, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und rief halb weinend: „Wer biſt Du denn? Ich kenne Dich nicht!“

„Du kennſt Deinen Archimbald nicht mehr?“ fragte raſch der Gekränkte, und erſchrack über dieſe gefährliche Entdeckung, als es ſchon zu ſpät war, das verrätheriſche Wort zurückzunehmen.

„Archimbald?“ jauchzte das Mädchen hoch auf: „Wernher's Archimbald? . . . Doch nein; Du belügſt mich. Die Stimme iſt's wohl, aber Dein Geſicht iſt häßlich und gewiß nicht Archimbald's.“

Nun erinnerte ſich dieſer erſt der abſchreckenden Larve, die er zu tragen verdammt war, und konnte der Kleinen ihre Furcht nicht verargen. Er näherte ſich ihr aber mit aller Freundlichkeit ihrer frühern Tage, beruhigte die Zitternde, und rief ihr ſo viele kleine und wenig bedeutende Begebenheiten aus ihren Spielen in's Gedächtniß zurück, daß ſie nicht mehr zweifeln konnte. Und als er ſich neben der kleinen Freundin niederließ, die wohlbekannte Ziege den alten Geſpielen ſchnobernd wieder begrüßte, und er nun anfing zu erzählen, und ohne Rückhalt der Kleinen

geſtand, wo er ſich aufhalte und warum er dieſe Vermummung trage ... da war Trudchen auch wieder die Alte, umarmte ihn hundertmal, drückte hundert unſchuldige Küſſe auf ſeine braun gefärbten Lippen, und dankte dem Gewitter, daß es ſie mit ihrer Lieblingsziege, als ſie gerade dieſelbe von der Weide nach Hauſe bringen wollte, in dieſes Capellchen getrieben hatte, wo ſie ihren Freund und kleinen Mann wieder finden ſollte.

Nun aber ſprach Archimbald, ſeine Plauderhaftigkeit, wiewohl fruchtlos, bereuend: „Liebes Trudchen, höre! Ein ſehr glücklicher Zufall hat uns zuſammengeführt, und ich bin offenherziger gegen Dich geweſen, als ich es in meinem ganzen Leben war: allein Du ahnſt — und wo Dein kleiner Verſtand noch nicht ausreicht, mußt Du mir es auf's Wort glauben — daß alles das, was ich Dir geſagt habe, mir den Tod bringen würde, wenn es unter die Leute käme. Nun willſt Du aber meinen Tod nicht, glaube ich."

„Ach, Archimbald!" flüſterte Trudchen mit naſſen Augen: „wie kannſt Du denken ..."

„Darum verſchweige ſorgfältig Alles und Alles, was Du von mir gehört haſt; thue gerade ſo als ob Du mich gar nicht geſehen hätteſt. Verſprich mir das, ... oder weißt Du was? ſchwöre mir's zu!"

„Gewiß, Archimbald!" ſprach das Mädchen, ſchlug die Augen auf gegen den flammenden Himmel und legte die Hände auf die fromme Bruſt: „Ich ſchwöre Dir's zu; ich will nichts ausplaudern. Meine Ziege da thut es auch nicht, ob ſie gleich recht aufmerkſam Deiner Erzählung zugehorcht hat."

Archimbald klopfte ſchäkernd der kleinen Muthwilligen die Wange; aber ſie fuhr plötzlich ernſthaft werdend, fort: „Jetzt muß ich Dir auch noch etwas anvertrauen lieber Archimbald, auf was ich mich gerade erinnere. Der Vater hat es vom Zunftmeiſter, der im Rathe ſitzt

und hat es geſtern erſt bei Tiſche der Mutter erzählt, nach dem Nachteſſen. Er glaubte vermuthlich, ich wäre ſchon eingeſchlafen; aber ich hatte blos die Augen zu, und dachte an Dich, um den ich ſeit vielen Wochen — ſeitdem Dich der Bruder fortgejagt hat — recht oft und bitterlich geweint habe, daß die Mutter öfters meinte, ich würde krank werden und dahinwelken; denn ich habe ihr nie geſagt, warum ich traurig war."

„Gute Seele!" rief Archimbald und drückte ſie feſter an ſich. „Nun erzähle aber: was ſagte der Vater?"

„Ich kann Dir's beinahe wörtlich wieder ſagen," verſetzte Trudchen, beſann ſich eine Weile und hob hierauf an: „Denke Dir, Mutter! ſagte der Vater nämlich: denke Dir, es hat mit Wernher's Archimbald noch immer keine Ruhe. Es iſt wieder im Trieb, daß die Sache im Rathhauſe vorkommen ſoll. Der Thurneiſen behauptet ſteif und feſt, die Hexenlene wiſſe um den Aufenthalt des Jungen und habe ihn vielleicht gar todt gemacht. Der Philipp will aber einmal Ruhe haben vor dem ewigen Geſpött und Gemurr wegen des Buben, der ihn nichts angeht und den er um jeden Preis fort haben will. Darum wollen ſie darauf antragen im Rathe, daß die Hexenlene eingeſteckt und peinlich befragt werden ſoll, ob ſie nicht von dem flüchtig gewordenen Archimbald etwas wiſſe."

„Eingeſteckt? meine Pflegmutter?" rief Archimbald erſchrocken auffahrend ... „habe Dank, liebes Herzenstrudchen, für dieſe Nachricht. Lene muß es ſogleich erfahren, von mir erfahren."

„Das mag ſeyn," erwiederte das Mädchen: „denn ich habe nicht geſchworen, das zu verſchweigen, was der Vater geſagt hat. Jetzt aber, lieber Archimbald, lebe wohl und mache Deine Sachen geſchickt. Das Gewitter hat ſich verzogen, der Regen aufgehört, und ich muß wieder heim, ſonſt werde ich von der Mutter erbärmlich geſcholten!"

„Hab' Dank, Du treue Seele," ſprach Archimbald, ſie auf die Stirn küſſend: „habe Dank und halte Deinen Schwur. Es gilt mein Leben. — Noch ein Wort: was macht Sabine, die gute Dirne?"

„Sie iſt nicht mehr in Ulm," entgegnete Trudchen. „Der böſe Simon hat nicht geruht, bis er die brave Magd aus dem Hauſe gebracht hat. Sie hat noch eine Weile kümmerlich in der Stadt gelebt, dann iſt ſie fortgezogen in ein herrſchaftliches Schloß, weit, weit von hier. Eine vornehme Edelfrau hat ſie mit dahin genommen, um ihren kranken Eheherrn zu pflegen und zu warten."

„Ja, das kann ſie!" fiel Archimbald in dankbarer Erinnerung ein. — „Sie iſt oft zu uns gekommen," fuhr Trudchen geſchwätzig fort, „als Du ſchon fort warſt; kein Menſch wußte, wohin. Durch ſie hat man auch erfahren, wie Du eigentlich weg kamſt: denn der garſtige Philipp hat ausgeſprengt, Du wäreſt als ein ungezogener Bube entlaufen."

„So? nur Geduld!" knirſchte Archimbald.

„Sabine ſprach aber oft von Dir und lobte Dich," ſprach Trudchen weiter, „obſchon mein Vater Dir nicht grün war. Noch bei ihrem Abſchiede von uns ſagte ſie mit Thränen: Wüßte ich nur wo jetzt der arme Junge ſein hartes Brod ißt, ... ich wollte das meinige gerne mit ihm theilen, und ihm etwas mittheilen, das ...."

„Wo iſt jetzt die Sabine?" fragte Archimbald ſchnell.

„Ich habe mir den Namen des Schloſſes gemerkt, weil er ſo ſeltſam klingt," verſetzte Trudchen; — „es heißt Worosdar?"

„Worosdar?" fragte der Knabe lebhafter. „Wo, wo liegts?"

Mit Erröthen mußte das arme kleine Mädchen ihre Unwiſſenheit geſtehen. Die Glocken der Stadt ſchallten dazwiſchen. Aus Furcht, die Stunde der Thorſperre möchte heran nahen, riß ſich das Mädchen ſchnell von

dem Freunde los, wünſchte ihm Heil und Glück, baldige frohe Rückkehr zur Vaterſtadt und ſprang eiligſt mit ihrer treuen Ziege auf den dämmernden Waldwegen der Stadt zu.

Archimbald ſah ihr lange nach, bis er das Flattern ihres Gewandes nicht mehr unterſcheiden konnte, und ſetzte ſeinen Weg nach Lenens Hütte fort. Es war völlig dunkel geworden, als er daſelbſt anlangte. Die Thüre war verſchloſſen. Schon überfiel ihn ein Grauen, wenn er ſich die Möglichkeit dachte, daß Lenens Verhaftung ſchon ſtatt gehabt haben könnte; allein ein ſchwacher Lichtſchimmer, der ſich durch den Fenſterladen ſtahl, beruhigte ihn etwas. Er wagte es dem zufolge, zu klopfen. Lenens Stimme fragte von innen, wer es ſey, und auf ſeine Antwort wurde geöffnet.

„Sey hübſch artig,“ flüſterte ſie ihm noch auf dem Gange zu, „wenn Du in die Stube kömmſt. Wir haben einen Gaſt. — Vor ihm brauchſt Du Dich nicht zu verſtellen.“

Archimbald, ganz von der Pflicht eingenommen, ſeine Pflegmutter zu warnen, wollte die Uebung derſelben um keinen Augenblick verſchieben, und entdeckte ihr vor der Thüre noch Alles, was er gehört.

„Ich danke Dir,“ ſprach Lene kalt: „allein ich weiß bereits Alles. Morgen um dieſe Zeit werde ich geholt. Auch auf Dich iſt's gemünzt. Ich bin auf Alles gefaßt. Wie konnteſt Du aber ſo unklug ſeyn, Dein Heil der Schwatzhaftigkeit eines Mädchens zu vertrauen?“

Archimbald verſtummte, ſeines Fehlers ſich bewußt.

Die Alte wiegte den Kopf, drohte mit dem Finger und hieß ihn dann in die Stube treten.

An dem Tiſche ſaß, ſparſam von der Lampe erhellt, ein langer hagerer Mann in Reiſekleidern und ſchien in einem Buche zu leſen. Das graue faltige Gewand, mit den hängenden weiten Aermeln, am Saume mit Pelz ver-

brämt; die weite Pumphoſe von demſelben Stoffe, mit ſchwarzen Knöpfen an der Seite beſetzt und mit breiten Schleifen geziert, die nachläßig über den Umſchlag der braunen Reitſtiefel herunter hingen, gaben der Geſtalt des Sitzenden einen fremden Anſtrich. Das Geſicht deſſelben war aber unſtreitig das Auffallendſte an der Erſcheinung. Im vollen Licht der Lampe ſaß das Haupt auf der breiten und ſteifen Krauſe, wie auf einer Schüſſel; ein flachshaariger, kurz geſchor'ner Spitzkopf mit weit abſtehenden Ohren: ein braunes Antlitz, aus dem ein Paar graue und ſcharfe Augen unter ſchmalen gelben Augenbraunen hervorblitzten; eine kupfrige Naſe unter welcher ein dünner falber Bart — ausgeſpitzt und zugefeilt wie das lange Stoßrapier, das der Fremde an der Seite, und wie die langen dünnen Stachelſpornen, die er an den Füßen trug — einen breiten Mund mit ſchmalen Lippen bedeckte, der hinwiederum, von einem Paar Hängebacken eingefangen, in ein viereckiges, mit fahlem Spitzbart geziertes Kinn auslief — das waren die Theile, aus denen ein Kopf zuſammengeſetzt war, der im Ausdruck der Verſchmitztheit, der Lüſternheit und kenntnißreichen Beurtheilungskraft Seinesgleichen ſuchte.

Bei Archimbalds Eintritt blickte er mit vor die Augen gehaltener Hand nach ihm hin, ohne jedoch im Uebrigen ſeine Stellung im geringſten zu verändern.

„Seh't, edler Herr," ſprach Mutter Lene, nachdem ſie die Stube wieder verſchloſſen hatte . . . „das iſt der Burſche, von dem ich Euch ſagte. Es iſt die höchſte Zeit, daß er ein Unterkommen findet, wenn ihm nicht, da ich auf einige Tage von ihm getrennt werden ſoll, Gefahr drohen ſoll; und da Ihr Euch doch entſchloſſen habt, einen noch nicht völlig Erwachſenen in Euern Dienſt zu nehmen, und Ihr eines verſtändigen, muntern und zu jeder Arbeit aufgelegten Knaben zu Euern Zwecken bedurft, ſo kann ich Euch keinen beſſern zurathen, als dieſen,

den ich ſelbſt nicht miſſen würde, wenn ihm ein längeres Bleiben nicht ſchädlich werden könnte."

Der Fremde nickte ſchweigend mit dem Kopf, während er Archimbald forſchend von oben bis unten maß. Dann winkte er dem Knaben, näher zu treten. Dieſer gehorchte.

„Hätteſt Du Luſt," fragte der Fremde in einem ganz beſonderen ausländiſchen Dialect, „mit mir zu ziehen?"

Archimbald ſtaunte ſprachlos bald den Gaſt, bald Mutter Lenen an. Die letztere ſprach aber in einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war! „Bedenke Dich nicht lange, Archimbald. Gott weiß, es geht mir an's Herz, daß ich Dich laſſen ſoll; aber es iſt zu Deinem Nutzen und zum Verderben Deiner Feinde, wie der meinigen."

Dem Knaben ſtiegen bittere Thränen in die Augen. „Ihr verſtoß't mich," ſtammelte er und hing ſich an Lenens dürre Hand . . . ich bin ja ohnehin von aller Welt verlaſſen . . . verlaſſ't Ihr mich nicht!"

Mutter Lene ſtreichelte ihm die Backen und die Hände. Der Fremde ſchlug kalt die Arme über einander, heftete einen berechnenden Blick auf den Kleinen und ſprach: „Der Bube iſt dankbar . . . das iſt viel! Ich nehme ihn auf Euer Wort."

„Das dürft Ihr," erwiederte Lene mit einem gewiſſen Stolze: „Ihr werdet ein größeres Kleinod in ihm finden, als Ihr denkt. Geh', Archimbald, gib dem geehrten Herrn die Hand, und danke ihm, daß er's ſo gut mit Dir meint und Dir zu Kenntniſſen, Gold und Ehre verhelfen will."

Archimbald wollte durchaus nichts von dieſer Art von Huldigung wiſſen; aber Lene zog ſogleich andere Saiten auf. „Du vergiltſt mir meine Wohlthaten mit Undank," ſprach ſie ſtrenge. „Ich habe Dich dem Verderben entriſſen, und Du willſt mich durch Dein ſtörriſches Bleiben in das Verderben bringen! Wohlan, ſo bleib'; laß' Alles gehen, wie es geht, und ſieh' zu, wie ich Deinetwegen auf der

Folter oder dem Scheiterhaufen mein Leben endige, um das Deinige zu erhalten! Sieh' zu, wie . . ."

„Nein!" fiel Archimbald ein und küßte weinend ihre Hände . . . „Nein! dieſen Vorwurf ſoll mir Niemand machen, ſollte ich auch im Lande auf dem Bettel herumziehen. Weil Ihr's aber wollt, ſo ziehe ich in Gottes Namen mit dem Herrn da, wenn er hält, was er verſpricht, und mich gut behandelt, mich viel lernen läßt und mir endlich zu etwas verhilft, damit ich Euch unter die Arme greifen kann, liebe alte Lene!"

Mit dieſen Worten lief er zu dem Fremden, der ihm aufmerkſam zugehört hatte, leiſtete den geforderten Handſchlag, und erklärte: er ſey bereit mit ihm zu gehen, wann er nur wolle. Der fremde Gaſt belobte ſeine Lebhaftigkeit und das Feuer, das aus ſeinen Augen leuchte, und ſagte ihm zu: „wenn er ſich folgſam und willig beweiſe, wolle er ihn halten, wie einen Sohn."

„Es iſt jetzt in der neunten Stunde," ſprach er, ſeine eiförmige Nürnberger Taſchenuhr zu Rathe ziehend. „Man wird mich in meinem Gaſthauſe erwarten. Punkt Drei bin ich mit meinen Pferden und mit Kleidungsſtücken für den Buben, ſo gut ich ſie in der Eile werde auftreiben können, vor Euerm Hauſe. Laſſ't ihn dann fix und fertig, gewaſchen und geſäubert ſeyn. Er wird ſich dann hinter meinen Diener auf's Pferd ſetzen, und in einer halben Stunde hat er nichts mehr zu befahren. Vergeſſ't auch nicht, mir die geflochtene Flaſche mit Euerer Eſſenz zu füllen; verſtanden!"

Damit erhob er ſich vom Stuhle, und ſtand, aufgerichtet, wie ein Rieſe in dem Stüblein, ſchob das kleine Fenſter auf, reckte die Hand hinaus, um zu erkunden, ob noch ein Tropfen falle, warf dann einen breiten Federhut auf den Kopf, ſchüttelte der Alten die Hand, und ging, mit gnädigem Kopfnicken gegen Archimbald, hinaus. Lene folgte, und die beiden hielten draußen noch lange Zwei-

ſprach. Archimbald, der nun wohl ſpüren konnte, daß ein wichtiger Abſchnitt ſeines Lebens heran nahe, der ihn hinausführen ſollte in unbekannte Länder und Reiche, begriff, daß er an etwas Höheres ſich halten müſſe mit ſeiner ſchwachen Kraft, und das von ihm längſt bei Seite geſchobene Gebet drängte ſich ihm wohlthuend wieder auf. Er kniete in einem Winkel nieder, befahl dem Herrn alle ſeine Wege, betete für ſeine abgeſchiedenen Eltern, für Sabinen, Trudchen und die alte Lene, und ſtand bei Lenens Hereintreten weit gefaßter und ruhiger auf.

„Danke immerhin dem Herr," ſprach dieſe: „danke ihm für die große Gnade, die er Dir erwieſen hat, indem er Dich in ſolche Hände fallen läßt, in welchen Du ein Licht der Weisheit werden kannſt, wenn Du nur willſt."

„Wer iſt der fremde Mann?" fragte Archimbald neugierig.

„Es iſt der gelahrte Herr Dee, ein Britte von Geburt," verſetzte die Mutter Lene: „hocherfahren in allen geheimen und natürlichen Künſten, ein Doktor der Weltweisheit und der Arzneikunde, der weit eher einen kaiſerl. Leibarzt vorſtellen könnte, als der Neidhammel Crato, der mir bei Sr. kaiſerl. Majeſtät Maximilian dem höchſtſeligen beſtändig wie ein biſſiger Hund im Wege ſtand, und der . . . Nun, vorbei iſt vorbei! Der Herr Doktor iſt alſo auf einer Reiſe durch die Welt begriffen, und ſucht ſich einen vertrauten Menſchen an die Hand zu ziehen, dem er einmal in der Folge Schätze und Kenntniſſe zugleich hinterlaſſen könnte; und Dich, Glücklicher! Dich hat er erkohren. Ein guter Geiſt hat ihn gerade heute nach Ulm geführt und zu mir, ſeiner alten Freundin, geleitet, damit er es wohl mache mit Dir. — Jetzt geh' ſchlafen, mein Sohn. In ein Paar Stunden wecke ich Dich, um Dich zu reinigen und zur Abreiſe fertig zu machen. Schlummere zum letzten Male ſanft unter meinem Dache."

„Liebe Mutter Lene," erwiederte der Knabe traurig: „ſoll ich Euch denn nie mehr wieder ſehen?"

„Wenn's Gottes Wille iſt," verſetzte ſie, „ſo ſehen wir uns wieder, wenn Du ein gemachter Mann geworden biſt . . . wo nicht . . . ſcharren ſie mich früher ein, oder verbrennen ſie mich . . . und ich kann Dir keine Kunde zukommen laſſen, ſo ſuche bei Deiner Wiederkehr nur in dem hohlen Eichbaum nach, dort an der Landſtraße, der von dem Volke für gefeyt gehalten und aus dem Grunde gewiß verſchont bleiben wird. Dort findeſt Du alsdann die Weiſung, wo mein Bischen ſchlechte Habe verwahrt liegt, deren einziger, alleiniger Erbe Du biſt, lieber Archimbald! . . . Jetzt aber gehe zu Neſt, weine mir nicht vor und mache mich nicht am Ende ſelber weich. Ich bedarf meines Muthes, um morgen den geſtrengen Herrn vom Rathe in die Augen zu ſehen und allenfalls einen Foltergrad auszuſtehen, bis ich ihnen die Folter zu koſten geben werde. — Geh'! geh'! und ſchlafe wohl."

Mit dieſen Worten trieb ſie den zögernden Archimbald zu ſeiner Schlafſtätte und machte darauf ihre Vorbereitungen auf den morgenden Abend. Die ganze Nacht hindurch war ſie auf den Beinen, räumte das Koſtbarſte aus dem Laboratorium hinweg und verſteckte es in ſichere Schlupfwinkel, verſenkte den feſt verſchloſſenen Schatzkaſten in eine dazu gehörig bereit gehaltene Grube, die ſie, ohne ein gewiſſes Zeichen ſich gemerkt zu haben, gewiß ſelbſt nicht wieder gefunden haben würde — ſo täuſchend war ſie verborgen — und weckte mit dem Schlage Zwei den lieben Pflegling, der aber auch die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen hatte. Die Angſt des Scheidens hatte ſein Herz bedrängt, und die dem Jüngling angebor'ne Reiſeluſt ſeine Phantaſie aufgeregt. Ohne zu wiſſen, wohin der Zug gehen werde, hatte er ſich ſelbſt ſchon den Weg durch tauſend romantiſche Gefilde vorgezeichnet, und immer war, nach unzähligen Abenteuern, das Schloß Worosdar das

Ziel der Reiſe. Der fremde Name von Sabinens jetzigem Aufenthalt hatte einen eigenen Reiz für Archimbald; und ohne zu wiſſen, weder ob dieſes erſehnte Schloß wirklich beſtehe, noch in welcher Gegend der Welt es liege, ſchien es ihm der Punkt zu ſeyn, auf welchem alle Linien ſeines Lebens zuſammen fließen ſollten. Lene fand ihn wachend auf dem Lager, ſchalt ihn deshalb tüchtig aus, und begann die häßliche Kruſte abzuſtreifen, die ſchon ſo lange das blühende Antlitz und die friſchen Glieder des Knaben aller Welt verborgen gehalten hatte. Bald ſtrahlten ſeine Wangen wieder in der Röthe der Geſundheit, ſeine Lippen in Purpurfülle, ſeine Locken im goldenen Glanze der Morgenröthe, und Lene mußte es ſich im Stillen bekennen: der Knabe ſey ſchöner geworden als vordem. Auch der Doktor, der pünktlich, von einem Diener begleitet, zu Pferde eintraf, war angenehm überraſcht, als er den lebensfriſchen Buben vor ſich ſah, der dem glänzenden Schmetterlinge gleich, der garſtigen Puppe ſich entwunden hatte. Lene kleidete ihren Schützling in die Kleider, die der Doktor mit ſich gebracht hatte. Das braune Wamms mit den gelben Aufſchlägen, der breite weiße Hemdkragen, die braunen eng anliegenden Beinkleider, die kurzen Schnürſtiefel ſammt dem breiten Ledergurt und der dunkeln mit Goldborten verbrämten Mütze ſtanden ihm ſo gerecht, als ſchön. Mutter Lene hing ihm in der Eile noch ein ſchwarzes Band mit einem vernähten und verſiegelten Päckchen um den Hals. „Trage das zu meinem Andenken," flüſterte ſie ihm zu, um nicht laut ſprechend ihre Rührung zu verrathen . . . „es iſt ein Amulett und nur in höchſter Noth zu öffnen erlaubt." — Während Archimbald, dem Alles wie ein Traum vorkam, ſich wohlgefällig muſterte in ſeinem neuen Staate, zog Lene den Doktor bei Seite und verkehrte höchſt angelegentlich mit ihm, bis er endlich von der Zeit bedrängt, die Flaſche mit der Lebenseſſenz zum Pulverhorn an die Hüfte hing,

den Federhut aufſetzte, die Handſchuhe anzog und mit einem derben Handſchlage rief: „Seyd unbeſorgt, Mutter Lene! Ihr wißt, ich thue nichts halb. Schlägt er ein, ſo iſt ſein Glück gemacht . . . ſchlägt er nicht ein, ſo habt Ihr ihn, ehe zwei Jahre in's Land gehen, wieder. — Und nun auf! zu Pferde!"

Er bedeutete Archimbald, ſich hinter den Diener auf den Gaul zu ſetzen und ſtieg ſelbſt auf. — „Mit Gott, Archimbald!" ſtammelte Mutter Lene, machte ſchnell das Zeichen des Kreuzes auf ſeine Stirn, und ſchob ihn raſch zur Thüre hinaus.

Noch einmal wollte der erſchütterte Knabe die Wohlthäterin ſehen, ihre Hand mit Thränen benetzen; umſonſt. Der innere Riegel war gefallen — die Thüre blieb verſchloſſen. Durch die Aeſte des Baumes vor dem Hauſe kam aber der Kater Schwarzmann herunter geſchlichen zu dem jungen Freunde und ſchmiegte ſich ſchnurrend an ihn. Archimbald umarmte auch das gutmüthige Thier und küßte es, Abſchied nehmend; allein der Doktor ſetzte ſich in kurzen Trab; der zurückbleibende Diener brummte ſeinen Verdruß über das lange Zaudern vernehmlich genug in Archimbalds Ohren, daß dieſer endlich ſeinem Herzen Gewalt anthun, und von Lenen, ihrer Hütte und dem vierfüßigen Schlafkameraden in allem Ernſte ſich beurlauben mußte. Er ſchwang ſich dann auf den unbequemen Sitz hinter dem Diener, umklammerte denſelben, und drückte ſeine brennenden Augen auf ſein kühlendes Lederwamms, während der ſchwere normänniſche Hengſt mit ihnen hinaus ſprengte durch die thauige Morgenluft.

Sechstes Kapitel.

Trauet nicht den Roſen eurer Jugend . . .
Trauet, Schweſtern, Männerſchwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend . . .

Schiller.

Ungeduldig wartend ging der Rathsherr Thurneiſen in dem Kreuzgange des Münſters auf und ab, blickte ſcharf nach dem Eingange, kaute an den Nägeln oder ſtampfte mit den Füßen. Die Sonne ſtand am Mittage, und eine halbe Stunde lang hatte er ſchon, in boshafter Freude auf Nadeln ſtehend, Philipps geharrt. Endlich kam dieſer über den Kirchhof in den Kreuzgang geſchritten; ſeine Entſchuldigung erſtarb ihm aber im Munde bei der rauhen Anrede des Rathsherrn.

„Wo zum Teufel haltet Ihr Euch ſo lange auf, Vetter?“ fuhr ihn Thureiſen an. „Meint Ihr denn, ein Rathsherr von Ulm habe Zeit, in Geduld abzuwarten, bis Ihr ein Paar Loth Gewürznägelein oder Pfeffer an das Lumpengeſindel ausgewogen? Seit einer Glockenſtunde laufe ich hier auf und ab, wie ein gehetzter Haſe. Ich dächte, die Einladung eines Rathsherrn, Vetters und künftigen Schwähervaters ſollte mehr Gewicht in Euern Augen haben, als die kupfernen Pfennige des Pöbels, die Euch vielleicht in Euerm Laden darüber zu Schanden gehen dürften!“

„Valga me Dios!“ verſetzte Philipp, als der Rathsherr, vor Unmuth keuchend, ſchwieg . . . „ich konnte nicht

ahnen, daß es ſo wichtig ſey, was Ihr mir vertrauen wollt."

„Nichts mehr und nichts weniger iſt es," ſprach der Rathsherr polternd, „als daß unſer Anſchlag im Rathe durchgegangen. Die Hexenlene wird heute Abend eingeſteckt, morgen früh verhört und gefoltert. Da wollen wir ſchon auf den Grund kommen. Die Mißgeburt, die ſie da draußen hegt und pflegt, wird auch **ad coram** genommen. Vielleicht iſt es der durch Zigeunerkniffe verkappte Archimbald ... vielleicht ein auf dem Hexenſabbath erzeugter Teufelsſohn. Iſt es der Erſtere, ſo laſſe ich ihn aus der Stadt ſtäupen für ſeine Mummerei — dann hat er alles Recht verſcherzt ... iſt es eine Satansbrut, laſſe ich ihr alle Adern öffnen und die Lene wird verbrannt. **Punctum satis.**"

„Herrlich!" jauchzte Philipp. „Wenn die kluge Lene uns nur nicht aus dem Garne läuft."

„Ohne Sorge!" verſetzte der Rathsherr. „Der Befehl zur Verhaftung iſt unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit gegeben. Bis jetzt iſt er Niemanden bekannt, als Euch und dem Rottmeiſter Hans Schnepfinger, der erſt, wenn die Stunde herannaht, ſeine Leute davon unterrichten wird. Es iſt ein zuverläßiger, verſchwiegener Kriegsmann ... nichts von ihm zu fürchten."

„Was ſoll denn aber eigentlich die Lene?" fragte Philipp bedenklich.

„Nehm't mir's nicht übel" ... erwiederte der Rathsherr und zupfte ſich am Knebelbarte, wie er zu thun pflegte, wenn er eine geringſchätzende Miene annehmen wollte ... „Ihr ſeyd ein Ellenreiter und lebendiger Pfefferſack, der nichts begreift. — Bekennen ſoll ſie, wo der Archimbald hingekommen iſt; denn um alle Schuld von Euch zu ſchieben, muß ſie Alles gethan haben. Hat ſie was zu bekennen, ſo wird ſie's thun ... man läſſ't ſie dann peitſchen und verweiſet ſie aus dem Weichbilde. Hat ſie

nichts zu bekennen, ſo läſſ't man ſie foltern, und unter den venediſchen Schrauben wird ihr ſchon etwas einfallen; für ihre Hartnäckigkeit wird ſie alsdann gewippt, und damit **punctum satis.**"

„Mit alle dem bekomme ich mein Teſtament nicht wieder, brummte Philipp.

„Warum waret Ihr auch ſchöpſig genug, es hinzugeben?" höhnte Thurneiſen. „Der alte Simon mag mir immerhin von den Teufeln, die er geſehen zu haben vorgibt, ſchwatzen was er will: ich bleibe dabei, die Alte hat Euch einen Spuck aus ihrem eigenen Sack vorgemacht, obſchon es ſonſt wohl nicht geheuer mit ihr iſt. Hättet Ihr mir nur Euer Vorhaben vertraut! Doch, dem ſey wie ihm wolle; Schnepfinger hat den Auftrag, bei dem heutigen Ueberfall alle Winkel nach dem Pergament, das ich ihm deutlich beſchrieb, auszuſuchen. Iſt es da, ſo findet er's gewiß; denn im Suchen gleicht ihm keiner. Es iſt, als ob er Maulwürfe an den Fingern hätte. Iſt es nicht da, nun ... ſo mag wohl die ganze Zauberei ihre Richtigkeit und der Archimbald in der That ſein Fett bekommen haben. Leider darf man der Alten deßwegen nicht auf's Leder, weil Ihr gerade den Handel mit ihr hattet. Wäre es einer aus dem Pöbel, ein gemeiner Hund ... dann, ja, dann gäbe es kurzen Prozeß. Die Hexe würde erſäuft, oder beſſer, verbrannt ... dem gemeinen Hunde würden die Knochen auf dem Rade gebrochen, und damit **punctum satis.** Aber weil die Gäule ſchief ſtehen, muß man behutſam thun. Ohne Sorge indeſſen. Die Hexenlene ſoll an mich denken. Ich hab' ſie ſchon längſt auf dem Rohr ... ich weiß wohl, warum ... heute laſſ' ich ſie beim Schopf nehmen, und damit ſie nicht durch Teufelskünſte ſich davon mache, habe ich befohlen, ſie gar nicht zur Erde kommen zu laſſen. Das iſt ein probates Mittel gegen alle Hexerei. — Doch horch! die Mittags=

glocke ruft. Der Imbiß ſoll mir trefflich ſchmecken. Auch Euch wird hoffentlich die gute Nachricht die Eßluſt beſtens gereizt haben; nicht wahr? — Kommt den Abend zu mir, wenn Ihr den Laden ſchließt; wir wollen am Frauenthore paſſen, bis man die Hexe bringt; hört Ihr!"

„Ich werde kommen, Vetter," erwiederte Philipp. „Laſſ't Euch's ſchmecken und grüßt mir mein Bärbchen."

Der Rathsherr nickte vornehm mit dem Kopfe. Als ſie aber mit einander aus dem Kreuzgange traten, fiel ihnen der Grabſtein Wernher's in die Augen, der an der äußern Wand angebracht war. „Dort liegt der Rothkopf" — war des Rathsherrn freche Rede — „der durch ſeinen wollüſtigen Kitzel uns ſo viel Moleſten machte. Jetzt noch verurſacht er uns Galle genug. Wir hatten daran bei ſeinem Leben ſchon allzu viel. Werdet Ihr's glauben, Vetter, daß er vor neunzehn Jahren ungefähr meiner eigenen Frau den Hof machte, und daß ſie ſich ihn auch recht gern von ihm machen ließ? Ich meine aber, ich bin dazwiſchengefahren, wie ein Feld voll Teufel. Ich ſteuerte dem Unweſen, verbot dem Vetter das Haus und hatte Ruhe. Zwar erwiſchte ich im Anfang noch ein Paar Sträuschen und allerlei Minnekram, mit dem der gute Wernher mein Weibchen zu bethören dachte. Die Sträußchen warf ich in die Donau . . . die Ueberbringerin . . . ſeht!" ſetzte er leiſer hinzu: „das war eben die Hexenlene; darum habe ich einen Groll auf ſie, wie ein eiterbiſſiger Hofhund . . . die Ueberbringerin jagte ich zum Teufel, und Alles war gut. Um dieſe Zeit hatte ich in Erbſchaftsangelegenheiten eine Reiſe nach Sachſen zu machen und blieb gegen acht Monate weg. Mein Haus und die Aufſicht über mein Weib hatte ich dem Vetter Ehrenfried anvertraut, auf den ich in jeder Rückſicht bauen konnte. Als ich heimkehrte, wiegte meine Frau die kleine Barbara auf dem Schooß, und die närriſche Liebelei hatte, ſobald ſie Mutter geworden war, völlig ihr Ende erreicht. Euern

Vater hatte Eure Mutter endlich kirre gemacht, zu den Hausvaterspflichten nach mehrjährigem vergeblichen Bemühen zurückgeführt, und wir lebten in gutem Vernehmen, bis Eure Mutter ſtarb und der Teufel der Unordnung wieder in Euer Haus einbrach. Mein Weib ſegnete auch bald nachher das Zeitliche, und Euer Vater und ich — wir ſahen uns blos im Rathe, wo er gewöhnlich Ja ſagte, wenn ich Nein, und ſo umgekehrt. — Na! Gott ſchenke ihm den ewigen Frieden. Lebt wohl, Philipp. Von dem vielen Plaudern iſt meine Zunge ganz trocken geworden. **Punctum satis!**"

Der Rathsherr ging links ſeine Straße fort. Philipp ſtand noch eine Weile am Grabe des Vaters, und ſtarrte das Denkmal an, das nur kalte Pflicht, nicht des Sohnes Liebe hatte ſetzen laſſen, bis ihn ein unheimliches Gefühl erinnerte, er verdiene es eigentlich nicht, an dieſer heiligen Stätte weilen zu dürfen. Schnell ſchüttelte er den Staub von ſeinen Füßen und eilte nach Hauſe.

Der Nachmittag ſchlich ihm bleiern vorüber in der engen Ladenſtube, und weder der Beſuch einiger Jugendfreunde, noch Simons Bemühungen, den Gebieter aufzuheitern, vermochten etwas über ſeine böſe Laune. Mit ſich ſelbſt unzufrieden im geheimſten Innern der Seele, blätterte er unruhig in ſeinen Büchern, zählte in ſeinem Gelde, ſchob die Laden auf und zu, lockte ſeine Hunde und jagte ſie mit Fußtritten wieder weg, rechnete, ſchrieb und ließ die Feder wieder unmuthig ſinken. — Simon hatte ihn noch nie in dieſer Stimmung geſehen; er rieth aber unbedenklich auf ein verliebtes Gemüth, weil er wußte, daß Philipp bei dem Rathsherrn um die Tochter freite. — Es war aber nicht die Liebe, es war der Vorwurf eines quälenden Gewiſſens, das den jungen Böſewicht keine ruhige Stelle im eigenen Hauſe finden ließ. Die Reden des Rathsherrn, der Anblick des väterlichen Grabmals

hatten auf wunderliche Weiſe das Andenken an den Vater in ſeinem Gehirne aufgefriſcht, mit ihm die Erinnerung an Archimbald, an ſeine Unmenſchlichkeit, an ſeinen letzten Mordverſuch am Bruder. Ein Reſt von Gefühl brannte ſchmerzliche Wunden in Philipps Bruſt. Simon wurde endlich gerufen.

„Ich bin ſo unruhig, ſo aufgereizt," begann Philipp: „ich glaube in jedem Winkel den Vater und den jungen Rothkopf zu ſehen. Hilf mir!"

„Habt Ihr ihn vielleicht auch ſehen müſſen, wie ich?" fragte Simon, ſchaudernd bei der Erinnerung an das Geſicht beim Tode des Herrn.

„Nicht doch," verſetzte Philipp und rieb ſich unruhig die Stirn. „Es geht mir nur im Geiſte ſo vor, daß er mir einmal begegnen könnte. Ich muß dieſer Qual ein Ende machen. Auf Michaelis mache ich Hochzeit, denke ich. Der Braut gefällt ohnehin das veraltete Gebäude nicht, mit den vielen Winkeln, Gängen und krummen Treppen. Mir gefällt es auch nicht mehr. Ich habe in den Niederlanden geräumigere, hellere Häuſer kennen gelernt, und meine Braut verlangt eines nach der Weiſe der Augsburger Wechſelherren. Ich will ihr gern zu Willen ſeyn. Zu meinem Gewerbe ſcheint mir das Gebäude neben dem Deutſchen Hauſe, in dem der Gerber Schneidenbach wohnt, am geſchickteſten. So gehe denn hin und erkundige Dich fein vorſichtig und genau, ob es zu verkaufen. Den Leuten geht es hinderlich . . . es wäre alſo leicht möglich . . ."

„Ihnen das Haus um einen Spott abzudrücken!" fiel Simon ſataniſch lächelnd ein. „Laſſ't mich nur machen. Ich bring' es dahin. Mir ſelbſt liegt daran, aus dieſem Hauſe zu kommen, wo mir zwar vor Zeiten wohl war, aber ſeit Langem nicht mehr."

„Unterdeſſen aber," fuhr Philipp fort, „ſperrſt Du Alles, was an Kleidung, Geräthſchaften, Papieren und

beweglicher Habe dem Seligen einſt gehört hat und von ihm gebraucht worden iſt, ſammt Archimbald's Lumpen und Spielzeug zuſammen in eine Dachkammer, damit mir nichts mehr von den Beiden zu Geſichte kömmt; hörſt Du? Es wird mir immer ſchreckhaft zu Muthe, wenn ich dergleichen unvermuthet wieder ſehe."

„Es ſoll geſchehen!" ſprach Simon. „Mühe wird es zwar koſten, mich zu überwinden, und Alles aus den Schränken zu räumen, um es auf einen Haufen zu ſperren; allein, wenn es einmal geſchehen, ſo iſt's vorbei." — Er ging. Philipp ſchöpfte etwas leichter Athem, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, ſtrich ſich den Knebelbart, kraute Alba und Spaniol hinter den Ohren, und ſchritt dann, des Prinzen von Oranien Leibmarſch pfeifend, im Laden auf und nieder. Da ging die Thüre deſſelben auf, und ein zerlumptes Mädchen trat ſcheu herein.

„Was gibt's?" ſchnaubte Philipp das Kind an, da er ſich ungern in ſeinen Gedanken geſtört ſah. „Was ſoll's? was verlangſt Du?"

„Nichts!" ... ſtotterte das Mädchen erſchrocken, und getraute ſich nicht von der Thüre zu weichen: „nichts, aber ..."

„Nichts?" erwiederte Philipp, ihr nachäffend. „Wenn Du nichts kaufen willſt, ſo verlangſt Du zu betteln. Dem unverſchämten Bettelvolk gebe ich aber die Hetzpeitſche!" — Er machte eine drohende Bewegung, und ſeine Hunde ſtanden ihm ſchon fangfertig zur Seite.

„Mein Gott!" jammerte das Mädchen: „ich will ja auch nicht betteln; ich möchte Euch nur fragen, ob ich hier recht ſey bei Herrn Philipp Wernherr, und ob er daheim?"

„Ich bin es ſelbſt," verſetzte Philipp. „Was willſt Du?"

„Ich ſoll Euch fragen," fuhr das Mädchen fort: „ob Ihr ſchon verheirathet ſeyd?"

„Seltſame Frage!" lachte Wernher. „Noch bin ich unbeweibt, wie die ganze Stadt weiß. Was nun?"

„Dann ſoll ich Euch dieſen Zettel geben," ſprach die

kleine Bötin, „und auf Antwort warten.“ — Sie reichte ihm einen ſchmutzigen Streif Papier.

„Ein ſauber Aviſo!“ rief er verächtlich, und zögerte, das Papier zu nehmen. „Ein Bettelbrief ohne Zweifel. Wer hat ihn geſchrieben?“

„Ein junges, ſchönes Weibchen!“ lautete die Antwort.

„So? Gib!“ erwiederte Philipp neugierig und ein verliebtes Abenteuer witternd. Haſtig riß er das mit Brodteig verklebte Zettelchen auf, las ein Paar Worte und fuhr dann erblaſſend zuſammen. Mit ſcheelem Blick ſah er auf die Ueberbringerin und wies ihr die Thüre.

„Ich gehe ſchon,“ antwortete das Mädchen, durch ſeine ſchlecht verborgene Unruhe kecker gemacht. „Aber welche Antwort ſoll ich bringen?“

Philipp beſann ſich eine Weile unſchlüſſig. „Sage der Schreiberin,“ ſprach er hierauf: „ich würde kommen .. heute noch ... wäre es auch am ſpäten Abend.“

„Nur nicht zu ſpät,“ verſetzte das Mädchen. „Das Haus wird um acht Uhr geſchloſſen.“

„Wo wohnt ſie?“ fragte er hierauf.

„In der Elenden-Herberge!“ entgegnete das Kind.

„Wie?“ rief Philipp in peinlicher Ueberraſchung. „In der Elenden-Herberge?“

„Ja doch!“ erwiederte das Mädchen. „Ich diene dort. Das gute Weibchen iſt todtmüde dieſen Nachmittag daſelbſt angekommen; aber ſie iſt ſo lieb und freundlich, daß ſie ſchon alle im Hauſe gerne haben. Sie hat mir ihr letztes Geldſtück geben wollen, um den Zettel herzutragen. Aber behüte mich Gott, daß ich etwas von ihr angenommen hätte. — Ihr kommt alſo?“

„Ich komme!“ ſprach Philipp, verdüſtert vor ſich hinſtarrend. Das Mädchen wollte gehen.

„Halt!“ rief er ihr plötzlich zu. „Erkläre mir noch das Eine: Wenn ich nun verheirathet geweſen wäre, was hätteſt Du dann mit dem Zettel anfangen ſollen?“

„Die Fremde hat mir befohlen," erklärte das Mädchen: „den Zettel in dieſem Falle wieder zurückzubringen. Ich muß ihn dann ſelbſt zu ſprechen ſuchen, hat ſie ſeufzend hinzu geſetzt."

„Gut, gut" ... ſprach Philipp zerſtreut und entließ das Mädchen. Kaum aber hatte ſich dieſes entfernt, ſo brach der mühſam verhaltene Sturm aus. Fluchend und tobend rannte Wernher in ſein Ladenſtüblein, ſchmetterte die Thüre hinter ſich zu, ſchlug ſich wie ein Verzweifelnder vor die Stirn, knirſchte mit den Zähnen, und fand erſt nach einer geraumen Zeit die Faſſung wieder, das Brieflein noch einmal durchzuleſen. — „Mein Philipp," hieß es darin in halb unleſerlichen Schriftzügen: „Du haſt „mich elend gemacht. Aus der Tiefe meines Jammers „ſchreie ich zu Dir. Vom Vater verſtoßen, der Schande „preisgegeben, irre ich von Stadt zu Stadt, Dein Eben„bild unter dem Herzen. Mit wunden Füßen und ver„weinten Augen betrete ich Deine Heimath. Philipp! wenn „es noch nicht zu ſpät iſt, wenn Du nicht ſchon gefeſſelt „biſt, habe Mitleiden mit mir, die ich vor Gott Dein „Weib ward, — mit Deinem Kinde! — Maria."

„Alle Teufel haben ſich gegen mich verſchworen, mir die Heimath zur Hölle zu machen!" murmelte Philipp grimmig vor ſich hin. „Das Andenken an einen leichtſinnigen buhleriſchen Vater, die Furcht vor den Eingriffen eines Baſtards quälen mich noch nicht genug! Aus den fernen Niederlanden muß noch eine tolle Schwärmerin ſich hierher betteln, um mir die Dornenkrone aufzuſetzen ... in einem Augenblicke, wo ich im Begriff bin, die ſchöne und reiche Thurneiſen zu ehelichen, durch dieſe Verbindung in den Rath zu kommen und mein Glück zu machen. Verflucht!"

Er ging einige Augenblicke mit ſich ſelbſt zu Rathe und rief dann nach Simon. Der eifrige Geſchäftsträger war aber ſchon ausgegangen, um den Auftrag ſeines Herrn

wegen des Hauskaufs einzuleiten, und ſein Heimkommen von dem Negoz nicht ſo bald zu erwarten, da er ſeit dem Tode des Rathsherrn die Gewohnheit angenommen hatte, jeden Abend in einer Bier= oder Branntweinſchenke ſich aufzuheitern und ſeinem Gewiſſen einige Stunden des Schlafs zuzutrinken. Zudem dämmerte es bereits, und Philipp mußte ſich alſo entſchließen, den Laden zeitiger zu ſperren, um die Elenden=Herberge zu beſuchen und ſeine Einladung bei dem Vetter Thurneiſen nicht zu verſäumen. Er warf ſich in ein unſcheinbares Wamms, hing ſich einen Beutel mit Geld an den Gürtel, zog die Krempen ſeiner Ladenmütze über Stirn und Ohren, um der Nachbarſchaft der Elenden=Herberge unkenntlicher zu ſeyn, und wanderte, nicht ohne unruhiges Herzklopfen, aus dem Hauſe.

Der Weg zu der Herberge war ziemlich weit. Er hatte alſo Muße genug, die Lage zu überdenken, in der er ſich befand, und mußte geſtehen, zu keiner übler'n Zeit habe er darein verſetzt werden können. Indeſſen hoffte er durch Keckheit und Silberklang alle Hinderniſſe niederzuſchlagen, und ſchritt immer muthiger durch die Gaſſen, die von den, am Feierabend heimkehrenden Handwerkern ungemein belebt wurden. So wie er ſich aber der Herberge näherte, wurde es einſamer und ſtiller um ihn her, und unbemerkt von der Nachbarſchaft, ſchlüpfte er in die finſtere Hausflur des Bettelwirthshauſes. Aus der Gaſtſtube rechts ſchallte ein wüſtes Treiben und Getümmel. Philipp drückte vorſichtig die Thüre auf. Ein dichter Qualm von Gerüchen und Dämpfen aller Art drang ihm entgegen, und er trat in ein langes, finſteres, von einigen an der rußigen Decke hangenden Lampen ſchlecht erhelltes Gemach. Längs den Wänden hin, an ſchmutzigen und ſchmalen Tiſchen, war eine Menge Geſindel jedes Geſchlechts und jedes Alters gelagert. Einige hielten mit verdorbenem Käſe und ſchimmeligem Brode ihre kümmerliche Abend=

mahlzeit, Andere ſaßen bei dem ſauern Biere, das um Gotteswillen verzapft wurde. Eine Gruppe von Weibern, deren jede den Preis der Häßlichkeit über die andere davon zu tragen ſchien, verſchlangen mit gierigem Heißhunger die dünne Mehlſuppe, die in der Mitte der Stube auf einem großen Herde bereitet wurde, und balgten ſich mit ekelhafter Eßluſt um den einzigen, mit eiſerner Kette an den Tiſch befeſtigten Holzlöffel. Ein Paar abgeriſſene Handwerksburſchen, denen Lüderlichkeit und ſchwindſüchtiges Fieber aus den verfallenen Augen ſah, ſpielten in einer Ecke mit zerriſſenen Karten um ihr Pfennigbrod. In einer andern nagte ein Troß zerlumpter Kinder an einigen halb gar gekochten Kalbsfüßen, während abgemagerte Hunde ſich mit ihnen um die Wette um einen weggeworfenen Knochen biſſen. Hinter der Thüre reinigten alte Bettelweiber ihre Kinder vom Ungeziefer, zählten krüppelhafte Landſtreicher ihre den Tag über geſammelten Almoſenkreuzer. Um die Flamme des Herdes, unter dem ſchwarzen Schlot, der mitten in der Decke angebracht war und die Wirthsſtube zur Küche zugleich machte, hanthierten unſaubere Mägde und theilten einem hungrigen Haufen die Abendkoſt aus. Im tiefen Hintergrund dieſer Halle des Elends, vom Rauche des Herdes, wie auch vom nächtlichen Dunkel eingehüllt, breitete ſich die große Streue aus, auf der bereits viele Schüler des Jammers ihr kummervolles Tagewerk verträumten, um im Schlummer vielleicht das Glück zu finden, das in der rauhen Wirklichkeit von ihrem Uebermuth verſcherzt oder von einem hämiſchen Geſchick tyranniſch ihnen verſagt worden war!

Philipp ſtutzte betroffen bei ſeinem Eintritt. Menſchliches Elend hatte er noch nie im Großen vor ſich geſehen, wie heute. Und unter dieſen Geſchöpfen ſollte er Marien finden, das Mädchen, das er einſt liebte! Er konnte ſich eines ſehr bittern Gefühls nicht erwehren, und

würde vielleicht wieder unwillkürlich umgekehrt ſeyn, wäre ſeine Anweſenheit nicht ſchon bemerkt worden. Neugierig ſtarrten ihn ſeine nächſten menſchlichen Umgebungen an, denen ſein ſchlechter Kittel vornehm genug vorkam, um deſſen Eigenthümer nicht zu den Gäſten des Hauſes zu zählen, ... am Herde ſchwieg plötzlich das Geplauder der maulfleißigen Mägde, und die Wirthin, mit der Suppenaustheilung inne haltend, ſandte ein kreiſchendes: „wer ſeyd Ihr? was wollt Ihr?" zu dem Ankömmling herüber. Philipp, die Gebieterin des Hauſes nicht verkennend, ſchritt auf die runde Geſtalt los, und ehrfurchtsvoll machten ihm die Bettler Platz, in weitem Kreiſe ſich um ihn dehnend. Mit dem herablaſſenden Tone, der dem Vornehmern gegen den Niedern ſo eigen iſt, fragte er die Wirthin, wo ſich das fremde Weib aus den Niederlanden befinde, das heute angekommen ſey und ihn zu ſprechen verlangt habe. Bei dieſen Worten wurde das ziemlich unfreundliche Geſicht der Herbergsmutter unausſprechlich freundlich. Sie übergab den großen Schöpflöffel, gleich dem Zepter der höchſten Gewalt, der zunächſt ſtehenden Magd, riß dem an der Herdesflamme in gewohnter Trunkenheit entſchlafenen Ehegatten auf ziemlich unſanfte Weiſe das Schlüſſelgebund von dem Gürtel, und lud den vornehmen Gaſt ein, ihr zu folgen. Mit leichterm Herzen that es dieſer; denn er hatte gefürchtet, Marien aus einem Winkel des abſcheulichen Saales hervorkriechen zu ſehen. Als er mit der Frau vom Hauſe auf die Flur gelangt war, fing ſeine Führerin an, das Lob der jungen, ſchönen und armen Frau zu poſaunen. „Glaubt es, Herr," ſprach ſie und ſtellte ſich breit vor ihn hin: „bei unſerer Hanthierung hier in der Armenherberge wird man mit der Zeit hart wie ein Kieſel, denn es kömmt einem gar zu viel ſchlechtes Pack und loſe Waare vor; aber als das Weibchen heute Mittag hereingewankt kam, das Bündelchen unter dem Arm, vor Müdigkeit faſt umſank, ihre

wunden Füße zeigte, und mit einer hellen, ſilberreinen Stimme um Menſchlichkeit und Barmherzigkeit für das Würmchen, das ihr unter dem Herzen ruhe, bat, ... ſeh't, Herr, da ward mir gleich zu Sinn, als müßte ich ein Uebriges thun, als ſey ein Engel in Menſchengeſtalt und tiefem Leiden bei mir eingekehrt. Mein Mann ... nun, Ihr habt den Vollzapf am Herd ſchnarchen geſehen .... der iſt nur mehr als ein halber Menſch .... mein Mann alſo wollte die arme Wandrerin mit dem Grobzeug da drinnen zuſammenſperren; ich habe es ihm aber verſalzen, meine ich! Nein, Chriſtoph, habe ich geſagt; die Arme iſt ehrlicher Leute Kind, das ſehe ich gar wohl, und ſie ſoll mir auch ſo gehalten ſeyn. — Da iſt mir vor einem halben Jahr eine Tochter geſtorben — mit achtzehn Jahren, ein braves, liebes Dirnel; Gott hab' ſie ſelig! In deren Zimmer, in ihr Bett habe ich die Fremde gebracht. — Und nun kommt. Sie wird ſich freuen. Sie hat mir geſagt, ein Freund ihres verſtorbenen Mannes werde ſie heute Abend heimſuchen, und der ſeyd ohne Zweifel Ihr?" — Philipp bejahte, im Innerſten beſchämt über die Schonung, die ihm Marie hatte angedeihen laſſen. — „Nun denn," fuhr die geſchwätzige Wirthin fort: „ſo kommt, lieber Herr, und thut für die Arme, was Ihr könnt und müſſ't. In dieſem Hauſe kehrt nicht alle Tag ein ſolcher Engel ein."

Sie hatten während dieſer Rede einige Stufen erſtiegen, und die Wirthin öffnete eine Thüre, ſchob den Philipp hinein und ging beſcheiden wieder von dannen. Er ſtand in einem dürftig eingerichteten Gemache. Ein Tiſch, auf dem eine Nachtlampe brannte, ein Stuhl mit zerbrochener Lehne, ein Wandſchrank, neben dem ein kleiner Bündel mit Habſeligkeiten auf dem Boden lag, und ein ärmliches Lager mit groben Vorhängen — dieſes war alles Geräth in der Kammer, die nur durch ein ſtark vergittertes Fenſter bei Tage erhellt wurde. Alles ſtill

in der Kammer. Tiefe Athemzüge einer Schlummernden hinter den Vorhängen hörbar. Ein erdrückendes Bewußtſeyn klemmte Philipps Herz zuſammen ... er zog die Vorhänge behutſam auf, und ein blaſſes, von Schmerz und Leiden abgezehrtes Antlitz, die müden Augen in tiefem Schlummer geſchloſſen, zeigte ſich ſeinem zagenden Blick. Ja, es war ſeine Marie, die ſchöne Maria Verde, Tochter eines Spaniers, des berühmteſten Waffenſchmiedes in Antwerpen, des kunſterfahrnen Miguel Verde. Auf dieſen Wangen blühte einſt der friſche Glanz jugendlicher Schönheit ... dieſer Arm, der hier das matte Haupt unterſtützte, hatte ihn einſt in ſeligen Stunden umſchlungen ... dieſe blaſſen Lippen ihm unter glühenden Küſſen Gegenliebe geſtammelt, den heiligen Eid der Treue geſchworen! — Ein banger Seufzer entriß ſich der keuchenden Bruſt des laſterhaften jungen Mannes, und dieſer Seufzer weckte die Leidende. Mit halb geöffneten Augen ſtarrte ſie den Beſuchenden an ... doch bald röthete ſich ihre Wange in der Freude der Ueberraſchung, und heller glänzten ihre Blicke. Himmliſches Lächeln umſtrahlte ihren Mund, und leiſe, aber wie Klang der Harfe, floſſen von ihren Lippen die Worte: „Iſt's möglich? Du, mein Philipp? Du haſt mich erhört? Wohl mir!“

„Guten Abend, Marie!“ ſtammelte, alle Kräfte zuſammennehmend, der Verführer.

„Warum ſo kalt? warum ſo einſylbig?“ klagte Marie mit ſanftem Vorwurf. „Zürne mir nicht, mein Lieber. Ich komme freilich unerwartet; allein die Noth zwingt mich dazu. Nicht Mißtrauen in Deine Schwüre hat mich bewogen, aus dem Vaterhauſe zu gehen, obgleich Du mir, ſeit Du Antorff verlaſſen, nicht ein einzig Mal geſchrieben; obgleich Du ... nicht einmal Abſchied von mir genommen.“

„Meine Geſchäfte“ .... verſetzte Philipp rauh ...

„das Drängen der Zeit .... es war mir nicht möglich“ ....

„Kein Wort der Entſchuldigung!“ fiel Marie ein ... „Hat Dich nicht etwa mein Herz ſchon längſt entſchuldigt?“ ...

„Wenn das iſt!“ pochte Philipp wie oben ... „warum dieſe ſeltſame Ueberraſchung? warum der abenteuerliche Zug von Antorff bis Ulm?“

„Zürne mir nicht,“ bat Marie ... „ſey gelaſſen, lieber Philipp, und höre mich ... Was ich während Deiner Abweſenheit bei uns fürchtete und zu gleicher Zeit in ſchmerzlichſüßer Ahnung hoffte, es hat ſich verwirklicht und wahr befunden.“ — Sie erhob ſich vom Lager und die Umriſſe ihres Körpers ließen keinem Zweifel über ihren ſehr weit vorgerückten Zuſtand Raum.

„Wahr?“ fragte Philipp mit Scheu, ob ihn gleich ſein Auge überzeugte.

„Glaubſt denn,“ verſetzte Marie, „ich würde Dir je eine Unwahrheit ſagen?“

„Weiter!“ ſprach Philipp ungeduldig.

„Sogleich,“ erwiederte Marie demüthig. „Setze Dich aber zu mir, mein guter Philipp. Ich möchte gerne das Lager verlaſſen und Dich empfangen, wie ſich's gebührt; aber meine armen Füße ... ſie ſind durch das lange Wandern und durch die ſteinigen Wege ſo wund und müde, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, und dann“ ... hier lächelte ſie ſchmerzhaft — „dann ſchäme ich mich auch, in meinem ſchlechten Gewand vor Dich zu treten.“

Sie ſeufzte. Philipp ſchwieg finſter.

„Du erinnerſt Dich wohl noch,“ fuhr ſie heiterer fort, „des grauen wollenen Kleides mit den breiten Sammetſtreifen an Saum und Aermeln? Du ſahſt mich ſo gerne darinnen, und weil ich Dich in dieſem Kleide zuerſt geſehen, und weil ... ich in dieſem Kleide“ ... hier ſtockte

ſie verſchämt . . . „die Deine . . . Dein Weib, wie Du es nannteſt . . . geworden war, ſo hatte ich es gar zu lieb und trug es beſtändig bei Deiner ſchnellen Abreiſe, zum Andenken an Dich. Es kam mir auch mit ſeinen weiten Falten wohl zu ſtatten, um dem Vater und der Mutter zu verbergen, was ſie nicht ahnen ſollten, bis Du, nach unſerer Abrede, ſchriftlich um mich angehalten haben würdeſt. Doch Dein Schreiben blieb aus . . . iſt vielleicht unterwegs verloren gegangen . . . tauſendmal hatte ich mir vorgenommen, mich der Mutter zu entdecken; die Scham verſchloß mir den Mund. O, hätte ich doch geredet! Mütterchen hatte mich zu lieb, hätte den Sturm von mir gewendet.“ — Marie trocknete ſich eine Thräne und ſprach dann mit gepreßter Stimme weiter: „Nach langem Zögern hatte ich es endlich verzögert; denn die Mutter ſtarb plötzlich an einer Erkältung, und ich war mir und der Gnade meines rauhen, ehrliebenden Vaters überlaſſen, der ſeit dem Tode meiner Mutter noch mürriſcher denn zuvor geworden war. Endlich . . . und endlich mußte ich alles geſtehen, und ſieh nun . . . Philipp . . . — Thränen erſtickten ihre Worte — in dieſem grauen Kleidchen legte ich das Bekenntniß ab, . . . und in dieſem Kleide ward ich aus dem Vaterhauſe gejagt!“

Ein Dolch durchbohrte Philipps Herz; Marie fuhr fort:

„Der Vater kannte ſich nicht mehr und konnte mir's nicht vergeben. Hinaus aus meinem Hauſe, ſchrie er, Buhlerin eines verfluchten Lutheraners! hinaus und laſſe Dich nimmer ſehen vor mir! — Ich floh in dunkler Nacht von Antwerpen. Ich ſchämte mich, mich vor den Anverwandten der Mutter ſehen zu laſſen; ich war in Verzweiflung und wollte mich in's Waſſer ſtürzen. Aber ein Blick auf mein graues Kleidchen gab mir neuen Muth. Philipp hat Dich ja lieb, dachte ich, und dieſes Kleid ſah er beſonders gern an Dir. Wenn Du nun zu ihm

pilgerſt und in dieſem Gewande vor ihn trittſt, ſo wird er noch um ein's ſo gerne ſeine Schwüre erfüllen. Geſagt, gethan. Ich lief gerade aus und fragte nur nach Ulm. Eine Schnur Perlen, die ich um den Hals trug, friſtete mein Leben. Ein menſchenfreundlicher Jude kaufte ſie mir in Cöln ab und gab mir eine Hand voll Silbermünze dafür. Gewiß waren die Perlen nicht ſo viel werth. Ich bete auch noch immer für den braven Mann. Sein Geld hielt aber nicht lange an. Es wurde mir in einem Nachtlager, noch weit von hier, ein Theil davon geſtohlen; dann bekam ich auch das Fieber und mußte einige Tage in einem Städtchen bleiben; da ging nun vollends meine Baarſchaft d'rauf. Wegen der ſüßen Bürde, die ich trage, konnte ich ohnehin nur kleine Tagreiſen machen und brauchte alſo Geld. Aber woher es nehmen? Ich war in großer Noth; jedoch: Gott hilft dem, der ihm vertraut! Meine Wirthin ſagte mir, die Gräfin vom nahen Schloſſe habe mein blondes Haar gelobt und gewünſcht, es zu haben, um ſich, da das ihrige grau zu werden anfing, eine Haarhaube davon machen zu laſſen, und ſie würde ſie mir wohl abkaufen, wenn ich mich entſchließen könnte, ſie zu veräußern. Der Vorſchlag ſchnitt mir in's Herz ... aber, ich dachte an Dich, und meine Eitelkeit ſchwieg. Die Gräfin bot zwei Kronen für mein Haar. Kann ich damit bis Ulm gelangen? fragte ich, und auf die bejahende Antwort ſchlug ich ohne Bedenken ein. Siehſt Du, Philipp, lächelte ſie unter Thränen, indem ſie das verhüllende Kopftuch ein wenig lüftete — mein ſchönes, blondes Haar, das Du ſo oft belobteſt, bringe ich nicht mit. Und mein armes graues Kleidchen — ich hatte nicht auf den weiten Weg gerechnet — iſt auch völlig unſcheinbar geworden. Die Sonne hat die Farbe ausgebrannt, Regen und Schnee das Zeug durchnäßt, Dornengeſträuche die Sammetſtreifen vom Saume geriſſen; aber ich dachte immer: Mein

Philipp hat mich lieb; ich bringe ihm ein Herz ohne Falſch, eine Vaterfreude mit ... die Haare werden wachſen, und ſomit wird das abgetragene Kleidchen wohl überſehen."

„Gutes Geſchöpf!" ſtotterte Philipp verlegen, denn die Rührung drohte ihn zu übermannen.

„Komm' zu mir" ... ſprach Marie weiter und zog ihn bei der Hand näher. „Laſſe mich Deine Hand halten und mich dadurch überzeugen, daß ich wieder unter Deinem Schutze ſtehe. Ich habe mich oft gefürchtet auf meiner Reiſe. Wenige Stunden von hier hatte ich großen Schreck. Ich wandere durch ein befeſtigtes Städtlein, und durch Zufall geht mir die Kopfbinde los und mein geſchor'ner Kopf wird ſichtbar. Die Gaſſenjungen bemerken es und verſammeln ſich um mich. Man höhnt mich aus, und endlich führte man mich, die ich von Allem nichts begreife, vor den Befehlshaber der Veſte, einen ſchönen Mann, dem aber ein finſterer Trübſinn aus den Augen ſieht. Da erfuhr ich nun erſt, daß man mich für ein fahrendes Weib gehalten habe, die an einem andern Orte durch Abſcheerung der Haare geſtraft worden ſey. — Der Obriſte fragte mich nach meinem Thun und Laſſen. — Nun hatte ich freilich auf der ganzen Reiſe mich für die Frau eines ſpaniſchen Offiziers ausgegeben, die zu ihrem Manne nach Wien reiſe, wobei mir auch mein Spaniſch gut zu ſtatten gekommen; allein da man der Obrigkeit, wie dem lieben Gott die reine Wahrheit ſchuldig iſt, ſo ſagte ich dem Herrn aufrichtig, wie mein Schickſal ſtehe, jedoch mit Hinweglaſſung Deines Namens. Dem guten Manne ſtanden die Thränen in den Augen, als ich aufhörte, und er ſagte: „Bei Gottes Blut! ich muß Euere Beharrlichkeit rühmen. Zieht im Frieden; denn Euch iſt zu glauben, und Gott laſſe Euch den Liebſten Euerer würdig finden." — Ich küßte ihm die Hand und ging. Sein Diener wollte mir etwas Geld

nachbringen; allein ich nahm's nicht an. Ich hatte ja noch eine Krone in der Taſche, Ulm vor mir und Dein Bild im Herzen!"

„Seltenes Vertrauen!" murmelte Philipp zwiſchen den Zähnen, während wüſte Pläne in ſeinem Gehirne durch einander gingen. „Und fürchteteſt Du denn nie, der Obriſt möchte wahr geredet und ich mich gegen Dich verändert haben?"

„Niemals, lieber Philipp," verſetzte Marie und ſandte einen himmliſchen Blick in ſein Auge . . . „niemals."

„Dein Brieflein ſchien jedoch zu verrathen, als ob" . . . ſprach Philipp hämiſch lauernd.

„Ach, vergieb!" erwiederte Marie eifrig. „Ein Mißverſtändniß hatte mich ängſtlich gemacht. Als ich die letzte Viertelſtunde von hier müde und matt einher wankte, geſellte ſich ein Weiblein zu mir, die ein Bündel mit Kräutern trug. Sie fing mit mir zu plaudern an, und ich erzählte ihr mein gewöhnliches Mährlein, behauptete aber einige Freunde in Ulm zu haben, und erkundigte mich bei der Gelegenheit nach Deiner Wohnung und Deinen Umſtänden. Da lächelte die Alte ſpöttiſch und ſagte . . . Du mußt es aber nicht übel nehmen . . . ſie ſagte: Die Umſtände wären wohl gut, wäre nur das Herz beſſer. Frauchen, ſetzte ſie hinzu, einen zweideutigen Blick auf mich werfend: wenn Ihr mit dem Manne Geſchäfte habt, ſo wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn Ihr einige Monate früher eingetroffen wär't, oder ein Paar Monden ſpäter; da käm't Ihr gerade recht zur Hochzeit. Der Herr gedenkt zu heirathen. — Wen? fragte ich erſchrocken. — Eine Rathsherrntochter, war die Antwort. Der Name iſt mir entfallen, und die Alte ſchlug auch ſogleich, mir eine glückliche Reiſe wünſchend, einen Seitenweg ein und verſchwand hinter Hecken. Das iſt der Vorfall, der mich mißtrauiſch machte; daher mein unbe-

ſcheidener Brief. Aber ich bat Dir mein Unrecht ſogleich herzlich ab, als ich von dem Dienſtmädchen die Wahrheit erfuhr, und daß Du kommen würdeſt. Habe Dank, daß Du Dich nicht geſchämt haſt, in meine ſchlechte Behauſung zu kommen. Und ich wohne noch hier gleich einer Fürſtin, gegen die Andern gerechnet. Ach, mein Philipp! ich habe gar oft in ſolchen Herbergen mein Nachtlager nehmen müſſen, da ſich andere Leute ſcheuten, mich aufzunehmen; ich habe gar oft mein hartes Brod unter bittern Thränen verzehrt, bin gar oft auf dürrem Stroh unter bittern Thränen entſchlummert, aber — ich bin wieder bei Dir, und jedes Leiden iſt vergeſſen!“

Sie küßte ihm ſchmeichelnd die Hand. Der Unwürdige begann aber langſam, um den Eindruck zu berechnen, den die Wahrheit auf die Dulderin machen würde: „Wie aber, wenn die Alte wahr geredet, wenn ich mich wirklich verlobt hätte?“ Bebend ſtaunte ihn Marie an, umklammerte ſeine Rechte mit beiden Händen und ſprach dann, kaum vernehmlich: „Philipp! das . . , das wäre entſetzlich!“ — Die Furcht, einen Auftritt des Jammers herbeizuführen, hielt des Treuloſen Geſtändniß noch auf. Er bemühte ſich, launig zu ſcheinen, und ſprach: „Du biſt gerade zu rechter Zeit gekommen; denn ſeit fünf Monden vergebens eine Antwort auf meinen Werbebrief, den ich an Deinen Vater ſandte, erwartend, hatte ich mich entſchloſſen, meiner Sippſchaft nachzugeben, die mich mit einer Rathsherrntochter zu vermählen wünſcht.“

Marie ſtarrte ihm erwartungsvoll in's Auge

„Nun iſt es freilich anders,“ fuhr der Betrüger fort. „Ich bleibe meinen Eiden getreu und fordere von Deiner Liebe nur eine Gefälligkeit.“

„Welche?“ . . . fragte Marie lebhaft und bereitwillig . . . „ich gehorche Dir unbedingt.“

„Gönne mir nur einige Tage Zeit,“ ſprach Philipp weiter, „bis ich meinen Verwandten, die die Förmlichkeit

gar ſehr lieben, Deine Ankunft und meinen Entſchluß glimpflich mitgetheilt. Ich bin zwar mein eigener Herr, und werde immer thun, was mir beliebt; allein Du begreifſt: ich bin den Meinen Rückſicht ſchuldig. Nur wenige Tage alſo verweile hier im Stillen und verborgen, und ich führe Dich dann aus dieſer Höhle in ein Deiner würdiges Loos."

„So dachte ich Dich mir, mein Philipp" ... verſetzte Marie, mit gläubigem Vertrauen zu ihm aufblickend, und legte ihr Haupt an ſeine Bruſt. „Um Dir zu folgen, habe ich Alles verlaſſen. Du wirſt es ja wohl machen mit Deinem Kinde."

„Du gewährſt?" fragte Philipp freudig.

„Du frägſt noch?" lächelte ihm Marie in ſeligem Ausdruck zu: „Dein Wunſch iſt mir Geſetz. Aber eine Bitte, guter Philipp, habe ich."

„Welche?" ſprach er ſo ſanft als möglich.

„Sieh', hier in dieſem Hauſe iſt's ſo öd' und unheimlich. Könnteſt Du mich nicht im Stillen, in der Nacht, wann und wie Du willſt, in eine andere Herberge bringen laſſen, bis . . ?"

„Das geht nicht!" verſetzte er ſcharf und beſtimmt ... „kann nicht ſeyn."

„Zürne nicht!" erwiederte ſie demüthig: „Du mußt das beſſer wiſſen. Mir ziemt Gehorſam. Aber Du beſuchſt mich doch Abends auf ein halbes Stündchen? Am Tage muthe ich Dir's nicht zu. Ein vornehmer Mann, wie Du, ſchämt ſich ſolche Häuſer zu betreten ... ich hätte auch niemals geglaubt, daß ich ... doch genug! es iſt ja Alles nun vorbei. Alſo des Abends? nicht wahr, Du ſchenkſt mir ein halbes Stündchen? Ich freue mich dann wieder vier und zwanzig Stunden auf das kleine halbe Stündchen Deines Beſuchs. Nicht wahr, mein Philipp?"

„Ja, Marie, ich werde kommen!“ ſprach der Schuldbewußte, und drückte einen Judaskuß auf ihre Wange, auf ihren Mund. „Ich muß jetzt heim, um keinen Verdacht im Hauſe zu erregen. Schlafe ſanft und ſüß, träume von mir und dem kleinen Knaben in Deinem Schooße. Träume recht ſüß und vertraue auf mich.“

„Wie auf Gottes Wort!“ flüſterte ſie unter dem Abſchiedskuſſe. „Gute Nacht, Du lieber! Du guter Mann!“

Philipp eilte, ihren umſtrickenden Armen zu entrinnen, unter nochmaligen Betheuerungen hinweg. Marie hob dankbar die Hände gen Himmel, betete aus vollem, frommem Herzen, und entſchlief bald unter dem leiſen Flügelſchlage ihres Schutzengels. Sie träumte ſich glücklich, die arme Getäuſchte!

Siebentes Kapitel.

Ihr, ihr dort außen in der Welt
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Zur ſelbigen Zeit ging es im Stadtzwinger, bei den Wohnungen der Stadtguardia, unruhig und geräuſchvoll zu. Hans Schnepfinger, der Rottmeiſter, hatte ſo eben den Seinigen das Mandat eines wohlweiſen Magiſtrats kund gethan, vermöge deſſen die Hexenlene in ſichern Gewahrſam gebracht werden ſollte; und achtzehn Mann waren auserleſen worden, das kühne Wageſtück herzhaft und geſchickt auszuführen. Vierzehn Pikenirer und vier Hakenſchützen rüſteten ſich demnach aus allen Kräften, und verurſachten ſo viel Rumor, als ob es wider den Türken gehen ſollte. Die Küraſſe wurden mit haltbaren Schnallen, die Pikelhauben mit ausgeflickten Sturmbändern verſehen, die Piken gewetzt, den Büchſenſchlöſſern mit Oel zugeſprochen, während die Daheimbleibenden mit ehrfurchtsvoller Scheu die verſuchten Streiter anſtaunten, welche es unternehmen durften, die weit und breit gefürchtete Streicherin zu gefänglicher Haft zu bringen. Schnepfinger wandelte auf und ab unter den Geſchäftigen, den Hut mit dem rothen Federſtutz, der nur bei Gelegenheiten, wo es galt, zum Vorſchein kam, auf einem Ohre martialiſch wiegend; das ungeheuer breite,

mit Franſen beſetzte Bandelier, an dem der kurze Haudegen hing, über die fette Schulter geſpannt; die Hände auf dem Rücken; das Kinn auf der Bruſt liegend, gleichſam wie in hohen, wichtigen Gedanken verſunken. In der That ſaß ihm aber der Schalk im Nacken; denn er dachte bei ſich: „Putzt, flickt und rüſtet euch nur, ihr „Thoren! Ich weiß es beſſer, wie der Mantel hängt. „Hab' ich doch zuerſt von der Sache Wind gehabt! — „habe ich doch meine freigebige Lene bei Zeiten gewarnt. „Weiß ich's doch ſchon im Voraus, daß wir ein leeres „Neſt finden werden! Putzt nur, wetzt nur, ihr Gimpel! „Dem Hallunken, dem Geismann, der Schuld am ganzen Handel iſt, will ich's doch noch einmal einträuken, daß er meine beſte Kundin zwingt, wenn auch nur auf „kurze Zeit, landflüchtig zu werden!" — Belobter Geismann ſaß aber gerade beim Schein einer Laterne hinter einer Hundehütte verſteckt, und war beſchäftigt, ſich, da er auch zu dem nächtlichen Ueberfall befehligt war, ein Stück von einer geweihten Kerze, in einen Lappen genäht, auf der Bruſt zu befeſtigen. — „Was machſt Du da?" donnerte ihm plötzlich der geſtrenge Rottmeiſter in die Ohren, der ſich, vom Lichtſchimmer aufmerkſam gemacht, hinter ihn geſchlichen hatte. — Geismann, vor Angſt und Reſpect zitternd, geſtand endlich ſein Vorhaben. „Biſt Du toll, Schuft?" ſchnauzte ihn der Rottmeiſter an, der gar zu gern, wo er ſich ſicher wußte, den ſtarken Geiſt ſpielte: „Solchen Aberglauben zu treiben! Kerl, biſt Du ein Proteſtant? Wenn das der Doctor Luther wüßte . . . im Grabe drehte er ſich um." — „Schon recht, geſtrenger Herr Rottmeiſter," erwiederte Geismann: „aber Teufelswerk muß mit Teufelswerk vertrieben ſeyn, und ich möchte lieber katholiſch werden, als auf einen Hexenſturm ausgehen!" — „Wer hat denn daran die Schuld, als Du, verdammter Dickkopf?" rief Schnepfinger, ein grimmiges Geſicht ziehend, und maß

ihm ein Paar Lungenhiebe mit der Klinge über den Rücken. „Hätteſt Du Dein beſoffenes Maul nicht gegen den Thurneiſen aufgethan, ſo könnten wir jetzt ruhig auf dem Ohr liegen und ein Räuſchlein ausſchlafen. Zur Strafe aber ſollſt Du der erſte beim Angriff ſeyn; das ſchwöre ich Dir zu, ſo wahr ich Rottmeiſter bin!“

Er zog wieder mit langen Hahnenſchritten ab, und ließ dem troſtloſen Geismann völlige Muße, ſein Amulett feſt zu machen, und ſich im Voraus ſelbſt ſo viel Angſt einzujagen, als nur immer möglich. Die übrigen Helden, mit ihrer Arbeit im Reinen, ſammelten ſich um die Tonne Bier, die der Rathsherr Thurneiſen ihnen hatte verabfolgen laſſen, um ſich auf die bevorſtehende Heldenthat vorzubereiten. Schnepfinger führte bei dem Gelage, zu dem ſie ein knappes Stündchen Zeit hatten, den Vorſitz, ſchenkte weidlich ein, und trank mörderlich vor, daß ſeine Stirn bald zu glühen begann, ſeine Stellung ritterlicher, ſeine Stimme durchdringender wurde. In einer kurzen, aber kraftvollen Rede, aus dem ſtarken Biere geſchöpft, und die Gefahren der nächſten Stunde behandelnd, ermunterte er ſein Häuflein zu mannhaftem Aushalten und zu blindem Gehorſam. Die Begeiſterten gelobten ſich gegenſeitig, zu ſiegen oder zu ſterben, und Ruhm und Ehre in die Stadt zurück zu bringen. Unter dieſen günſtigen und erhebenden Conjuncturen ſchlug die Stunde des Aufbruchs. Die Kriegsknechte ſchaarten ſich, und Feldherr Schnepfinger führte ſie glücklich durch's Einlaßpförtlein in's Freie. Gleich einer gewitterſchwangern Wolke rückten ſie auf der dunkeln Straße vor. Der Rottmeiſter, mit blankem Schwert in der Rechten und gewichtiger Partiſane in der Linken, voran. Dicht hinter ihm der zaghafte Geismann, als Führer der Spießknechte, die, die Waffe vorhaltend und aus Ordnung oder Furcht eng geſchloſſen, den Gewaltshaufen ausmachten. Zu ihren beiden Seiten gingen die Schützen, die Haken auf

der Schulter, die Büchſengabeln an der Bruſt, die glimmende Lunte in der Fauſt. Bis jetzt ... in eine Maſſe gedrängt, ging Alles gut. Ein jeder hatte Vertrauen auf ſeine Gefährten. Sogar Geismann hatte Muth genug, der Feldflaſche tüchtig zuzuſprechen; als aber fünfzig Schritte vom Thore Schnepfinger das Häuflein halten ließ und in kriegserfahr'ner Weisheit ſechs Pikenirer abſonderte, die hier als Beſchützer des Rückzugs zurück bleiben mußten ... als er vollends nach abermaligen fünfzig Schritten wieder eine Feldwache von Sechſen zurück ließ, um im höchſten Nothfalle nur die Stürmer zu verſtärken ... da fiel den letztern das Herz; ſie kratzten ſich hinter den Ohren; ihre kriegeriſche Ungeduld verwandelte ſich in dumpfes Schweigen, und gleich einer Heerde Lämmer, die in trüber Ahnung, aber willenlos dem Schlächter folgen, folgten ſie ihrem Leitſtern, dem Rottmeiſter, deſſen übernatürlichen und ſonſt ungewöhnlichen Muth ſie zu bewundern nicht unterlaſſen konnten. Schnepfinger wußte aber ſchon, woran er war, und erfüllte demnach unbeſorgt die Pflichten ſeines Amts. Wer malt aber ſein Erſtaunen, als er, mit ſeiner Schaar in die Nähe von Lenens Haus gelangt, Lichtſchein durch das Fenſter wahrnahm. Betroffen und entſetzt, blieb er wie eingewurzelt ſtehen, und es überlief ihn ein heimlich Grauen. Lene war alſo nicht flüchtig? hatte vielleicht ſich Hülfe zu verſchaffen gewußt? erwartete vielleicht im Hexenkreiſe ihre Feinde, um ſie alle durch einen Bannſpruch zu verderben? — Des Hauptmanns Schrecken wirkte doppelt auf die halb entgeiſterten Söldlinge. Geismann wollte im Dunkel entſpringen; allein ſein Nachbar, ein Tyroler-Schütz, wies ihn mit der Kolbe der langen Büchſe zur Ordnung, Schnepfinger trat nun hinter ſeine Leute, und befahl ihnen, Sturm auf die offene Thüre des Hauſes zu laufen. Keiner regte ſich. „Geismann!" rief der Rottmeiſter, dem jetzt ſelbſt vor einem Schock im Hinter-

halt liegender Teufel bange wurde ... „Geismann, Du weißt, was ich Dir geſchworen habe. Du mußt der Erſte ſeyn, wie Du der Vorwitzigſte warſt. Friſch! d'rauf los!" — Geismann ſtand wie eine Mauer. — Schnepfinger ſtimmte den Ton herab. „Lieber Geismann," ſprach er ſehr nachgiebig: „ſieh, es iſt nur, weil ich's geſchworen habe ... geh' voran! Du haſt ja ein Amulett bei Dir." — „Ich geb' es Euch," verſetzte Geismann ſchnell: „geht Ihr!" — „'s hilft mir ja nichts," capitulirte der Rottmeiſter, „weil ich nicht daran glaube. Geismann, Du haſt Freude an meinem Pulverhorn gehabt. Ich ſchenke Dir's, wenn Du jetzt einen muthigen Mann zeigſt und voran gehſt." — „Ich gehe nicht," hieß die Antwort, „und wenn Ihr mir alle Pulverhörner der Welt ſchenken wolltet." — „Potz Blut und Wunden!" brach der Rottmeiſter los, da ſelbſt Bitten und Verſprechungen nichts verfingen: „ſeyd Ihr Soldaten, oder ſitzt Ihr noch daheim hinter der Nähnadel und dem Schuſterpech? Meint Ihr, unſere gnädigen Herren von Ulm ſtopfen Euch Eure ungewaſchenen Mäuler um nichts und wieder nichts mit Knöpfliſuppen und Sauerkraut? Nicht beim Lagerbier zum ſchwarzen Bock, nicht hinter dem fetten Schweinsbraten und der Knoblauchbrühe ... nein! im Felde, in der Gefahr zeigt ſich der ächte und gerechte Soldat. Wißt Ihr das? Babylon und Ninive! ich hab's ſatt! Kitzelt mir den Schuft, den Geismann, mit Euern Spießen unter den Rippen, daß er vorangeht, oder es wird nicht gut!"

Die Söldner konnten dem Haupt- und Bibelfluch des Rottmeiſters den gebührenden Gehorſam nicht verſagen, und thaten, wie er befahl. Geismann, zur Verzweiflung gebracht, lief mit eingelegter Pike der Thüre zu und die Uebrigen folgten, als ein neues Schreckniß ſie plötzlich wieder zum Stehen und Wanken brachte. Schwarzmännchen kauerte gemächlich auf der Schwelle

und glotzte die nächtlichen Geſellen mit ſeinen Feueraugen unverrückt an.

„Was iſt?“ rief Schnepfinger, der, als der Hinterſte, nicht ſehen konnte, warum der Heldenflug erlahmte. — „Der Teufel!“ riefen alle einſtimmig und wieſen auf die feurigen Augen. — „Pah!“ verſetzte Hans mit Zähnklappern. „Lucas! ſchieße ihn auf die Platte!“ — „Daß ich ein Narr wäre!“ erwiederte der Schütze. Die Kugel im Rohr würde platt und weich wie ein Pfannkuchen, oder flöge mir ſelbſt in's Hirn. Schießt Ihr!“ — „Iſt nicht mein Handwerk,“ wehrte der Rottmeiſter ab. „Thu' einen Nothſchuß!“

Lucas blies die Lunte an. „Ihr Andern,“ fuhr Schnepfinger fort: „damit Ihr Euch ja zuſammen haltet bei dem Anlauf, packt alle meine Partiſane hier. So! ich in Euerer Mitte. Wenn Lucas geſchoſſen hat, greift er auch mit an und hält ſich an dem Schaft. Geismann! hänge Dein Amulett vorne an den Spieß und fürchte Dich nicht. Ich denke, das hölliſche Beeſt ſoll doch vor dem katholiſchen Krimskrams weichen. So! nun Muth, Kinder! nehmt ein Beiſpiel an mir. Warum ſchießeſt Du denn nicht, Lucas?“

„Gleich Herr Rottmeiſter! die Lunte brennt nicht gut,“ hieß die Antwort. — „Geb't jetzt Acht, meine Kinder,“ fuhr der Rottmeiſter fort: „geb't Acht! So wie der Lucas geſchoſſen und ſich angehängt hat, ſo drücken wir Alle die Augen zu, fürchten uns nicht und rennen mit dem Spieße das Ungethüm über'n Haufen. So ſchieße doch, Lucas!“

„Gleich, Herr Rottmeiſter!“ antwortete dieſer und ſtieß die Gabel feſter ein, ſich fertig machend.

„Ich werde drei zählen!“ rief der Rottmeiſter mit ſchlotternden Knieen. „Geb't Acht, liebe Kinder! Eins! ... mach' Dich fertig, Lucas! Zwei! ... die Augen zu ... und denn in Gottes Namen: Drei!“

Der Schuß krachte hinaus in's weite Feld; Lucas, ſein Zeug fallen laſſend, ſprang an ſeinen Poſten, und die Sieben rannten in vollem Laufe mit ihrem Spieße der Thüre zu. Schwarzmann hatte bei dem ungewohnten Knall Reißaus genommen; Mutter Lene ſtand aber mit der Lampe auf der Schwelle und ſchrie den Anrennenden ein gellendes „Halt!“ entgegen, daß ſie plötzlich ſtanden und die Augen bei ihrem Anblicke weit aufriſſen.

„Kommt Ihr endlich?“ fragte Lene die Staunenden. „Ich habe Euch früher erwartet. Verlohnt ſich's aber wohl der Mühe, um eine alte Frau zu fangen, einen Spectakel zu machen, als ob ganz Ulm in Gefahr wäre?“

Die Wächter blickten ſich beſchämt an. Der Rottmeiſter hatte aber ſeine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, trat aus der Reihe und rief Lenen mit barſcher Stimme zu: „Hexenlene! wir verhaften Euch im Namen des wohlweiſen Magiſtrats, unſern lieben, gnädigen Herren von Ulm. Und ich hoffe,“ ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu; „da Ihr für gut befunden habt, uns zu erwarten, daß Ihr keine Umſtände machen und uns ohne Hinterliſt folgen werdet.“

„Ich wiederhole Euch,“ ſprach die Alte gleichmüthig, „daß ich Euch erwartet habe.“

„Ich habe auch Befehl, Alles in Euerm Hauſe zu durchſuchen,“ fuhr Schnepfinger fort, der ſich gar nicht in ſeine Freundin finden konnte: „und den mißgeſtalteten Buben ebenfalls in Verwahrung zu nehmen.“

„Mein Haus mögt Ihr durchſuchen,“ verſetzte die Alte ſpöttiſch ... aber nach meinem armen Kunz müßt Ihr wohl weit laufen, liebe Herren, wenn Ihr ihn haben wollt. Seine Mutter hat ihn geſtern früh bereits geholt und ihn nach Augsburg in's Spittel gebracht.“

Schnepfinger und die Seinen zogen lange Geſichter und folgten der Alten behutſam in die Stube. Der Rottmeiſter durchſuchte Alles, was da war, genau, ſchüt-

telte aber brummend den Kopf, als er nicht fand, was er ſuchte.

„Ihr ſeh't Euch die Augen vergebens blind, lieber Herr," ſprach endlich Mutter Lene wie oben: „Ihr ſpürt nach einem Pergament; ich weiß ... aber daſſelbe iſt bei einem Anlaß, den der Rathsherr Thurneiſen wohl kennt, verbrannt worden, und ich könnte es nimmer ganz machen, ſo gern ich auch wollte."

Der Rottmeiſter ſchüttelte den Kopf, rieb verlegen die Hände, und da er nichts Beſſeres zu ſagen wußte, ſo bedeutete er der Alten, ſie müſſe ihm jetzt folgen. Lene war dazu bereit; Schnepfinger verſchloß das Haus und ſteckte den Schlüſſel zu ſich. „Nun müßt Ihr Euch aber gefallen laſſen," ſprach er in ziemlicher Verlegenheit; „daß man Euch die Hände binde: denn ſo iſt's befohlen."

„Warum denn nicht?" verſetzte Lene und reichte ihre Hände hin. „Nur bindet nicht zu feſt, denn meine Hände ſind ſchwach und mager; ich gedenke ſie auch ferner noch zu brauchen, und will ſie mir nicht durch Euere ſcharfen Stricke verhunzen laſſen."

Der Rottmeiſter ſchüttelte abermals den Kopf und ließ ſie leicht binden. „Nun aber" ... begann er wie oben ... „noch eins. Ihr ſteht im Verdacht der Hexerei, und eine Hexe ſoll, wie der Rathsherr meint, auf dem lieben Erdboden ſtehend ſich unſichtbar machen können, dieſes aber wohl bleiben laſſen, wenn ſie in freier Luft getragen oder gefahren wird. Wir werden Euch daher auch die Füße leicht binden und auf die Piken dieſer vier wackern Männer ſetzen laſſen müſſen, um von ihnen nach der Stadt getragen zu werden; denn ſo iſt's befohlen."

„Deſto beſſer," lachte Lene: „ſo mache ich mir die Füße nicht müde. Ich muß ohnehin morgen nach Günzburg, um dem dicken Bierbrauer zur Ente von ſeinem Zipperlein zu helfen: und darf daher wohl meine Beine ſchonen."

Der Rottmeiſter ſchüttelte zum dritten Male den Kopf, ließ ſie mit leicht gebundenen Füßen auf die Spieße ſetzen, und der Zug machte ſich auf nach der Stadt. Die vier Spießknechte trugen die Alte, der Tyroler ging mit einer Kienfackel voran, und Schnepfinger, den Schützen Lucas zur Seite, ſchlenderte nebenher, in ſchwere Gedanken verſunken. — „Das Weib macht mich ganz wirblicht," ſprach er endlich zu Lucas. „Sie ſpricht von der Gefangennehmung nicht anders, als hätte ſie der wohlweiſe Rath auf Bratfiſch mit Rothwein eingeladen; will morgen nach Günzburg reiſen? . . . du großer Gott! wer weiß ob ſie nicht morgen um dieſe Zeit im Armenſünderſtübchen ſitzt und der Meiſter Knüpfauf ſchon die Reisbündel zum Scheiterhaufen rüſtet oder am Sack zum Erſäufen näht."

„Meinethalben!" lachte Lucas. „Ob ihr der Teufel hilft oder ob er ſie ſtecken läßt, mir iſt's all' eins. Aber Ihr habt mir da auf Bratfiſch und Rothwein lange Zähne gemacht, daß ich recht heißhungrig geworden bin."

„Hm!" brummte Schnepfinger, vornehm thuend: „zu ein Paar Weisfiſchen und einen Humpen Seewein kann wohl Rath werden, wenn Du mich zum Syndicus begleiten willſt. Der gibt heute wieder einen Schmaus, zu Ehren des Herrn Amtsbürgermeiſters; und ich muß Sr. Weisheit melden, was vorgefallen."

„Topp! ich gehe mit," verſetzte Lucas: „und wir wollen dem Geſinde tüchtig auf das Leder ſaufen."

„Das magſt Du thun," ſprach der Rottmeiſter. „Für mich ſchickt ſich die Geſellſchaft nicht, und man wird mir wohl oben mein Quantum verabreichen."

„Holla! Stock an!" ſchrie einer der Träger ſtolpernd. „Michel! leuchte! was liegt da?"

Beim Schein der Fackel zeigte ſich ihnen eine auf dem Boden zerſtreute Waffenſammlung: Spieße, Hakenbüchſen, Blechhauben, alles in der bunteſten Unordnung.

„Was gilt's!" ſchrie Schnepfinger, „unſere Feldpoſten

ſind bei unſerem Nothſchuß ausgeriſſen und haben im Schrecken Alles von ſich geworfen.“

Lene lachte ausgelaſſen von ihrem Sitz herunter.

„Wirſt auch nicht lange mehr lachen, alte Vettel!“ brummte Geismann, der ſich in den Feigen mit verlacht fühlte, zu Lenen hinauf. „Die Donau wartet ſchon mit Schmerzen auf Dich.“

Die Alte warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Die Strafe hinkt . . . knirſchte ſie . . . aber ſie bleibt nicht aus! Den, der Euch ſchickte, und Dich, Du Läſterer, erwartet der kühle Fluß; nicht mich. Merke Dir das!“

Geismann verſuchte zu lachen; es gelang ihm aber ſchlecht. Die andern überlief eine Gänſehaut, und ſie eilten ſchnellen Schritts über die letzte Wachſtelle, die, ſo wie die erſte, mit den Trophäen der Haſenhaftigkeit geziert war, hinweg nach dem ſchützenden Einlaßpförtlein, das, ein beſcheidener Triumphbogen, den heimkehrenden Streiter gaſtlich empfing. Die zwölf Davongelaufenen ſaßen ſchon im Block auf Befehl des Rathsherrn Thurneiſen, der in Perſon am Thore ſtand und die Ankommenden empfing.

„Willkommen, Hexenvogel!“ rief er höhnend der Gefangenen zu: „Dein Bauer iſt bereit.“

Lene antwortete bloß mit einem heiſern Spottgelächter und drehte ihm den Rücken zu. Er ließ ſie aber ſchnell in das für ſie bereitete Thurmgefängniß bringen, in eine Art von Hängmatte ſchnallen, die in der Nähe des Gemachs hing, und begab ſich, nachdem alle Schlöſſer gefallen, alle Riegel vorgeſchoben waren, zufrieden und beruhigt hinweg. Lene, außer Stande ſich rühren zu können, hatte ſich kurz und gut in die Arme des Schlummers geworfen und ein Paar Stunden recht wohl verſchlafen, als ſie durch ein lautes Geräuſch geweckt wurde. Der Thurmwächter und der Rottmeiſter ſtanden in ihrem Gemache mit einer Laterne verſehen. „Wacht auf, Frau Streicherin!“ rief der Eine; „geſchwind, Lene, um Gottes-

willen" — der Andere: „was ſolls?" die Alte; und ſie war, ehe ſie ſich's verſah, herunter gelaſſen, losgeſchnallt und auf freien Füßen. „Was gibt's denn?" fragte ſie noch einmal: „ſeyd Ihr toll geworden? Wenn ich mich jetzt unſichtbar machte?" — „Nur jetzt nicht, um's Himmelswillen nicht!" bat der Rottmeiſter. „Ihr müßt mit mir." — „Wohin?" — „zu Sr. Weisheit, dem Regierenden." — „Was ſoll ich dort in ſpäter Nacht?" — „Helfen, rathen, retten!" verſetzte der Rottmeiſter außer ſich und zerrte ſie zum Gemache hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße. — „Freund," flüſterte er dem Wächter zu: „reinen Mund gehalten! Ich käme mit Dir um den Dienſt, wenn der Thurneiſen etwas erführe, denn obſchon es Se. Weisheit betrifft, ſo will Se. Weisheit doch nicht" . . . — „Verſtehe!" erwiederte der Hüter. Schnepfinger nahm Lenen beim Arm und wanderte mit ihr raſch durch die leeren Gaſſen.

„Werd' ich endlich erfahren?" fragte Lene ungeduldig.

„In zwei Worten!" ſprach der Rottmeiſter, immer d'rauf los trabend: „Se. Weisheit, unſer Vielgeliebter, war heute beim Syndikus zum Nachteſſen, auf wälſche Dicknudeln mit Käſe und Safran, auf Salmen mit gebratenen Zwiebeln, fetten Aal in Salbei geſchmort, und ein Gallrei mit Krebſen. Das Alles ſchmeckt gut, müßt Ihr wiſſen, Mutter Lene, und unſer Regierender, Se. Weisheit, war nicht dumm, als er ſich grauſam daran übernommen hat. Aber kaum nach Hauſe gekommen, weiß er nicht vor Angſt, wo aus und an. Die Nudeln treiben auf, der Safran hitzt, der Salmen und der Aal drückt, das Gallrei liegt wie Eis im Magen, und die ſechs Maaß Neckarwein, die er, von dem durſtmachenden Käſe gereizt, darauf hatte fließen laſſen, halten das Alles oben und laſſen der Gottesgabe nicht Zeit noch Raum, ſich zu ſetzen. Der Herr Bürgermeiſter wälzt ſich wie ein Unſinniger, ſchickt nach dem Doktor Hipplein, der iſt ſelbſt

zur Schande der Fakultät, todtkrank; ſendet nach dem alten Spittelarzt mit dem lateiniſchen Namen . . . der Grobian läßt ihm aber ausrichten, er habe gerade ein Schwitzpulver genommen, und wolle ſich um der Krankheit willen, die der Herr Bürgermeiſter Jahr aus Jahr ein habe, nicht der kalten Nachtluft ausſetzen; er ſolle in Zukunft . . . na! das Ende will ich aus Reſpekt vor Sr. Weisheit weglaſſen. — Da fiel dem geſtrengen Herrn ein, daß Ihr hier im Thurme ſitzt, wie ich's gemeldet, und ich mußte eilen, Euch zu bereden, gleich zu kommen und mit Eurer Wundereſſenz zu helfen."

„Tölpel!" lachte die Alte: „wenn ich nun nicht gerade zum Glück, als ob mir's vorgegangen wäre, ein Fläſchchen davon zu mir geſteckt hätte, wie wäre es dann?"

Schnepfinger ſchwieg verdutzt, und ſie waren an des Bürgermeiſters Hauſe. Die Weisheit lag, von ſchwerer Unverdaulichkeit niedergedrückt, im breiten Sorgenſtuhle ausgeſtreckt. Dicke Schweißtropfen drangen unter der bequemen Federmütze hervor, die gräulich mit ihrer Weiße gegen das kirſchbraune Antlitz des Gefolterten abſtach, deſſen Mund nur mit der größten Anſtrengung nach Luft ſchnappte. Der weite damaſtene Schlafmantel vermochte kaum die trommelartige Ausdehnung ſeines ohnehin füllereichen Leibes zu verhüllen. Hände und Füße, kalt und ſtarr, zuckten wie im Fieberkrampfe.

„Das war die höchſte Zeit!" rief die Alte, eilte zu dem Kranken, und flößte ihm eine gute Doſis ihrer Eſſenz ein. Die Arzenei, an welcher ein Kaiſer ſich den Reſt getrunken hatte, gab dem armen Bürgermeiſter das Leben wieder. Er kam zu ſich . . . nickte ſeiner Helferin freundlich zu und ſtöhnte kaum vernehmlich: „Hab' Dank, Du altes Herlein! ich werde Dich nicht vergeſſen; wenn Du aber bewirken kannſt, daß ich mich ſo ſchnell erhole, daß ich übermorgen dem Hochzeitsmahl der Tochter des Thurneiſen beiwohnen und an der dabei erſcheinenden Kranichs-

paſtete meine Schuldigkeit als ehrlicher Mann und wackerer Tiſchgenoſſe präſtiren kann . . . ſo will ich Deine Feinde ſchon kuranzen, daß ſie Dich in Ruhe laſſen ſollen!"

Lene bejahte zuverſichtlich die Frage, dankte dem tafelluſtigen Oberhaupt der Stadt für ſeine Huld, und ließ ihm das Wundermittel ſammt der Vorſchrift, wie es zu gebrauchen ſey, zurück. Darauf kehrte ſie mit dem für ſie lebhaft beſorgten Rottmeiſter, der ihr nicht genug vorſtellen konnte, wie glücklich die Gnade des Bürgermeiſters ſie machen würde, in's Gefängniß, und durfte ſich ungebunden in ihr unbequemes Lager ſtecken. Sie rollte ſich darin wie ein Knäuel zuſammen, und überlegte Alles, was ſie gehört. — „Uebermorgen," murmelte ſie . . . „übermorgen will die Thurneiſen ſchon mit dem Philipp Hochzeit halten? Ei, ei. ſo ſchnell? Da muß etwas Dringendes obwalten. Das begreift ſich leicht. Sollte vielleicht die Fremde, die mir heute Morgen begegnete . . . . Möglich; ich müßte mich erkundigen. Ob ſie wohl noch hier iſt . . . oder? — Recht dumm, daß ich morgen Mittag nach Günzburg muß; aber Geſchäfte gehen vor. Indeſſen, was thut's auch? Philipps Heirath mit der Thurneiſen werde ich mich doch wohl hüten, zu nichte zu machen. — Ja, ja, es gibt ein rächendes Geſchick! . . . Wenn ich auch an meinen Gewiſſensqualen ſein Daſeyn nicht erkennen wollte . . . aus dieſem Beiſpiel müßte ich's flammend leuchten ſehen. Philipp . . . und dieſe Thurneiſen . . . unter Tauſenden gerade ſie! — Recht; freue Dich, Archimbald! Deine Rache reift."

Sie entſchlummerte wieder ruhig, während ihr eifrigſter Widerſacher, der Rathsherr, ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager wälzte und vergebens einige Ordnung in die wilde Flucht ſeiner Gedanken zu bringen ſuchte. Philipp war nämlich noch am Spätabend bei ihm geweſen, und hatte ihm nach vielem Stocken und Zaudern unter vier Augen

ſein Verhältniß mit Marien, wie ihre Ankunft und ſeine daraus entſtandene verdrießliche Lage, entdeckt, und mit der Bitte endlich geſchloſſen, ihn, wenn er durchaus ſeine Verbindlichkeit gegen die Fremde erfüllen müßte — was er ſehr ungerne thun würde — ſeines Eheverſprechens mit Barbara zu entledigen, oder — was ihm am liebſten wäre — ihm ein Mittel an die Hand zu geben, ſich des überläſtigen Gaſtes kurz und gut zu entledigen und den Anſpruch deſſelben auf ewig vom Halſe zu ſchaffen. — Thurneiſen hatte bei dieſer Beichte getobt und gewüthet, wie es bei ihm, ſelbſt in kleinern Anläſſen, Brauch und Sitte war, hatte dann überlegt und gefunden, daß er, wenn er mit Philipp bräche, nicht allein das Vermögen deſſelben, daß er zu Aufrechthaltung ſeines glänzenden, aber insgeheim verſchuldeten Hausweſens auf ſeine Weiſe zu benutzen gedachte, verlieren würde . . . mit ihm einen Schwiegerſohn, der, durch Bande der Verwandtſchaft an ihn gefeſſelt, ſchon gewöhnt war, ſich in eine ſklaviſche Unterwerfung unter den eiſernen Willen und die rohe Anmaßung ſeines Schwiegervaters zu ſchmiegen; der wohl mit der Zeit das Joch verdoppelt auf ſich nehmen würde — ſondern er hatte auch gefunden, daß beim Rückgang dieſer Heirath Spott und Hohn ſein Loos ſeyn würde, indem er ſchon unter ſeinen Vertrauten und Freunden mit Wernher's Vermögen als dem ſeinigen geprahlt und alle ſeine geheimen Gläubiger darauf vertröſtet hatte. Es wäre für ſeinen hochfahrenden Charakter die härteſte Demüthigung geweſen, wenn er in dieſem Punkte Lügen geſtraft worden wäre, und nebenbei Babara's Ruf berückſichtigend, die, obgleich erſt im achtzehnten Jahre, dennoch ſchon mit zwei Freiern verſprochen geweſen, von allen beiden aber ſchnell nach einander verlaſſen worden war, und ſich nun den böſen Zungen zum Trotz, von Philipp durchaus die Haube wollte aufſetzen laſſen, hatte der Rathsherr beſchloſſen, lieber das Aeußerſte zu thun, als den vor-

theilhaften Eidam einzubüßen. Er hatte daher Philipp unterrichtet, wie er ſich benehmen ſolle, hatte es über ſich genommen, Marien aus der Stadt zu ſchaffen, daß ihr das Wiederkommen verleidet würde, und hatte bei dieſer Gelegenheit für zweckdienlich erachtet, die Hochzeit auf den zweiten Tag anzuſetzen. Philipp und Barbara wünſchten nichts ſehnlicher, und Thurneiſen, einen Vorwand vom Zaune brechend, ſich beim Syndikus noch am ſelben Abend einzuführen, hatte bei dem Nachtiſch des feierlichen Mahls den Conſuln wie den angeſehenſten Rathsgliedern der Stadt die Anzeige des Hochzeitfeſtes gemacht und ſie ſammt und ſonders dazu eingeladen. — So weit waren bereits die Sachen gediehen; allein nun quälte ihn die Sorge, Marien auf's Geſchwindeſte los zu werden. Hätte er das argloſe Geſchöpf, das Hinterliſt kaum dem Namen nach kannte, ſehen — hätte er ihren reinen unſchuldigen Sinn begreifen können, er hätte zu der allergemeinſten Lüge ſeine Zuflucht nehmen und überzeugt ſeyn dürfen, daß die Aermſte gewiß der gröbſten Schlinge nicht entgehen würde. Allein er hielt ſie für eine der ausgelernten pfiffigen Töchter der Luſt, die ſelbſt in allen Ränken erfahren, ſich ſchwer und ſelten bethören laſſen. Gewalt! hieß alſo ſeine Loſung, ihm ohnedies von jeher die angenehmſte. Die mancherlei Rückſichten, die er zu beobachten hatte, hinderten ihn jedoch, mit offenem Helm aufzutreten, und ſo entſtand endlich, nach langem Hin- und Herſinnen, ein Plan, um den ihn, ſo einfach er war, bei vollkommener Kenntniß der zarten tugendhaften Seele der Verführten, mancher Teufel beneidet haben würde.

Achtes Kapitel.

Zum Dulden ward das Weib erſchaffen,
Sein Erbtheil ſollt' Ergebung ſeyn.

Roos.

Die Folterkammer war zum peinlichen Verhör bereitet, dem Morgenlichte alle Eingänge durch feſte eichene Laden gewehrt. Ein ſchwarzbehangener Tiſch mit brennenden Lichtern, einem Kruzifix, Schreibzeug und Papier verſehen; am obern Theile des Gemachs, nebſt einigen Lehnſeſſeln für den Richter, die Beiſitzer und den Schreiber, eine Gallerie von abſcheulichen Marterwerkzeugen längs der ſchmutzigen Mauer und ein Armenſünderbänkchen für den Beklagten machten die ganze Einrichtung des Qualbehälters aus. Thurneiſen, als ernannter Inquirent in ſeiner eigenen Sache, wandelte ungeduldig darin umher, während der Schreiber ſein Schreibrohr ſpitzte, und dem Gähnen wehrte, das dem des frühen Aufſtehens ungewohnten Federſtutzer ſtark zuſetzte. Mit der größten Mühe konnte es der Rathsherr über ſich gewinnen, die Ankunft der drei jungen Rathsherren abzuwarten, die erſt heute in aller Frühe von dem Bürgermeiſter zu Beiſitzern des Verhörs ernannt worden waren, ohne den Thurneiſen darüber zu conſultiren. Endlich kamen die Dreie, und nach den ſehr kurz abgemachten Begrüßungen der ungebetenen Gäſte zog der Rathsherr die Schelle, und befahl, die Hexenlene herbeizuführen. Es dauerte auch nicht lange, ſo erſchien ſie mit ihrer

gewöhnlichen Ruhe und Zuverſicht. Thurneiſen ſtarrte ſie ſchadenfroh und forſchend an; dann fragte er barſch: ob ſie wiſſe, warum ſie hier ſey? — Lene verneinte ruhig. Thurneiſen warf ihr nun in abgeriſſenen Brocken die Anklage hin. — Lene verneinte abermals, und läugnete, die geringſte Kenntniß von Archimbalds Aufenthalt zu beſitzen, vielweniger etwas für ihn gethan zu haben. Thurneiſen drang in ſie, verſprach, drohte, bot alle Mittel der Beredtſamkeit auf, ſie zu einem Geſtändniſſe zu bringen. Umſonſt! Lene antwortete kurz und derb, und wich jeder verfänglichen Rede geſchickt und behend aus. — Wie ein Aal mit glatten Ringen durch das Netz ſchlüpft, das nur die geringſte Lücke hat, ſo ſchlüpfte Mutter Lene mit ihren glatten Worten jedesmal durch die Fangnetze, die des Rathsherrn Bosheit ihr ſpannte, und brachte ihn durch ihre geſchickte Selbſtvertheidigung endlich in Harniſch.

„Alle Teufel!“ rief er, ſeine richterliche Würde vergeſſend: „graue Gauklerin, Du willſt mich äffen? Gleich geſtehe, oder ich laſſe Dich auf der Folter recken und ſtrecken, bis Du mir bekennſt, was ich von Dir wiſſen will.“

Die Beiſitzer winkten ſich unter einander bedeutend zu. Lene lächelte aber und verſetzte: „Glaubt Ihr, Herr Thurneiſen, daß ich Euere Marter fürchte? o nein! und ein lügenhaft Bekenntniß werdet Ihr nie von mir erpreſſen.“

„Dieſen Hohn!“ ſchrie Thurneiſen . . . „mir? Du ſollſt es büßen.“ — Er riß an der Schelle. Die Thüre öffnete ſich; die Henker und der Spitalarzt traten herein. Einer der Beiſitzer aber entfernte ſich plötzlich in dieſem Augenblicke.

„Du ſiehſt, daß ich meine Drohungen verwirklichen kann, armſelige Creatur,“ fuhr der Rathsherr fort: „wenn Du nicht auf der Stelle meine Fragen durch ein aufrichtiges, ungeſchraubtes Bekenntniß beantworteſt.“

Lene maß mit den Augen die Diener der Gerechtigkeit, die, gleich Fanghunden, bloß auf den Wink warteten, um

über ihr Opfer herzufallen, und die Werkzeuge, mit denen ſie bedenkliche Vorrichtungen anſtellten.

„Willſt Du antworten?“ brüllte ihr Thurneiſen zu. — „Ich habe nichts zu antworten,“ erwiederte Mutter Lene mit feſtem Blicke.

„Nun denn,“ raſete der erboste Rathsherr: „ſo werft ſie auf die Folter, und ſchraubt jedes Glied auseinander, daß der ungeheure Schmerz ihr das Geſtändniß ihrer Freveltaten wider Willen entlocke!“

Die Knechte fielen über das arme Weiblein her, ſie mit Stricken zu binden, und im Nu war ſie feſtgeſchnürt. Da rief ſie plötzlich: „Laß't ab, laß't ab, ihr elenden Wichte! ich will bekennen.“

Die Feſſeln wurden gelöſet. Frohlockend befahl ihr der Rathsherr, vor den Tiſch zu treten und ihr Geſtändniß abzulegen. Mit ſeltſam verzogenen Mienen gehorchte die Alte, ſchneuzte und räuſperte ſich, und begann mit lauter Stimme: „Meine liebe Herren! was ihr von mir verlangt, vermag ich wahrlich nicht zu beantworten. Quält mich deßhalb nicht länger und nehmt mit meinem guten Willen vorlieb, wenn ich euch Dinge entdecke die des Wiſſens wohl auch werth ſind. Da iſt z. B. erſtens eine Geſchichte von einem Herrn zu Ulm, der ein Töchterlein hatte — ein recht feines Töchterlein ... das Töchterlein lebte lieber auf dem Lande als in der Stadt, und mochte wohl ſeine Urſache haben ... ſintemalen zwei Nachbarn unſern wohnten, die ſie beide gern ſahen, und von ihr beide gern wieder geſehen wurden“ ...

„Schweigt mit dem Geſchwätz,“ fuhr Thurneiſen auf und wurde mit Eins bleich wie ſeine Krauſe. „Du biſt verrückt, Alte, oder des Teufels.“

„Des Teufels, edler Herr!“ höhnte ihm Lene mit unverſchämtem Tone nach: des Teufels, aber nicht verrückt, denn's kömmt noch beſſer ...“

„Ihr habt das tolle Zeug doch nicht niedergeſchrieben?“

ſchnaubte Thurneiſen den Schreiber an und zerriß den Anfang des Protokolls, den ihm dieſer zeigte. „Genug! — Führt ſie fort.“

„Bin ich frei,“ verſetzte die Alte, „ſo mag's d'rum ſeyn. Soll ich aber nicht frei werden, ſo muß ich mein Bekenntniß ablegen vor dieſen Herren, und ſie ſollen entſcheiden, ob ich ſtrafbar bin. Denn heute Mittag muß ich nothwendig nach Günzburg.“

„Nach dem Blocksberg, aber nicht nach Günzburg!“ rief der Rathsherr: „Satan von einem Weibe, die von allem Fährte und Witterung hat. In's Gefängniß mit ihr!“

„Und wenn Ihr mich todtſchlagen laß't, ich weiche nicht, bis ich geſtanden habe, was ich geſtehen will,“ kreiſchte die Alte.

„Du ſollſt nicht geſtehen!“ donnerte der Rathsherr, blaß und roth werdend.

„Warum habt Ihr mich denn auf die Folter werfen laſſen?“ höhnte ihn die Alte zähnefletſchend aus. „Warum bin ich überhaupt verhaftet?“

„Ein ſeltſamer Auftritt!“ ſprach der eine Beiſitzer bedenklich.

„Erklärt uns, Herr Thurneiſen . . . warum dieſes Weib eigentlich hier iſt,“ fiel der andere kopfſchüttelnd ein.

„Das Weib iſt verrückt!“ rief Thurneiſen im höchſten Grade verlegen.

„Das iſt das Weib nicht!“ widerſprach der Arzt, den Puls der Beklagten fühlend.

„Ihr werdet ſehen, wie zuſammenhängend ich erzähle,“ verſetzte Lene: „wenn Ihr erlauben wollt, daß ich die Hiſtorie . . .“

„Der Tod verſiegle Deinen Schandrachen!“ tobte Thurneiſen und drohte ihr mit der geballten Fauſt. — Die Verwirrung war allgemein; da trat der Rathsherr, der ſich entfernt hatte, herein und verkündete die Ankunft des

Bürgermeiſters. — Thurneiſen ſtand betroffen. Se. Weisheit folgten dem Meldenden auf dem Fuße.

„Ich komme," hob er an, „um mit Euerer Erlaubniß, Herr Thurneiſen, dem Verhör dieſer Frau hier beizuwohnen, bitte aber, die Folterknechte abtreten zu laſſen. Ihr ſeht wohl, daß die Körperbeſchaffenheit der Frau Streicherin nicht zur wirklichen Folter qualificirt, und um ſich vor dem bloßen Drohen zu fürchten, iſt das Weib zu klug. Wie weit ſeyd Ihr mit dem Verhör?"

„Ich . . . ich . . ." ſtotterte Thurneiſen, der gern um alles in der Welt jetzt die Alte los geweſen wäre. „Ich . . . kann . . ."

„Das Weib läugnet hartnäckig," ergänzte der Schreiber.

„Und da keine weitern Inzichten vorhanden" . . . ſetzte der eine Abgeordnete hinzu . . .

„So iſt nichts auf ſie zu bringen?" fiel der Bürgermeiſter ein.

„Nichts!" erwiederten die Beiſitzer und der Schreiber.

„Ei, nun," ſprach der Regierende gemüthlich: „ſo laſſe man das Weiblein frei!"

„Das wollte ich doch nicht rathen," ſtammelte, vor Aerger zitternd, der Rathsherr: „denn . . ."

„Ach, mein Gott!" fiel Lene ein: „warum will denn der geſtrenge Herr Thurneiſen mir allein ſo aufſätzig ſeyn, während er doch weiß, daß ich bereit bin, Alles zu entdecken, was zu meiner Kenntniß gekommen iſt . . ."

„Sadrach!" knirſchte der Rathsherr zwiſchen den Zähnen und durchbohrte faſt das redſelige Weib mit ſeinen Blicken.

„Und wenn er befiehlt," fuhr ſie, mit Fleiß ſehr laut werdend, fort: „ſo will ich gern in Gegenwart des geſtrengen Herrn regierenden Bürgermeiſters . . ."

„Daß Dich Der und Jener mit Deinem Geplauder!" fuhr Thurneiſen, vor innerer Angſt getrieben, heraus.

„Wenn der Herr Bürgermeiſter meint, ſo laufe hin, Deinem Galgen entläufſt Du nicht.“

„Kein Menſch, der Böſes thut, entläuft dem Seinen,“ verſetzte die Alte mit ſpottendem Lachen und ſtechendem Blick.

„Das Weib iſt ſpaßhaft!“ rief der Bürgermeiſter lachend und hielt ſich den Bauch. „Obſchon mich geſtern bei meiner ſchweren Kopfarbeit eine ziemliche Unpäßlichkeit anwandelte, ſo habe ich mich doch heute in der Ausübung meiner Pflichten merklich erholt, und möchte wohl ein Stündchen lang die Poſſen dieſer Streicherin, vulgo Herenlene, mit anhören, beſonders da ſie geäußert hat, in meiner Gegenwart eine Hiſtorie vortragen zu wollen ... die vielleicht“ ...

Dem Rathsherrn ſtanden unzählige Schweißtropfen auf der Stirn. Mutter Lene fühlte beinahe Mitleid mit ihm. Sie küßte daher dem Herrn Bürgermeiſter den Saum des Mantels, dankte ihm für die Gnade, die er ihr hatte angedeihen laſſen, und bat ihn, ihr zu erlauben, ſo bald als möglich ſich zu entfernen, indem ſie noch eine kleine Reiſe vorhabe für den heutigen Tag.

Der Conſul nickte wohlwollend. „So gehe denn hin,“ ſprach er mit Salbung, „altes, armes Weiblein. Wir ſetzen Dich in Freiheit und in den Beſitz Deiner Habſeligkeiten wieder ein. Wandle auf der breiten Heerſtraße der Rechtſchaffenheit fort, damit kein Verdacht Dich wieder an dieſe Stätte bringe.“

Nach dieſer Standrede wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn, winkte den Uebrigen, etwas abſeits zu treten, und ſprach dann ſehr gnädig und leiſe zu der aufmerkſam horchenden Alten: „Zum Verdruß jenes ausgetrockneten Medici befinden wir uns, Dank ſey dem Höchſten, wieder munter und ſtark, und unſer Magen gleicht wieder dem hungrigen Löwen in der Wüſte.“ — Er reichte Lenen die Hand zum Kuſſe. — „Was unſere Verbindlichkeit gegen

Dich betrifft," fuhr er fort und neſtelte lange an dem ſtraffen Geldbeutel, der ihm an der Seite hing — es reute ihn aber, er ließ nachläſſig die Hand ſinken — „ſo bleiben wir Dein wohlwollender Schuldner." — Er entließ ſie mit einer gnädigen Bewegung des Kopfes. Lene ſetzte ſich gleich wieder in den Beſitz ihres Schlüſſels, eilte nach Hauſe, fütterte ihren Schwarzmann, packte Salben und Latwergen zuſammen, und ging, ſo ſchnell es ihr Alter erlaubte, die Straße hinaus, die gen Günzburg führte. Thurneiſen aber fuhr wie ein Gewitter nach Hauſe und hielt mit ſeiner Tochter einen geheimen, aber verdrießlichen Zweiſprach; denn Bärbchen hatte verweinte Augen den ganzen Tag. Eine üble Vorbedeutung für den Ehrentag, der auf morgen feſtgeſetzt war. In des Rathsherrn Wohnung, wo die Hochzeit begangen werden ſollte, ging Alles drunter und drüber. Es wurde geputzt, geſcheuert, gekocht, geſotten und gebraten, geſtickt und genäht, und auch für den Bräutigam waren alle Handwerker in der Stadt in Arbeit. Das Gericht von der großen Vermählung ging auch geſchäftig durch alle Gaſſen. Nur zur Elenden-Herberge drang es nicht; und hatte die Wirthin derſelben wohl auch hin und wieder etwas davon vernommen, ſo war ihr die Begebenheit doch nicht wichtig genug, um gegen ihre armen Gäſte ein Wort darüber zu verlieren. Die gute Marie lebte alſo in ihrer glücklichen Täuſchung fort, und erwartete ſehnlich den Abend, den ihr Philipp durch ſeinen Beſuch zu verſchönern verſprochen hatte. Sie verließ ihr Lager, that ſich Gewalt an, auf den verwundeten Füßen zu ſtehen, und es ging; denn es galt ja, den Geliebten zu empfangen. Sie ordnete ihre Kopfbedeckung zierlicher, verbarg, ſo gut es angehen wollte, die Riſſe, Flicken und ſchadhaften Theile ihres grauen Reiſekleidchens, ſteckte einen Strauß von Maiblumen an die volle, unter einem blendend weißen Hemdchen wallende Bruſt, und nachdem ſie durch ihr kleines Dienſtmägdlein die Kammer mit Stachel-

beerzweigen und blühenden Schlehenranken hatte ſchmücken laſſen, harrte ſie in ſüßer Zufriedenheit des Geliebten. Wie pochte ihr Herz, als ſie endlich in der Dämmerung den wohlbekannten Schritt auf der kleinen Treppe vernahm! Wie jauchzte ſie auf, als er, der Erſehnte, der Heißverlangte, in ihre dürftige Behauſung trat! Sie flog an ſeinen Hals, umſchlang ihn mit Schwanenarmen und grüßte ihn mit Worten der Liebe. Philipp machte ſich nach einem kurzen: „Guten Abend!“ von ihr los, warf den düſtern Blick in der Stube umher und fragte: „Was ſoll der grüne Staat? der Blüthenkram an Wand und Decke?“

„Ach verzeih'!“ bat Marie mit kindlichem Tone: „'s iſt eine Spielerei, die Dich erheitern ſollte, dachte ich. Vergib der Eitelkeit Deines Weibchens die ſo gerne den Geliebten in einem geſchmückten Gemach empfangen wollte. Ich ſtellte mir dabei die mit Blumen und Myrthen geputzte Brautkammer vor.“

„Die Brautkammer!“ fuhr Philipp auf, gewann aber bald wieder ſo viel Verſtellung, um hinzuzuſetzen, indem er ſich zu lächeln bemühte: „Ein ſonderbares Geſchlecht! Kaum der bitterſten Noth auf Augenblicke entronnen, überläßt es ſich unbekümmert und leichtſinnig den Spielen der kindiſchen Laune!“

„Lieber Philipp!“ verſetzte Marie, traurig werdend und ſeine Hand ergreifend. „Es iſt ja ſchon unſer Loos, mehr in unſern Träumen zu leben, als in der Wirklichkeit. Vergib, ich wollte Dich nicht beleidigen. Befiehlſt Du's, nehme ich gleich meiner armen Kammer den Schmuck ab.“

„Du wirſt mich verbinden,“ erwiederte Philipp kurz, und Marie eilte, obſchon ſich ihr Thränen in's Auge preßten, die Mauern ihres Putzes zu entledigen, ſtand, die Zweige in der Hand, ſchmerzlich lächelnd vor dem Gelieb-

ten und fragte gutmüthig: „Iſt es ſo recht, mein lieber Mann?“

„Hm, ja!“ brummte Philipp und ließ ſich nieder am Tiſche. „Wirf das Zeug zum Fenſter hinaus!“

„Du willſt es,“ ſprach Marie und zerdrückte wieder eine Thräne . . . „ich gehorche!“ Sie ſchlich, traurig den Kopf hängend zum Fenſter und zog es auf. Sie ſtarrte eine kurze Weile hinaus. „Nein, Philipp!“ begann ſie . . . „nein! ſchelte mich oder lache mich aus, wenn Du willſt, aber ich vermag es nicht, Dir zu gehorchen. Die Dunkelheit des Hofs kömmt mir vor, wie ein Grab, in das ich jetzt die Hoffnung mit eigener Hand ſchleudern ſoll. Vergib, Philipp, der Grille des reizbaren Weibes; halte der Mutterwerdenden die Weigerung zu gute.“

Spöttiſch lächelte aber Wernher, ſtand auf und nahm ihr die Zweige ab. „Du biſt kindiſch!“ ſprach er und warf die Blüthen hinab. „Willſt Du nicht ſelbſt die Hoffnung über Bord werfen, muß ich's wohl an Deiner Statt thun.“

Marien erſchütterte tiefe Wehmuth, als ſie ihre zarte Empfindung roh verletzt fühlte. Sie ſchwieg aber wie ein Lamm, ſetzte ſich ſtill, ſchlug die Augen nieder und zerzupfte in ahnender Traurigkeit den Strauß an ihrer Bruſt.

Philipp war ein Paar Mal durch das Gemach geſchritten. Endlich ergriff er Mariens Hand. „Nicht böſe, liebe Marie!“ redete er die Gekränkte mit ſchlauer Freundlichkeit an: „nicht böſe. 's war ja nur ein Scherz . . . nicht bös' gemeint.“

Das Mädchen hob ſchnell das leuchtende Auge, und entgegnete mild und freundlich: „Ich zürne Dir nicht, mein Lieber! ſey Du nur gut mit mir. Ich liebe Dich ja ſo herzlich, und möchte gleich weinen wie ein Kind, wenn ich etwas nicht recht gemacht und, ſtatt Dich zu erheitern, Dich verdüſtert habe.“

„Ei was, kleine Thörin," ſprach Philipp ſcherzend, ... „vergeben, vergeſſen!"

„Alles! Alles!" rief Marie an ſeinem Halſe und fühlte ſeinen Kuß. — „Nun aber, mein Herzchen," fuhr Philipp fort, „nun laſſ' uns fröhlich ſeyn. Man braucht dazu aber keine Chriſtbäume an den Wänden. Das rothe Blut der Trauben thut beſſere Dienſte.

Bei dieſen Worten zog er aus einer Taſche des faltigen Rocks eine mit ſilberner Schraube verſtopfte weiße Flaſche, von dem Rubinglanz eines ſpaniſchen Edelweins, wie von rothem, flüſſigem Cryſtall gefüllt. Ein kleiner ſilberner Becher und ein Pack kleiner Nürnberger Honigkuchen folgte dem Sorgenbrecher. Marie ſah ſtilllächelnd dem auftragenden Geliebten zu. „Das mahnt mich an die erſte Zeit unſerer Bekanntſchaft in Antwerpen," ſprach ſie; „weißt Du noch? Bei der alten Muhme im Garten fanden wir uns alle Feiertage zuſammen, und nie kamſt Du mit leeren Taſchen; denn die Muhme war dem ſpaniſchen Weine und dem Frontignan nicht abhold. Mandeln oder Honigkuchen, wie heute, waren beſtändig die Zugabe, die Du dem Fläſchlein beilegteſt. Wir Beide hatten auch, wie heute, nur einen Becher, den kleinen, vergoldeten, den Du auf der Meſſe für mich gekauft. Er war in Augsburg verfertigt und trug die einfache Inſchrift: Lieb' und Treu'. Während die Muhme behaglich mit ihrem großen Deckelglaſe dem Weine zuſprach, nippten wir wie Bienen an dem kleinen Becher und buchſtabirten täglich auf's Neue die Inſchrift, Lieb' und Treu'! Sie war eine gute Vorbedeutung. Wir liebten uns und ſind uns treu geblieben! Nicht wahr, mein Wernher?"

Philipps Geſicht überlief es bluthroth. „Komm'!" rief er: „laß' uns trinken, zur Erinnerung vergangener Zeiten." — Er ließ das rothe Gold in den Silberkelch fließen, und bot ihn, nachdem er den Trank kredenzt hatte, Marien

dar. Sie trank; aber wohlthuender als die Tropfen des edlen Weines, die ihre Lippen balſamiſch befeuchteten, erquickte ſie das liebevolle, freundliche Weſen des Geliebten. — „Deine Geſundheit, Philipp!“ rief ſie mit dem Lächeln der herzlichſten Freude und reichte ihm den Becher. — „Die Deinige,“ erwiederte er mit dem Anſtrich derſelben Empfindung .... „die Deinige und unſers Kindes Geſundheit!“ — Ein dankbarer Kuß lohnte dem Vater ſeine zarte Theilnahme. Unter muntern Scherzen, fröhlichen Planen für die Zukunft, unter Verſicherungen ewiger Liebe und Treue, unter der Erneurung alter Eide und Schwüre verfloß die Stunde, die Philipp Marien ſchenken konnte. Er brach endlich auf, ſtürzte den Reſt des Weins hinunter, küßte Marien, die, über ſeinen Abſchied bekümmert, ſeine Hand hielt, und ſprach: „Leb' wohl, mein Kind! Du ſiehſt, ich bin der Alte. Mein Herz hat ſich nicht verändert. Du darfſt mir kecklich vertrauen. Laß' dieß Vertrauen nicht wankend werden. Sieh' ich habe hier der Feinde viele, weil mein gerades Weſen Vielen nicht behagt. Es könnte leicht geſchehen, daß während der kurzen Zeit als wir noch getrennt ſeyn müſſen, Dir vielleicht das oder jenes Gerücht über mich zu Ohren kommen möchte. Laß' es noch ſo auffallend ſeyn, ſo glaube es nicht. Der Neid erſinnt oft die ſeltſamſten Lügen. Glaube nichts, als was ich Dir ſage. Ich bin Dein erſter Freund, Dein einziger, und liebe Dich. Dieſes Vertrauen ſey Deine Richtſchnur, wie mein Wort, das ich nie brechen werde.“

Mit dieſen Worten umarmte er noch einmal Marien, die in ſorgloſer Zuverſicht einem fürchterlichen Augenblick entgegen ging, nahm Abſchied von ihr, verſprach, den kommenden Abend früher zu erſcheinen, und ging, um nachzuſehen, ob ſein Hochzeitskleid ſchon vollendet ſey und von dem Schneider zu ſeiner Braut zu eilen, bei der er den Abend im Kreiſe der arbeitenden Freundinnen vertändelte. Die Nacht verging ihm viel zu langſam für die

Unruhe, die ſich ſeiner bemeiſtert hatte, und er konnte kaum den Tag erwarten, der ſeine Wünſche krönen und ſeine angſtvollen Zweifelsqualen mit einem Male ſtillen ſollte. Endlich brach der Morgen an, und mit pochendem Herzen warf ſich Philipp in ſein prächtiges Ehrengewand. Simon that ſein Möglichſtes, um den Herrn feierlich herauszuputzen und ſeinen trüben Unmuth zu verſcheuchen, der ihm ein Räthſel war, da Philipp für gut befunden hatte, ihm Mariens Anweſenheit, den eigentlichen Grund ſeines Kummers, gänzlich zu verheimlichen. Rauh und ſtörriſch, wie wohl ſelten ein Bräutigam an ſeinem Hochzeitstage, legte der Gebieter ſeinem Diener Stillſchweigen auf, und verfügte ſich, ſobald es Zeit und Sitte erlaubten, zu der Braut, um ſie nach der Kirche abzuholen. Er fand ſie, den Schwähervater und die Zeugen bereit und feſtlich geſchmückt. Thurneiſen, der ſchon an und für ſich die Trauung früher, als vornehme Leute ſie gewöhnlich vorzunehmen pflegten, angeordnet hatte, drängte, die Stunde nicht zu verſäumen, und der Hochzeitszug, klein, aber gewählt, ſetzte ſich in Bewegung nach dem Münſter. Stolz ging Barbara, das Kränzlein im Haare, neben dem verlegenen Bräutigam, und ſah triumphirend um ſich her, unter die Menge des Volks, die ſich am Eingang der Kirche drängte. „Wie fein ſteht Euch doch das Kränzlein!“ flüſterte ihr im Gedränge eine Stimme zu . . . „dachte ſchon, ihr hättet's verloren!“ Mit zornigem Blick drehte ſich die Verhöhnte gegen den Frevler; aber ſie erblaßte, als ſie in ſein Antlitz ſah, das ſich wieder ſchnell unter den Haufen verbarg. — „Was iſt Euch holde Braut?“ fragte Philipp, dem die Verlegenheit der ſchönen Barbara nicht entging. „Nichts,“ ſtammelte die Erbleichende und ſuchte ſich zu faſſen . . . „Eine kleine Anwandlung . . . in der Welt weiter nichts!“

Die Röthe kehrte auch bald auf ihre Wangen wieder; allein die Verſtimmung wich nicht aus ihrer Seele, ſo lange

die Ceremonie dauerte. Philipp theilte ſeinerſeits ihre Verſtörung; als ſie die Ringe wechſelten, glaubte er einen glühenden Reif an den Finger zu ſtecken: als ſie ſich die Hände gaben, ſenkte ſich Beiden ein Fels auf die Bruſt. Scheu flogen Barbaras Blicke gegen die mit Menſchen gefüllte Emporkirche; ſcheu richtete Philipp ſein Auge gegen die Kirchthüre. Es war ihm, als müſſe Marie durch dieſelbe eintreten, und ihn durch ihren Angſtruf und ihr verzweifelndes Geſchrei vernichtet zu Boden werfen. — Unnütze Furcht. Die feierliche Handlung endete. Die Glocken riefen ſie laut über die ganze Stadt aus, und Marie ahnete nichts von Allem. Von den leiſe aufſtrebenden Schauern der herannahenden Niederkunft bedrängt, hatte ſie troſtbedürftig nach dem Gebetbüchlein gegriffen, das, ein Geſchenk ihrer verewigten Mutter, auf der langen, beſchwerlichen Reiſe nie von ihrem Buſen gekommen war. Mit hingebender Frömmigkeit betete ſie daraus zu dem ewigen Vater, und ſchöpfte Stärke, Troſt und Hoffnung aus den todten, im Geiſte aber lebendigen Buchſtaben. — Sie bedurfte dieſer Himmelsſtärkung nur zu bald. Die Glocken der Münſterkirche klangen ſchwärmeriſch in ihr Gebet und beflügelten ihre Worte und Bitten. Leicht und wohl wurde ihr um's Herz, als ob eine große Laſt von ihr genommen wäre, und freundlichen Blicks begrüßte ſie die Wirthin, die bald darauf zu ihr in's Gemach trat.

„Nanntet Ihr nicht geſtern Abend," begann dieſe, „den Freund Eures verſtorbenen Mannes, . . . den, der Euch die Tage her beſuchte . . . nanntet Ihr ihn nicht Wernher?"

„Ja!" verſetzte Marie lächelnd.

„Philipp Wernher, der Kaufherr?" fragte die Wirthin haſtig weiter.

Marie bejahte.

„Nun, nun," fuhr die Wirthin lachend und munter fort. „Das laſſe ich mir gefallen. Der Mann iſt reich

wie einer, und Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß er Euch, als eine alte Freundin, aus der Noth reißen wird, freigebiger als jemals; denn wie mich die von der Kirche heimkommende Magd verſichert hat, ſo hält er heute Hochzeit, und an ſolchen Ehrentagen iſt der Leidende unſerem Herzen am nächſten."

„Heute?" fragte Marie lächelnd und ungläubig. „Gute Frau, Ihr ſeyd wohl unrecht berichtet. Mir hat er noch nichts davon vertraut."

„Ei was!" erwiederte die Wirthin. „Vornehme und reiche Leute haben ihre Launen. Vielleicht fällt die Beſcherung für Euch nur um deſto vortheilhafter aus, wenn Ihr Euch aufmacht, ſo gut herausgeputzt als möglich — Eure Schönheit iſt ja Euer beſter Schmuck — und dem glücklichen Bräutigam im Hochzeitshauſe alles Heil und Segen zu wünſchen geht."

„Damit hat es noch Zeit," verſetzte Marie wie oben. „Laßt ihn erſt verheirathet ſeyn."

„Ei, zum Kukuk!" rief die Wirthin und ſtemmte die Arme in die Seite. Glaubt Ihr denn, daß ich taub bin und meine Magd blind? Sie hat ja die Trauung vor ein Paar Minuten ſelbſt mit angeſehen. Es war in der Münſterkirche. Noch ſummen uns ja die Trauglocken in's Ohr."

„Es iſt eine andere Hochzeit geweſen," lächelte Marie mit aller Ueberzeugung. „Ihr irr't."

„Nein, ſage ich!" rief die Wirthin eifrig: „ich irre mich nie. Wißt Ihr das, Rechthaberin? Der Syndicus, der Kellerverwalter, der Seckelmeiſter und der Schwäher-vater ſelbſt waren Zeugen. Der Bräutigam: Herr Philipp Wernher, der Kaufherr; die Braut: Jungfrau Barbara Thurneiſen, des Rathsherrn eheliche Tochter."

Der Name der Braut ſchüttelte Mariens Nerven gewaltig zuſammen. Es war derſelbe, den Ihr bereits die

Kräuterſammlerin genannt hatte. Die kühne Behauptung der Wirthin, eine ſchwarze Ahnung, die das Gebäude ihres Vertrauens umzuſtürzen begann... die warnende Stimme eines Engels, dem ſie bisher das Ohr verſchloſſen.... Alles raunte in einem einzigen, fürchterlichen Augenblicke ihr zu: Unglückliche! Du biſt betrogen!

„So eben," fuhr die Wirthin geſchwätzig fort, ohne Mariens plötzliche Veränderung zu bemerken: „ſo eben ziehen ſie über den Markt nach des Rathsherrn Hauſe, unter Muſikſchall und lautem Jubel."

„Ich muß hin!" fuhr Marie auf in tödtlicher Verwirrung; hin muß ich! ſehen... mich überzeugen, ob es wahr iſt, das Gräßliche!"

Sie wollte hinaus. Die Wirthin, die ihre Bewegung nicht begriff, war bemüht, ſie aufzuhalten, als mit der Erſcheinung eines Dritten ſich ihr Schickſal in dieſer Stadt mit raſchen Schritten ſeinem Ende näherte.

Geismann war es, der Stadtwächter, den Thurneiſen, ſeiner Verſchwiegenheit die kitzliche Ausführung ſeines Gewaltſtreichs vertrauend, zum Werkzeug erwählt hatte, Mariens Entfernung zu beſchleunigen. Er hatte den ganzen Morgen, der Herberge gegenüber, auf der Lauer gelegen und abgepaßt, ob nicht vielleicht Marie von der Trauung Philipps Wind bekommen und den Entſchluß gefaßt hätte, dieſelbe durch einen Einſpruch zu hindern. Da dieſes nicht geſchah, ſo wartete er, ſeinen Befehlen gemäß, das Ende der feierlichen Handlung ab, und ſchritt, nachdem die Glocken derſelben verklungen, in die Herberge, um ſeinen Auftrag vollends zu erfüllen.

„Haltet das Weib!" rief dem Eintretenden die Wirthin entgegen. Die Arme iſt plötzlich verrückt geworden, und könnte ſich, wie ihrer Leibesfrucht, Schaden thun."

Geismann that, wie ſie ihm hieß, und hielt Marien ſo feſt, daß ſie ſich nicht regen konnte, wohl aber mit Mitleid erregender Stimme bat und flehte: man

möchte ſie doch laſſen ... ſie möchte fort ... es gelte ihr Leben!

„Ja, fort ſollt Ihr auch," entgegnete Geismann kalt: „je eher, je lieber. Deßwegen bin ich hier. Der Magiſtrat, von Euerm zuchtloſen Wandel wie von Eurer Landſtreicherei unterrichtet, läßt Euch über die Grenze weiſen. Ich werde Euch begleiten. Packt Eure Siebenſachen zuſammen und kommt. Ich bringe Euch über die Donau, wie mir's befohlen, und weh' Euch, wenn Ihr's wagt, mit einem Fuße die Stadt Ulm wieder zu betreten."

Marie ſtand erſtarrt. „Was hör' ich?" ſchrie ſie endlich ... „Philipp! Philipp! haſt Du mich ganz verlaſſen?" — und glühende Thränen floſſen über ihre Wangen.

„Sieh' doch!" ſchimpfte die Wirthin, durch Geismanns Auftrag ſtutzig gemacht .... „ſieh' doch! kann man ſich nicht täuſchen in der Welt! ſieh' doch! hätte ich die Landläuferin beinahe für einen Engel gehalten, trotz ihren Umſtänden und ihren verſchnittenen Haaren. Die kann einmal lügen! Fort aus meinem Hauſe!"

„Erbarmen!" ſchrie Marie: „Barmherzigkeit! Mann, ſeyd menſchlich! Ich beſchwöre Euch! führt mich zum Kaufherrn Wernher, Philipp Wernher! er wird mich nicht dem ſchmachvollen Urtheil zum Raube laſſen; er wird ſich für mich verbürgen!"

„Das wird er wohl bleiben laſſen," lachte Geismann, „und wir kämen ihm heute mit der Forderung verdammt ungelegen. Er hält Hochzeit. Die Trauung iſt vorbei. In einer Stunde geht's zum fröhlichen Mahle, und da iſt Eure Gegenwart überflüſſig."

„Alſo wahr! wahr!" wimmerte Marie in dumpfen Tönen. „Das Entſetzliche wahr! O, mein Gott! verlaß mich nicht!" — Ihre Sinne drohten zu ſchwinden! die Wirthin rüttelte ſie aber unſanft am Arme.

„He!" rief ſie, „he! treibt keine Mummerei! Sie

nützt Euch nichts mehr! packt auf, trollt Euch, und dankt es Euerm hochſchwangern Leibe, daß ich Euch nicht meine mißbrauchte Güte mit der Peitſche vom Rücken abſtreifen laſſe. Hat mir mein gutes Herz wieder einen garſtigen Streich geſpielt! Mein Mann, der dumme Teufel, hatte Recht. Auf die Streue hätte die ſaubere Strolchin gehört, nicht in meiner Tochter Bett! D'rum fort! fort! ehe mir die Galle überläuft."

„O Wernher! Wernher!" ſeufzte das erſchöpfte Mädchen, das man nach der Thüre drängte.

„Schimpfirt den Namen nicht in Euerm Munde!" belferte die Alte. „Es wird ihm leid thun, daß er Euch kennt, dem Kaufherrn nämlich. — Wenn man das Weib ſo reden hört, könnte man auf abſonderliche Gedanken kommen."

„Wird's bald?" rief Geismann dazwiſchen. „Ich warte nicht länger, und alles Betteln und Bitten iſt umſonſt. Fort müßt Ihr; ſo will's der geſtrenge Rath."

„Alles iſt umſonſt?" fragte Marie in verzweiflungsvoller Faſſung, und die Thränen trockneten in ihrem Auge. „Wohlan! ich folge Euch .... allein .... ein heftiger Schauder durchflog ihre Glieder .... ich weiß nicht, ob ich es werde können ... meine Füße verſagen den Dienſt."

„Pah! pah!" lachte der rohe Stadtwächter: „wird ſo arg nicht ſeyn. Nehmt Euch zuſammen; ſeyd Ihr über der Brücke drüben und jenſeits unſers Weichbilds, könnt Ihr ausruhen, ſo viel Ihr wollt."

„Ich fürchte" ... ſeufzte Marie, mit Anſtrengung und zuſammenbrechenden Knieen ihr Bündel ergreifend ... „ich fürchte ... eine ſchnelle Entbindung" ...

„Um Gotteswillen!" ſchrie die Wirthin. „Das wär' mir eine Hiſtorie! Fort aus meinem Hauſe, ſonſt kömmt der Baſtard hier auf die Welt, und die Mutter ſammt dem Bankert bleiben mir Wochen lang auf dem Halſe. Mann

Gottes! greift zu! ſchafft die Metze mir fort, ehe hier der Teufel ſeine Jungen heckt.“

„Gott vergebe Euch dieſe Worte!“ ſchluchzte Marie, der ein neuer Thränenſtrom die Wange überſchwemmte. „Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr an mir bewieſen, und ſegne Euch für Eure Härte. Ich .... ich vertraue dem Höchſten ... das Schwerſte habe ich überſtanden ... Er wird mir weiter helfen!“

Mit männlicher Faſſung bezwang ſich das zarte Geſchöpf, ſeinen heiligen Schmerz nicht vor unwürdigen Augen zu entweihen, und ſchleppte ſich mühſam dem Diener der Gewalt nach. Wie es aber im Innerſten der Mißhandelten ausſah, können nur im Schmerz Erfahr'ne im vollen Umfange beurtheilen. Geismann legte im Namen Thurneiſens, der zugleich Armenpfleger war und der Herbergsmutter viel Nutzen, aber auch vielen Schaden verurſachen konnte, Stillſchweigen über die ganze Geſchichte auf, und führte ſein Schlachtopfer auf abgelegenen, öden Gaſſen dem Donauthore zu, damit nicht etwa ein ächter Trabant der Gerechtigkeit dem falſchen Stellvertreter auf die Schliche kommen und dadurch die ganze wohlzugeſpitzte Bosheit zur verdrießlichen Sprache bringen möchte.

Thurneiſen hatte den Eidam, gleich nach der Vermählung, vermocht, während daheim das Mahl gerüſtet und die Braut in andern Staat gekleidet wurde, mit ihm einen Spaziergang auf der Stadtmauer zu machen, um durch die Lucken und Schießſcharten derſelben ſich der erquickenden Ausſicht auf die in der Maiſonne herrlich prangenden Fluren und den majeſtätiſch wogenden Strom zu freuen. Sie ſtanden neben einander auf einem Vorſprung, der die Brücke über die Donau völlig frei den Beſchauern darſtellte; Thurneiſen lauernd, mit argen Erwartungen

im Herzen; Philipp bemüht, ſich zu zerſtreuen. Plötzlich zupfte ihn der Rathsherr am Aermel. „Seht," ſprach er, „ſeht, dort ... bereits am Ende der Brücke .... das Weib, mit dem Bündel unter dem Arme! Wer iſt das?" — Philipp erbebte und ſtaunte ſprachlos hin. — „Das iſt Eure Marie, oder ich verſtehe mich nicht auf Euere Züge," fuhr Thurneiſen fort. „Seht Ihr den Geismann neben ihr? Der führt ſie über die Grenze auf meinen Befehl. Seht! ſchon ſind ſie jenſeits. Nun, redet doch! Hab' ich zu viel verſprochen? hab' ich nicht Wort gehalten? Ihr ſeyd ſie los! und nun kommt; denn ich wollte Euch nur eigentlich das in der ſchönen Ausſicht zeigen." — Er zerrte Philipp mit ſich fort, der wie ein Träumender neben ihm herging.

Geismann brachte während dem die arme Marie, die ſich kümmerlich ihm nachſchleppte, über das Weichbild der Stadt. „Jetzt geht mit Gott!" ſprach er: „dorthin zu liegt Günzburg. Von Seiten des geſtrengen Herrn Armenpflegers und Rathsherrn Thurneiſen thue ich Euch kund, daß Euch der Staupenſchlag erwartet, wenn Ihr's nur wagt, nach Ulm zurückzukehren. Und von Seiten des Herrn Philipp Wernher, der Euch ſelbſt der Obrigkeit angezeigt, ſoll ich Euch ſagen: daß er für Euch nichts mehr zu thun gedenkt; daß er zwar mit Euerm Mann gut Freund geweſen, ſich aber in nichts mehr um die bettlerhafte Wittwe deſſelben bekümmern werde. Er ſey überdies verheirathet, und Ihr wüßtet wohl, daß damit Alles vorbei ſey. Lebt wohl und beſſert Euch!"

„Ja wohl iſt Alles damit vorbei!" ... ſeufzte in unendlichem Schmerze, dem rückkehrenden Geismann nachſtarrend, die mitleidswerthe Marie. „Alles! ſeine Liebe ... mein Glück ... mein Leben!"

Noch einmal wandte ſie den thränendüſtern Blick gegen die Stadt, die ſie nach unzähligen Leiden erreicht hatte, um auf ewig unglücklich zu werden, und ſchon erhoben

ſich ihre Arme zur Drohung, ſchon öffnete ſich ihr Mund, um eine ſchwere Verwünſchung auf das Haupt des Treuloſen, auf ſeine Ehe zu legen; allein ſelbſt im Uebermaße ihrer Pein vermochte ſie es nicht, dem zu fluchen, der ſie ohne Barmherzigkeit würgen konnte, und ihr Scheideruf war Segen über den Unmenſchen, Segen über ſein Haus. Dann ſetzte ſie, ihr Kreuz geduldig auf ſich nehmend, den Weg fort vor ſich hin, gen Günzburg, den ihr Geismann gewieſen. Die Erhebung ihres Geiſtes, die Thränen, die ſie weinen konnte, ſtärkten ihre körperlichen Kräfte; allein nur kurze Zeit dauerte dieſe künſtliche Spannung der Nerven. Kaum hatte ſie unter vieler Anſtrengung die Hälfte des Wegs zurückgelegt, ſo bedrängten ſie, in kurzen Zwiſchenräumen auf einander folgend, die Schauer auf's Neue, die ihr in ſchmerzlicher Beängſtigung die Annäherung ihrer Entbindung verkündet hatten. Sie ruhte, verſuchte dann weiter zu gehen; umſonſt! die Schmerzen kehrten mit verdoppelter Pein zurück und die ſchwere Stunde trat ein. Auf der weiten Ebene war kein Menſch zu ſehen, die Stimme der Leidenden konnte nicht nach Hülfe rufen . . . ſie ergab ſich alſo fromm in ihr bitteres Geſchick, kroch unter den Schatten eines am Wege ſtehenden Baumes, und erwartete dort, von gewaltigen Leiden gefoltert, die Geburt ihres Kindes und ihren ſehnlich gewünſchten Tod.

Neuntes Kapitel.

Dunkle Hallen des Schweigens!
Finst're Wohnung lebendig Gestorb'ner!
Seyd ihr das Thor der Weisheit?
Der Sitz des Friedens?

S.

Archimbald war indessen schon ferne von seiner Heimath. Der Doktor Dee schien mit dem Scharfsinne seiner Landsleute auch ihre derbe Körperbeschaffenheit zu vereinigen; denn einen unermüdetern Reiter gab es nicht. Der schwere Gaul des Dieners hatte Mühe, dem leichten Renner des Gebieters zu folgen, und der arme Archimbald mußte eine schmerzhafte Reiseschule durchmachen. Das schön gethürmte Augsburg, mit den hellen, reinlichen Gassen und den vielen prächtig gemalten Häusern, wurde gleichgültig und schnell durchritten, als ob es das schlechteste Dorf Dänemarks wäre, wo, wie bekannt, die Könige nicht besser wohnten, als der schlechteste Nürnberger Bürger. Im Fluge näherten sie sich dem alterthümlichen München, und hier wurde ein Rasttag gemacht. Bis hieher hatte Dee kein Wort mit seinem neuen Lehrling gesprochen, und dieser hatte mit dem Diener, der ein grober verdrießlicher Mensch war und noch obendrein ein ganz unverständliches Deutsch radebrechte, ebenfalls eine schlechte Unterhaltung gehabt. Nun aber ließ der Doktor ihn vor sich kommen. „Höre, Junge," sprach er zu ihm: „ich habe mir auf unserer Reise Deine Sache und Dein neues Verhältniß zu mir reiflich überlegt. Um jetzt

ſchon in meinen wirklichen Dienſt zu treten, biſt Du noch zu jung, der Strapatzen ungewohnt, zu ungelenk und zu arm an Wiſſen. Ich habe daher, beſonders da der Zeitpunkt, in dem Du mir nützen ſollſt, noch nicht vor der Thüre iſt, beſchloſſen, Dich auf einige Jahre bei einem Freunde in die Lehre zu geben. Je fleißiger Du biſt, deſto früher endet ſie. Mein Freund hat Muße genug, ſich ganz mit Deiner Bildung zu beſchäftigen, und er wird es mit Eifer thun, wenn er an Dir einen aufgeweckten Kopf verſpürt. Sollte mir während dieſer Zeit das letzte Stündlein ſchlagen, ſo iſt auf dieſen Fall dennoch für Dich geſorgt. Bleibe ich hingegen am Leben und haſt Du Lernbegierde gezeigt, ſo mache ich Dein Glück. Biſt Du's zufrieden?"

Archimbald hatte keine Wahl; er gab alſo ſchnell nach, und war nur froh, da er hörte, daß er nicht in dem finſtern München ſeine Lehrzeit zu überſtehen haben werde, ſondern in einem ſchönen Gebirgslande, wo, im Einklange mit der eiſernen Natur, Menſchen, Thiere und Ströme ſich kräftiger und freier regen. Der Doktor, gewöhnt, einen Entſchluß nie alt zur Ausführung kommen zu laſſen, brach ſchon den nächſten Tag wieder auf. Mittagwärts ging die Reiſe, und die fernen Gebirge, in blaue Nebel gehüllt, ſchienen gleich rüſtigen Wanderern den Reiſenden ſchnell ſchreitend entgegen zu eilen. Es dauerte auch nicht lange, ſo riſſen ſich die Felſenpforten Tyrols vor ihren Augen auf. Archimbald ſchauderte bei dem Anblick dieſer ſteilen Wände, dieſer engen und beſchwerlichen Päſſe; aber als ſich das Paradies hinter denſelben aufthat, mit ſeinen friſchen Matten und ſilberreinen Quellen, mit den ſchwarzen Forſten, den grünen Hügeln und den fernen mit Schnee bedeckten Berghörnern, mit ſeinen freundlichen Hütten und ihren ſtarken geſunden Bewohnern, da ging ſein Herz auf in Luſt und Fröhlichkeit, und war's nicht vermögend, alle die Herrlichkeit zu faſſen, die ſo prachtvoll

als neu ſein Auge blendete. Auf dem Zuge durch das romantiſche Land ſchuf er tauſend Bilder, wie er hier die Jahre frei und feſſellos verleben werde, und früher aufgefaßte friſchten ſich in ſeinem Gemüthe wieder auf's Neue lebendiger an. Das Schloß Worosdar fiel dem Knaben wieder ein. „Wo liegt Worosdar?" fragte er den mürriſchen Diener. Patrik riß die Augen auf, ließ ſich die Frage wiederholen und antwortete ein faules und kauderwelſches: „Ich weiß nicht." — „Wo liegt das Schloß Worosdar?" fragte Archimbald auf der nächſten Station den Doktor. — Dee rieb ſich beſinnend die Stirn, ſtrich ſich den falben Bart und konnte nicht befriedigender als ſein dummer Patrik antworten. Archimbald konnte es nicht begreifen, wie ein gelehrter Doktor nicht wiſſen ſolle, wo das ihm ſo werthe Schloß Worosdar liege; allein mit allem Simuliren kam er nicht weiter, als zu der Reſidenz, die ihm der Doktor beſtimmt hatte. Sie hatten ein ziemlich einſames Thal durchmeſſen, einen mäßig hohen Berg erklettert, und befanden ſich auf einmal, nach mehrſtündigem Ritte durch einen finſtern Föhrenwald, vor der Pforte eines mitten im Dickicht gelegenen Kapuzinerkloſters. So romantiſch ſich auch das finſtere Gebäude mit ſeinen Umgebungen in dieſer Wildniß ausnahm, ſo enge wurde dem Knaben um's Herz, als Dee ihm bedeutete, daß er in dieſem Kloſter bleiben müſſe. Die Glocke klang, die Pforte öffnete ſich wie ein Grabesſchlund, und fiel hinter den Eintretenden zu, als wolle ſie ſich nimmer wieder aufthun. Düſtere Kreuzgänge umfingen ſie mit kühlem Luftzug; mehrere Brüder im braunen Habit . . . für den im Proteſtantismus erzogenen Knaben nie geſehene Erſcheinungen, ſtrichen ſtill und melancholiſch an ihnen vorüber. Aus der Ferne klang ſchaurig der eintönige Chorgeſang der Mönche. Ueber eine ſteile hölzerne Stiege, durch einen langen Gang, zwiſchen offenen, ärmlichen Zellen gelangte Archimbald und ſein

Führer zu der Zelle des Guardians, der, vom Siechthum befallen, ſein Bett hüten und den Chor meiden mußte. Der ſilberhaarige Greis empfing den Doktor wie einen alten Bekannten. „Der heilige Franziskus ſegne Euern Eingang, würdiger Herr!“ rief er ihm zu. „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ — „In Ewigkeit!“ erwiederte Dee und ließ ſich am Lager des Kranken nieder. „Mein Weg führte mich in Geſchäften hier vorbei! ich dachte aber nicht, Euch ſo unpäßlich zu finden, alter Herr!“

„Ei, Herr Doktor,“ verſetzte der Guardian: „wißt Ihr denn nicht ſchon ſeit Langem, daß ich an der unheilbarſten Krankheit leide, an meinen ſiebenzig Jahren nämlich? Ich wäre auch bereits **ad patres** gewandelt, wenn nicht der Vater Hubert von Zeit zu Zeiten durch ſeine geſchickt gemiſchten Arzneien meiner Lebenslampe noch einiges Oel zugöße. Ob ich bei dem Fortglimmen des ſchwachen Dochts gewinne, will ich nicht unterſuchen ... im Schooße unſers heil. Stifters wäre ich wohl beſſer aufgehoben. Indeſſen iſt es ja verboten, ſein Leben gleichgültig verſiegen zu laſſen, ohne anzuwenden, was in unſern Kräften ſteht“

„Allerdings!“ ſprach der Doktor: „und möge Euch der wackere Hubert nur noch lange erhalten, Euern Untergebenen zum Beſten.“

„Des Herrn Wille geſchehe!“ antwortete hierauf der Guardian. „Der Pater wird ſich aber recht freuen, wenn er Euere Ankunft erfährt.“

„Ich bin auch eigentlich ſeinetwegen da,“ ſprach der Doktor. „Den Buben hier möchte ich gern Euerer und ſeiner Obhut anempfehlen. Er iſt eine Waiſe, leider in der Ketzerei erzogen; ich habe mich aber ſeiner angenommen, und möchte daher bitten, ihn auf einige Jahre bei Pater Hubert in die Lehre treten zu laſſen.“

„Ei, wie könnte man eine ſo geringe Forderung dem Wohlthäter unſers Kloſters abſchlagen!“ rief der Guardian

lächelnd: „der durch ſeine freundliche Fürſprache beim Kaiſer, wie bei dem Erzherzog Statthalter, ſchon ſo manche fürſtliche Freigebigkeit unſerm geringen Hauſe zugewendet hat! Recht gern willfahren wir Euerm Geſuche, und wünſchen nur, daß Euer Pflegſohn recht viel Gutes von dem weiſen Pater Hubert lernen — und Gott ſeinen Uebertritt zur alleinſeligmachenden Kirche beſchleunigen möge.“

Die Mönche kamen aus dem Chor zurück; man hörte das Klappen ihrer Holzſohlen auf dem langen Gange wiederhallen, und ein dienender Bruder trat demüthig ein und fragte nach des Guardians Befehlen. Den Pater Hubert zu rufen, ward er hinweggeſandt, und der Beſchiedene ſäumte auch nicht lange.

Neugierig hefteten ſich Archimbalds Blicke auf den ihm beſtimmten Lehrer, der den Engländer freudig begrüßte. Hubert war ein kleiner unterſetzter Mann, mit kahlem Kopfe und dünnem Bart von brauner Farbe. Seine großen Augen leuchteten wie ein Wetterſtrahl nach allen Seiten, und ſeine ſcharf gebogene Habichtsnaſe ſenkte ſich kühn nach dem feſt geſchloſſenen und in ſpottende Winkel aufgezogenen Mund. Seine grobe Kutte war ſorgfältig gereinigt und geordnet, ſeine Sandalen ſauber und nicht zu plump. Seine Sprache war gemäßigt, wohlklingend, und verbreitete eine angenehme Bewegung über ſein Antlitz. Archimbald hatte ihn beim erſten Anblick lieb gewonnen, weil die freundliche, behagliche Geſtalt ganz dem Bilde widerſprach, das er ſich in der Geſchwindigkeit von Hubert in der Phantaſie entworfen, und auf dem ſich die dem Doktor ähnliche Figur des Vaters nicht zu ihrem Vortheil ausnahm.

In wenig Worten war Hubert von Dee's Wünſchen unterrichtet, und zögerte nicht, ſie mit der liebenswürdigſten Offenheit zu genehmigen. Prüfend muſterte er das Geſicht ſeines neuen Zöglings, und führte ihn bald

darauf, nebſt Dee, in ſeine Zelle. Sie lag ganz einſam, von den übrigen durch einen weiten Gang wie durch die Gemächer des Provinzialats und der Bibliothek getrennt, war von dreimal bedeutenderem Umfange, als die der Andern, und aus beſonderer Rückſicht für ſeine Studien, wie aus beſonderer Freundſchaft für den Guardian, dem gelehrten Pater eingeräumt worden. Sie hatte, ein Eck des Gebäudes bildend, zwei Fenſter, deren eines die entzückendſte Ausſicht über den Forſt hinweg auf ferne Thäler und Berge darbot, während das andere auf den von Waldesſchatten und finſtern Mauern umgebenen Kirchhof ſah, wo unter kühlen Segenbäumen die Hülle der Bewohner dieſes Kloſters eingeſenkt wurde. Eine höhere Zierlichkeit herrſchte in dem Gemach, als ſelbſt in des Guardians Zelle. Grüne Vorhänge wehrten dem Sonnenlicht den Eingang. Eine Strohdecke lag über die Steinplatten des Bodens gebreitet. Ein großer runder Tiſch, auf gekrümmten Löwenfüßen ruhend, ſtand in der Mitte. Bücher, Pergamentrollen, Papierbündel, Meßinſtrumente, anatomiſche Tafeln und zifferbeſchriebene Blätter waren auf demſelben in bunter Unordnung umhergeworfen. Ein offenſtehender Wandſchrank ſchien mathematiſche Werkzeuge zu enthalten; auf einem danebenſtehenden Repoſitorium wimmelte es von Arzneibüchſen und Flaſchen. In einer Niſche ſtand das dürftige Lager des Bewohners dieſer Klauſe, ihm gegenüber ein großes menſchliches Skelet. Aber von der Höhe des Zimmers zwitſcherten luſtig einige bunt gefiederte Vögel aus zierlichen Bauern, pickte eine große Stundenuhr, ein Geſchenk Kaiſer Carl des Fünften, das dem kunſtverſtändigen Pater zur Aufſicht übergeben worden war. Auf dem Deſtillirofen ſaß ein Storch, den Hubert groß gefüttert und bei ſich heimiſch und zahm gemacht hatte, und blickte ernſthaft, unverrückt die Fremden an. Ein kleiner Altar mit dem Bilde der heiligen Cäcilia, von vielen Blumenſträußen

umgeben, dicht dabei ein in der Mauer angebrachtes ſteinernes Waſſerbecken, in welches nach Belieben das kühlendſte Quellwaſſer aus meſſingenem Hahne ſprudelte, ein bequemer Schreibſeſſel und ein Paar andere Rohrſtühle vollendeten die Einrichtung der Zelle, in der Archimbald Weisheit lernen ſollte. Neugierig ſtaunte der Knabe jeden Gegenſtand an, während Dee und Hubert am Fenſter in lateiniſchem Geſpräche verwickelt waren. Die Verhandlung war indeſſen bald zu Ende, da der kurz angebundene Doktor nicht viel Worte zu machen gewöhnt war, und der Handel geſchloſſen. Dee, der gaſtlichen Einladung der Mönche widerſtrebend, ließ ſich nicht halten; er wiederholte Archimbald noch einmal, was er ihm in München ſchon geſagt hatte, ſchüttelte ihm die Hand, verſprach, ihn abzuholen, wenn es Zeit ſeyn werde, und verließ nach kurzem Abſchiede das Kloſter.

Nun war Archimbald gänzlich abgeſchieden von Allem, das ihn mit der übrigen Welt zuſammenknüpfte; allein, unter fremden Menſchen, fremdem Glauben, fremden Sitten, fremdem Himmelsſtriche. Das Heimweh kehrte bei ihm ein, und verkündete ſich durch Thränen, wie ſie ein troſtlos Verlaſſener weint. Hubert war aber hierin der beſte Tröſter. Liebreich ſetzte er ſich zu dem Weinenden und legte ihm den ſchönen Keim der Hoffnung in die Bruſt. „Beruhige Dich," ſprach er mit der Theilnahme, die unſer Vertrauen ſo ſchnell feſſelt — „beruhige Dich, und wirf Dich der Hoffnung wie dem liebenden Vater dort oben in die Arme. Deine Wünſche werden einſt erfüllt werden; wie glücklich biſt Du! Die unſrigen werden es nicht. Dir öffnet ſich einſt die Pforte des Kloſters zur fröhlichen Heimkehr, zur heimathlichen Flur, während ſie uns nur zum einſamen Spaziergang, oder zur Bettelwanderung, oder zur Reiſe in ein fernes noch weiter entlegenes Kloſter hindurchläßt. Du wirſt einſt frank und frei dieſen Berg hinunter eilen, Hügel, Forſt

und Flur hinter Dir laſſend auf ewig; — wir werden einſam, wie zuvor, in unſern Zellen ſitzen oder im Oratorium knieen und für Deine glückliche Reiſe beten. Dir, der vater- und mutterloſen Waiſe, ſoll dieſes Haus, wenn's Gott gefällig iſt, zur Pforte der Weisheit, zum Grundpfeiler Deines Lebensglücks werden. . . . Uns war, iſt und bleibt es nur ein Kerker, in dem alle unſere Kräfte, unſere Gaben, unſere Kenntniſſe einer unrühmlichen Vergeſſenheit entgegen welken, ... ein Zwinger, der uns gewöhnlich auf ewig von theuern Eltern und lieben Geſchwiſtern trennt, aus dem wir, zu einer Verläugnung beſtimmt, deren genaue Erfüllung übermenſchliche Kräfte fordert, ſehnſüchtig nach den Lebensbäumen der Welt hinüber ſehen, wie der in rauher Wüſte Verſchmachtende nach dem fernen Schatten eines kühlen Hains, den er nicht mehr erreichen kann, in deſſen Angeſicht ein ſtrenger Schickſalsſpruch ihn verderben läßt. Vergleiche alſo unſer Loos mit dem Deinen, Archimbald, und trockne Deine Thränen, Beneidenswerther! Bete und arbeite, bis Du das Ziel erreicht haſt. Dann keimen für Dich des Lebens Blüthen; dann wirſt Du ſeine Früchte pflücken, und Deinen in enge Mauern eingeſperrten Lehrer in dem Gedanken, einen Glücklichen gebildet zu haben, ſich ſelbſt glücklich träumen laſſen."

Hubert hatte die rechte Saite berührt. Die Hoffnung des höchſten Glücks, das Streben darnach! dem Menſchen angeboren, ergreift am mächtigſten die Schüler des Lebens, den Knaben, den Jüngling. Einige Tage waren hinreichend, in leichte Arbeit und Zerſtreuung getheilt, den Geiſt Archimbalds an ſeine neue Lage zu gewöhnen und mit Freuden an ſeinen Lehrer zu feſſeln. Ein Kämmerlein dicht neben der Zelle deſſelben war ſeine Wohnung; ein Strohſack mit groben Linnen, einem Blätterpolſter und einer wollenen Decke bekleidet, ſein Lager; die Stube ſeines Lehrers ſeine Welt. Die Fülle von

Kenntniſſen, die ihn Hubert ahnen ließ, ſtachelte die Forſchbegierde des Knaben mächtig empor, und all' ſeinen Fleiß anwendend, griff er die Anfangsgründe des Wiſſens an, die ihm mit Nachſicht, Ernſt und aufmunternder Liebe vorgetragen wurden. — Mit den übrigen Geiſtlichen des Kloſters kam Archimbald beinahe nie zuſammen. Er ſah ſie nur im Vorübergehen in den Gängen und, Meſſe leſend, in der Kirche, wobei er (nach vorläufigem Unterrichte in dem katholiſchen Glauben und Ritus, und nach Abſchwörung des Proteſtantismus, wozu der in letzterem verwahrloſete Knabe ohne Schwierigkeit gebracht worden war), zu miniſtriren angehalten wurde, oder auf der Kanzel. Mit Wenigen kam er in nähere Berührung; Wenige kannte er dem Namen nach. Der Pater Küchenmeiſter, ein wohlbeleibter Greis mit grauem Barte und aufgewecktem Geſichte, war einer der Wenigen. Auf ſeinem Anrichttiſch pflegte Archimbald ſein Mahl zu verzehren, wenn der nicht unbedeutende Abhub aus dem Refectorium nach der Küche wanderte. Gewöhnlich brachte ihm auch der gute alte Mann noch einige Leckereien an Obſt oder Backwerk im weiten Aermel mit, die ihm Hubert für ſeinen Zögling zuzuſtecken pflegte, ließ ihn das Gratias beten, und plauderte dann ein Viertelſtündchen mit ihm, bis er wieder an das Lernen mußte. Schlug am Spätnachmittag die Feierſtunde, ſo flog Archimbald in den kleinen Kloſtergarten, das Viereck zwiſchen den Kreuzgängen, oder erhielt wohl auch die Erlaubniß des Guardians, in den größern Gemüſegarten zu gehen, wo er dem Gärtner in leichten Arbeiten half, oder eine Weile dem Treiben der Schneckenkolonie zuſah, die der Küchenmeiſter an der Gartenmauer, zum Beſten der Feſttage, angelegt hatte, bis das Klopfen an das Eßbret die Väter zur Abendmahlzeit und ihn abermals in die Küche rief. Da ſetzte ihm der Küchenmeiſter wieder ein leichtes Gericht vor, dem der Kellermeiſter, ſeinerſeits dem lebhaften

Knaben zugethan, ein hölzernes Krüglein mit ſchmackhaftem Bier, oder an Feſttagen mit rothem Landwein gefüllt, hinzufügte. Er trank und aß mit von Tag zu Tage wachſendem Appetit, ließ ſich von den dienenden Brüdern noch einige Legenden erzählen, und ſchlich dann zu ſeinem Kämmerlein, um zu ruhen und mit Sonnenaufgang wieder das gewohnte Tagwerk zu beginnen. Hin und wieder beſuchte er mit Hubert in den Morgenſtunden den friſchen Wald, wenn Letzterer zum nahen Dorfe wanderte, um daſelbſt zu predigen. Seltener begleitete er ſeinen Küchen- oder Kellerfreund auf einem kleinen Terminirzuge, und half den wohlbeladenen Kloſtereſel heimtreiben; Hubert verbot es ihm bald ganz. Den kranken Guardian beſuchte er aber täglich auf Hubert's Befehl, und hatte bald das Vergnügen, ihm aus lateiniſchen Andachtsbüchern vorleſen zu können und leidlich das Geleſene zu verſtehen. — Auf dieſe Weiſe floß das erſte Jahr leicht und nützlich vorüber. Archimbald hatte große Fortſchritte gemacht, wie ſie ſelbſt ſein ſcharfſichtiger Lehrer nicht erwartet hatte, und berechtigte zu den ſchönſten Erwartungen, zum eifrigſten Unterricht. Seines muntern verſchlagenen Charakters halber von den Wenigen, die ihn genauer kannten, geliebt, waren ſeine Tage freundlich geworden. Der Guardian verſtattete ihm, am nächſten Portiunculatage, wo er ſeine Geneſung zu feiern gedachte, im Refectorium bei den Brüdern zu ſpeiſen, und ſtellte ihn bei dieſem Feſtmahle den zahlreichen Gäſten aus der Nähe und Ferne als ein Muſter von Fleiß und überraſchenden Geiſtesgaben vor, ſo daß bereits am Franziscustage darauf ſich viele Fremde am Kloſtertiſche einfanden, die bloß in der Abſicht gekommen waren, den Wunderknaben zu ſehen, deſſen vorzügliche Anlagen glücklich zu entfalten dem gelehrten Pater Hubert gelungen war. — Dieſe Auszeichnungen, verbunden mit dem

gerechten Stolze, den ſie dem Lehrer und dem Zögling einflößen mußten, waren helle Lichtpunkte in Archimbalds Leben, die ihn gänzlich einheimiſch im Kloſter machten. Bald hatte Alles um in her eine andere Geſtalt angenommen. So weit auch vor ſeinem ſtaunenden Geiſte durch die Leſung der Welthiſtorie, durch die Kunde von offenen und geheimen Kräften der Natur das Leben in der großen Schöpfung aufging, ſo traulich kam ihm die Stätte vor, an welcher er all' das Schöne lernte, das ihn begeiſterte. Die Kreuzgänge mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, durch deren gothiſch geſchmückte Fenſteröffnungen die Blumen und Stauden des Gartens herein nickten, in dämmernder Sonnenbeleuchtung, das Refectorium mit ſeinen langen, ſaubern, beſtändig gaſtlich gedeckten Tafeln, dem Kruzifixe und dem immerlaufenden Kühlbrunnen, mit ſeinen bunten, von üppigem Weinlaub halb verſteckten Fenſtern, — die reinliche Zelle ſeines Lehrfreundes mit der entzückenden und melancholiſchen Ausſicht — die Kirche endlich mit der braunen, nach der Regel eine breite Oeffnung enthaltenden, Holzdecke und den drei zierlich geſchmückten Altären, das ſtille Oratorium hinter dem Hochaltar — die eigene Kammer endlich, dürftig und ſchmucklos, wie ſie war — Alles ſchien ihm jetzt ſo wirthlich, ſo wohnlich, daß es ihm Kummer machte, wenn er an den Augenblick dachte, in dem er ſein Lehrparadies verlaſſen ſollte. So verſtrich das zweite Jahr, und der Abſchied ſchien noch ferne zu ſeyn, denn der Doktor hatte noch nicht das Geringſte von ſich hören laſſen ... nicht einmal eine Anfrage, wie es mit Archimbalds Fleiße ſtehe. „Das iſt ſeine Weiſe," antwortete Hubert, wenn ſein Zögling ſich darüber wunderte. „Nur muthig gelernt, daß wenn er einmal hereinbricht, wie der Dieb über Nacht, wir vor ihm beſtehen in Ehre und nicht zu Schanden werden." — Dee ſchien überhaupt bei Hubert und dem Guardian in großer Achtung zu ſtehen,

wiewohl aus verſchiedener Urſache, wie der aufmerkſame Archimbald wohl einſah. Der Guardian war ihm, der Freigebigkeiten wegen, die Dee's Fürſprache bei Fürſten und Herren auf das Kloſter geleitet hatte, Dank ſchuldig . . . Hubert hingegen, wenn Archimbald recht vermuthete, war dem Doktor perſönlich verpflichtet. Aus abgeriſſ'nen Aeußerungen ließ ſich dieſes jedoch nur ſchließen; auf etwas Näheres konnte der ſchlaue Schüler, ſo geſchickt er auch oft in traulichen Unterhaltungen mit Hubert die Sprache auf ſeine Lebensgeſchichte zu bringen ſuchte, nicht kommen. Eben ſo wenig vermochte er es, von ihm zu erfahren, welche Geſchäfte der Doktor eigentlich treibe, und warum er ſo oft große Reiſen unternehme und bei ſo manchen großen Herren wohl gelitten ſey. Eine ausweichende Antwort war Alles, was er erhielt. Da das Bemühen, ſeine Neugier zu ſtillen, immer fehl ſchlug, ſo ſchwieg der Knabe endlich davon, lernte fleißig, nahm immer zu an Kraft des Körpers und Geiſtesſtärke, ſchloß innige Freundſchaft mit dem zahmen Storche des Paters, der ſein Begleiter auf allen Wegen wurde, und lebte in glücklicher Unbefangenheit hin, bis endlich dem Wechſel der Dinge die bisherig beſtehende Ordnung gehindert, geſtört und durch eine neue erſetzt wurde, die auch auf Archimbalds Verhältniſſe üble Folgen vererben zu wollen ſchien. — Der Guardian fiel wieder in's neue Siechthum, und ſtarb nach und nach ab, wie ein verdorrender Baum. So wehe der baldige Verluſt des guten ehrlichen Mannes Archimbald thun mußte, der in ihm einen Freund zu betrauern hatte, ſo konnte ihm jedoch die auffallende Veränderung nicht entgehen, die unter den Bewohnern des Kloſters ſtatt fand, und von Tag zu Tage, während des Hinſiechens des Vorſtehers, einen entſchiedenern Charakter annahm, der nicht erfreuliche Zeichen an ſich trug. Die Mönche gingen finſter und verſchloſſen

an einander vorüber; kein freundliches, kein harmloſes Wort wurde gewechſelt; heimliche Zuſammenkünfte wurden gepflogen in Gängen, Zellen und im Kloſtergarten. Sogar der unbefangene Hubert, der in ſeinem Aeußern keine Spur einer Aenderung trug, wurde öfters von Archimbald in einſamer Zelle, in dumpfes Hinbrüten verſunken, gefunden. Im Anfange ſchrieb dieſer es dem Leid zu, das des Freundes nahes Hinſcheiden ihm erregen mußte; allein er traf ihn immer öfter vor ſich hinſtarrend oder in peinlicher Unruhe umher gehend, ſo daß er endlich, von der wärmſten Theilnahme ergriffen, vor Hubert hintrat und ihn anredete. „Lieber Lehrer und Freund!“ ſprach er: „was kann Euch denn alſo betrüben, daß nichts Euern heimlichen Kummer zu ſtillen vermag? Ihr habt mich ja ſelbſt gelehrt, daß der Tod eines jeden Menſchen Loos und Erbtheil iſt, und daß es thöricht, ja ſogar ſündhaft ſey, in übermäßige Trauer auszubrechen — bei dem Tode ſelbſt des beſten Freundes, indem das Hinſcheiden nur ein Uebergang zum beſſern Leben ſey. Da Ihr nun gewohnt ſeyd, Euere Lehren durch's Exempel zu beſtätigen, ſo iſt es nicht das Leid über den Hinſchied Eures Freundes, des hochwürdigen Pater Guardians, das Euch alſo bekümmert. Was iſt es aber anders, das Euch ſolchen Schmerz erregt?“ — Hubert ſchwieg einige Augenblicke ... dann aber überflog ein Lächeln ſein Antlitz, und er redete mit leiſer Stimme alſo: „Du meinſt es gut, Archimbald, herzlich gut, und ich danke Dir für Deine Anhänglichkeit, die ich verdiene, weil mir gerade in dieſem Augenblicke die Sorge für Dein Wohl großen Kummer verurſacht. Darum magſt Du wiſſen, daß ich eine traurige Zukunft für uns Beide befürchte, und zwar mit Recht. Der ſterbende Guardian liebte mich; er war mein Freund. Dieſer und die wenigen Kenntniſſe, die ich beſitzen mag, ſind von jeher hinreichende Urſachen geweſen, mich dem übrigen Convente

verhaßt zu machen. Bis auf einige wenige, ſind alle Väter des Kloſters meine geſchwor'nen Feinde. Ich müßte nicht ſelbſt Mönch ſeyn, um nicht zu wiſſen, daß ſolche Feindſchaft unverſöhnlich iſt. Bisher verſteckten meine Widerſacher ihren Groll unter der Larve der Demuth, der kriechenden Freundlichkeit, der Treuherzigkeit und endlich abſichtlich gehaltener Gleichgültigkeit, je nachdem der Charakter des Einen und des Andern feig, boshaft, verſteckt oder offen iſt. Jetzt aber bricht meine Stütze. Iſt mein Freund dahin, ſo werden alle Peſtbeulen der Niederträchtigkeit aufbrechen und mich in ihrem Giftſchlamme zu erſticken ſuchen. Man wird mich mißhandeln, wo man nur kann, und an Gelegenheit Schlechtes zu thun, fehlt es den Böſen nie. Du ſiehſt nun ein, daß Du mit mir leiden wirſt; denn bei denen, die ich beſonders zu fürchten habe, biſt Du ſchon aus dem Grunde übel angeſchrieben, weil Du Verſtand haſt und mein Schüler biſt. Den Sturm, der uns gegenwärtig droht, habe ich voraus geſehen, und ſchon lange deßhalb eine Bitte um Verſetzung in ein anderes Kloſter geſandt an den General des Ordens, denn meines Freundes wankende Geſundheit gebot mir Eile; allein die Geſchäfte zu Rom gehen ſo langſam, und der Tod wüthet ſo gefräßig in dem Hinſchmachtenden, daß ich unbewaffnet den Blitz erwarten muß. Denn noch habe ich keinen Beſcheid, und ich ſtehe dem Sterbenden nicht mehr für zweimal vierundzwanzig Stunden. Nach Allem was ich bisher im Stillen beobachtet habe, hat ſich der Convent in zwei Parteien getheilt, die bei der Wahl des neuen Guardians ſich reiben werden. An der Spitze der einen ſteht der Pater Lector, an der Spitze der andern der Pater Theodor. Beide ſind im Grunde Freunde, beide haben ſich gegenſeitig die Stimmen zur Wahl verſichert, beide ſind meine unverſöhnlichſten Feinde. Es darf demnach der eine oder der andere gewählt werden, ſo iſt mein Loos immer das nämliche. Sieh', das

iſt es, was mich bekümmert, was mir ſchlafloſe Nächte, trübe Tage macht, und weßwegen ich faſt wünſchen möchte, Dee hätte Dich ſchon abgeholt, ſo gerne ich Deinen Geiſt gebildet haben würde, ſo weit meine Kräfte reichen."

„O nein! nein!" rief Archimbald, den ganzen Werth ſeines Vertrauens ermeſſend: „nein! wenn auch der Doktor in dieſem Augenblicke einträfe und mich mit ſich nehmen wollte, ich weiche nicht von hinnen, von Euch, der mir mehr als Vater iſt."

Die Thür ging auf, und Amadeus, ein junger Mönch, der erſt ſeit Kurzem das Noviziat verlaſſen hatte, trat ſchüchtern herein und verkündete dem Pater, der Guardian liege in den letzten Zügen. — Hubert verfärbte ſich etwas, faßte ſich jedoch gleich wieder und ſprach: „In Gottes Namen denn! geht, Bruder Amadeus und laßt die Zügenglocke läuten, und den Convent in das Gemach des Verſcheidenden berufen, um dort für ſeine Seele zu beten." — Amadeus ging. Hubert ſah einen Augenblick finſter vor ſich hin, ergriff dann Archimbalds Hand und ſagte: „Komm', komm', mein junger Freund mit mir. Du ſollſt einen Menſchen, einen gerechten Menſchen ſterben ſehen!"

Sie ſahen ihn ſterben, hinübergleiten mit der Ruhe des Tugendhaften, mit dem himmliſchen Lächeln eines unverletzten Bewußtſeyns. Die Kerzen brannten, die Gebete für Todte ſtiegen in ernſtem Rythmus auf aus den Reihen der knieenden Väter; aber mitten unter dieſem deutungsvollen Gepränge ſtürmte es in mancher ehrgeizigen Bruſt auf und ab, wie es die Wellen herauf und hinunter reißt in klippenvoller Brandung. Dieſe Stürme brachen aber aus am Tage der Wahl. Hubert kehrte erſchöpft aus dem Capitel zurück. „Ich habe mich nicht getäuſcht," ſprach er zu Archimbald: „der Pater Theodor iſt Guardian, und der Pater Lector, nachdem ſeine Partei nicht durchgedrungen, gab ſelbſt dem Freunde ſeine

Stimme. So laßt uns denn mit Ruhe, ohne Furcht, aber auf Alles gefaßt, erwarten, was weiter kömmt."

Es kam auch, und bald kam es. Zuerſt ein Befehl, der Hubert ſtrenge einſchärfte, die bisher inne gehabte Zelle ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen, und eine andere, den übrigen Zellen ganz gleiche zu beziehen. Zweitens die Weiſung, dem Pflegevater Archimbalds anzudeuten, daß dieſer nur noch bis zu Ende des dritten Jahrs im Kloſter gehalten werden ſollte, wenn kein Koſtgeld für's Wintern bezahlt würde. Vergebens ſtellte Hubert vor, er wiſſe den Aufenthalt des Doktors nicht. — „Das gelte gleich," hieß die Antwort; man könne die ſchmalen Betteleinkünfte des Kloſters nicht an einen Knaben, deſſen Herkunft man nicht kenne, verſchwenden, das heiße Simonie treiben, und was dem mehr war. Hubert habe den Buben einmal angenommen; er müſſe alſo für ihn haften. Man werde ihm nicht länger das Gnadenbrod verabfolgen, als noch binnen vier Monaten, mit denen das dritte Jahr ſeines Aufenthalts im Kloſter ablaufe. — Hubert benachrichtigte ſeinen Zögling hievon, hieß ihn aber Geduld faſſen, auf Gott vertrauen und das Beſte hoffen. Er ſelbſt gehorſamte ſeinen Obern in Allem, mied ſeine trauliche Studirſtube, warf die Hälfte ſeiner Geräthſchaften in die Plunderkammer, ſtellte die andere Hälfte in ſeinem kleinen Verſteck auf, ſo gut ſie Platz hatte, und begann wieder mit Archimbalds Unterricht. Allein es ſollte ihm nicht ſo wohl werden, Ruhe zu haben. Tag für Tag hatte er Hader und Strauß mit dem Guardian, mit dem Lector, deſſen Vertrauten; das geringſte Wort wurde ihm verdreht, gedeutelt, die geringſte Handlung falſch ausgelegt, der geringſte Fehltritt in den unzähligen Gebräuchen Sünde genannt. Er ſchwieg zwar geduldig, machte ſeinen Feinden nicht die Freude, ſich zu irgend einer ächt ſtrafbaren That verleiten zu laſſen, kam aber immer mißmuthiger, immer

überdrüſſiger in ſeine Zelle zurück. „Archimbald!“ ſagte er einſtmals in ſolcher Stimmung: „es iſt jetzt an der Zeit, mit Dir die zweite Periode meiner Lehre zu beginnen, diejenige, auf welcher der Doktor am meiſten beſtanden hat, als er Dich mir übergab, die ich aber ſo lange hinauszuſchieben gedachte, als möglich, weil ſie ein gefährliches Schwert in die Hände eines gewiſſenloſen Menſchen gibt, ſo nützlich ſie in den Händen eines wackern Mannes wird. Sie begreift in ſich die **Artem medicam**, die Heilkunde, und die **Artem dissimulandi**, oder die Kunſt ſich zu verſtellen. Man ſollte ſie eigentlich **Ars regnandi** nennen, denn durch ſie herrſcht man in der That. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo das Schwert galt und die eiſerne Fauſt. Damals ſchlug freilich der Stärkſte den Gegner nieder, ſetzte ihm das Schwert an die Gurgel, und preßte ihm die Huldigung ab ... aber jetzt herrſcht die Feder, der Buchſtabe, der Wink, der Gedanke, und das fürſtliche Wort bewaffnet nur dann die Fauſt des Knechts, wenn in den Unterhandlungen zwei Liſtige über einander gekommen ſind, die ſich beide gleich geſchickt in die Karte gucken. Einem Jüngling, wie Du biſt, Archimbald ... Du gehſt in's ſechszehnte Jahr, biſt arm, elternlos, ein unbedeutender Punkt in der Welt ... einem ſolchen gelingt es nur, durch das **dissimulare** zum **regnare** zu kommen. Ich habe Dich genau beobachtet, und finde viele Anlage zur Verſtellung in Dir. Du wirſt Fortſchritte machen in ihr, wie in der Selbſtverläugnung, in der Kunſt, die Leute zu behandeln, wie ſie es gerne haben, in all' den kleinen Mitteln, die zum Zwecke führen; und Deine Pflicht iſt es, Dich darin zu vervollkommnen, weil Dein Meiſter Dich **in politicis** zu brauchen gedenkt. Ein blinder Gehorſam iſt die Grundlage dazu; ein ſtarker Wille, Verſchlagenheit, Weitſichtigkeit und beharrlicher Geiſt ſind die Stufen, die höchſten Gipfel zu erſteigen. Lerne, übe Dich;

nur ſuche, über der That nicht Dein Seelenheil zu vergeſſen. Biete Deine Hand nicht zu offenbaren Verbrechen, ob Du gleich nicht immer wirſt verhüten können, zu kleinern Bosheiten Dich gebrauchen zu laſſen. Der Weg, den Dir, wie ich fürchte, der Doktor vorſchreiben wird, iſt ſchlüpfrig; Dummheit und gradaus gehende Rechtſchaffenheit — beide ſtehen hier auf einer Linie — ſie führen rechts hinab in Sumpf und Sand; man bleibt darin ſtecken. Verbrechen, Unthaten und Gräuel führen links ab, hinunter in den Pfuhl der Hölle, nach unſern Begriffen. Mitten durch, zwiſchen beiden Pfaden, führt ein dritter, im Zickzack zwar, durch mannigfache Krümmungen an's Ziel des zeitlichen Glücks. Wer daſelbſt angelangt iſt, mag ſich Glück wünſchen und — ſind gleich einige Fehler und Fuchsgänge dazwiſchen gelaufen, von denen ohnehin ſelten ein menſchliches Leben frei iſt — dennoch auf eine leidliche Zukunft dort oben hoffen! — Und dieſen Pfad zu gehen, will ich Dich lehren."

Archimbald ſtand mit offenem Munde da, als er ſeinen Lehrer, von dem er noch kein trüglich Wort gehört hatte, alſo ſprechend vernehmen mußte. Er glaubte anfänglich, Hubert wollte ihn auf eine Probe ſtellen, ſah aber bald an dem Ernſt und Eifer des Unterrichts, daß ſein Vorgeben baare Münze ſey. In einer Stunde ſchloß er ihm die Schätze der Natur und die Wunder des menſchlichen Körpers auf, in der andern enthüllte er ihm machiavelliſche Künſte und Ränke, in der dritten ging er das Gehörte mit ihm durch, um es ja dem jungen Gemüthe auf immer einzuprägen. Auch die Praxis wurde nicht vergeſſen. Archimbald trieb die Scheidekunſt, die Meßkunſt; das Steckenpferd der damaligen Zeit, Aſtrologie, blieb ihm nicht fremd. Alles faßte ſein rieſenmäßig emporſtrebender Verſtand mit Geſchick und Erfolg auf, und Hubert ſetzte Stein um Stein zu dem kecken Bau, der

in dem ſechszehnjährigen Gehirne Archimbalds eben ſo feſt gegründet ſtand, als in dem fünfundzwanzigjährigen eines Meiſters der ſieben freien Künſte. Jeder Tag ſchien einen Strom des Wiſſens zu gebären ... Archimbald faßte ihn auf; und auf dieſe Weiſe ſchwanden die vier Friſtmonate bis auf vierzehn Tage hin, ohne daß ſich der Doktor gemeldet und der wüſte Gang der Dinge im Regimente des Convents eine andere Wendung genommen hatte. Aber eine ſchauderhafte Begebenheit, die ſich im ſelben Zeitpunkt im Kloſter zutrug, änderte Alles in einem Nu und ſchrecklich.

Zehntes Kapitel.

Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch, der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.

Schiller.

Unter den Mönchen des Kloſters zeichnete ſich durch ſeine empfehlungswerthen Eigenſchaften der junge Pater Amadeus am vortheilhafteſten aus. Seine Jugend — er ſtand in der Blüthe des Jünglingsalters — ſeine edle Geſtalt, die ſelbſt die unförmliche Kutte nicht verhüllen konnte, der ſchwarze, kurz gekräuſelte Bart, das gleichfarbige volle Hauptharr, das in üppigem Wachsthum kaum nach der Regelvorſchrift zu bändigen war, das blühende Geſicht mit den freundlichen Augen ... Alles dieß war geeignet, ihn beim erſten Blick zu empfehlen. Wer aber ſeine ſtille und frohe Laune, ſeine Demuth, ſeine ächte Frömmigkeit und Herzensgüte kennen lernte, und ſie mit dem unbiegſamen Hochmuth des rothbärtigen Lectors, oder mit der ſtudirten Heuchelei des leichenblaſſen Guardians, oder mit der rohen dickköpfigen Flachheit der übrigen Mehrzahl verglich, mußte den anſpruchloſen Amadeus innig achten und lieben. Selbſt Archimbald, den das Vorurtheil für Hubert manches in anderm Lichte ſehen ließ, konnte ſich nicht verbergen, Amadeus ſey beſſern Herzens, reinern Sinnes, als ſein Lehrer ſelbſt, der in vertraulichen Unterhaltungen mit ſeinem Schüler zu äußern

pflegte: Amadeus ſey viel zu gut für das Kloſter, viel zu unſchuldig und ſorglos für ſeinen Stand, den er, von habſüchtigen Verwandten halb gezwungen, halb beſchwatzt, angenommen, ohne ſich auf die nachfolgende Reue und bittern Entſagungen vorbereitet zu haben, die einmal nothwendigerweiſe ſein Erbtheil ſeyn würden. — Archimbald theilte alſo die Liebe, mit der beinahe Alles dem guten Amadeus entgegen kam, und wunderte ſich nicht, daß er dem jetzigen Obern ein Dorn im Auge zu ſeyn ſchien. Ging es doch ſeinem behutſamen und weiſen Lehrer auch nicht anders. Der Guardian beſonders, Theodor, ein Mann von ſechsunddreißig Jahren, großer Geſtalt, blaſſem Geſichte, pechſchwarzem bis zum Gürtel fallenden Bart, und falſchen, lichtſcheuen Augen, ſchien einen perſönlichen Haß gegen Amadeus zu hegen, hatte ihn ſchon oft wegen geringen Vergehen zu erniedrigender Strafe gezogen, ohne daß der Mißhandelte — Dank dem eiſernen Deſpotismus der Regel — auch nur ein Wort dawider äußern durfte; hatte ihn mit unzähligen Vorwürfen und Schmähungen überhäuft, in denen der Lector, von herkuliſcher Statur und durchdringender Stimme, ſeinem Freunde trefflich beiſtand. — Amadeus duldete Alles ruhig, und ſuchte auf ſeinen Wanderungen, die er als weit und oft berufener Prediger häufig zu unternehmen im Fall war, ſeines tyranniſchen Zwangs, ſo gut es für Augenblicke anging, zu vergeſſen. Plötzlich aber war er verſchwunden; Niemand wußte, wo er geblieben war. „Er iſt flüchtig geworden, der Apoſtel!“ donnerte der Guardian und rief die Strafe des Himmels über den entſprungenen Frevler herab. Sein Anhang führte dieſelbe Sprache. — Die Uebrigen bedauerten es, daß man den Untadelhaften gezwungen, meineidig zu werden.

„Weiß es der heilige Franciscus von Aſſiſi,“ murmelte einmal der alte Frater Joſeph dem Archimbald in's Ohr, als dieſer ihm half, die Sprenkeln am Vogelherde, tief im

Walde, zuzurichten: „weiß es der liebe Gott, was mit dem armen Pater Amadeus vorgefallen iſt. Sieh da unten die Mühle, dort wo der Strom ſo mächtig durch ſein Felſenbett rauſcht ... dort lebt eine junge, raſche und engelſchöne Müllerin, eine Wittwe und Eigenthümerin des großen Gutes, eine andächtige Chriſtin und eifrige Wohlthäterin unſers Kloſters; denn es vergeht keine Woche, in der ſie nicht unſern Bettelesel mit einem tüchtigen Sack voll Nahrungsmittel nach unſerm armen Hauſe ſendet. Nun mußt Du aber wiſſen, fuhr der geſchwätzige Alte fort, daß der Pater Amadeus, der ihrem ſeligen Manne vor einem Jahre mit Salbung und göttlicher Tröſtung auf dem Sterbelager beigeſtanden hat, dafür einen großen Stein bei ihr im Brette zog und in ihrer Gunſt war. Amadeus beſuchte ſie ſehr oft; doch wollte ich's faſt beſchwören, das dem guten und frommen Herrn kein ſündlicher Gedanke dabei in den Sinn gekommen iſt; zugleich aber behaupte ich, daß der jetzige, hochwürdige Herr Guardian, der die hübſchen Frauen ſelbſt ſehr hoch ſchätzt, und auch tägliche Einkehr in der Mühle hält, das nicht geglaubt hatte. Ich vermuthe alſo, in meinem ſchlichten und geraden Sinn ... die beiden Paters möchten wohl ein bischen zuſammen gerathen ſeyn. Der Guardian wird gedroht und Amadeus die nächſte Gelegenheit ergriffen haben, ſich durch ſchnelle Flucht der Strafe zu entziehen. Na! Gott der Herr behüte uns auf allen Wegen! Kapuzenfleiſch und Weiberblut, das thut in Ewigkeit nicht gut! ... Verzeih' mir der heilige Franciscus Seraphicus die grobe Sünde!“

Archimbald lachte ausgelaſſen über den tollen und etwas ruchloſen Vers. Der Frater ſah ſich aber verlegen rund um, ob ihn Niemand gehört habe, und ſprach dann vertraulich zu dem Begleiter: „Ich beſchwöre Dich beim heiligen Antonius von Padua und ſeinem Schwein! behalte bei Dir, was mir ſo unverſehens entfahren iſt. Es

iſt ſo eine alte, verdammte Gewohnheit, die ich dann und wann nicht laſſen kann; denn ich ſtack nicht immer in der Kutte, mein junges Herrlein; ich war ein rauher Soldatenbart und mein Lebtage nicht zum Beſten auf die Pfaffen zu ſprechen; aber als mir vor einigen zwanzig Jahren ...der ſiebente Oktober Anno Einundſiebenzig gedenkt mir ewig... in der Seeſchlacht von Levanto von einem türkiſchen Hunde ein Stück Blei in den rechten Arm geſchoſſen wurde, daß er mir von Stund an krumm wurde und blieb, da ward mir anders zu Sinn. Seine Hoheit, der tapfere Don Juan d'Auſtra — was doch nicht Alles aus einem Baſtard werden kann!... — ſchenkte mir ein Paar Goldſtücke und ſchickte mich heim, wo mir der Kaiſer und der Erzherzog die Freiheit ließen, in der Heimath zu betteln, wo ich Luſt hätte. Das war nicht nach meinem Geſchmack; ich ſtrolchte eine Weile herum, und ein blinder Zufall führte mich hierher, wo man mich als zweibeinigen Laſteſel aufgenommen hat. Das geiſtliche Weſen wollte bei mir anfänglich nicht recht fort; es ſtand mir zu Leib wie ein verkehrtes Wamms, und ich habe lange Zeit Sonne, Mond und Sterne zuſammengeflucht und gewettert, bis ich einmal die Frömmigkeit beim rechten Zipfel hatte. Hin und wieder guckt noch der wüſte Kriegsknecht aus der Kutte; es geſchieht aber ſelten."

Archimbald verſprach, reinen Mund zu halten, und ſie ſchlenderten wieder dem Kloſter zu. Frater Joſeph ward aber nicht müde, das Geſpräch immer wieder auf den armen Amadeus zurückzubringen, ſo daß ſein junger Freund wohl merkte, er habe etwas auf dem Herzen.

„Es iſt verteufelt heiß," ſprach der Frater puhſtend und, der Weg iſt noch weit. Wollen wir ein wenig ausruhen?"

„Meinetwegen," verſetzte Archimbald, „wenn's nicht zu ſpät iſt."

„Ei was!" ſprach Joſeph hierauf. „Die Sonne ſteht

noch hoch. Und wenn auch, ſo lügen wir ihnen daheim etwas vor. Sieh', mein kleiner Freund, Aufrichtigkeit und beſonders gewiſſenhafte Ehrlichkeit iſt mein Hauptaugenmerk im Dienſt; aber ſelbſt der Ochſe, der da pflügt, will ruhen. Komm' mit da hinein in den Buchenſchlag, da habe ich vorgeſtern, als ich den Bettelesel aus dem Dorfe herauf trieb, zur Verſorgung einen Krug Wein eingeſcharrt... Die Glatzköpfe daheim haben doch immer genug, um ſich die Gurgeln auszuſpielen."

„Ei, Du Heide!" lachte Archimbald. „Laß' aber immerhin ſeyn. Ich trinke jetzt keinen Wein, und es iſt beſſer, wir gehen ganz gemach dem Kloſter zu, ſonſt verſäumen wir die Abendſuppe."

„Na, wie Du willſt, Bürſchlein!" erwiederte der Frater. „So laß uns aber wenigſtens recht langſam gehen, und beten, daß wir nicht ſammt unſerer Ehrlichkeit in die Stricke des Satans fallen, wie der arme Pater Amadeus."

„Was haſt Du denn immer mit dem?" fragte Archimbald, ſeine Neugierde unter verdrießlicher Larve verbergend. „Der iſt einmal fort, und ſomit: Glückliche Reiſe und gutes Wetter dazu! Hin iſt hin! was nützt das Reden!"

„Hin iſt hin, ſagſt Du?" flüſterte der Frater und faltete ſein Geſicht in ein geheimnißvolles Lächeln. „Ich ſage Dir aber, er iſt noch nicht hin."

„Du ſprichſt wie ein Verrückter!" rief Archimbald: „oder Du haſt Deiner geſtohlenen Flaſche ſchon heute weidlich zugeſprochen."

„Nichts da!" ſprach Joſeph halb aufgebracht. „Ich bin nicht verrückt, wie der alte Pater Lochus, der die Meſſe immer von hinten anfängt, wenn der Mond zunimmt, noch betrunken wie der Pater Lector, wenn er Abends vom Bretſpiel aufſteht; ich habe meine geſunden

fünf Sinne, und die ſagen mir, und ich ſage Dir ... aber ein Jude, der es weiter trätſcht! ..."

„Behüte Gott!" fiel Archimbald ein.

„Und ich ſage Dir alſo," fuhr der Frater fort, „daß ich Alles darauf verwetten möchte, Amadeus ſey noch im Kloſter."

„Wie?" fragte Archimbald ſtaunend.

„Ja, ja," nickte der Frater: „eingeſperrt, wo da iſt Heulen und Zähnklappen, wo nicht ſcheint Sonne noch Mond."

„Was?" fragte Archimbald wie oben. „Gefangen?"

„So iſt's," bekräftigte Joſeph. „Ich habe ihn zwar nicht geſehen, nicht gehört: auch weiß ich nicht einmal den Weg zu den unterirdiſchen Gewölben, die da ſeyn ſollen, und von denen der Guardian den Schlüſſel bei ſich trägt; aber eine gute Katze ſpürt die Ratten am Geruch. Wo's Rauch gibt, iſt's Feuer nicht weit. Ich habe was gemerkt."

„Heraus damit!" drängte Archimbald.

„Gib Acht auf das, was ich ſage," antwortete der Frater. „Du kannſt es leicht, weil Du in der Küche Dein Eſſen bekömmſt. Gib Acht, ob nicht der Küchenmeiſter täglich eine Portion Eſſen mehr richtet, als im Refectorium Hungrige ſind. Wir ſind in Allem unſer Dreißig an den Tafeln, und wenn mich irgend ein Geſchäft in die Küche führt, ſteht die einunddreißigſte Schüſſel mit einem hölzernen Krüglein auf dem Schaft unter dem Anrichttiſche. Komm' ich nach der Mahlzeit wieder hinein, ſo iſt es weg. Einmal habe ich das Krüglein aufgedeckt; es war aber nicht Bier, nicht Wein, ſondern Brunnenwaſſer darin. Ich habe nachgeſonnen und herausgebracht, daß dieſe Praktik erſt ſeit dem Verſchwinden des Pater Amadeus ihren Anfang genommen; darum behaupte ich ſteif und feſt, er ſitzt irgendwo in einem Keller, iſt vielleicht ſchon halb eingemauert. Hu! mich ſchaudert's! Ich hätte

gerne den Küchenmeiſter gefragt; allein wie ſo die Herren ſind. Da heißt's gleich: „das geht den Frater nichts an!“ oder: „acht Tage Waſſer und Brod für den neugierigen Frater!“ oder: „die Disciplin dem vorwitzigen Soldatenſeppel!“ wie ſie mich ſcherzhafter Weiſe zu nennen pflegen — und deßhalb verbrenne ich mir's Maul nicht. Wenn Du aber . . . Du biſt ein durchtriebener Vogel und ein geborner Ketzer dazu — die haben Alle den Teufel im Leibe . . . wenn Du etwas auswittern könnteſt und mir es mittheilen wollteſt . . . dann wollten wir erſt gute Freunde ſeyn! ich ſterbe ſonſt vor Neugier.“

„Ich will ſehen, wie ich's anfange,“ verſprach der durchtriebene Vogel, insgeheim feſt entſchloſſen, dem vorwitzigen Frater nicht das Geringſte von dem mitzutheilen, was er vielleicht entdecken würde. Es ſchien ihm indeſſen nicht unpaſſend, die Wahrhaftigkeit ſeiner Angaben zu beleuchten. Er legte ſich alſo auf die Lauer und fand ſie beſtätigt. Waren die Speiſen im Refectorium aufgetragen, und er trat in die Küche, ſo ſtand richtig die einunddreißigſte Schüſſel mit dem Krüglein auf dem angezeigten Schafte. Der Küchenmeiſter ſchickte ihn regelmäßig, irgend ein unbedeutendes Geſchäft zu verrichten, fort; und wenn er wieder kam, war die Schüſſel ſammt dem Krüglein nicht mehr am Platze; war fortgebracht. Er wagte einmal hingeworfen die Frage: „für wen das Eſſen?“ — „Für einen Kranken!“ brummte der Küchenmeiſter in den Bart und ſchickte ihn fort. — Er legte ſich unfern der Küchenthüre in den Hinterhalt; lauerte eine Weile. Niemand trat heraus; gleichwohl hatte die Küche nur den einen Ausgang. Des Wartens müde, und in Furcht, Verdacht durch zu langes Außenbleiben zu erregen, kehrte er dahin zurück, und die Schüſſel war fort ſammt dem Trunke; war nirgends zu ſehen, noch zu finden. Das gränzte an's Wunderbare. Gegen Hubert ließ er ſich

nichts merken, weil dieſer immer verdrießlich abbrach, wenn auf Amadeus die Sprache kam. — Da gerieth er einmal in die Küche, als gerade der Küchenmeiſter im Begriff war, eine ſtarke Thüre, die einen Wandſchrank zu ſchließen ſchien, zu öffnen. Keine Seele war bei ihm. Er fuhr zuſammen bei Archimbalds Eintritt, und ließ das Schloß wieder zuſchnappen, den Schlüſſel hingegen ſtecken, um, wie es den Anſchein hatte, bei gelegener Zeit zu öffnen. Mit Archimbald, der kein Auge von dem Schlüſſel verwendete, war aber zu gleicher Zeit die Kloſterkatze herein gekommen. Lüſtern ſchnüffelte ſie in dem verbotenen Orte umher, und ergriff endlich unbemerkt die Gelegenheit, einen, für einen unpäßlichen Mönch bereiteten Leckerbiſſen dem Herde zu entführen. „Um Gotteswillen, Küchenmeiſter! die Katze!“ rief der ſchlaue Archimbald demſelben zu. Der Alte ſah ſich raſch um, gewahrte die davon eilende Räuberin, und lief ihr, ſo ſchnell es ſeine Schwere erlaubte, mit geſchwungenem Kochlöffel nach, zur Thüre hinaus. Wie ein Blitz, keinen Augenblick verlierend, ſprang Archimbald an das geheimnißvolle Schloß; ein Druck, und es ſchnappte auf, die eichene Thüre wich und ließ eine andere ſchwer mit Eiſen beſchlagene dahinter wahrnehmen, in der ein viereckiges Loch befindlich war, welches ein mit einem beſondern Schloß verſehenes Gitter ſperrte. Modrige Luft drang durch die Oeffnung dem Späher entgegen; er ſtutzte . . . fuhr aber mit einem Ruf des Entſetzens zurück, als plötzlich des vermißten Amadeus Antlitz, einem Todtengeſichte ähnlich, hinter dem Gitter auftauchte und mit Grabesſtimme ſtöhnte: „Bringt Ihr meine arme Koſt? mich hungert ſo ſehr!“ — Ein kaltes Grauſen ſchlich durch Archimbalds Adern bei dem jammervollen Anblick und bei dem Raſſeln der Kette, die das arme Opfer feſt hielt in ſeiner Gruft. Da fühlte er ſich heftig bei den Haaren zurückgeriſſen, die äußere Thüre flog zu, und der vor Zorn

und Schrecken an allen Gliedern zitternde Küchenmeiſter ſtand zwiſchen Kerker und Lauſcher mitten inne.

„Verdammter Rothkopf!“ ſtammelte er mit halb gelähmter Zunge ... „welcher Geiſt der Finſterniß hielt Dir das Licht zu Deiner verdammlichen Neugier?“

Archimbald, von ſeinem Erſtaunen noch nicht erholt, wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Der Küchenmeiſter lief aber troſtlos in der Küche umher und rief händeringend: „Ich bin verloren! Der Guardian ſchickt mich **in pacem!** Ich bin ein rettungslos verlorner Mann! **Domine! sancte Francisce, ora pro nobis! Maria! regina coeli! turris eburnea! stella maris?** Ich weiß nicht, was ich rede! was ich thue!“

Archimbald, der mit ſeiner Verzweiflung herzliches Mitleid fühlte, legte ſich auf's Bitten und betheuerte ſeine Verſchwiegenheit.

„Das räth' Dir Gott!“ ſprach der Küchenmeiſter, Angſtſchweiß auf Stirn und Naſe, Leichenfarbe auf den Wangen. „Burſche! lieber Archimbald! Du bringſt mich auf die Folter, in's Grab, wenn Du nicht Dein Maul hältſt. Schwöre mir's, Junge! ſchwöre; ſonſt liegſt Du in der nächſten Minute in Ketten, gleich dem da drinnen. Schwöre.“

Er riß ein Kruzifix aus der Kutte hervor, das er beſtändig auf der Bruſt trug, und Archimbald mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, keiner menſchlichen Seele vor dem Abſterben des Guardians zu entdecken, was er geſehen. Sodann wurde er ruhiger, ſchob vor ſeinen Augen, mit den Zeichen eines lebhaften Bedauerns, dem Gefangenen die ſparſame Koſt in's Gefängniß, und las, nachdem er den Schlüſſel zu ſich geſteckt hatte, dem Jüngling über ſeine vorwitzige Neugier derb den Text; ſchwieg aber wie eine Mauer, als Archimbald in ihn drang, ihm zu erklären, was es für eine Bewandtniß mit dem Gefan-

genen und ſeiner Strafe habe. — Denſelben Abend wurde jedoch von dem Guardian allen Fraters wie allen übrigen Hausbewohnern geboten, ſich in ihre Zellen und Gemächer eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zurückzuziehen, und ſie bei ſtrenger Strafe, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, nicht zu verlaſſen bis zur üblichen Morgenzeit. Dieſes Gebot erregte allerlei Muthmaßungen. Man mußte ſich jedoch ihm fügen, und auch Archimbald ſuchte in eitlem und vergeblichem Nachgrübeln ſein Lager. Alles ſchien ſtill im ganzen Hauſe. Draußen war es dunkel geworden; kein Lüftchen regte ſich. Archimbald hatte ſein Gebet verrichtet und war im Begriff, zu entſchlummern, als er ein ſeltſames Geräuſch hörte. Es war nicht um die Zeit der Mette, und dennoch öffneten ſich nach und nach alle Zellenthüren der Mönche, und die ſchleppenden Schritte gingen leiſe den langen Gang hinweg nach der Treppe zu. Archimbald, von dieſem Schlurfen und Flüſtern völlig munter geworden, ſprang auf, fuhr in die Kleider. Wiſſen mußte er, was man ſo hartnäckig verſchwieg, und ſich ſelbſt ein Probeſtück ablegen, wie weit ſeine kecke Gewandtheit wohl gehe. — Er war mit dem Ankleiden beſchäftigt, als noch zu guter Letzt der verſchlafene Kellermeiſter vorüberkeuchte, der am entlegenſten wohnte und immer der faulſte Chorgänger war. Nun hatte Archimbald nicht mehr zu befürchten, einem Geiſtlichen zu begegnen, und wollte die Kammer verlaſſen. — Man hatte aber von Außen den Riegel vorgeſchoben, und er ſaß gefangen. Sein erſter Blick nach einer leiſen Verwünſchung flog gegen das Fenſter. Es war hoch, aber unvergittert. Er erkletterte es, öffnete und gewahrte, zu ſeiner innigen Freude, mehrere lange Heuleitern daneben angelehnt. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſchwang er ſich zu der ſicherſten herab und hatte bald den Boden erreicht. Er ſtand in einem kleinen Hofe, der ihm aber wohl bekannt war und durch einen ſchmalen Pfeilergang mit dem Kreuzgange zuſammen hing. Er eilte dem

Pförtlein zu; allein auch hier war es verrammelt. Unmuthig kehrte er auf ſeinen Fußſtapfen zurück in den Hof. Wie, dachte er endlich bei ſich ſelbſt: wenn ich über jene kleine Mauer in den Garten ſpränge und von da aus in das Kloſter dränge? — Gedacht, gethan! Er klimmte, ſprang, und ſtand im Garten. Hoffnungsreich lief er auf die Thüre zu, die neben dem Refectorium in's Innere führte. Auch ſie war verriegelt. Seine Ungeduld war auf ihrem Gipfel! aber ein Gemurmel und Geſumme von vielen Stimmen machte ihn aufmerkſam. Es wurde gebetet, nach der Kapuzinerweiſe in tiefem, unmodulirtem Tone. Der Schall kam aus dem Refectorium. Archimbalds Seele jauchzte; denn von jenem Apfelbaum konnte er ja bequem die Verſammlung belauſchen, die hingegen ſeine Anſtalten durch die mit Traubenblättern behangenen Fenſter nicht zu ſehen vermochte. Dem Eichhörnchen im Klettern gleich, nahm er bald Platz auf dem laubigen Throne und überſah von dort aus einen Theil des Refectoriums. Es war hell von den Kerzen erleuchtet, welche die Brüder in den Händen trugen, die, auf dem Boden knieend, ein Viereck zu bilden ſchienen. Das eintönige Gebet dauerte lange; endlich wurde es geſchloſſen, und die Mönche nahmen Platz auf hölzernen Bänken, die hinter ſie geſtellt waren. Die Stimme des Guardians, den Archimbald nicht ſehen konnte, weil ein neidiſcher Pfeiler ihm die halbe Verſammlung verbarg, ließ ſich nun vernehmen. Theodor ſprach lange, blieb aber dem ungebetenen Zuhörer unverſtändlich. Er ſchwieg; aber nun fing eine andere Stimme an zu reden, die, obgleich ſehr matt und erſchöpft, ſchreckbar zu Archimbalds Herzen drang. Amadeus war's, und nur ſein Schatten war in dem Viereck ſichtbar, ſeine Geſtalt ebenfalls durch den Pfeiler verborgen. Seine Antwort, von langen Zwiſchenräumen unterbrochen, ließ nur einzelne Worte, als: Unſchuld, Eiferſucht, ungerechte Haft ... zu Archimbalds Ohren gelangen. Da erhob ſich der Lec-

tor, der dem Lauſchenden gerade gegenüber in vollem Lichte ſaß, und brach mit gewohnter Heftigkeit los: „Ich bewundere die Geduld!“ rief er, „mit der der Convent die Lügen eines nichtswürdigen, von der Regel und dem Keuſchheitsgelübde abtrünnigen Mönchs anhören kann, der es ſogar wagen darf, den frommen Wandel unſers würdigen Vorſtehers durch böſen Leumund zu verunglimpfen und in den Moraſt des ſeinigen herab zu ziehen. Der Schwur des frommen Paters Theodor iſt höher zu achten, als ſelbſt die triftigſten Beweiſe. Wenn Er überzeugt iſt und beſchwört, daß die Sonne am Mittage nicht ſcheine, ſo dürfen wir dieſelbe auch nur als ein gefährliches Blendwerk unſerer Sinne anſehen. Ich ſtimme daher ohne Anſtand und ſonder Gewiſſensſcrupel für die in Antrag gebrachte gelinde Züchtigung, die man aber nicht nur ein einzig Mal, ſondern drei Male anwenden möge, um dem laſterhaften Fleiſche des Verirrten ſtrengere und heilſamere Buße aufzulegen.“ — Beifallsgemurmel. Nur wenige ſaßen in trübem Schweigen. Da vernahm Archimbald Huberts Stimme.

„Ich weiß im Voraus,“ ſprach er ganz kalt, „daß mein Gutachten ein geringes Gewicht im Convente hat, Ich vertheidige den Sünder nicht, noch widerſpreche ich dem Kläger. Allein meine Brüder mögen mir erlauben, als Arzt und Menſch ein Wort gegen die Strafe fallen zu laſſen. Seht dieſen, in einem ſehr harten Kerker, dem es an Licht und Luft gebricht, zur lebendigen Leiche abgefallenen Körper. Wird er die Buße, die man ihm aufzulegen denkt, ertragen? Lebensgefährlich iſt es ihm, ſie nur Ein Mal auszuhalten, und man will ſie zu dreien Malen angewendet wiſſen? Laßt ihn länger, aber leichter büßen, und gebt ihm die Mittel, ſeine Strafe zu überſtehen. Laßt Milde und Menſchlichkeit walten!“

„Wer wagt's,“ rief der Lector wie oben: „wer wagt's, uns erſt Menſchlichkeit zu empfehlen, der Kirche Regeln

vorzuſchreiben? Sie will nicht den Tod des Sünders; ſie will, daß er lebe, gebeſſert lebe. Wir wiſſen das Alles, ſind wir gleich nicht ſo gelehrt, wie der Pater Hubert. Allein die Kirche will, daß der Sünder leide und durch das Leiden gebeſſert werde; deshalb hat ſie auch Strafen eingeſetzt, und der Weisheit unſerer Obern in manchen Fällen die Gewalt gelaſſen, dieſelben nach Gutdünken zu verſchärfen, und zur Ehre Gottes anzuwenden. Ich bleibe bei meinem Antrage. — „**Fiat!**“ tönte es donnernd aus dem Munde der größern Mehrzahl. — Nun ſprach der Guardian, und mußte in ſeiner kurzen Rede des Lectors Urtheil beſtätigt haben; denn Amadeus warf ſich jammernd vor ihm nieder und bettelte um Barmherzigkeit und Hülfe. Umſonſt; die Gnade ſchwieg ... die Kerzen der Brüder erloſchen, bis auf die am großen Kruzifix brennenden. Ein Bußpſalm ertönte in grauſenhaft wechſelloſer Tiefe und es fiel ein Streich, der dem bebenden Archimbald in's Herz zu fahren ſchien; ein Schlag, der, wahrſcheinlich auf dem Rücken des Büßenden auffallend, einen hohlen Klang von ſich gab, als ob er mit einer ſchweren, in Riemen hängenden Kugel geführt würde. Ein fürchterliches Schmerzgeheul folgte unmittelbar darauf, das die anſchwellenden Töne des Chorals kaum zu erſticken vermochten. Dieſes verzweiflungsvolle Geſchrei vermehrte ſich unter den nächſten Streichen, die in gemeſſenen Pauſen immer ſchwerer zu fallen ſchienen, bis, unter ihrer Laſt vergehend, der Leidende immer ſchwächer, ſein Geſchrei immer dumpfer, ſein Geheul zum Gewimmer wurde. Sechzig ſolcher Streiche, deren jeder ein Leben zu zerſchmettern ſchien, zählte Archimbald in der Angſt des Mitgefühls. — Da wurde es ſtill. Choral und Pein hörte auf. Vom Fußboden wandten ſich herzzerreißende Seufzer empor. Die Kerzen wurden wieder entzündet, der Gemarterte, nach der Bewegung in der Verſammlung zu urtheilen, weggebracht und ein raſches Gebet begonnen,

das vermuthlich die Handlung beſchließen ſollte. Archimbald hielt es für rathſam, vor dem Aufbrechen der Mönche in die Kammer zurückzukehren. Obgleich halb ſtarr an allen Gliedern, machte er ſich ſchnell auf den Rückweg und langte ohne Hinderniß wieder in ſeiner Klauſe an Er hatte auch Zeit; denn kaum lag er unter der Decke, um zu erwarmen, ſo ſchlichen die Mönche vorüber nach ihren Zellen. Der Riegel ſeiner Thüre wurde leiſe weggeſchoben und die Klinke aufgedrückt. Archimbald blinzelte, ſich ſchlummernd ſtellend, dem Hereinſpähenden entgegen. Es war der Küchenmeiſter, der einen Blick auf den Schlafenden warf, beifällig mit dem Kopfe nickte und die Thüre wieder ohne Geräuſch anzog, um ſich zu entfernen.

Archimbald träumte die ganze Nacht von den Leiden des armen Amadeus, und verſprach ſich's am andern Morgen heilig, nichts von Allem, was er wußte, zu verlauten, aus Furcht, ebenfalls in die Klauen der grauſamen Peiniger zu fallen. Auch gegen ſeinen Lehrer, den er ſtrafbar fand, weil er ſich des Gemarterten nicht eifrig genug angenommen, wußte er ſich meiſterlich zu verſtellen, obſchon der ſchlaue Hubert ihn, ohne es merken zu laſſen, eifrig in's Verhör nahm, um zu erforſchen, ob er nichts ergattert habe. Liſt gegen Liſt! dachte Archimbald: der Lehrer ſehe, daß ſein Schüler nicht faul war — und ſpielte den Unbefangenen ſo natürlich, daß der Klügſte nicht die geringſte Muthmaßung hegen konnte. Dieſen Abend wurde kein Verbot bekannt gemacht, wie geſtern. Amadeus hatte alſo Ruhe; und auch Archimbald ſchlief ſo ruhig als möglich. Der nächſte Tag brachte das geſchärfte Verbot zum zweiten Male. Archimbald konnte kaum die Zeit erwarten. Alles ging gut und leicht, wie das erſte Mal. Er ſaß auf ſeinem Apfelbaume, und hörte und ſah daſſelbe wie vorgeſtern. Nur fielen die Verhandlungen *vor* der Strafe weg, und

während ihrer Dauer war der Büßende weit ſtiller und ruhiger. War er die gräßlichen Streiche ſchon gewohnt, oder was verkündete ſein leiſes gepreßtes Gewimmer?...

Der ungeſehene Zeuge der finſtern That kehrte glücklich nach ſeinem Gemache zurück, der Küchenmeiſter ſpionirte wieder und ging zufrieden zu Bette. — „Nein!“ ſagte Archimbald zu ſich ſelbſt: „nein!... dieſe Martern will ich nicht mehr anhören. Es ſchneidet mir durch Mark und Bein, und wenn ich auch noch ſo gerne will... ich kann dem Unglücklichen nicht helfen!“ — Schlaflos wälzte er ſich auf dem Lager, ſtand mürriſch auf und ging verdroſſen zu Hubert. Der Mönch ſaß, von einer Menge von Arzneibüchſen umringt, am Tiſche, und hatte eine ſtarke Doſis eines ſchwarzen Pulvers vor ſich auf dem Miſchbrete liegen. — „Ei, was macht Ihr da, lieber Lehrer?“ fragte Archimbald, näher tretend. — „Biſt Du's?“ fuhr Hubert auf und ſah ſich raſch um. „Was willſt Du?“

„Wie fragt Ihr doch ſo ſonderbar?“ erwiederte Archimbald und ſuchte in den betroffenen Zügen des Lehrers zu leſen. „Es iſt ja die Stunde zum Unterrichte vor der Thüre.“

„Ich habe heute keine Zeit,“ verſetzte Hubert und kraute verlegen ſeinem Storche auf dem Kopfe. „Morgen! mein Sohn, morgen.“

„Mir recht,“ ſprach Archimbald. „Kann mich wohl gedulden. Aber, was laborirt Ihr denn da, lieber Meiſter? Eine Wundſalbe oder ein Zugpflaſter für ein verhärtetes Gewiſſen?“

Eine ſchnelle Röthe überflog Huberts Geſicht. „Was ſoll die Frage?“ begann er zu dem vorlauten, ſchon bereits ſeine Worte bereuenden Jüngling.

„Ei nun,“ erwiederte dieſer ſo treuherzig als möglich. „Nehmt ſie wie die Blechmünze, die ein Thor unter's Volk

wirft, wenn er ſich ein König dünkt, der zur Krönung reitet. Es iſt nichts dahinter!“

„Archimbald!“ ſprach hierauf der Mönch, mit dem Finger drohend: „denkſt Du denn, Du ſeyeſt mir ſchon ſo gewaltig über den Kopf gewachſen, daß ich Deine Rede nicht mehr zu deuten vermöchte? Die Blindſchleiche liegt wie ein abgeriſſener Zweig im Staub der Straße. Der unvorſichtige Wanderer tritt auf ſie, und nimmt erſt am Biſſe der giftigen Beſtie wahr, daß ihn ein Blendwerk täuſchte.

„Wie meint Ihr das?“ fragte Archimbald halb trotzig.

„Die Blindſchleiche,“ fuhr Hubert fort, „iſt Deine Rede, die mich in Verſuchung führen möchte. Verſtehſt Du nun? Aber an meinem Beiſpiele erſiehſt Du auch, daß ich nicht der unvorſichtige Wanderer bin, der in die Falle geht. Behüte Dich Gott! Komm' morgen wieder.“

Archimbald wollte ſich beſchämt entfernen.

„Höre!“ rief ihm Hubert nach. „Bete und arbeite, ſagt die Schrift. Da Du heute nicht unter meinen Augen arbeiten kannſt, ſo bete vor dem allſehenden Auge Gottes .... bete für den Erfolg einer guten Sache .... bete für mich. Jetzt geh'!“

Er begleitete den Schüler zur Thüre und ließ den Riegel hinter ihm fallen. Archimbald ſah ihn den ganzen Tag nicht. Um die fünfte Stunde des Abends erblickte er ihn im Refectorium beſchäftigt, zu einer Zeit, wo alle Uebrigen, ohne Ausnahme, ſich im Blumengarten ergingen. Hubert ſtand auf einem Stuhle an dem Kruzifix, das, in übermenſchlichen Verhältniſſen geſchnitzt, hoch oben auf einem ſtarken Fußgeſtell befeſtigt war und über der Haupttafel gerade die Mitte behauptete. Eben an dieſem Fußgeſtell mußte etwas losgegangen oder verrückt ſeyn, denn der Mönch hob emſig an demſelben und rückte es nach allen Richtungen, bis endlich das Kruzifix von oben zu ſchwanken begann und zu ſtürzen drohte

Nun befeſtigte er es ſchnell wieder auf dem vorigen Platze. ſtieg, nach einem vorſichtigen Blicke rund umher, vom Stuhle und verließ das Zimmer nach dem Garten gehend. Wozu das Geheimnißvolle, dachte Archimbald, hinter einem wilden Roſenbuſche verſteckt, als Hubert ſich, aufmerkſam umſchauend, an ihm vorübergeſchlichen hatte... wozu das Schleichende, das dieſer Mann in Alles legt? Man könnte faſt auf den Verdacht gerathen, er ſinne und thue Böſes, wenn man ihn die unbedeutendſte Verrichtung ſo ſcheu und behutſam vornehmen ſieht. Als ob das Zurechtſtellen eines vom Platz gerückten Bildes mit einem Kirchenraub die gleiche Stange hielte! Mit neuen Zweifeln an dem Charakter und Gemüth ſeines Lehrers ging Archimbald weiter. Frater Joſeph begegnete ihm und hielt ihn an. „Im Namen Jeſu!“ ſagte er mit allen Zeichen des Schreckens: „komm' mit mir, Archimbald.“

„Wohin?“ fragte dieſer verwundert.

„Dorthin!“ verſetzte Joſeph wie oben. „In das Holzhaus, aus dem ich komme.“

„Wozu?“

„Du wirſt's ſchon ſehen, ſchon hören.“ — Sie traten in den Schuppen.

„Nun gib Acht!“ flüſterte der Frater: „gib Acht und rühre Dich nicht.“

„Was ſoll ich denn?“ wiederholte Archimbald.

„Aufpaſſen,“ murmelte Joſeph, „und die Geiſterſtimme hören, die mir Angſt und Schrecken in die Rippen gejagt hat.“

„Eine Geiſterſtimme? Biſt Du toll?“

„Nichts weniger als das. Kein Schloß, kein Kloſter ohne Geiſt. So iſt's in der Ordnung. Still! hörſt Du nichts?“

„Nein!“ erwiederte Archimbald lachend.

„Sonderbar!“ ſprach hierauf Joſeph. Jetzt hör' ich

auch nichts. Und vor einer kleinen Weile noch war hier ein gar trauriges Geſtöhne und Geächze. Jetzt Alles ſtill und todt."

„Haſenohr!" ſpottete Archimbald. „In Deinem Hirn ſpuckt der geſtohlene Wein."

„Pſt! um des heiligen Franciskus willen!" raunte der Frater und ſtieß ihn in die Seite. „Das Wetter ſoll Dich neunundneunzig Mal umdrehen wie einen alten Stiefel, wenn Dir ein Wort über die Zunge kömmt! Aber ein's wie's andere, es iſt hier nicht richtig, oder es war einmal hier etwas nicht richtig; denn die Schorköpfe ... heilige Victoria bitt' für uns! die Herren wollt' ich ſagen ... haben immer allerlei im Trieb ... Nu, in Gottes Namen! Haſt Du denn nichts aufgeſpürt von dem, was ich Dir vertraute?"

„Nicht das Geringſte," erwiederte Archimbald und ſchickte ſich zum Fortgehen an. „Sprich, woran ſtößt denn dieſes Holzhaus?"

„An eine Seite der Küche," verſetzte der Frater abſchiednehmend, und dem forſchenden Jüngling war die räthſelhafte Geiſterſtimme nun wohl bekannt. Sie konnte Niemand anderm als dem unglücklichen Amadeus angehören. Nun fielen ihm auch wieder Huberts letzte Worte ein. „Hm!" ſprach er vor ſich hin: „ſollte das gute Werk, von dem Hubert ſprach, den armen Amadeus betreffen, ihn aus den Klauen ſeiner Teufel reißen? Ja, herzlich und fromm will ich dafür beten, wenn mein Gebet nützt, und dennoch, obwohl ich es nicht Willens war, auch noch heute dem ſchrecklichen Auftritt beiwohnen, wenn er nämlich heute Statt hat."

Sein Zweifel deshalb ward auch ſogleich gehoben. Der Guardian wiederholte vor der Abendmahlzeit das Verbot, ſich aus den Zellen zu entfernen, und den Befehl, ſich ruhig zu verhalten. Man ſteckte die Köpfe zuſammen, man muthmaßte, hatte Argwohn, Verdacht;

doch der Gehorſam, der blinde Gehorſam, das erſte Grundgeſetz und Bindemittel klöſterlicher Zucht, überwog alles Grübeln, und Alles ſchlich erwartungsvoll zu Bett; Archimbald erwartungsvoller als alle Andere. — Die Stunde rückte heran, die Mönche brachen nach dem Refectorium auf, der Kellermeiſter war, wie gewöhnlich, der Letzte geweſen, und Archimbald ſtieg auf's Fenſtergeſimſe. Allein welch ein Schrecken, welche unvermuthete Ueberraſchung! Die Leitern waren weggenommen, der Ausgang verwehrt. Ein Sprung von dem hohen Stockwerk hinunter war nicht wohl zu wagen, und wäre er auch gelungen, wie den Weg zurück nehmen?

Archimbald war von Ungeduld und Verdruß zerfleiſcht. Noch vor wenigen Stunden feſt entſchloſſen, der nächtlichen Geſellſchaft nicht beizuwohnen, plagte ihn jetzt die Begierde, es zu thun; um ſo mehr, als ihm alle Mittel zu fehlen ſchienen, ſeinen Zweck zu erreichen. Unmuthig trat er zur Thüre, einen Verſuch zu machen, ſie aus den Angeln zu heben. Er hatte ihn aber nicht nöthig; denn als er durch Zufall die Klinke berührte, ging ſie von ſelbſt auf. Man hatte heute vergeſſen, den wehrenden Riegel vorzuſtoßen, und Archimbald ſah ſich im Beſitz der Freiheit, gerade da, wo er es am wenigſten hatte hoffen dürfen. Wie flog er durch den von ſchwacher Lampe erleuchteten Gang, die dunkle Treppe hinab! Allein . . . da ſtand er in dem Kreuzgange, der bloß von dem ewigen Lichte, das vor dem rieſenhaften Chriſtusbilde erhalten wurde, etwas dürftige Helle lieh. In dieſer halben Dämmerung nickten die großen Bilder geſpenſtig von den Wänden; lange Schatten liefen durch die Halle, und der dumpf einfallende Choral aus dem Refectorium mahnte den ſchaudernden Archimbald an die ſchon begonnene Trauerſcene. Aber wie in den Garten kommen? Alles verſchloſſen, verriegelt! Von dem Reiz des Schauerlichen zu dem Schauplatz jenes Auftritts hingezogen, tappte

er nach dem Refectorium. Die Thüre war feſt zu, und er hörte die Streiche ſchon dröhnend fallen. Die daran ſtoßende Küche war hingegen offen; eine Laterne ſtand darin auf dem Boden ... er ſah behutſam in die Thüre ... kein Menſch darinnen zu ſehen; keck ſchlich er ſich hinein; die offene Thüre von Amadeus Kerker gähnte ihn gräßlich an, und immer hinter ſich ſchauend, als ob er fürchte, von einem daraus hervorſteigenden Geſpenſte gepackt zu werden, näherte er ſich dem Schieber, durch welchen die Speiſen in's Refectorium gegeben wurden. Er war offen, gegen das Speiſegemach mit einer dünnen, in allerlei Figuren durchſchlagenen Meſſingplatte verdeckt, die dem lauſchenden Auge freien Spielraum ließ. Ohne die drohende Gefahr zu bedenken, legte ſich Archimbald in Hinterhalt. Nun überſah er ſo ziemlich das ganze Gemach. Sein erſter Blick fiel auf das Schlachtopfer unverſöhnlicher Wuth. Auf einer Tragbahre hatte Amadeus zur Marter geſchleppt werden müſſen. Auf ihr ruhte er noch, den gräßlich zerfleiſchten Rücken mit der ſtumpfen Unempfindlichkeit eines Sterbenden der furchtbaren Geißel darbietend, die mit Stacheln, Widerhacken und ſchweren bleiernen Kugeln bewaffnet, ſich bei jedem Streich in die Wunden des Unglücklichen ſo tief eingrub, daß man ſie mit der roheſten Gewalt wieder losreißen mußte. Der Novizenmeiſter war der Henker. Mit nerviger Fauſt ſchwang er das Werkzeug des Todes; aber, obgleich er ſeine Wuth verdoppelte, erpreßte er höchſtens nur ein dumpfes Röcheln der Bruſt des Sterbenden, der nicht einmal mehr durch ein leiſes Zucken den grimmigen letzten Schmerz verrathen konnte. Bei dieſem jammervollen Schauſpiele erbebten die Herzen der zuſchauenden Brüder; einer nach dem andern ſchwieg im Choral ... „Was ſoll die fortgeſetzte Pein?“ begann endlich Hubert und ſprang auf. „Sind wir Metzger oder Schinder, daß wir an ſolchem Anblick unſer Herz erfreuen ſollen? Laßt

ab, Novizenmeiſter! Ich wiederhole es Euch im Namen der Menſchheit. Seht Ihr nicht, daß der Arme in kurzer Friſt mit dem Leben fertig ſeyn wird? Wozu noch länger die viehiſche Wuth?" — Der Geißler blickte fragend nach dem Guardian, der ſeinen innern Groll nur durch grimmige Blicke kund that; der Lector rief aber wild: „Fortgefahren! Zwanzig Streiche ſind noch zurück! die Strafe muß ihren Lauf haben, ſollten auch die letzten Hiebe nur die kalte Leiche treffen."

Der Novizenmeiſter ſchwang die Geißel wieder; aber wie ein Blitz hatte Hubert ſie ihm entwunden und ihn zu Boden geſchleudert. „Nichtswürdiger Bube!" ſchrie er ihm zu .... „Werkzeug niedriger Bosheit! ich entwaffne Dich!"

„Verdammter!" brüllte ihm der Lector zu, und fuhr, braunroth vor Zorn, in die Höhe: „elender Gaukler! Deine Stunde iſt gekommen!"

„**In pacem** mit ihm!" ſchrie der Guardian ſich ermannend.

Zwei bis drei Mönche wollten dem Befehl gehorſamen; aber die Uebrigen traten ſchützend vor Hubert. Die Menſchlichkeit hatte, freilich zu ſpät, den Sieg über ihre verſtockten und in Selbſtſucht verſteinerten Herzen davon getragen.

Der Lector ſchäumte vor Wuth. „Aufwiegler! Apoſtat! Ketzer und Tempelſchänder!" raſete er gegen Hubert ... „was hält mich ab, daß ich nicht mit eigener Hand ..."

„Der Provinzial ſoll erfahren" ... ſtammelte der Guardian.

„Er weiß ſchon Alles," höhnte Hubert ihnen entgegen. „Vor ihm ſtelle ich mich zur Rechtfertigung; er ſoll erfahren, daß dieſer Arme, der zu unſern Füßen ſein bejammernswürdiges Leben ausröchelt, unſchuldig iſt; daß der blaſſe Sünder, den ſeine Creaturen zu unſerm Obern gewählt haben, ſelbſt gethan hat, weſſen er den Bruder

Amadeus beſchuldigt hat; daß er unerlaubte Buhlſchaft mit der Müllerin im Thale pflegen wollte und, von des Weibes Keuſchheit zurückgewieſen, auf den Unſchuldigen, den er mit Unrecht begünſtigt glaubte, ſein Gift ausgegoſſen hat, um ihn zu ſtrafen; daß er immer tugendhafter war, als er. Schande und Strafe wird dann des unwürdigen Obern Loos ſeyn! Aber Dich," fuhr er, zum Lector gewendet, fort, „Dich, den erſten unermüdetſten Henker des Gemordeten, lade ich an ſeiner Statt und in ſeinem Namen vor den Thron des ewigen Richters, um dort Rechenſchaft abzulegen von Deinen Miſſethaten!"

„Ha! ha! ha!" lachte der Lector wüthend. „Deine Drohungen, elender Gleißner, verachte ich. Der Himmel iſt taub gegen Deine ohnmächtigen Verwünſchungen, wie gegen die Seufzer des Verruchten, der ſeinen Geiſt hier auskeucht, und noch einen qualvollern Tod verdient hätte."

„Taub?" rief Hubert begeiſtert und riß eine von den Fackeln, die zu den Füßen des Kruzifixes brannten, aus ihrem Behälter. „Taub? Du läſterſt die Gottheit, die überall gegenwärtig iſt, und hier in dem Gemache ſowohl unſichtbar, als in körperlichem Bilde. Sieh' hier das Bild des Gekreuzigten ... des Heilandes, der uns ein milder Erlöſer wurde, Dir aber ein ſtrenger Richter ſeyn wird — Dir und Deinem niederträchtigen Freunde! Wage es, in dieſe Züge zu ſchauen, die finſter und mißbilligend auf Dich herunter ſehen; wage es, im Angeſichte ſeiner heiligen Wunden die freche Läſterung zu wiederholen, die Du gegen ſeine Größe ausgeſpieen haſt, und fürchte ſeine Rache!"

„Ich fordere ſie heraus!" tobte der Lector ſchäumend und raſ'te zu dem ſterbenden Amadeus. „Ich lege meine Hand auf dieſe Wunden, und ſein Blitz treffe mich, wenn ich gefrevelt habe an ſeinem Ruhm und an Dieſem."

„Wehe!" ſchallte es wie ein Donner durch den Chor der Mönche. „Wehe!" rief Hubert und ſchwang die Fackel gegen das Fußgeſtell des Kreuzes. Da füllte ein entſetzlicher

Blitz das Gemach, der ſchnell in einem donnernden Knall erloſch .... krachend ſtürzte das Kruzifix herunter, unter ſeinem Gewicht den Lector begrabend. Der auffliegende Staub, der Schwefeldampf hatte alle Lichter gelöſcht, und auf das entſetzliche Getöſe folgte eine dumpfe Stille, in der kein Athemzug gehört wurde.

Archimbald hatte verſteinert Alles mit angehört und geſehen, und war bei dem fürchterlichen Donnergebrüll, ohne zu wiſſen, wie? auf die Kniee geſunken. Plötzlich wurde die Thüre des Refectoriums aufgeriſſen, und in wilder Flucht ſtürzten die Erſten am Ausgange in die Hallen auf den Weg nach ihren Zellen. Ihnen folgten Andere, die Jemand zu führen ſchienen. „Sieh' da, da iſt Licht!“ ſtammelte die Stimme des Küchenmeiſters, der, ohne einen weitern Blick in die Küche zu thun, eilig die Laterne heraus holte und ſich wieder zu den Uebrigen geſellte. „Führt ihn behutſam,“ flüſterten ſie draußen ... „er iſt wie von Sinnen; und dann laßt uns wieder kommen, um die Andern wegzuräumen, damit der Leumund des Kloſters nicht leide.“ Sie entfernten ſich mit ſchnellen Schritten, die Perſon, die krank geworden war, mit ſich fortzerrend.

„Die Andern wegräumen?“ fragte Archimbald ſeine Klugheit. „Wen? war denn der Kranke, den ſie führen, nicht der Lector? Das Gewitter hat ausgetobt ... ich muß mir doch den Kampfplatz beſehen.“ Er trat aus der Küche. Die Thüre des Refectoriums war angelweit offen. Der Mond ſchimmerte durch die Fenſter in den trüben Qualm und beleuchtete die Verwüſtung. Alle Tiſche, Bänke umgeworfen, das Kruzifix auf dem Geſichte ausgeſtreckt am Boden. Der Lector, neben dem lebloſen Amadeus liegend, eine ſtarre Leiche. Zitternd, von Fieberfroſt geſchüttelt, ſchlüpfte Archimbald durch den Kreuzgang, die Treppe hinan und ungeſehen an der offenen Zelle des Guardians vorüber, in der alle Mönche um einen ächzenden

und ſtöhnenden Kranken verſammelt waren, erreichte ſein Kämmerlein und ſchlief getroſt und ermüdet ein.

Bei ſeinem Erwachen durchlief bereits das ganze Kloſter die Kunde, den böſen Guardian und den Lector habe die Hand Gottes getroffen. Den Lector habe ſie auf der Stelle getödtet, den Guardian aber gelähmt und ſtumm gemacht auf ewig. So war es auch. Der Bedauernswürdige, von dem Schreck der vergangenen Nacht an Füßen und Zunge gelähmt, ſchmachtete noch einen ganzen Tag hin und ſtarb unter jämmerlichen Gewiſſensqualen. Er und der Lector wurden an der Kirchhofmauer eingeſcharrt. Der Körper des Amadeus war aber verſchwunden, und unter dem Kloſtervolke blieb ſeine Todesart ein Geheimniß.

Pater Hubert wurde auf der Stelle zum Guardian erwählt, und durch dieſe Wahl ſein Wunſch erfüllt, den er immer künſtlich zu verbergen gewußt hatte. Als Archimbald ihm Glück wünſchte, fragte der Pater lächelnd: „Nun, mein lieber Schüler und Freund: Du ſiehſt, die Sachen haben ſich plötzlich umgeſtaltet. Wie mag das wohl gekommen ſeyn?“ — Sein Blick ruhte lauernd auf dem Jüngling, der ſchlau genug, um den wahren Zuſammenhang der Sache zu ahnen, aber auch, um ſeine Ahnung nicht zu verrathen, ſich begnügte, ſein zu erwiedern: „Dießmal, Herr, iſt Euere Rede die Blindſchleiche, ich der Wanderer. Ihr habt mich aber vorſichtig zu ſeyn gelehrt, und deßhalb antworte ich: ich weiß es nicht.“ — „Recht, mein Sohn,“ verſetzte der Guardian: „Deine Antwort iſt gut. Iſt ſie ächt, ſo haſt Du Wahrheit geſprochen, und das iſt löblich. Iſt ſie falſch, ſo haſt Du klug geantwortet, und das iſt noch löblicher. Du kannſt indeſſen Dich nicht beklagen, wenn ſich Alles umgewandelt hat. Wir bleiben jetzt ungehindert beiſammen, und Du ſollſt Dein Ziel erreichen.“

Der Unterricht ging nun eifriger an, als je, und unter den Flügeln der Wiſſenſchaft entſchwebten noch

zwei volle Jahre, während denen Dee zum öftern Nachricht von ſich gegeben, und bei deren Verlauf er verſprochen hatte, ſeinen Pflegeſohn abzuholen.

Archimbald ſtand im achtzehnten Jahre. Eine herrliche, hoch gewachſene Geſtalt, das kühne Antlitz von tauſend goldfarbigen Locken umringelt, das Auge voll Muth, die keck aufgeworfene Lippe voll Kraft, Naſe und Stirn voll Verſtand. Um das Kinn kräuſelten ſich die röthlichen Flaumen des Barts; ein kurzer, ſtarker Hals, breite Schultern und Bruſt, nervigte, ſtark ausgebildete Glieder vereinigten ſich zu einem ſchönen, derben und übereinſtimmenden Ganzen. Die trotzige Haltung, die ſich in allem ſeinem Thun ausſprach, ließ unmöglich die Gewandtheit und Geſchmeidigkeit ahnen, die ſeinen Geiſt in tauſendfache Formen zu bilden vermochte. Eine wunderbare Miſchung offenbarte ſich in ſeinem Weſen. Feurig und kühn wie der kräftige Jüngling . . . beſonnen und überlegt wie der Mann . . ſchlau und verſchlagen wie der Greis, der ſchon das Leben kennt, einte er die widerſtrebendſten Elemente in ſeiner Bruſt. Ihm mangelte nur noch kriegeriſche Uebung und Fertigkeit, ein Heer und ein Diadem: er wäre der Odyſſeus ſeiner Zeit geworden.

Eilftes Kapitel.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen ...
Der ersten Liebe goldne Zeit ...

Schiller.

Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche kam der Doctor im Kloster an, um seinen Archimbald zu weiterer Bestimmung abzuholen. Die vorübergestrichene Frist von fünf Jahren hatte den Doctor um kein Haar verändert. Die bedeutende Veränderung aber, die in Archimbalds Wesen vorgegangen war, leuchtete ihm trefflich ein, wie es schien. „Nehmt meinen wärmsten Dank," sprach er zum Guardian, „für die herrliche Erziehung dieses Jünglings, und rechnet auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich jemals sollte vergelten können. Nun aber ist es Zeit, den Neophiten in die Welt zu bringen. Noch ist aber nicht die Stunde gekommen, in der ich ihn für meine Plane benutzen kann; er soll daher noch ein Probejahr halten, um auf seine Lehrjahre das Siegel zu drücken und Dienst und Sitte eines vornehmen Hauses kennen zu lernen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor Kurzem noch einer fürstlichen Familie, die in Mähren auf ihren Gütern lebt, seit ein verdrießlicher Gemüthszustand das Haupt derselben von des Kaisers Hofstaat entfernt hat, einige nicht unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Ich habe mir die Gunst als Belohnung erbeten, einen verwaiseten Jüngling auf ein Jahr bei ihr in Pagendienst bringen zu dürfen. Dieser

biſt nun Du, mein lieber Archimbald. Aber merke Dir im Voraus zweierlei: Du biſt der Sohn eines armen baieriſchen Edelmanns, der vor ungefähr fünfzehn Jahren auf dem Zuge gegen den abtrünnigen Erzbiſchof von Köln das Opfer einer Seuche ward, und haſt das Unglück gehabt, in früher Jugend durch einen ſchweren Fall und den Schreck darüber die Sprache zu verlieren."

„Wie?" rief Archimbald: „ich ſoll mich ſtumm ſtellen?"

„Ja, mein Söhnchen," lachte der Doctor und zupfte ihn neckend bei den Ohren: „ich will Deine Studia auf die Probe ſtellen; will ſehen, ob Du ein frühgereifter Mann biſt, wie ich denke. Denn als Stummer mußt Du auch den Weg betreten, der Dich zu Reichthum und Ehre bringen ſoll. Stumm mußt Du ſeyn und bleiben, bis ich Dir erlaube zu reden."

„Das iſt unmenſchlich!" eiferte der Jüngling, die Gluth des Zorns auf den Wangen. „Sündlich iſt's, daß Ihr mir dieſes Joch aufzulegen gedenkt."

„Unmenſchlich?" ſprach Dee und maß den Zögling mit kaltem Blicke. „Sündlich? Ich fürchte, Guardian, Ihr habt mir den Buben doch nicht ganz nach Wunſch erzogen."

„Rechnet ſeiner Jugend dieß verzeihliche Widerſtreben zu," entgegnete Hubert. „Erklärt ihm doch, warum dieſer Zwang Statt finden ſoll. Laßt ihn den Vortheil ahnen, den er bringt."

„Kein Vortheil in der Welt ſoll mich bewegen, meiner Freiheit ſolche Ketten anlegen zu laſſen!" rief Archimbald außer ſich. „Man ſpielt mit mir, wie mit dem Spielballe eines Knaben . . verfügt über mich, und verhandelt mich wie ein Hausthier, das im Karren oder in der Mühle ſeinen kärglichen Unterhalt verdient und durch ſeine Pein den grauſamen Herrn mäſtet.

Nein, nimmermehr; kein Vortheil ſoll mich bewegen, ein Knecht Eurer tollen Launen zu werden."

„Sprichſt Du aus dieſem Tone?" fragte der Doctor höhniſch: „gut, mein Bürſchchen. Die Flügel ſind Dir gewachſen, merke ich, und der undankbare, in fremdem Neſt, durch fremde Sorge ausgebrütete Kukuk will in's Weite fliegen. Nur zu, mein Vögelein! Haſt Dein A, B, C und Dein Einmaleins auswendig gelernt? Meinſt, es könne Dir damit nicht fehlen? Geh' hin, verſuche Dein Glück, laß Dich in der Welt herumſtoßen und ſchinden, bis Du einmal mit Schmerzen an Deinen Pflegvater, dem Du Wohlthaten mit Undank vergiltſt, zurückdenken wirſt. Dann wird es aber zu ſpät ſeyn. Dir wird keine Wahl übrig bleiben, als für ein Paar Heller, die Dir ein raufluſtiger Potentat zuwirft, für ſeine Sache, die Dich nichts angeht, Dein Leben zu laſſen, oder Almoſen bettelnd daſſelbe zu friſten, oder es durch Straßenraub oder Mord zu verwirken. Fahre hin, Undankbarer!"

„Ich bin nicht undankbar," ſprach Archimbald erſchüttert. „Ich bin Alles durch Euch und verkenne Eure Wohlthaten nicht. Verkleinert ſie aber nicht ſelbſt durch Eure Härte."

„Beweiſe ich Härte, wenn ich Dir Gelegenheit gebe, die Stärke Deines Willens zu prüfen?" fragte der Doctor mit finſterm Ernſte. „Oder wenn ich Dir nicht von jedem Schritte, den ich Dich zu thun heiße, Rechenſchaft ablege? Die Creatur darf ſie von ihrem Schöpfer nicht verlangen. Ich bin der Deinige, der Statthalter, den Gott Dir auf die Welt geſetzt. Ich darf blinden Gehorſam fordern. Wenn ich Dich in ein Carthäuſerkloſter ſtieße, wo Stillſchweigen Gebot, die Rede hingegen, ohne Erlaubniß der Obern, Sünde iſt ... was würdeſt Du dann ſagen? Ich will aber nur Dein Glück, und Du kannſt es blos unter meinen Augen machen. Dazu

iſt aber erforderlich, daß Du ein Probejahr hindurch ſtumm ſeyeſt, und noch weiter hinaus, wenn der Zeitpunkt eingetreten iſt, in dem ich Deiner zu meinem Dienſt benöthigt bin, bis ich Dir erlaube oder befehle, zu ſprechen. Ich ſtehe Dir dafür, daß es mein ſehnlichſter Wunſch iſt, Dir dieſe Erlaubniß recht bald geben zu können. Nun wähle: gehorchſt Du, ſo will ich Deinen Uebermuth verzeihen ... widerſtrebſt Du aber auf's Neue meinen Befehlen ... ſo fahr' hin und verſuche, Verlaſſener, auf den trügeriſchen Wellen des Lebens in morſchem Kahne ſchwankend Dein Glück. Nimmer wirſt Du Dein Ziel erreichen, nimmer gerechte Rache nehmen können an Deinen Todfeinden!"

„Rache?" fuhr, wie vom Blitz getroffen, Archimbald auf und ſtarrte den Doctor glühend an ....

„Nimmer," fuhr dieſer fort, „Deiner alten Pflegerin vergelten können, nimmer ſchauen das Schloß Worosdar!"

„Worosdar?" fragten Hubert und Archimbald ſtaunend.

„Aus dieſem Kloſter führe ich Dich dahin," verſetzte Dee. „Deine Ankunft habe ich bereits daſelbſt verkündet; dort ſollſt Du Dein Probejahr beſtehen."

„In Worosdar?" fragte Hubert und legte mit wehmüthig freundlichen Zügen ſein Haupt in die ſtützende Hand, während Archimbalds Bruſt vom romantiſchen Andenken des Augenblicks gehoben wurde, in dem der fremde Name ſein Ohr zuerſt berührt hatte.

„Was iſt Euch, alter Freund?" ſprach der Doctor verwundert zu dem Mönch. Kommt's mir doch ſchier vor, als ob der Name des Schloſſes Euch erſchüttert habe."

„Ihr irrt nicht," verſetzte Hubert nach einiger Erholung. „Er hat mich wahrlich erſchüttert Noch weiß ich nicht .. iſt es Schmerz, iſt es Freude, das mich

bewegt. Am Ende iſt es beides zugleich. Ich trauere über ein unerreichtes Glück, während in der neu aufgehenden Sonne einer faſt verklungenen Erinnerung die Blumen der Luſt wieder auf einen Augenblick in meinem Garten blühen. Vergebt meiner Schwachheit."

„Ihr hattet ein Geheimniß vor mir?" fragte Dee mit ſanftem Vorwurf.

„Im Grunde keines," erwiederte Hubert. „Denn von der Begebenheit, die mich damals in Venedig an den Rand des Grabes brachte, von dem Ihr mich zurückgeriſſen habt, iſt Alles buchſtäblich wahr; nur wechſelte ich die Namen, die Euch gleichgültig ſeyn konnten, gegen fremde aus. Doch jetzt, nach ſo vielen Jahren, nach geprüfter Freundſchaft, mög't Ihr unverholen wiſſen, daß Worosdar der Schauplatz meines Unglücks war."

„Ich ahne," ſprach der Doctor, ſich die Stirn reibend. „Es wird mir klar."

„Wie lebt ſie?" fragte Hubert mit wärmerer Theilnahme. „Konnte er ſie glücklich machen? Verſtand er ihren Werth?"

„Ihr ſeyd gerächt," erwiederte der Doctor. „Sinnverloren führte er ein freudenarmes Leben auf ihrem Stammſitze, da der Türken Mordfackel ſeine ungariſchen Beſitzungen verwüſtet hat. Sie, die Edle, Verkannte, pflegt mit derſelben Geduld, mit der ſie ſeine ſchweren Feſſeln trug, ſeine Krankheit; erzieht ihre Tochter, und findet nur in der Ausbildung derſelben dann und wann eine Roſe auf ihrem dunkeln Pfade."

„Die Aermſte!" ſeufzte Hubert. „Sie hat eine Tochter, ſagt Ihr? Ein liebenswürdiges Kind ohne Zweifel? Und ihr Sohn?"

„Dieſer Sohn," antwortete Dee, „liegt gegenwärtig zu Prag den Wiſſenſchaften ob."

„Ich danke Euch für dieſe Kunde," erwiederte der Mönch. „Ihr habt mir eine ſchmerzlich-ſüße Stunde

geſchenkt. Ihr könnt noch mehr thun. Seit zwanzig Jahren bildete ſich die Narbe unſerer Wunden. Man kann ſie jetzt berühren, ohne daß ſie blute. Nehmt ein Schreiben von mir an ſie mit Euch. Es bringt Euerm Zögling vielleicht Nutzen, wenn ich ihn empfehle."

Der Doctor machte ſich mit Freuden dazu verbindlich, und wendete ſich zu Archimbald, der, in den Tagen ſeiner Kindheit ſchwelgend, wenig von dem Geſpräch der Beiden vernommen hatte.

„Wie iſt es?" fragte er. „Haſt Du Dich eines Beſſern beſonnen, Archimbald?"

„Ich bin der Euere," ſprach dieſer feſt und mit Nachdruck. „Ihr zeigt mir in der Ferne die Rache. Sie allein iſt das Ziel meines Lebens. Macht mit mir, was Ihr wollt, und fürchtet nicht, daß, wenn ich mich freiwillig an die Kette gebe, mein Eifer erlahme. . . . Ich werde mich immer gehorſam, willig, Euers Lobes würdig zeigen."

Der Doctor nickte ihm Beifall zu und betrieb mit ſeinem angebornen Ungeſtüm die Abreiſe. Kaum konnte er in Geduld abwarten, bis Hubert ſein Schreiben vollendet hatte; kaum gönnte er dem Schüler Zeit, von ſeinem Lehrer Abſchied zu nehmen und ihm für fünfjährige Liebe und Sorge zu danken. Alles mußte ſtürmiſch abgethan werden. Vor der Kloſterpforte ſchwangen ſich die Abreiſenden auf die Gäule, die der faule Patrik in ſtiller Verdroſſenheit hielt. Die Einwohner des Kloſters ſchüttelten dem ſcheidenden Archimbald die Hände; Hubert rief ihm ſeinen beſten Segen zu, und in wenigen Minuten war die Trennung vollendet. — Den Schmerz abgerechnet, den Archimbald fühlen mußte, ſein trauliches Kloſter zu meiden, fügte er ſich nicht ungerne in ſeine neue Lage. In der Kleidung eines Dieners, hinter dem faulen Knecht Patrik auf ſchwerem Roſſe reitend, war er hier angelangt. In der Tracht eines wohlha-

benden Junkers, auf einem eigenen, wohlgeſtalteten Fuchs trabend, Patrik weit hinter ſich, den Doctor zur Rechten, zog er von dannen. Anlagen hatte er mitgebracht, Kenntniſſe und Lebensklugheit nahm er mit ſich. Welch' ein Unterſchied; wie geeignet, den muthigen Jüngling zu begeiſtern und das Leid abzuſtumpfen! Er war nicht mehr der unbedeutende Knabe, mit dem der Doctor kein Wort wechſelte, den er mit dem Diener in eine Reihe warf; er war zum Pflegeſohn des gelehrten Herrn emporgeſtiegen, der ſich gerne mit ihm unterhielt, ſeine Wiſſenſchaften erweiterte und ihm neue noch nicht geahnte Felder der Weisheit in der Ferne ſehen ließ; der ihn in Allem einem ächten Sohne gleich hielt, und dem Diener, der ſich anfänglich nur des armen Betteljungen Archimbalds erinnern wollte, bei jeder neuen Gelegenheit die größte Achtung vor demſelben einzuſchärfen nicht unterließ. Die Wirthe in Flecken und Städten, wo die Reiſenden einkehrten, bückten ſich vor dem ſtattlichen Junker, deſſen Vater durch ſeine Freigebigkeit den knickeriſchen Geiz vornehmer Leute zu Schanden machte. Die Dirnen auf Gaſſe und Feld blinzelten lächelnd nach dem freundlichen Jüngling, der, obgleich Neuling in der Welt, dennoch dieſe ſtille Huldigung verſtand und mit dankbarer Scham auf den Wangen annahm. Er fühlte tief, er ſey ein Anderer geworden; und in neuer Kraft pochten ſeine Pulſe, wenn er an die Zukunft dachte, die ihm größere Arbeit, aber auch größere Genüſſe verſprach.

Der Doctor unterließ von ſeiner Seite nicht, um das Urtheil ſeines Pflegbefohlenen zu ſchärfen, ſeine Forſchbegierde zu befriedigen. Er verließ nie eine Stadt, in der er ihn nicht mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt, nicht mit dem Geiſte ihrer Bewohner, Sitten und Geſetze vertraut gemacht hätte. Er verſäumte keine Gelegenheit, in der jungen Bruſt den Samen der Lebensweisheit, den ſchon Hubert hineingepflanzt hatte,

zur Reife zu bringen; und es gelang ihm vielleicht nur zu ſehr. Der Jüngling wurde wohl klüger als tugendhaft.

So näherten ſie ſich allgemach dem Ziele ihrer Reiſe, und es lag an einem ſchönen Oktoberabend vor ihnen, in weiter, mit Buſch und Wald bewachſener Fläche. Die ſcheidende Sonne ſpiegelte ſich in den Scheiben des Schloſſes Worosdar. Archimbalds Herz ſchlug ahnungsvoll, als er das Schloß erblickte, das in ſeinen Jugendträumen eine ſo bedeutende Stelle eingenommen hatte, ohne daß er ſich erklären konnte, warum. Freilich hatte ſeine Einbildungskraft es ihm unter anderer Geſtalt gezeigt; als eine am Felſen klebende, mit Thürmen, Zinnen und ſteilen Mauern drohende Burg, zu der ſchmale Pfade, enge Thore mühſam den Weg bahnten. Hier ſah er in der Ebene ein altes, aber in ſeiner Art prächtiges Gebäude vor ſich, maſſiv aus rothem Sandſtein errichtet. Die durch den Wald gehauene Straße führte ſchnurgerade darauf zu. Ein breiter Graben, eine unbedeutend hohe Mauer mit Schießſcharten hinter demſelben, lief rund um das Schloß. Eine Zugbrücke in gutem Stande führte zwiſchen zwei, zur Zeit nur von einem alten Thorwärtel bewohnten Wachhäuſern in den weiten Hof, der, häufig mit Gras bewachſen, keinen ſtarken geſellſchaftlichen Verkehr ahnen ließ. Die ganze Breite deſſelben nahm das geräumige, in gothiſchem Styl geformte Hauptgebäude ein, an das ſich zwei Seitenflügel lehnten, die augenſcheinlich in weit neuerer Zeit und anderm Geſchmacke erbaut worden waren. Kühle Gänge, von ſeltſam nach der Weiſe der Moresken gebildeten Pfeilern getragen, machten das Erdgeſchoß dieſer Flügel aus, und boten durch ihre breiten, oben in ſtumpfen, mit Schnörkeln verzierten, Spitzen auslaufenden Fenſteröffnungen eine melancholiſche Ausſicht über den ſchilfreichen Waſſergraben in den waldigen Grund Ein großes Thor führte

in das Mittelgebäude. Streng und finſter ſtand dieſer Hauptttheil des Schloſſes da. Die unzähligen Fenſter in allen Geſtalten ſtarrten wie lauernde Augen in den Hof. Ein gothiſches Thürmchen, in der Mitte des bunten und glänzenden Ziegeldachs, ſtieg ſchwarz und traurig über das Gebäude empor, und der heiſere Klang der Abendglocke bewillkommte gerade die anlangenden Reiſenden. — „Muth! Verſtellung, die Probezeit beginnt!“ flüſterte Dee ſeinem Zögling zu, als ſie von den Gäulen ſtiegen. Archimbald, ſchon auf ſeine Rolle gefaßt, nickte ſtumm mit dem Kopfe, und ſandte ſeinen ſcharfen Blick nach allen Fenſtern, um zu erſpähen, ob er nicht Sabinen in einem derſelben wahrnehme. Keine Spur von einem lebenden Weſen. Ein eisgraues Männchen trat ihnen in der Vorhalle entgegen, und ſtellte ſich ihnen als der Haushofmeiſter des Schloſſes vor. „Willkommen, Nepomuk!“ ſprach der Doctor in ernſtem, abgemeſſenem Tone, den er auch im Uebrigen ſtrenge beibehielt, ſo lange er auf dem Schloſſe war . . . „willkommen, mein Bruder im Herrn!“ — Demüthig neigte ſich der Haushofmeiſter, küßte dem Doctor den Mantelſaum und verſetzte mit gezwungen leiſer Stimme: „Der Herr ſegne Euern Eingang, würdigſter Herr und Doctor. Mit was kann der geringſte Euerer Knechte Euch dienen?“

„Melde mich bei der gnädigſten Fürſtin,“ ſprach Dee wie oben, „und frage an: „ob mir's vergönnt ſeyn könnte, noch heute meinen Pflegeſohn ihr vorzuſtellen und mich ihrer Gunſt zu empfehlen, indem ich Willens ſey, morgen mit dem Früheſten meinen Stab weiter fortzuſetzen.“

„Ich weiß nicht, ob die Betſtunde ſchon vorüber,“ flüſterte Nepomuk.

„Sie wird wohl vorüber ſeyn,“ erwiederte der Doctor nachdrücklich und ließ eine Silbermünze in die Hand des Meldenden fallen.

„Was macht Ihr? was denkt Ihr?“ fragte dieſer, erſchrocken thuend. „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich des Lohns bedarf, um meine Pflicht zu thun?“

„Behüte der Himmel,“ ſprach Dee mit Salbung. „Du biſt ein frommer Knecht. Das Silber aber iſt für die Armen “

„Nun wohl denn,“ verſetzte Nepomuk mit ſüßlichem Tone . . . „für die liebe Armuth“ — ließ das Geldſtück in die weite Taſche ſeiner Pomphoſen, die er wohl für die Armenbüchſe anſehen mochte, hinabgleiten, führte die Beiden geſchäftig eine Treppe hinauf, öffnete einen kleinen Saal, in den er ſie einzutreten bat, und entfernte ſich auf leiſen Socken, wie eine diebiſche Katze vom Herde.

„Vor dem Schuft nimm Dich in Acht,“ raunte Dee dem Jüngling in die Ohren. „Er iſt aus der Gemeinde der mähriſchen Brüder und ein Erzheuchler. Die Fürſtin allein iſt blind gegen ſeine Falſchheit, und hält ihn für ein Tugendmuſter, weil ſie, ſchwärmeriſch geſinnt, ſelbſt zu den Stillen ſich hinneigt, ſo ſehr der Prediger des Dorfs, der täglich auf dem Schloſſe iſt, in ſeinem rohen Eifer dawider hadert. Du wirſt überhaupt wohl thun, ſo lange Du hier biſt, Proteſtant zu ſcheinen, um verdrießlichen Händeln auszuweichen. Mache die Gebräuche mit; von dem Mitbeten oder Singen befreit Dich ohnedieß Deine Stummheit. Uebe Dich fleißig in dieſer letztern, und lerne den Tafel- und Zimmerdienſt genau. Denn über's Jahr, ſo Gott will, trittſt Du in die Dienſte einer weit vornehmern Perſon, wo Du dieſe Pagengewandtheit nothwendig brauchen und in der hier geübten Stummheit beharren wirſt, bis ich Dir ſagen werde: Rede jetzt, und rede ſo und ſo. Verſtanden?“

Archimbald nickte, und verſprach ſich auch, Wort zu halten. Nur gegen Sabinen, von der er aus Scheu und Mißtrauen vor dem Doctor gar nicht geſprochen hatte,

wollte er eine Ausnahme machen, die aber unter dem Schleier des tiefſten Geheimniſſes ruhen müſſe. Seiner guten Pflegerin traute er auch genug Liebe und Anhänglichkeit an ſeine Perſon zu, um überzeugt zu ſeyn, von ihr nicht verrathen zu werden.

Der Doctor hängte in der Geſchwindigkeit noch einige Regeln des Anſtandes an ſeine Rede, und Archimbald ſah, mit Zuverſicht auf ſeine Geſchicklichkeit, der Rückkehr des Haushofmeiſters entgegen. Sie erfolgte auch bald. Er meldete, die Fürſtin habe ihre Andacht geendet und erwarte die Fremden auf ihrem Arbeitszimmer. Sie folgten dem Führer durch eine Reihe von Gemächern zu der Gebieterin. Die halbe Flügelthüre öffnete ſich, und ſie ſtanden vor ihr. Archimbald ſtutzte. Er hatte ſich gefaßt gemacht, einer einzigen, überdieß ältlichen Frau vorgeſtellt zu werden, und plötzlich befand er ſich hier vor fünf weiblichen Geſichtern. Noch nie hatte er ſo Vielen Stand halten müſſen; und ängſtlicher hämmerte es in ſeiner Bruſt, als er, trotz ſeiner Verlegenheit, bemerken mußte, daß viere von den fünfen noch die Blüthe der Jugend und der Reize auf ihren Wangen trugen. In der Mitte des mit gewirkten Tapeten bekleideten Gemachs, an einem runden, auf einem vergoldeten Greif ruhenden Tiſche, von welchem in zwei ſilbernen Armleuchtern ſechs Wachskerzen flimmerten, ſaß im geräumigen Lehnſtuhle die Fürſtin, eine anſehnliche Frau von vierzig Jahren, mit Spuren großer Schönheit. Sie trug ein braunes Gewand, mit ſchwarz achatenen Knöpfen an Leib und Aermeln geziert. Eine breite, goldene Agraffe hielt den tief auf die Füße fallenden Sammtgürtel um den Leib zuſammen. Ein ſchmaler Spitzenkragen lag feſt an dem wohlgeformten Halſe; die Haare verbarg gänzlich die feine weiße Haube, von der ein dünner, zwei Finger breiter Schleierbeſatz auf die hohe Stirne herab fiel, ſie mit einem leichten Nebel

umgebend und einen anziehenden Schatten auf das bleiche, kummererfahr'ne Antlitz werfend. Die Fürſtin war mit der Stickerei eines Kanzeltuchs beſchäftigt. Ihre Tochter, die reizende Ludmille, ihre Helferin bei der mühſamen Arbeit, ſaß neben ihr auf einem gepolſterten Sitze ohne Lehne. Eine reine, fromme, überirdiſch zarte Jungfrau, wie die Fürſten der italieniſchen Schule im goldenen Zeitalter der Kunſt, von dem Gott in ihrem Buſen begeiſtert, mit allgewaltigem Pinſel die Himmelskönigin auf Leinwand, Holz und Kupfer zauberten und in ihrem Bilde das Ideal himmliſcher Schönheit aufſtellten. Ein einfaches Nachtkleid verhüllte ihre ſchlanke Geſtalt; in kunſtloſen Locken floß ihr blaßgoldenes Haar über den edeln Nacken. Die friſchen, blauen Augen hoben ſich wie Sterne gegen die Eintretenden, und ſanken im ſelben Augenblicke wieder züchtig auf ihre Arbeit, die ihre flinken, roſigen Finger emſig betrieben. Im Halbkreiſe aber, vor den beiden ſitzenden Frauen, theils knieend, theils auf den Verſen kauernd, ſtellten ſich noch drei liebliche Gehülfinnen dem Auge des überraſchten Jünglings dar Dienerinnen ohne Zweifel; denn ſie boten den arbeitenden Herrinnen Nadeln, farbige Wolle, Gold- und Silberfaden und jedes zur Arbeit gehörige Werkzeug demüthig an, während ſie ſelbſt keine Hand an das Werk legten, und es kaum wagten, mit ſcheuer Hand das Tuch zu drehen und zu wenden, je nach dem es erforderlich war. Die fremde Tracht aber, in die ſie gekleidet waren, zog unwiderſtehlich den Blick des kälteſten Beobachters auf ſich. Die langen weiten Gewänder, aus buntfarbigem Seidenſtoffe, mit Gold- und Silberblumen durchwebt, gefertigt; die loſen Gürtel mit glänzenden Knöpfen, Haften und Schlöſſern geziert; die auf abenteuerliche Weiſe um den Kopf geſchlungenen bunten Tücher, unter welchen das Haar in langen dunkeln Flechten über den vollen Hals und Buſen fiel — mach-

ten einen lebhaften Eindruck auf Archimbald, der in ſeinem Leben ſolche Gewänder nicht geſehen hatte. Nicht weniger fremdartig waren ihm auch die Züge der Dienerinnen; das gelbliche volle Antlitz, die dunkeln Brauen, die glühend ſchwarzen, lang geſpaltenen Augen, die wohlgeformte Naſe, der kleine Mund mit ſchwellenden Purpurlippen, die im Lächeln eine Perlenreihe ſehen ließen ... die üppigen Formen des Körpers ... Alles zuſammen genommen bildete ein Ganzes, das nicht dem vaterländiſchen Boden anzugehören ſchien. Neugierig blickten die Sonderbaren zu den Fremdlingen auf, und — das Gegentheil von Ludmillen — verwandten ſie keinen Blick von ihnen.

Der Doctor trat in das Gemach mit der Unbefangenheit eines Mannes, der auf ſeinem eigenen Boden einher ſchreitet; Archimbald mit der Blödigkeit eines, fern von der Frauenwelt erzogenen Jünglings. Die Fürſtin erhob ſich, den Doctor achtungsvoll begrüßend, von ihrem Stuhle, winkte dem Haushofmeiſter, dem Doctor einen Sitz zu reichen und ſich zu entfernen; dann ließ ſie ſich mit einem leichten Kopfnicken gegen Archimbald nieder. Der Doctor bemächtigte ſich ſeines Seſſels ohne Umſtände und begann das Geſpräch, ſtellte der Fürſtin ſeinen Zögling vor, bat, ihn in gnädiges Wohlwollen aufzunehmen und überreichte endlich Huberts Brief.

Als die Fürſtin die wohlbekannten Schriftzüge ſah, ſtieg der Wiederſchein einer holden Erinnerung auf ihr Geſicht; ſie warf einen forſchenden Blick auf den Doctor, der aber durch ſeine gleichgültigen Züge nicht den fernſten Argwohn weckte, als wiſſe er um die nähern Verhältniſſe des Briefſtellers zu der Leſerin. Schon nachdem ſie die erſten Zeilen durchlaufen hatte, perlte ihr, von Archimbald nicht unbemerkt, eine Thräne im Auge. Sie zu verbergen, drehte ſie ſich raſch gegen das

Licht und las eifrig und aufmerkſam weiter. Die Epiſtel war lange, und die Pauſe während ihrer Leſung ward für Archimbald zur Ewigkeit und martervollen Pein, da die drei Zofen nicht aufhörten, ihn mit ihren Blicken zu durchbohren. Gluth auf den Wangen, drehte er ſich halb von ihnen weg und hatte das Uebel ärger gemacht: denn ſein Blick ruhte nun auf Ludmillens Geſtalt, die durch wunderbaren Reiz ſeine Bruſt entflammte, und der regelloſen Sehnſucht des Jünglings plötzlich ihr herrliches, aber um deſto unerreichbareres Ziel anwies. Sein unſtätes Auge ſuchte andere Ruhepunkte ... es fiel auf den Doctor und ſchreckte ſchnell vor der Eiſeskälte dieſes unſchönen Antlitzes zurück ... es ſchweifte umher an den Wänden, und verfolgte die im Kerzenſchimmer wirr durcheinander fließenden rieſigen Kriegergeſtalten, die, auf die Tapete gewirkt, auf ungeheuern Roſſen tournirten, oder in einen Wald von Lanzen brachen, oder den Ritterſchlag erhielten .. Alles umſonſt! Wider den Willen mußte er wie verzaubert und gebannt auf Ludmillen ſehen, und zum erſten Male die wunderſüße Qual empfinden, die der ärmſte Jüngling nicht gegen eine Königskrone hinwirft, und der Tugendhafte, Unverdorbene zum mindeſten Ein Mal im Leben fühlt ... wohl nur ein einziges Mal. Er dankte dem Himmel, als endlich die Fürſtin geleſen, den Brief zuſammen gefaltet und ihr Auge mit dem Tüchlein getrocknet hatte; ſie wendete ſich zu dem Doctor. „Eine beſſere Empfelung für Euern Pflegling," ſprach ſie, „hättet Ihr mir nicht bringen können. Der Schreiber dieſes Briefs — ſie ſeufzte — iſt mir aus frühern Zeiten genau bekannt. ... Die Meinen ſchätzten ſein Gemüth, ſein Wiſſen. Ich habe ſchon lange Jahre nichts ... nicht das Geringſte von ihm vernommen. Dieſe Nachricht macht mir Freude ... obſchon nicht ungetrübte; denn ich muß dar-

aus ſchließen, daß er ſeinem Glauben untreu, daß er katholiſch geworden ..... daß er ſich ſogar in ein Kloſter begeben ....."

„Im römiſchen Glauben," verſetzte der Doctor, „und in dem klöſterlichen Stande fand er allein Ruhe für ſein verwundetes Herz."

„Hat er Euch ſeine Leiden vertraut?" fragte die Fürſtin neugierig und geſpannt.

„Mit keiner Sylbe," erwiederte Dee gleichgültig: „denn er klagt nie. Aber meine geſunden Augen überzeugten mich, daß er viel gelitten haben müſſe, daß er als Mönch den Seelenfrieden auf's Neue ſich erringen werde."

„Meint Ihr?" fragte die Fürſtin theilnehmend.

„Ich bin davon überzeugt," verſetzte Dee wie oben.

„Durfte er aber in der Abtrünnigkeit von ſeiner Lehre ſein Heil ſuchen?" ſprach die Fürſtin etwas ſtrenge.

„Warum nicht?" entgegnete Dee. „Er vertauſchte Form gegen Form; der Kern blieb derſelbe, und der Zweck heiligt das Mittel. Frankreichs König gab der Welt darin ein großes Beiſpiel."

Die Fürſtin ſchüttelte, zweifelnd wie es ſchien, das Haupt. „Der Graf," begann ſie dann: „empfiehlt mir den Jüngling auf das wärmſte. Er war ſein Lehrer. Er hat viel Geiſt und Verſtand in dem ſtummen Knaben entdeckt, ihn gebildet, hat ihn durch die Kunſt der Feder in Verbindung mit der Außenwelt gebracht, da ſein unglückliches Gebrechen die Mittheilung ſehr hindert und beſchränkt. Erlaubt mir jedoch die einzige Frage: Hat man den Jüngling, der, wie Ihr mir bereits vertraut, von der lutheriſchen Mutter für ihren Glauben erzogen wurde ... hat man ihn vielleicht im Kloſter zum Uebertritt beſchwatzt?"

Der Doctor verneinte beſtimmt. „Ihr fühlt," fuhr die Fürſtin fort, „daß dieſer Umſtand unſere ganze Ab-

rede aufheben müßte." — Der Doctor gab das zu, verneinte aber noch einmal, und rief Archimbald ſelbſt auf, der, ſeiner erhaltenen Weiſung zufolge, läugnend den Kopf ſchüttelte. Hierauf hieß ihn die Fürſtin näher treten, betrachtete ihn, mit Wohlgefallen wie es den Anſchein hatte, nahm ihn förmlich in ihren Dienſt auf, reichte ihm die Hand zum Kuſſe und zog die Glocke. Der Haushofmeiſter trat ein. „Dieſen jungen Menſchen empfehle ich Euerer Obhut, Nepomuk," ſprach die Fürſtin. „Er lernt den Pagendienſt in unſerm Hauſe. Ihr werdet ihn daher in allem unterrichten und anſtellen, was in dieſen Dienſt gehört, und ihm das, was in unſerm kleinen Hausweſen nicht vorkömmt, als ein gütiger Lehrer beibringen. Vergeßt nicht, daß Junker Archimbald von guter adeliger Herkunft iſt und unverſchuldet an einem Gebrechen leidet, das unſere Nachſicht und Geduld in Anſpruch nimmt, bis wir die Zeichen, deren er ſich bedient, um ſeine Gedanken auszudrücken, völlig verſtehen gelernt haben. Weiſet ihm ſein Gemach an und den Ehrenplatz an Euerm Tiſche, denn er iſt Edelmann und Euch im Stande weit zuvor, wenn Ihr gleich in der Ordnung des Hausweſens ſein Vorgeſetzter ſeyd."

Nepomuk bückte ſich unterthänig und öffnete die Thüre.

„Gute Nacht, Archimbald," redete die Fürſtin den neuen Pagen an, „Ruht von der Reiſe, und bereitet Euch vor auf den Dienſt, den Ihr morgen antreten werdet. Er iſt nicht ſchwer. Von Euerer Aufmerkſamkeit, Euerer Treue und Euern Sitten wird es abhängen, ob Ihr in dieſem Hauſe bloß den Diener vorſtellen wollt, oder etwas mehr."

Sie entließ ihn. Der Doctor blieb zurück. Archimbald folgte dem Haushofmeiſter auf das für ihn beſtimmte Gemach. Es war von den Wohnzimmern der

Fürſtin zwar etwas entlegen, aber durch einen Glockenzug mit ihnen verbunden. Eine kleine reinliche Stube, mit der Ausſicht in den Garten des Schloſſes, der, hinter dem Hauptgebäude liegend, von nicht ſehr beträchtlichem Umfange und im Hintergrund von der Bruſtwehr des Grabens begränzt war. Ein Knecht ſchleppte Archimbalds Mantelſack in die Stube herauf. Der Haushofmeiſter fragte den Jüngling: ob er ſich es heute Nacht an ſeinem Tiſche wolle gefallen laſſen? Archimbald verneinte aber, gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er müde und ſchläfrig ſey und der Ruhe bedürfe. Nepomuk ließ demzufolge ſeine Einladung ruhen, ſandte ihm einen friſchen Abendtrunk hinauf und ließ ihm eine gute Nacht in der neuen Behauſung wünſchen. Archimbald ſchloß die Thüre und warf ſich in einen Seſſel, um nach Herzensluſt ſeine Lage zu überdenken. Sie war ſonderbar ... allein ... dachte er an Ludmillen, ſo fand er ſie ſchön, reizend ... es konnte keine beſſere geben. Wenn nur der verdammte Zwang nicht geweſen wäre, der ihm unerbittlich den Mund ſchloß und die Zunge lähmte. Nun erſt ſtand ihm ſein Probejahr gleich einer rieſenhaften Unternehmung drohend vor Augen. Hier galt es auf der Hut zu ſeyn. Was nutzte aber für jetzt die voreilige Furcht? .. dachte er ſich endlich. Der erſte Schritt iſt geſchehen; die Lüge begonnen. Das Werk muß vollendet werden. Wenn mich nur Sabine nicht erkennt, ſonſt iſt Alles verrathen! Wenn ich mich aber im Spiegel beſehe ... er ſtand wirklich wohlgefällig vor dem ſeinen ... ſo möchte ich wohl daran zweifeln; denn ich bin nicht mehr der Knabe Archimbald; ich bin ein großer und — ich darf's wohl ſagen — wohlgewachſener Jüngling geworden. Sie wird mich nicht kennen, und gerne ſchweigen, wenn ich mich ihr vertraut haben werde. Aber, wer jetzt reden dürfte, mit Ludmillen ...

Er trat ſinnend an das Fenſter und öffnete es. Der Abend war ſtill, aber dunkel und wolkenverhüllt; der Garten einſam und leer. Im fernen Graben plätſcherten Froſch und Schlange; ſonſt nirgends ein Laut. Ueber die Bruſtwehr herüber ſchimmerten in friedlicher Klarheit die Lichter des Dorfs, bis eines nach dem andern verloſch, die Häuſergruppen in den Schatten der Nacht zurückfielen und immer tiefere Ruhe eintrat in der Natur.

Da wurde dicht in Archimbalds Nähe ein fröhliches Leben rege. Die Töne einer Zither und einer kleinen Handpauke beſeelten plötzlich die Dämmerung, der Klang fröhlicher Schellen tanzte dazwiſchen, bis ſich mit der leiſer werdenden Weiſe drei Stimmen vermählten, die ein romantiſches Lied in fremder Sprache anſtimmten. Bald athmeten ſie die reinſte Weiblichkeit in geordneten, getragenen Strophen, und langſamer und leiſer murmelte die Zitherbegleitung, wirbelte die Trommel, während die Glöckchen, nur vom leiſeſten Weſt berührt, erklangen bald ſchwellten ſie rauſchend in abenteuerlichem Wechſel zum wilden, unermüdeten Jubel- und Luſtgeſang, aus dem endlich mit raſchem Schwung Stimmen und Begleitung in kriegeriſcher Weiſe übergingen und in der Luft verhallten. Archimbald war nur Ohr. Er hatte ſo ſelten den Zauber der Muſik empfunden, daß die Kunſt der Töne eine ganz neue für ihn war; ein fremder, aber lieber Gaſt. Er horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſelbſt dann noch, als die verführeriſchen Dreiklänge ſchon geſchwiegen hatten. Sehnſüchtig wünſchte er die lieblichen zurück, und das Geſchick, in ſeiner beſten Laune, gewährte ihm mehr, als er verlangte. Denn der Genuß, der jetzt ſeinem Ohre ſich aufthat und überraſchend an ſein Herz griff, war der höchſte, den er je geahnt. Eine Harfe erklang in füll- und anmuthreicher Melodie. Die heilige Cäcilia, die Archimbald auf dem Zellenaltar ſeines Lehrers ſo oft mit Liebe betrachtet und verehrt

hatte ... ſie ſelbſt ſchien die Saiten zu rühren, ſie ſelbſt ſchien in der engelgleichen Stimme, die voll und mächtig, gleich einer ſiegenden Königin, in das Gewühl der Töne trat, das Lob des Ewigen zu verkünden. Denn die Saiten ſchienen bald nur zu liſpeln, um ihre Gebieterin, die Herrſcherin, dienend zu umſpielen, wie die murmelnden Wellen des ruhigen Sees die Bruſt des fröhlichen Schwimmers — bald in gewiſſen Zwiſchenräumen aus dem ſchmeichelnden Geflüſter in eine preiſende Hymne aufzurauſchen, bis mit einem Male die drei erſten Stimmen in heiliger Weiſe mit einfielen und das vierfach verzweigte Loblied majeſtätiſch ſchloßen. Die verwehenden und fern hinaus zitternden Himmelslaute klangen wie Feſtglocken wider in Archimbalds Buſen, und wiederholten unaufhörlich und nie zu oft das herrliche deutſche Lied, das ſeine trunkenen Sinne begeiſtert hatte, und vor deſſen frommem Ausdruck der frühere Geſang mit ſeiner fremden Sprache und fremdartigen Weiſe weit zurück treten mußte. Wer kann die herrliche Sängerin ſeyn? fragte ſich Archimbald unruhig. Wer anders, antwortete ſein klopfendes Herz — wer anders, als Ludmille? Wer anders als ſie, die Reine, die Fleckenloſe, kann ſo die Saiten rühren — alſo die Stimme erheben! O gewiß, ſie iſt es; gewiß iſt ſie der gute Engel dieſes Hauſes, die Fürbitterin deſſelben bei dem Allmächtigen ... möchte ſie doch auch mein freundlicher Geiſt ſeyn, mit treuer Hand aus dem Labyrinthe meines durch den Fluch des Schickſals verworrenen Lebens, mich, den Sehnenden, den Hoffenden, hervorleiten an das Licht, zu dem Glauben, der ſie hienieden ſchon zur Seligen gemacht hat!

In der feſten Ueberzeugung, daß Alles ſo ſey, wie er ſich es denke, warf ſich Archimbald auf das Lager. Zwar hatte er noch keine Sylbe aus Ludmillens Munde vernommen ... zwar hatte er noch nicht die geringſte

Kunde von dem Werthe ihres Herzens ... wußte nicht einmal zuverläſſig, ob ſie die Sängerin geweſen, die ihn ſo ſehr entzückte; allein aus ihren zarten und gefühlvollen Zügen glaubte er mit vollem Recht auf alles Obige ſchließen zu dürfen ... und wer verzeiht nicht dem liebenden Jüngling ſein raſches Urtheil! Vertrauen und Glaube ſind ja die Begleiterinnen deſſelben, wenn er hinaus tritt auf die fremde Straße, die durch Welt und Leben führt. Sie ſind es, die ihm mit gutmüthiger Täuſchung die ſchwachen Augen blenden, damit er nicht bei dem erſten Schritte aus dem Vaterhauſe verſchüchtert zurückkehre in daſſelbe. Sie ſind es, die ihm im freundlichen Händedruck den Freund, im liebevollen Blick die Geliebte, im biedern Wort den Redlichen ahnen laſſen. Wohl dem, der, von ſeltenem Glücke begünſtigt, raſch zugreifend, in der Täuſchung die Wahrheit findet, und noch ferner Hand in Hand mit ſeinen Führerinnen gehen kann. ... Wenn aber die Findin der jugendlichen Phantaſie, die rauhe Erfahrung mit ſchonungsloſer Hand die täuſchende Hülle von dem Erwählten ſtreift und den Betrug mit Füßen tritt .... dann verdorren ſchöne Keime in der jungen Menſchenbruſt. Der unerbittliche Reif hat die Blüthe berührt. Vertrauen zu ſeinen Brüdern, Glaube an ihre Würde ... ſie fliehen. Das Mißtrauen kettet ſich an den Verlaſſenen. Durch ſeine ſcharfe, oft zu ſtrenge Brille ſchauend, ſieht er nur Ungeheuer hinter der menſchlichen Larve lauſchen; flieht das Geſchlecht oder tritt es verachtend mit Füßen. Des Lebens Feuergeiſt iſt verflogen, die ſchale Neige bleibt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Trau! ſchau! wem?

Altd. Sprichwort.

Archimbald erwachte ziemlich ſpät; der Haushofmeiſter überbrachte ihm ein verſiegeltes Schreiben des Doctors. Dee hatte nämlich für gut befunden, auf das Schnellſte abzureiſen und ſeinem Zögling ſeine übrigen Verhaltungsbefehle ſchriftlich zu hinterlaſſen Der Page überlas ſie flüchtig, fand unter Vielem ſchon zwanzigmal Wiedergekautes, wenig Neues und warf ſich in die Kleider. Nach der Morgenſuppe führte ihn Nepomuk in das Vorzimmer der Fürſtin, ſeinen Dienſt anzutreten. Hier ſchlenderte er nun auf und ab, haſchte Fliegen von den Wänden, ſtarrte durch's Fenſter in den Hof und wartete ſehnſuchtsvoll auf den Augenblick, in dem ihm die Sonne dieſes Schloſſes aufgehen würde. Allein er harrte lange vergebens. Gegen die eilfte Stunde endlich öffneten ſich die Gemächer, und eine von den drei unbekannten Zofen trat heraus. „Die gnädige Frau will ausfahren," ſprach ſie mit fremder Betonung, aber ziemlich geläufig: „und der Junker ſoll ſie zu Pferde begleiten." — Archimbald nickte gehorſam, und eilte, den Haushofmeiſter durch Zeichen von dem Befehle zu benachrichtigen. Nepomuk verſtand wohl, was er verſtehen wollte, und in einigen Minuten ſtand der geräumige, offene, mit goldenen Leiſten und dem großen, in erhabener Arbeit geſchnitzten und in all' ſeinen Farben

glänzenden Wappen geſchmückte Wagen vor dem Portal. Er war mit feinem braunen Leder ausgeſchlagen, in welchem die Meſſingnägel, mit denen es befeſtigt war, die zierlichſten Figuren bildeten. Große bauſchige Kiſſen von grünem Plüſch blähten ſich auf dem breiten Rückſitze. Der ſchmale Vorderſitz war ohne Auszeichnung. Aber auf goldenen, ziemlich weit vom Vordertheil des Wagens gegen vorne ausgeſchweiften Zierrathen prangte ein prächtiger Buſch von Straußen- und Reiherfedern in den Farben des fürſtlichen Hauſes, und verkündete, hoffärtig im Winde flatternd, den Reichthum und Geſchmack der Beſitzerin. Vier ſchön gebaute Rappen in blauem, mit goldenen Buckeln beſetzten Riemzeuge ſtampften vor dem Wagen ſchnaubend den Boden, und konnten mit Mühe von ihrem Lenker, der in reicher Liverei im Sattel ſaß, in Ruhe gehalten werden. Archimbald, der Weiſung Nepomuks zufolge, flog zum Gemach der Fürſtin, die ſo eben aus der Thüre trat, von Ludmillen und der vorhin bemeldten Zofe begleitet; er bot ihr den Arm, um den ein feines weißes Neſſeltuch geſchlungen war; ſie ſtützte ſich gnädig darauf und ließ ſich alſo die breite Treppe hinunterleiten. Archimbald hob ſie demüthig in den Wagen; kaum wagte er es, Ludmillens Arm zu berühren, welche erröthend nachfolgte und ſich neben die Mutter ſchmiegte. Die Zofe ſchwang ſich ſchnell über den niedern Wagentritt und nahm den ſchmalen Vorderſitz ein. Der Page, dem Nepomuk in Eile eine in den Hausfarben gewebte und mit Troddeln beſetzte Schärpe über die Achſel warf, beſtieg den Falben, der für ihn beſtimmt war, und folgte dienſtfertig und ſchnell dem dahineilenden Wagen. Ueber die donnernde Zugbrücke ging es, längs dem Graben hin, in geſtrecktem Laufe bis an das Dorf. Hier ließ die Fürſtin die Pferde langſamer gehen, weil Jung und Alt, Kinder und Greiſe der Gebieterin in den Weg ſtrömten.

zu grüßen, zu jubeln, zu danken! Es war ein ſchöner Anblick; und die Güte, ... die, man möchte ſagen demüthige, Huld, mit der die Wohlthäterin den Ausbruch der Empfindungen ihrer dankbaren Kinder aufnahm, war koſtbarer als ihre Geſchenke ſelbſt. Auch heute hatte ihre Freigebigkeit ſie nicht verlaſſen. Sie reichte dem Pagen einen Beutel mit Scheidemünze, um ſie unter das Volk auszutheilen, während ſie gnädig, wie die Gottheit ſelbſt, die Bittenden anhörte, die Weinenden tröſtete, die Verzagenden ermunterte, die Fleißigen belobte. Schritt für Schritt fuhr ſie weiter, als ein unangenehmer Vorfall ſie aufhielt. Denn auf den Stufen vor dem Pfarrhauſe ſtand der Prediger des Orts, ein handfeſter, ſtarkknochiger Mann, dem ein finſterer Geiſt aus den tiefliegenden Augen, aus dem ganzen braunen Angeſichte leuchtete. Er nickte kaum nachläſſig bei dem achtungsvollen Gruße, der ihm von den Vorbeifahrenden wurde, rückte die Sammetmütze trotzig in die Stirne und rief: „Gott ſchenke Euch einen guten Tag, gnädige Frau! und wolle Euch Vergebung Eures ſündigen Hochmuths angedeihen laſſen. Da fahrt Ihr nun wieder hin wie eine andere Iſabelle, in goldenem Wagen und Prunk und Hoffahrt, während Ihr gar wohl einhergehen ſolltet auf Euern Füßen, demüthig vor Gott und den Gerechten — ein Beiſpiel zu geben in Iſrael. Ihr laſſet Euch geleiten von geleckten und geſchniegelten Dienern auf ſtolzen Roſſen, während doch unſer geliebter Herr und Heiland nur auf einem ſchlechten Eſelein eingeritten iſt in Jeruſalem. Der Teufel der Eitelkeit hat Euch beſeſſen, daß Ihr einherzieht wie eine Königin von Saba und Geld auswerfen laßt unter das Volk vor dem Volke. Denn es ſteht geſchrieben: laſſet die linke Hand nicht wiſſen, was die Rechte thut; das heißt, angewendet auf Euch: gehet hin ſtill und züchtig, und ſuchet die Demuth auf in den Hütten und nicht auf der Landſtraße;

ſuchet ſie auf in den Wohnungen der würdigen Diener Gottes, die für das reine Evangelium, das ſie predigen, von ihren Jüngern nur armſelig geſpeiſet und getränkt werden, und in gläubiger Zuverſicht harren müſſen, bis ſie der himmliſche Vater wieder neu kleidet, wie die Lilien auf dem Felde. Gehet hin und ſuchet endlich die Armuth auf in den Kerkern und ſcheußlichen Löchern, in welchen die Anhänger des Glaubens gefangen gehalten werden von der Rotte des babyloniſchen Kebsweibes. Thut Eure Wohlthaten ſtill und heimlich, auf daß Ihr entgehet dem Pfuhle der Finſterniß und gewinnet das ewige Zion; denn wenn Ihr fortfahret, dieſelben hinauszuſchreien in die Welt, ſo handelt Ihr ruchlos, verdammlich, gottlos, katholiſch! Amen."

Archimbald, im Innerſten empört von der Rohheit des ſehr unwürdigen Dieners Gottes, zuckte mit der Reitpeitſche; allein verwundert ließ er den Arm ruhen, als er ſah, daß die Fürſtin ſchnell aus dem Wagen ſtieg, ſammt ihren Begleiterinnen ſich mit niedergeſchlagenen Augen dem Pfarrherrn näherte und halb leiſe vor Scham zu ihm redete: „Verzeiht, ehrwürdiger Herr," ſprach ſie ſanft und geduldig zu ihm, der ſich nicht von ſeinem Standpunkte wegrührte: „verzeiht! es iſt nicht ſündiger Hochmuth, der mich beſeelt. Ich fahre meinem Sohne entgegen, der heute Mittag von Prag eintreffen ſoll, um ſeine Ferienzeit auf dem Schloſſe zuzubringen. Die Freude, die mein Mutterherz empfindet, den Erſtgebornen wieder zu umfangen nach jahrelanger Trennung . . . ſie allein hat mich bewogen, meinen lieben Unterthanen öffentlich ein Scherflein meiner Liebe abzutragen. Ihr wißt, daß ich es ſonſt gewöhnt bin, die Leidenden im Stillen aufzuſuchen, und wenn Ihr ſelbſt an etwas Mangel haben ſolltet, ſo beliebt, mir anzuzeigen, worin ich demſelben abhelfen kann."

Der Pfarrherr nahm das Käpplein ab und erwiederte

weit gemäßigter: „Wenn dem alſo iſt, verehrteſte und allergnädigſte Frau, ſo vergebe ich Euch von Herzen im Namen Gottes. Doch möchte ich Euch, um der Leute willen, bitten, nicht zu glauben, als ob ich aus ſtrafbarem Eigennutz alſo in die Poſaune geſtoßen hätte. Zwar iſt mein Dach ſehr baufällig, und der Regen dringt bis in meine Schlafkammer, ohne daß ich die Mittel beſitze, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Zwar ſind meine Schuhe ob den vielen Wanderungen im Weinberge des Herrn arg zugerichtet, wie ein einziger Blick wohl beſtätigen mag — zwar iſt mein Keller und mein Speicher ſchlecht gefüllt, weil meine Zuhörer und Beichtkinder zu glauben ſcheinen, die Verkündiger des Worts Gottes könnten von Luft und Waſſer leben ... allein Eigennutz iſt mir dennoch gänzlich fremd. Ich rede bloß von den Leiden meiner Nebenmenſchen; mag ich immerhin in der Fluth herum waten, die aus den Fenſtern des Himmels in meine Schlafkammer träufelt; mag ich doch barfuß auf Kieſeln und Dornen gehen; mag ich auch mit Kräutern und Schlamm, wie ein Fröſchlein, meines Magens Bedürfniſſe ſtillen."

„Das ſollt Ihr nicht!" verſetzte die Fürſtin. „Mein Haushofmeiſter ſoll ſorgen, daß keines von dem allem geſchehe."

„Ihr werdet recht thun," ſprach der Pfarrer, wieder ſeine Kappe aufſetzend. „Erwartet von mir keinen Dank, ſondern von dem ewigen Vergelter ein ruhiges Gewiſſen. Denn die Pflichten gegen ihn und ſeine Kirche ſind immer die erſten. Zieht hin in Frieden und Gott laſſe Euch Euern Sohn wieder finden, gebildet nach ſeinem Herzen."

„Ich danke Euch, würdiger Herr!" ſprach die Fürſtin gerührt. „Lebt wohl!"

„Es wäre mir ungemein lieb," fuhr der Pfarrer fort, die Kappe wieder abnehmend ... „wenn ich das junge Herrlein gleich bei ſeiner Ankunft empfangen und meine unterthänigſte Ehrfurcht" ....

„Ihr werdet mir an der Tafel willkommen ſeyn!“ erwiederte die Fürſtin, die ihn verſtand.

„Das habe ich erwartet!“ ſprach der Pfarrer faſt grob, und ſchob ſich wieder die Kappe auf's Haupt, wünſchte der Fürſtin mit halbem Bückling eine glückliche Fahrt und kehrte in's Haus zurück

Dieſes Ereigniß mußte zu den gewöhnlichen gehören; denn weder die Fürſtin noch Ludmille nahmen im Weiterfahren Rückſicht darauf. Die Zofe allein lächelte vor ſich hin und ſprach nach einer Weile:

„Als mein Vater, der Paſcha von Bosnien, in Kroatien einbrach, um den räuberiſchen Uskoken in Zengg die Ruthe zu geben, und in gewohnter Pracht auf dem ſtattlich geſchmückten Hengſte ſeinen Heerhaufen muſterte, da rat ihn auch ein Mollah an und ſchalt ihn wegen ſeines Prunks, den er in einem Augenblicke entfaltete, in dem das Heer mit Hunger und Noth kämpfte. Mein Vater hieß ihn gelaſſen ſchweigen. Statt deſſen wurde der Mollah nur noch ungeberdiger und drohte ihm mit der Rache des Propheten. Darauf ergrimmte mein Vater, und ließ den unberufenen Eiferer auf die Fußſohlen peitſchen, bis er genug hatte. Er war ſpäter nie ſo übermüthig mehr, und mein Vater war im ganzen Feldzuge glücklich, bis vor Siſſek“.... hier ſchwieg das Mädchen, plötzlich verdüſtert.

„Was ſoll das Ganze heißen?“ fragte die Fürſtin ſtreng. „Errathe ich, was Du meinſt, ſo laſſe Dich einen zweiten Verſuch nicht gelüſten Ich dulde es nicht, daß Du die Diener des wahren Glaubens mit Euern heidniſchen Götzenprieſtern in eine Reihe ſtellſt. Während Deine ältere Schweſter Zenide die Unterwürfigkeit ſelbſt iſt, die mittlere, die gute Mermes, ſich in ihrer Behaglichkeit um nichts kümmert, als um ihre Pflicht, biſt Du, die jüngſte, immer vorlaut und abſprechend über das, was Dir nicht zu Sinne geht. Leila! Leila! vergiß nicht, daß Du Sklavin durch das Recht des Krieges biſt, daß Du nur dem

Mitleid und einem ſeltſamen Einfall meines Gemahls die ſorgloſe bequeme Lage verdankſt, in der Du Dich mit Deinen Schweſtern gegenwärtig befindeſt.“

„Ich vergeſſe es nicht,“ verſetzte Leila, etwas leidenſchaftlich. „Als die Belagerung von Siſſek aufgehoben war und ſich mein Vater zurückzog über die Kulp, dem ungeachtet aber von dem kaiſerlichen Heere ereilt und wüthend angegriffen wurde, entſtand ein fürchterliches Gemetzel. Wir arme Mädchen, in Sänften ſitzend, wurden zurück gebracht; allein zu ſpät. Trotz der wüthenden Vertheidigung unſerer Wache wurden wir gefangen. Wir waren verloren, wenn nicht der edle Fürſt ſich Bahn gemacht und uns aus den Händen der trunkenen Soldaten gerettet hätte. Ihm verdanken wir Alles, Alles ihm und Euerer Güte. Wir werden Euch nicht mit Undank lohnen. Zürnt mir aber nicht, wenn noch hie und da meine Rede an mein Vaterland erinnert, das ich ja erſt ſeit wenigen Jahren verlaſſen habe.“

„Türkinnen alſo!“ dachte der aufmerkſam lauſchende Archimbald, während die Fürſtin, ihre Strenge wieder gut machend, Leila's Wangen ſtreichelte. Er betrachtete die heidniſche Schönheit näher, und fand, daß ſie die zarteſte und lieblichſte ihrer Schweſtern war; denn den Worten der Fürſtin und ſeiner Erinnerung vom geſtrigen Abend zufolge, hatte ſein heller Blick bald die Schweſtern unterſchieden. Die große, üppige Geſtalt, mit der bräunern Geſichtsfarbe, dem ſtolzen und lockenden Blick war unſtreitig Zenide; die weißeſte von den Dreien, mit der beſtändig lächelnden Miene, dem ruhigen Auge, den allzureichlich geſegneten Formen war die behagliche Mermes, ... die ſchönſte unter ihnen, wie die lebendigſte, war Leila. Ihr feuchtes Gazellenauge glänzte in ſchwärmeriſchem Feuer, die dunkle Farbe war von ſanftem Roth auf Wangen und Kinn gelichtet; unter dem glänzenden Schwarz der Flechten ſchien der gelbliche Nacken

weiß; die frische Gluth der Kirsche lachte von ihren vollen Lippen; ein sehnsüchtiges Leben hob den vollen Busen. Mit gierigem Auge verschlang Archimbald die beiden hohen Schönheiten, die sich gegenüber saßen, Ludmille trug in seiner Brust den Sieg davon. Leila schien für die Liebe geschaffen, Ludmille einer abgöttischen Verehrung werth. Verlangende Seufzer entwanden sich der Brust des Vergleichenden, der mit dem Schicksale grollte, das ihn im Staube hatte werden lassen: da wirbelte dichter Staub von der fernen Anhöhe auf. „Er kömmt! das ist er!“ rief die Fürstin und hob sich neugierig im Wagen empor. Ludmille klatschte freudig in die Hände. Der armen Leila hing eine Thräne an der Wimper. Sie gedachte ihres Bruders in der allzu fernen Heimath. Archimbald stellte sich aufrecht im Steigbügel, und erkannte im Näherreiten einen Troß Reiter, die in vollem Galopp gegen den Wagen sprengten. Der Prinz war an ihrer Spitze. In einem Nu war er am Schlage, mit einem Sprung zur Erde und in seiner Mutter Armen. Vor Freude weinend, lag sie an seiner Brust. Er umschlang sie mit dem rechten, Ludmillen mit dem linken Arm. Im weiten Kreise standen die übrigen Reiter — Schulfreunde des Prinzen, die ihn begleitet hatten, einige lustige Tage auf Worosdar zu verleben — — um die schöne Gruppe her. Wort um Wort, Kuß um Kuß flog von Munde zu Munde unter den Fröhlichen; und Archimbald wandte, weil der Prinz in brüderlicher Inbrunst nicht aufhören konnte, die wunderschöne Schwester zu herzen, eifersüchtig den Blick hinweg, als er mit einem Male betroffen bemerken mußte, daß Leila's Auge, dem Lustgetümmel um sie her fremd geblieben, mit stiller Freundlichkeit an seinem Antlitz hing, und nur dann die Wimper schnell und erröthend senkte, als sein rasches Umschauen sie auf der That ertappt hatte. Archimbald stutzte befremdet, als er von der Für-

ſtin den Befehl erhielt, voraus zu eilen und dem Haushofmeiſter zu bedeuten, der Prinz ſey angekommen, und die Tafel auf zahlreiche Gäſte zu rüſten. Dieſer Auftrag war ihm willkommen; denn ſo gerne ſeine geſchmeichelte Eitelkeit noch einmal die liebliche Leila durch einen Seitenblick überraſcht hätte, ſo ungerne wäre er ferner Zeuge der brüderlichen Zärtlichkeit gegen eine Jungfrau geweſen, die er ſelbſt kaum mit ſchüchterner Demuth anzuſchauen vermochte. Er flog raſch wie ein Pfeil auf ſeinem Falben dahin, ritt in eifriger Dienſtfertigkeit beinah den Pfarrherrn über den Haufen, der ſich auf den Weg nach dem Schloſſe gemacht hatte, zuckte bei dem Zornausbruche des Erſchreckten mitleidig die Achſeln, und kam, von Staub bedeckt, bei Nepomuk an. Schnell wußte er ihm ſeinen Auftrag begreiflich zu machen, und ging mit ihm nach der Küche, um mit einer geröſteten Brodſchnitte und einem Glaſe Malvaſier die auf dem Eilritte verſchwendeten Kräfte zu erſetzen; im Grunde aber, um Sabinen zu ſuchen, die er im Schloſſe noch nicht geſehen hatte. Sein Gang war aber unnütz. Sabine war auch hier nicht zu finden; unter all den fremden, trotzigen Geſichtern der Mägde ihr treues und frommes Antlitz nicht. Er ſetzte ſich an den Anrichtetiſch, verzehrte ſein Brod, trank ſeinen Wein, und horchte auf das Geſpräch der Dirnen am Herde, die es nicht genug beklagen konnten, daß es dem lieben Gott gefallen habe, einen ſo artigen Junker völlig ſtumm zu machen, und auf die halblauten Anordnungen Nepomuks, der gar zu gerne in Küche, Schloß und Stall die bedeutſame Stille eingeführt hätte, die von Anbeginn das Thun und Laſſen der mähriſchen Brüder bezeichnet hat. „Um des himmliſchen Lammes willen!“ jammerte er in ſeiner Weiſe: „ihr laßt mir den Auerhahn zu Pulver verbrennen! Das unnütze Volk hat keinen Begriff von ſolchen Braten. Ignaz!“ rief er einem andern Koche zu: mehr

Saffran an die Brühe; ſie muß goldgelb werden! Tummelt euch, ihr faulen Brüder und Schweſtern! Wo ſteckt der Chriſtoph? Er ſoll im hohen Saale decken. Es ſind fünfzehn Gäſte mehr, als wir gerechnet. Um des Erlöſers roſenfarbenen Blutes willen, eilt! laßt nicht die Flügel hängen!“ — Der Jäger trat, mit Wildpret beladen, der Fiſcher mit Krebſen und Hechten, die Backfrau mit einem Korbe voll Brod herein. Meiſter Nepomuk unterſuchte Alles, mäckelte an Allem, nahm am Ende Alles. „Das Wildpret an den Spieß, die Fiſche in die Pfanne, das Brod auf den Tiſch!“ rief er vor Ungeduld trippelnd. „Nur ſchnell, flink und hurtig. Die gnädigſte Herrſchaft wird gleich hier ſeyn, wird nicht lange warten wollen. Der gnädige Prinz wird mit hungrigem Magen einreiten, und ſeinen liebwertheſten Freunden wird es auch nicht daran fehlen. Elias! gib genaue Acht auf die Weinſuppe! Um unſerer Sünde willen! wenn die erſte Speiſe nichts taugt, dann iſt es aus. Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht! Unſer gnädigſter Prinz iſt ein Studioſus und kömmt von der hohen Schule. Die Herren ſind alle kurzweg, fackeln nicht lange und wenn das Traktement ſchlecht ausfällt, traktiren ſie mit der Hetzpeitſche. Chriſtoph! da ſind die Kellerſchlüſſel, da der Schlüſſel zum Schrank, in dem die Becher ſtehen. Oeſterreicher, Ungar und Spaniſcher werden aufgeſetzt. Nehmt die Pokale, die zur heiligen Taufe unſers vielgeliebten Prinzen verfertigt worden ſind; und ihm ſelbſt, der obenan ſitzen wird, ſtellt den großen Tummler hin ... den mit der Krone und dem Bildniſſe des höchſt ſeligen Kaiſers Caroli des Fünften und ſeinem Wahlſpruch: **Plus ultra!** Ein ächt kaiſerlicher und eines Zechers würdiger Wahlſpruch! Wer aber, ich ſpreche von uns gemeinen Leuten, die ewige Krone erlangen will, der trinkt Waſſer und keinen Wein; verſtanden, ihr Trun-

kenbolde? Kaſtei't euern Leib, damit die Sünde von Euch fahre, weit hinweg zu dem Bock Hazazel in die Wüſte."

„Meiſter Nepomuk!" ſchrie eine Magd zur Thüre herein: „Meiſter Nepomuk! der durchlauchtige Herr ſchlägt alle Fenſter ein!"

„Herr meines Lebens!" fuhr Nepomuk zuſammen. „Habt ihr denn alle die Mittagsglocke überhört! Der durchlauchtige Herr geruht, wieder ungeduldig zu werden. Chriſtoph! ſündiger Chriſtoph! wo ſteckt denn der Gottloſe?"

„Ihr habt ihn ja in den Saal geſchickt!" rief ihm ein Koch zu.

„Recht, recht," verſetzte Nepomuk verdutzt, riß einen Schrank auf, und nahm ein damaſtenes Tafeltuch, ein zierlich geſchnitztes Aufſtellbret, ſilberne Teller und Eßzeug heraus. „Da," ſprach er, indem er Alles dem aufhorchenden Archimbald in die Arme legte: „da, lieber Junker! Erzeigt mir nur dieß Mal die Liebe und die Güte, mit mir zu gehen. Es ſoll nie wieder geſchehen; aber der gottloſe Chriſtoph ... und meine Verwirrung ... Elias, die Speiſen für den gnädigſten Herrn ... man iſt es das ganze Jahr hindurch nicht gewohnt, Gäſte zu ſehen, und dann kömmt ſo etwas ... ſoll's der ſtarke und fromme Gott wiſſen, wie ein Gewitter über unſern Hals. Geſchwinde, Elias! die Schüſſeln auf die Kredenzplatte .... nimm die große mit den heiligen drei Königen und ihrem Stern ... ſo; gieb ... und nun, Junker, folgt mir!"

Nepomuk nahm geſchäftig den Kredenzteller, auf deſſen geräumiger Fläche mehrere Speiſen in ſilbernen Gefäſſen angerichtet ſtanden, in die Hände, und eilte, ſo raſch es ſeine kurzen Beine vermochten, vor Archimbald her, der mit ſeinem Eßgeräthe verwunderungsvoll nachſchritt, ohne zu wiſſen, was dieß Alles wohl bedeuten möge. Bald waren ſie im erſten Stocke angelangt und in der Nähe von der Fürſtin Gemächern. „Ich muß

Wein mitnehmen," flüſterte Nepomuk, ſtellte ſeine Laſt auf das Fenſtergeſimſe und flog in einen Seitengang. Während dem öffnete ſich die Thüre des Vorgemachs der Fürſtin behutſam. Zenide ſchaute heraus und nickte Archimbald freundlich zu. Lächelnd beantwortete er den Gruß.

„Schon zurück, ſchöner Itſchoglan?" fragte ſie mit gar wohlklingender Stimme, der das hart und mühſam ausgeſprochene Deutſch einen gewiſſen Reiz verlieh.

Archimbald nickte abermals lächelnd der Huldin zu.

„Darum hab' ich Dich auch nicht unter dem Gefolge der Fürſtin geſehen, die ſchon am Dorf vorüber iſt und gleich hier ſeyn wird," fuhr Zenide fort und trat behutſam näher. „Ach!" ſprach ſie weiter, da ſie die Speiſen gewahrte ... „Du bedienſt den gnädigen Herrn?"

Archimbald bejahte achſelzuckend.

„Du biſt ſtumm, Du Armer?" liſpelte Zenide mit bemitleidendem Blicke: „ganz ſtumm? Das iſt traurig; aber doch gut. So kannſt Du nicht wieder ſagen, was ich Dir ſage."

Archimbald neigte lauſchend das Ohr zu ihrem Munde. Sie hob ſich auf den Zehen und flüſterte ihm zu: „Ich habe Dich lieb. Haſt Du mich auch lieb?"

Der Jüngling, dem ein ſolches Geſtändniß zu überraſchend war, als daß er nur mit dem leiſeſten Zeichen darauf hätte antworten können, trat verwundert und lächelnd zurück. Das holde Beichtkind floh aber wie ein Reh von ihm in die Gemächer der Gebieterin; denn Nepomuk kam mit einem prächtigen Krug unterm Arme zurück.

„Tragt mir auch das nach!" ſprach er zum Pagen. „Und nun kommt." — Im Gehen fragte er aber: „Lief nicht Jemand von Euch weg, als ich kam?" — Archimbald bejahte es. — „Gewiß eine von den Türkinnen?" fragte der Neugierige weiter: „nicht wahr? ich hab' mir's gedacht. Das heidniſche Ungeziefer bindet mit

Jedem an, um hinter Alles zu kommen. Aber bei Euch laufen ſie ſchön an, die Vorwitzigen. Ihr plaudert nichts aus, gelt? ha! ha! ha! Ihr ſeyd zum Herrendienſt geboren.“ — Während dieſer Rede waren ſie in den zweiten Stock hinauf geſtiegen und in den linken Flügel des Schloſſes getreten. Der Gang, welchen Nepomuk einſchlug, verrieth in allem, daß er nicht häufig beſucht ſey. Staub deckte den Boden, Spinneweben die graue Decke und die erblindeten Fenſter. Alte zerriſſene Bildniſſe hingen an den Wänden, zu denen ſich nur ein mattes Tageslicht den Weg bahnen konnte. Ein Paar offenſtehende Gemächer hatten daſſelbe Anſehen; die Geräthſchaften waren zerbrochen, die Fußdecken zerriſſen; alles voll Staub und Unrath. Nun kamen die Beiden an eine von Außen mit einem Mahlſchloſſe verſehene Thüre. Nepomuk ſperrte auf; es ergab ſich aber nun, daß ſie von Innen verſchloſſen war. Der Haushofmeiſter klopfte leiſe, dann ſtärker, und rief endlich durch's Schlüſſelloch: „Durchlauchtigſter Herr! der unterthänigſte Nepomuk iſt's, der ſeinen Fehler wieder gut zu machen kömmt.“ — Nach einer kleinen Weile näherten ſich gewichtige Schritte der Thüre, und langſam wurde ſie geöffnet. Archimbald fuhr zurück, als er durch die halb offene plötzlich ein langes gelbes Geſicht blicken ſah, mit grauem Schnauzbart und grauen überhängenden Augenbraunen, unter welchen große, aber verglaſ'te blaue Augen hervorſchimmerten. Ein alter, ſpitz zulaufender Filzhut mit zerriſſener rother Feder an der Seite deckte den Kopf, über deſſen Stirn lange graue Haare in wilder Unordnung fielen. „Kömmſt Du einmal, langſamer Knecht?“ fuhr der Seltſame den Haushofmeiſter mit rauher Baßſtimme an ... „ich dachte ſchon, ich müßte den Palaſt in Brand ſtecken. Otterngezücht! ihr wollt mich verhungern laſſen, oder ihr ſeyd thöricht genug, zu glauben, was im Volk herum getragen wird, nämlich: daß ich gefangen und toll ſey. Nicht ſo?“

„Gnädigſter Herr!“ entgegnete Nepomuk ſo ſüß als möglich: „wir glauben es nicht, und bitten in tiefſter Demuth, Euch das Mitgebrachte ſchmecken zu laſſen, wenn es gleich zu gering und zu erbärmlich für Euch iſt.“

„Tritt ein!“ brummte der Gnädigſte und machte ganz auf. Nepomuk ſchritt in das Gemach und Archimbald hinter ihm drein. Sie befanden ſich in einem Vorſaal mit vergitterten Fenſtern, deren Scheiben faſt alle zertrümmert und in Scherben auf dem Boden umher lagen, welcher ebenfalls mit hohem Staub bedeckt war. Im Hintergrunde öffnete ſich eine Reihe von Zimmern. Der Inhaber dieſer Wohnung ſtand in Lebensgröße vor Archimbald. Seine Geſtalt entſprach dem Geſichte vollkommen. Rieſengroß, abgezehrt und vertrocknet ſahen die Hände und bloßen Füße aus den weißwollenen Nachtkleidern heraus, wie die Glieder eines balſamirten Leichnams. Eine ächte Kette des goldenen Vließordens ſchmückte das grobe Wamms, über welches nur ein ſchmaler Hemdekragen heraus ſah. Um den Leib war eine breite Degenkuppel geſchnallt, an der eine lange ſpaniſche Klinge hing, die, nach dem übel zugerichteten Gefäſſe zu urtheilen, in die Scheide geroſtet ſeyn mußte. Der Furchtbare warf einen durchdringenden Blick auf Archimbald und fragte: „Wer iſt dieſer Fremdling?“

„Es iſt ein redlicher Portugieſe,“ erwiderte Nepomuk und winkte dem ſtaunenden Archimbald mit den Augen zu.

„Ein Portugieſe?“ ſprach der Erſtere wieder. „Einer, der es redlich meint? Sey mir willkommen, wackerer Landsmann! Küſſe Deinem König die Hand.“

Er hielt ihm die Rechte mit gnädigem Lächeln hin. Archimbald zögerte; allein der Haushofmeiſter flüſterte ihm zu: „Thut es immerhin und ſchämt Euch nicht. Es iſt unſer Fürſt.“ — Der Page gehorchte nun.

„Wie ſtehts in meinen Staaten?“ fuhr der Fürſt fort. „Kehrt Ihr dahin zurück?“

Archimbald verneinte.

„Da habt Ihr ſo unrecht nicht," antwortete der Fürſt mit Eifer. „Ein undankbares Volk verdient es nicht, daß man ... wie? warum antwortet Ihr nicht?"

„Er iſt ſtumm, durchlauchtigſter Herr!" fiel Nepomuk ein.

„Warum mengſt Du Dich in's Geſpräch?" polterte der Fürſt und zog die Stirne in Falten. „Er wird mir's ſchon ſelbſt ſagen, daß er ſtumm iſt. Oder könnt Ihr vielleicht reden?" fuhr er ferner fort, zu Archimbald gewendet: „wollt Ihr es vielleicht nur nicht?"

Dem vorgeblichen Stummen ſtieg das ſiedend heiße Blut in's Geſicht, als er aus dem Munde des Irren, der den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, die verfängliche Frage vernahm. Ein zweideutiges Lächeln war ſeine ganze Erwiederung.

„Recht!" ſagte hierauf der Fürſt vertraulich zu ihm und blinzte pfiffig mit dem einen Auge. „Der kluge Mann ſpricht, hört und ſieht nicht. Hätte ich das doch auch gethan! Ich hätte nicht Krone, Reich und Leben verloren. „Zwar," ſetzte er leiſe hinzu, „mit dem Leben iſt es nur figürlich gemeint ... das Herz ſchlägt, die Beine rühren ſich, und mein Magen erinnert mich noch, daß ich Hunger habe." — Er drehte ohne Umſtände dem Pagen den Rücken, und wandelte nach dem Gemach, in dem Nepomuk während deſſen die Tafel gerüſtet hatte; nun winkte er dem Begleiter, ſich zu beurlauben. Archimbald verbeugte ſich; der Fürſt überſah ihn aber ganz, und rief, indem er ſich zum Eſſen niederließ, dem abgehenden Haushofmeiſter zu: „Halte nur gut Wache, alter Knabe, daß ſich kein Muhamedaner, am wenigſten ein Spanier, bei mir einſchleiche. Leb' wohl!" — Archimbald und Nepomuk verließen das Gemach, und der Letztere ſchloß ſorgfältig zu. „Der arme Herr!" klagte der Alte, als ſie wieder hinunterſtiegen. „Er bildet ſich ein, der portugieſiſche König Don Sebaſtian zu ſeyn, der in

Afrika von den Mohren ertödtet oder gefangen worden iſt; man weiß keines von beiden gewiß, weil ſein Körper nicht gefunden wurde. Schon vor ſechs bis ſieben Jahren hatte der Herr kleine Anfälle von Geiſtesabweſenheit. Damals hat ihn die Pflege der gnädigen Fürſtin und eines braven Weibes von Ulm in Schwaben, das die Fürſtin von einer Reiſe, die ſie in Erbſchaftsſachen an den Rhein gemacht, mit ſich gebracht hatte ... dieſe Pflege, ſage ich, hat den guten Herrn recht hergeſtellt. Da kam der leidige Kriegsteufel wieder über ihn und er zog mit einem kaiſerlichen Regiment nach Ungarn, wo er wie ein anderer Gideon unter den Ungläubigen gehauſet haben ſoll, bis ihn beim Sturm von Sabalka ein türkiſcher Pfeil im Kopf verwundete. Das unglückliche Gewehr wurde zwar herausgezogen und die Wunde ging zu; allein ein Splitter mag wohl zurückgeblieben ſeyn; denn ſeit der Zeit hat der gnädige Herr immer etwas überſchnappen wollen und ſich auch deßwegen vom Heere nach Hauſe begeben. Allein der Zuſtand wurde immer ärger, und da er vollends die Nachricht bekam, man habe ſeinem Buſenfreund, dem Grafen von Hardegg, zu Wien den Kopf abgeſchlagen, weil er Raab an die Türken übergeben, ſo fing er an zu raſen, bis man ihn mit blutendem Herzen hier einſperren mußte, wo er ſich verſchloſſen hält und verſchloſſen gehalten werden muß, weil ſeine Krankheit immer heftiger wird, und beſonders gegen die Seinigen eine üble Wendung genommen hat. Doch ſieh da ... die Herrſchaften ſind angelangt ſammt den Gäſten. Wir wollen alſo auch mit Gottes Segen das Mahl beginnen. Ihr, mein lieber Junker, verſeht heut den Ehrendienſt an der Tafel bei den drei hohen Perſonen; ich werde Euch, ſo wie ich Zeit habe, zur Hand gehen."

Der Fuchs ſchlich nach der Küche. Archimbald ſchlenderte nach dem Saale, um ſich vor der Hand mit der Oertlichkeit bekannt zu machen und die Pflichten eines Tafeldieners im Stillen zu bedenken, um nicht in ihrer

Ausübung einen zu groben Fehler zu begehen. Mehrere von den Dienern des Schloſſes gingen hin und her. Am Fenſter ſtand der Pfarrer des Dorfs und trommelte ungeduldig an den Scheiben. Es mochte ihm wohl zu langſam mit dem Beginnen des Mahls zugehen. Von Zeit zu Zeit langte er ſeitwärts auf die Tafel und raubte dem Brodteller, der in ſeiner Nähe ſtand, ein Stückchen von ſeinem Inhalte. Als Archimbald aber eintrat, wurde der Prediger zornroth im Geſicht, ging auf den Jüngling zu und ſprach: „Wie ſteht's, Geſell? habt heute wohl Euer Lüſtchen an einem Diener der wahren evangeliſchen Kirche büßen wollen? habt ihn wollen zerſtampfen laſſen unter den Hufen Euers Roſſes? Nicht wahr? Aber der Herr, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unſerm Haupte, hat der Creatur mehr Ehrfurcht vor ſeinem Knechte eingeflößt, als dem Reiter derſelben. Geh' bei Zeiten in Dich, junger Frevler. Du haſt den Eintritt in dieſes gottesfürchtige Haus mit einer Sünde gegen Gott und mich bezeichnet. Thue Buße, denn das Leben iſt kurz, die Welt iſt alt, und die Saat iſt reif für den Schnitter, der die Spreu vom Weizen ſondern wird."

Archimbald konnte ſich des Lächelns nicht erwehren, und der Eiferer fuhr mit kräftiger Stimme fort: „Du lachſt, Unglückſeliger, während ich Dir das warnende **Mene tekel** auf die Zukunft zeichne? Iſt es denn möglich, daß die Jugend alſo verderbt und ruchlos ſeyn könne? Biſt Du ein Heide, ein Wiedertäufer, ein Katholik, oder, das Schlimmſte von allem, ein calviniſcher Ketzer? Wahrlich! wahrlich! Du ſollſt anders werden mit der Zeit, oder ich will nicht Hans Schönemann heißen!"

Archimbald ſchüttelte lächelnd den Kopf und bedauerte im Stillen, dem Ueberläſtigen keine Antwort geben zu dürfen! aber der Bußrede wurde bald durch die Ankunft der Tiſchgeſellſchaft ein erwünſchtes Ziel geſetzt. Der Prinz

Bernhard nahm die oberſte Stelle an der Tafel ein; ihm zur Rechten ſaß die Fürſtin, zur Linken Ludmille. Neben der erſtern nahm ſich der Pfarrherr den Platz, neben der zweiten ein junger Herr von Kauniz. Die übrigen Freunde des Prinzen folgten nach dem, wie ſie ſich untereinander geordnet hatten. Das Mahl nahm ſeinen Anfang, und Archimbald trat ſeinen Dienſt mit großer Freudigkeit an; denn er gab ihm Gelegenheit, ſich der Angebeteten zu nähern, ihr Gewand zu berühren, ihren reinen Athem einzuſaugen, wenn ſie dem demüthig Gebückten einen Wunſch oder einen Auftrag in's Ohr raunte. Er war geſchäftig, ohne etwas zu übereilen, verſah ſein Amt ſchnell und pünktlich, hatte Aug' und Ohr überall, mit ſich ſelbſt aber am meiſten zu kämpfen, um nicht mit einem unvorſichtigen Worte die Täuſchung zu vernichten, die zu erhalten ihm von ſeinem Pflegevater ſo ſtrenge auferlegt war. Die Fürſtin hatte ihn und ſein Benehmen beſtändig im Auge und winkte ihm dann und wann ſtillen Beifall zu, während der Pfarrer, ſo oft Archimbald in ſeine Nähe kam, ängſtlich zuckte, als wie vor einer Schlange, und den Aufmerkſamen ſcheel von der Seite anſah. Wie hätte aber der Jüngling für das Mißfallen des Unbedeutenden einen Blick finden können, da er Ludmillen, die Einzige in ſeiner Nähe wußte? Bald bemerkte er aber mit geheimem Verdruſſe, daß der Herr von Kauniz ſich es angelegen ſeyn ließ, die Prinzeſſin zu unterhalten, und wohl mehr Wärme in ſeine Worte legte, als man in ein Tafelgeſpräch zu legen pflegt. Es blieb ihm auch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß der Bruder Ludmillens eine Bewerbung ſeines Freundes gar ſehr begünſtigen würde. Denn, als in der Mitte und am Ende der Tafel die jungen Männer in eifriges Geſpräch geriethen, und, vom Ungarwein erhitzt, einander ihre beſtandenen und noch zu beſtehenden Abenteuer und Schwänke mitzutheilen begannen — als die Fürſtin dem Pfarrer, der

wahrſcheinlich ihr ins Gewiſſen ſprach, ein aufmerkſames Ohr lieh, und auf dieſe Weiſe die oben an der Tafel Sitzenden nicht befürchten durften, gehört und verſtanden zu werden, redete Bernhard Ludmillen alſo an: „Du kennſt ihn nun, geliebte Schweſter, den Mann, von dem ich Euch ſo viel in meinen Schreiben erzählte, deſſen ſtarkem Arme ich mein Leben verdanke, als zwei Elende mich in einem kleinen Gäßchen zu Prag bei nächtlicher Weile angegriffen hatten, mit dem bloßen Degen in der Fauſt. Du wünſchteſt den jungen Helden kennen zu lernen, der die Meuchelmörder entwaffnete und in die Flucht jagte. Siehe, ich habe Dein Verlangen erfüllt. Kauniz ſitzt an Deiner Seite und hat ſich auf unſerm Wege hieher wie ein Kind auf Deinen Anblick gefreut. Es ſcheint aber, als ob Du kein freundliches Wort für ihn finden könnteſt, ſo einſylbig ſitzeſt Du da.“

„Du verkennſt mich,“ entgegnete Ludmille mit einer Stimme, die um Schonung bat. „Wie könnte ich dem Retter meines Bruders die Achtung verſagen, die Freundſchaft entziehen, die er durch ſeine wackere That errungen hat? Was ſoll ich aber mehr thun, als ihn achten, als ihm Freundin ſeyn? An Dir iſt es aber, mein Bruder, ihm würdig zu vergelten, und Du wirſt es auch; denn Du biſt Mann. Ich, das ſchwache Weib, kann ihm nur innig danken, und des Himmels Segen auf den herabrufen, der mir einen Bruder, den ich liebe, erhielt.“

„Spitzfindige Schweſter,“ lachte Bernhard, „Du haſt das **Distinguo in Logica** recht gut aufgefaßt; aber Du entkömmſt mir nicht ſo geſchwinde, denn noch habe ich meine Gelehrſamkeit im Kopfe. Nach ein Paar Jahren, wenn wir eine Weile im Küraß geſteckt haben, wird's wohl anders ſeyn. Nicht wahr, Kauniz?“

Der Befragte bejahte ſcherzend und winkte dem Freunde Stillſchweigen zu. Er ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern fuhr fort:

„Wieder auf das Kapitel zu kommen, liebe Schweſter, ſo mußt Du wiſſen, daß ich ſchon daran gedacht habe, dem Lebensretter zu vergelten; daß ich aber, um es, wie es ſich gehört, ſeiner und meiner würdig thun zu können, noch eine zweite Perſon in den Handel ziehen muß, und dieſe biſt Du. Du ſollſt ihm an meiner Statt lohnen.“

Ludmillens Wangen flammten. Kauniz legte dieſe Unruhe zu ſeinem Vortheil aus und nahm die Rede auf: „Ihr werdet mich zum Beneidenswertheſten auf Erden machen, ſchöne Ludmille!“ ſprach er, ſeines ſchnellen Siegs gewiß: „wenn Ihr mich würdigt, mir freiwillig den Lohn zu gewähren, den mir Euer Bruder ſchon zum Voraus verheißen hat: Euere Liebe, Euere Hand.

„Wie?“ verſetzte Ludmille, halb erſchreckt, halb gekränkt: „freiwillig? im Voraus verheißen? Bernhard, erkläre mir, wie das zuſammen hängt.“

„Nun ja,“ entgegnete dieſer in gezwungener Laune: „ich habe gethan, was mir als älterer Bruder, als Erbe des Hauſes zukömmt; ich habe Dein Schickſal beſtimmt, Deine Hand verſagt. Einmal hätte es doch geſchehen müſſen, und ich konnte ſie in meinem Leben an keinen Würdigern verſagen als an Kauniz.“

Ludmille ſchwieg betroffen; ihr Buſen hob ſich ſchwer; ſie ſuchte nach Worten, ſie konnte keine finden. Archimbald ſtarrte mit glühenden Augen auf die Verletzte, denn die Eiferſucht hatte ſeine Sinne geſtärkt, und keine Sylbe des Geſprächs war ihm, obgleich er ziemlich ferne ſtand, entgangen.

„Ich bin vielleicht der Unwürdigſte, der auf Eure ſchöne Hand Anſpruch machen kann,“ ſprach Kauniz mit ſelbſtgefälligem Lächeln; „indeſſen auch dem Unwürdigen wird ja das Himmelreich zu Theil, wenn er's darnach anfängt. Ich will mich Euerer werth machen, im Kriegerſtande mich auszeichnen, wo es Gelegenheit gibt, und Euch dann ein gemächliches ſanftes Leben an meiner Seite

bereiten. Meine Güter ſind anſehnlich, meine Familie und Blutsfreunde zahlreich und mächtig. Schon iſt's im Werke, die Grafenwürde an unſer Haus zu bringen. Der Kaiſer kann unſerm ernſtlichen Werben nicht widerſtehen: er darf es nicht, denn er weiß, daß mein Geſchlecht keinen gerechten Anſpruch aufgibt; auch ich werde es nie thun, meine holde Prinzeſſin; zählt darauf. Den Anſpruch auf das ſchönſte der Güter, das ich je mein nennen werde — auf Euern Beſitz, werde ich mit Wort und That, mit dem Degen wie mit der Feder, gegen Jeden vertheidigen, der es mir zu rauben gedächte. Ich habe des Bruders Wort; und wenn ich vollends Euere freiwillige Gunſt zu erringen verſtehe . . ."

„Das werdet Ihr nie!" fiel Ludmille dem unbeſcheidenen Prahler mit dem edlen Unwillen in's Wort, den das Bewußtſeyn einer ungerecht erhaltenen Kränkung in einem reinen Herzen erzeugt. Man behandelt mich wie eine Sklavin und höhnt mich noch! Kein Wort mehr davon. Meinen Bruder bedaure ich, daß er ſeinen eigenen Werth ſo ſehr verläugnen konnte, ſeine Schweſter zur Waare zu machen, die man nach Belieben an Jeden verſchleudert, der ſie zu kaufen wünſcht. Euch, mein Herr von Kauniz, würde ich verachten müſſen, hättet Ihr Euch nicht durch meines Bruders Rettung um unſer Haus verdient gemacht. Aus dieſem Grunde allein verzeihe ich Euch die üble Sitte und Sprache, die Ihr gegen mich beobachtet habt und welche nie in dieſem Schloſſe Brauch und Rechtens war."

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich ſtolz und verließ Tafel und Zimmer plötzlich. In Archimbalds Buſen ging ein neuer Tempel für die erhabene Jungfrau auf, die ihm, ohne daß er ſich Rechenſchaft geben konnte, weshalb? durch die ſtrenge Abfertigung des ungeſtümen Freiers unausſprechlich wohl gethan hatte.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

VIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte aus dem Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Saheſt Du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens? Niemals haſt Du die Schönheit geſehen.

Schiller.

„Das Regiment unſers Hauſes kömmt mir vor wie das heilige römiſche Reich!“ ſprach Bernhard nach dieſer Scene verdrießlich. „Einer will rechts, der Andere links, der Dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt iſt verrückt, wie unſer gnädigſter Kaiſer. Die Wirthſchaft muß mir aber aufhören, ſo wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müſſen ſich fügen; Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abſchaffen, deſſen Geſicht wie eine magere Faſtenſuppe in unſer Oſtermahl hereinſchielt. Der Vater muß aus dem Hauſe, auf eins von ſeinen ungariſchen Schlöſſern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünſchen, ſo viel — und ſterben, ſo bald er Luſt hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern ſollten ... was ſchadet's? ein Toller iſt gar kein Menſch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor Allem aber verlaſſe Dich darauf, Bruder Kaunitz, ich halte meine Zuſage.“

„Das hoffe ich auch,“ erwiederte der Buſenfreund. „Du weißt, was wir abmachten, als ich Dir die Gelder vorſchoß, die Dich vom Abgrund retteten.“

„Ich weiß es wohl,“ verſetzte Bernhard grämlich. „Laß nur die alten Zeiten ruhen, ſonſt fallen mir wieder

alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Huſſiten mein Haus ſtürmten. Pedell, Carzer, Conſilium, Schande, Alles ſtand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können ... ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen ſo glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zuſagte, und ich werde es halten."

Sie ſtanden auf. Es galt als ein Signal für die Verſammlung, die ruhig fortgezecht hatte; und unter den jungen Herren wurde einſtimmig ein Ritt nach dem Forſt beſchloſſen, in den ſie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Kauniz allein entſchuldigte ſich, ſeiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schloſſe in's Freie jubelten.

Aufgeregt von der Reiſe und dem feurigen Traubenſohn, der an der Tafel die Becher der Zechenden gefüllt hatte, ſtrich er unruhig im Schloſſe hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beſchäftigt, ſtand er bald am Fenſter eines Vorſprungs und ſah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald ſchritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schloſſes. Auf einer dieſer Wanderungen ſtahlen ſich Zitherklänge zu ſeinem Ohr. Er ſtand, lauſchte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre ſchmelzenden Töne ſeine Einbildungskraft in Flammen ſetzte. Das iſt Ludmille! war ſein erſter Gedanke ... ſein zweiter der Vorſatz, ſie zu überraſchen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erſchmeicheln oder zu ertrotzen. Behutſam ſchlich er den Klängen nach, und ſtand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als ein geübter Horcher überzeugte er ſich davon und öffnete ſie leiſe. Gerade ihm gegenüber ſaß auf einem türkiſchen Ruhebette Leila mit der Laute in der Hand, und ſtockte in ihrem Geſange, als ſie den unerwarteten Beſuch ein-

treten ſah. Kauniz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderſchönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge verſprechender und der Beſucher nicht ſchwierig in dem Wechſel ſeiner Wahl. Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Leila horchte ſtaunend auf, und wollte, da er ſich neben ſie auf die Ottomanne niederließ, ſich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, hielt ſie zurück, und verſchwendete ſanfte Bitten und Schmeicheleien, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Leila widerſtrebte anfänglich ſchüchtern und beſcheiden dem vornehmen Gaſt; als dieſer aber die Unbeſcheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Zaum mehr kannte, ſtieß ſie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Kauniz lachte des Grimmes der Wehrloſen, und ſetzte ſeine Unanſtändigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, ſo daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurückgehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Kauniz, im Wahne ſtehend, ſich in einem abgelegenen Theile des Schloſſes zu befinden, kümmerte ſich nicht darum, ſondern bemühte ſich, den Angſtruf der Schönen mit feurigen Küſſen zu erſticken. Allein zu ſpät . . . er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Leila, zur ungelegenen für den Lüſternen, ſprang Archimbald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide ſah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Leila entgegen ſtreckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was hier vorging. Ohne ſich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Kauniz her, und dieſer mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Leila floh. Wüthend fuhr Kauniz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber ſtand, als er,

von ſeinem Bewußtſeyn niedergeworfen, auf's Neue in die Kiſſen zurück ſank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöſe aufgeſchreckt und herbeigerufen, war Ludmille erſchienen und Zeugin des Auftritts geweſen. Kauniz wollte einige Worte der Entſchuldigung ſtammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewiſſem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferſe folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß ſie dem verjagten Wollüſtling von ihrem Bruder zum Opfer beſtimmt ſey, erſchüttert, an allen Gliedern bebte, und, die Farbe wechſelnd, mit ungewiſſer Hand ſich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieſer Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerſtehen. Er flog zurück und unterſtützte die heißgeliebte Herrin mit ſanfter, aber ſtarker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geſchloſſen ... öffnete ſie dann langſam, und wurde zur Purpurroſe, als ſie ſich im Arme, beinahe an der Bruſt des Jünglings erblickte, gegen deſſen äußere Vorzüge und ſittiges Benehmen ſie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und ſchnell entzog ſie ſich ihm und liſpelte: „Ich danke Euch ... Junker ... es iſt vorüber."

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem ſchlanken Leibe der holden Prinzeſſin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber, bewußtlos in ihren Reizen verſunken, die ihrige feſtgehalten Der ſchwache Verſuch, den ſie machte, der leichten Feſſel ſich zu entledigen, mißlang; denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend ſah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf; allein beſtürzt mußte ſie den Blick zu Boden ſenken, als ſie ſeine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend ſchaute. Es lag Mitleid, Beſorgniß, Theilnahme ... ach! ... es lag weit mehr als alles dieſes in dem Ausdruck ſeiner

Miene, in dem Schimmer ſeiner Augenſterne; etwas, das ... wunderbar beängſtigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blitzſtrahl, der die Flamme eines ſüßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer geſtanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern .. ſie konnte ihn nicht ertragen. „Was thut Ihr, Archimbald?“ fragte ihr namenloſes Staunen; „laßt mich!“ .... Allein der Ungehorſame widerſtand noch immer, er wurde kühner. Ludmillens Linke fühlte ſich enger umſtrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung ſeiner Keckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knieen vor der Beſiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne... „Um Gotteswillen!“ ſeufzte ſie: „Archimbald! was iſt Euch?“ — Der ſtumme, aber um ſo unwiderſtehlichere Jüngling erwiederte dieſe Frage mit einer leidenſchaftlichen Geberde, die über das, was in ſeiner Bruſt vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Sammthand der Geliebten, die mit einem leiſen Gegendruck ſo viel Liebe vergalt, ſich mit der letzten Anſtrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen warf und ſchnell, wie eine Erſcheinung, in ihren Gemächern verſchwand

Archimbald, in einer Verwirrung verſunken, wie ſie nur die erſte Liebe in dem Buſen des Mannes ſchaffen kann, brauchte lange Zeit, um ſich in dem Wirbel ſeiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieſer ebnete ſich endlich; allein es ſchienen ihm bereits Jahre zwiſchen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geſchwelgt wie ein üppiger Praſſer, die Wonne der letzten Minuten .... Alles dieſes war ihm eine ſelige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte ſich die Möglichkeit ſeines Glücks, die Wirklichkeit deſſelben nicht den-

ken; er wagte es nicht . . . und dennoch, geſtand er ſich mit ſtillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuſchendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnſucht vorgehalten wird . . . er hatte ihr, der Liebenswerthen, ſeine Leidenſchaft geſtanden, hatte den ſanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick geſehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung ſchien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er ſich in ſeiner Vermuthung getäuſcht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns geweſen? — Von dieſen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürſtin Zimmer. Der Dienſt mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Beſorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterſtuhle der Mutter angeklagt haben und dieſe ihn zur Rechenſchaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieſer Beſorgniß tragen; denn die Fürſtin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, ſprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: „Befürchtet nichts, mein Sohn. Ich ſchelte Euch nicht um Eures Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gaſtfreiheit beleidigt habt. Ich bin ſchon durch die arme Leila von Allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Ausſage beſtätigt. Kaunitz hat zuerſt das Gaſtrecht gebrochen durch ſeine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurückgewieſen. Das war Euere Pflicht als Genoſſe dieſes Hauſes und als Edelmann, der die Unſchuld ſchirmen ſoll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabei bewieſen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro dieſen Dolch, den ich Euch zum Geſchenke mache, tragen mögt, um auch in ernſthaftern Anläſſen der Tugend Euern ſtarken Arm leihen zu können. Einen beſonnenen Jüngling, wie Ihr ſeyd, darf

man wehrhaft machen ungeſcheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen "

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verſchwenderiſch mit Kryſtallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Anſehen, ſo wie die roth ſammetne Scheide mit vergoldetem Beſchläge, in der die damaszirte, zweiſchneidige Klinge ruhte. Ein reich geſticktes Wehrgehänge befeſtigte die Waffe an Archimbald's Gürtel.

„Der Dolch," ſprach die Fürſtin, während er ihn anlegte, „wurde von meinem Gemahl dem von ſeiner Hand gefallenen Haſſan Paſcha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Haſſan's Tochter, Leila, macht Euch alſo gewiſſermaßen ein Geſchenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge iſt von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder beſtimmt hatte. Die Geſchwiſter haben aber, wie ich glaube, ſchon einen kleinen Zwiſt, und Ludmille hat erklärt, dieß Geſchenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, beſtimmen zu wollen. Tragt es alſo zu ihrem Gedächtniß und entweiht es nicht durch eine unwürdige That."

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geſchenk, das ſeine kühnſten Erwartungen übertraf, küßte der Fürſtin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollſten Geberden ſeinen Dank und ſeine Unterwürfigkeit.

„Ich glaube Euern Verſicherungen," ſprach die Fürſtin mit Gefühl; „aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte iſt: laßt von nun an den Herrn von Kauniz in Ruhe; denn er iſt ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen deſſen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig überſehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Geſellſchaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird er

Euch in Frieden laſſen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche."

Archimbald neigte ſich und gelobte es mit erhobener Hand.

„Nun aber," fuhr die Fürſtin ernſthafter fort, ... „nun hier meinen Befehl. Der Pfarrherr Schönemann hat ſich bitter über Euer Betragen gegen ihn beſchwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch ſage. Hegt mehr Ehrfurcht gegen ihn und die Lehre, welche er verkündet. Mag ſein Weſen abſchreckend, ſein Ton immerhin etwas rauh, ſeine Sitten anſtößig ſcheinen ... er iſt ein Diener des Herrn und des heiligen Evangeliums. Ihr ſeyd verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Euere treueſten Dienſte verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euerer Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als ſie. Ich will wohl zu Euerer Entſchuldigung glauben, daß an der Geringſchätzung Euerer Religion der lange Aufenthalt unter katholiſchen Bettelmönchen Schuld iſt, die nicht ermangelt haben werden, die proteſtantiſche Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu iſt aber das beſte Mittel der fleißige Beſuch unſerer täglichen Betſtunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorſam leiſtet. Geht jetzt mit Gott!"

Archimbald bückte ſich, um zu gehen. Die Fürſtin rief ihn aber zurück. „Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam," ſprach ſie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. „Wie geht es dem Grafen ... dem Vater wollte ich ſagen, der Euch unterrichtete? Er befindet ſich wohl? ... zufrieden? ... Ihr zuckt die Achſeln? O nein! nein!" ſetzte ſie mit ausbrechender Wehmuth hinzu.

„er kann nicht zufrieden ſeyn, in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr.“

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und ſchwieg einige Augenblicke. „Wie ich von Nepomuk vernommen habe,“ fuhr ſie dann gemäßigt fort, „ſo habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienſt bei meinem Gemahl verrichtet?“

Archimbald bejahte.

„Es war nicht mein Wille,“ ſprach ſie weiter: „ich hätte gewünſcht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können, ich liebe es nicht, daß meine Dienerſchaft die beklagenswerthen Blößen ſehe, die mein Gemahl in ſeinem unglücklichen Gemüthszuſtande ſich und ſeiner Würde gibt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Chriſtoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erſtern ſetze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche Gleichgültigkeit des zweiten bürgen mir dafür, daß dem Geſinde und den Fremden ſtreng verſchwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwiſſer gemacht. Ich hege aber die Zuverſicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von dieſem Umſtande machen und keiner Seele durch das geringſte Zeichen verrathen werdet, was Ihr geſehen habt.“

Archimbald ſchüttelte den Kopf und legte die Hand feierlich auf die Bruſt.

„Nun ſo geht denn im Frieden,“ verſetzte die Gebieterin erheitert, „und nehmt dieſen Schlüſſel mit Euch — ſie machte ihn von dem Schlüſſelbunde an ihrer Seite los — er ſchließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schloſſes auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüſſel geben wird. Die Bücherſammlung iſt anſehnlich; denn meine Anherren haben ſich immer mehr mit der Gelehrſamkeit als mit dem Kriege abgegeben, ſo wie im Gegenſatze die Vorfahren meines Gatten, des Fürſten, ſtets den

Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die koſtbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrherr des Dorfs, ein Mann von großer Wiſſenſchaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beſchäftigte ſich aber nur mit ſeinen Studien und ſtellte keine Ordnung wieder her. Nach ſeinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken, denn der Pfarrherr Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel ſey alles enthalten, was der Menſch zu wiſſen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieſes heilige Buch von Gott ſtammt. Es ſehen es aber nicht alle Menſchen ein. Mein Sohn hat gleich bei ſeiner Ankunft die Bibliothek zu ſehen verlangt, und ſich über die Zerrüttung beſchwert, in der ſie ſich befindet. Da er ſie in der Folge zu benützen gedenkt, jedoch ſelbſt die Zeit und Geduld nicht hat, ſie wieder einzurichten, ſo beauftrage ich Euch, dieſes in den Nachmittags- und Abendſtunden in's Werk zu ſetzen; für dieſe Zeit entbinde ich Euch des Dienſtes. Ihr ſeyd gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Bücherſammlung und fertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indeſſen nicht ſo tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedieß den Wahn, es ſpuke darinnen, und der ungewohnte Lichtſchimmer könnte ſie in dem Glauben beſtärken oder meinen Gemahl ſchrecken, der gerade gegenüber ſeine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geſchäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr ſey mit Euch."

Archimbald entfernte ſich, um in ſeiner einſamen Kammer das unſchätzbare Geſchenk Ludmillens, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küſſen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin ſeines Herzens darauf abzulegen. „Dieſes Eiſen," ſprach er ſo leiſe als möglich, damit die ſtillen Wände nicht ſeine Verräther werden ſollten: „dieſen

ſcharfen Stahl, den erſten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligſten Pflichten, der Schlüſſel, der meine Gelübde löſet ... der mitleidige Freund, der mich aus dieſen Gefilden in eine beſſere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!"

Stolz und feierlich, als ob des Papſtes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, ſteckte er ihn wieder an die Seite und ſchob den Schlüſſel der Bibliothek — ebenfalls ein köſtliches Kleinod für ihn, der ſich ſchon verlangend nach den Schätzen des Wiſſens ſehnte — in die Taſche, als Nepomuk leiſe ſchleichend in die Kammer trat.

„Guten Abend," ſprach er freundlich wie eine Katze ... „guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr ſo einſam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es ſich behaglich und hell in meinen vier Pfählen ſitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, ſo gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Betſtunde, wie man ſagt, geſchwänzt wird, weil der Pfarrer ſich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, ſchelmiſcher Junker! Ihr ſeyd allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hauſe angerichtet. Kaum ſeyd Ihr vier und zwanzig Stunden im Schloſſe, und ſchon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigſte Gebieterin hat Euch ein Geſchenk von vielem Werthe gemacht. Die gnädigſte Prinzeſſin deßgleichen. Die heidniſchen Teufelskinderchen ſehen nur, wo Ihr kommt oder geht ... von Euch allein ſchwatzen die Mägde in Küche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog;

ja ſogar der durchlauchtigſte Fürſt und Herr da oben hat ſich, als ich ihm vor einer Stunde ſeinen Nachtimbiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erſt reden könntet ... dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indeſſen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laß't ihn aber immerhin reden, den ſteifen Lutheraner. Was der ſagt, löſcht Euch keinen Funken des hölliſchen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmliſchen Freudigkeit näher. Mit ſeinem rauhen, bärbeißigen Gepolter iſt es nicht gethan; mit ſtillem Gebet und verſchwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher ſchaden können, als der ungeſchlachte Predikant, der unſere gute Fürſtin in ſeinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Kauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigſten Prinzen vertraut, als derſelbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer ſehr heftigen Unterredung, die er deßhalb mit ſeiner erlauchten Mutter angehoben."

Archimbald ſtaunte den Allwiſſenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff ſehr leicht; daher erwiederte er lächelnd:

„Ihr wundert Euch, wie ich Alles und ſo ſchnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schloſſe ... merkt Euch das für die Zukunft ... der alte Nepomuk ſieht durch ein Bret. Ich habe gute fremde Ohren im Dienſte und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüſſelloch zu Hülfe.

„Spitzbube!" dachte ſich Archimbald und machte die Geberden eines Menſchen, der einem andern ein Ohr abſchneidet.

„Laß't los!" rief der Alte und befreite ſich von Archimbalds Fingern, die um der Verſtändlichkeit willen

ſein Ohr gepackt hatten: „Ich verſtehe Euch ja ſchon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müſſe dem unberufenen Horcher die Ohren abſchneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber keine Sorge. Wir ſchneiden die Ohren dem nicht ab, der ſchon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bei Menſchen aufgehoben wäre, in deren Ohren.... Beim heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe ... in deren Ohren alſo, wollte ich ſagen, kein Geheimniß ſchläft. Begreift Ihr?"

Archimbald ſchüttelte den Kopf. Der Haushofmeiſter fuhr aber weiter fort: „Werdet's ſchon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienſt. Unterdeſſen aber befiehlt Euch die gnädigſte Fürſtin, von der Tafel wegzubleiben, ſo lange der junge Herr und ſeine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorfallen."

Archimbald ſah in fragend an.

„Der Prinz Bernhard," verſetzte Nepomuk, „hat Euch, vereint mit ſeinem Freunde Kauniz, ſchwere Rache geſchworen, weil Ihr Euch an demſelben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu ſeiner Mutter geſagt, bis ich den pöbelhaften Burſchen empfindlich gezüchtigt habe, der ſich erfrecht hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn, gleich niedergeſtoßen, hat er ferner geſagt, wenn ihn nicht der Prinzeſſin Herbeikommen zurückgehalten hätte ....

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

„Es wäre auch Schade geweſen," fuhr Nepomuk fort, „hat der Prinz ferner geſagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre, aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich laſſe dem Buben die Peitſche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für ſein Affen-

geſicht anſteht. Das ſind ſeine eigenen Worte, und ein ganz beſonderes Gleichniß, das wohl bei den Herren Studioſen in Schwang gehen muß.

Archimbald war wüthend aufgeſprungen, als er von der Peitſche hörte, und ein ſchneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, ſeine beiden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenriſſen und Peitſchenhieben immer noch ſichtbar waren. Drohend ballte er die Fauſt, klemmte die Unterlippe zwiſchen die Zähne und ſtampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Hausbofmeiſter verſchüchtert ſich nach der Thüre zog.

„Seht Ihr wohl," begann er hierauf, „wie gut es iſt, daß Ihr nicht um die Wege war't? Die Fürſtin nahm herzhaft für Euch das Wort und ließ am Kauniz wenig gutes Haar; allein, was half's? Der Prinz, der auf der hohen Schule ſich gewaltig verändert hat, wie man jetzt deutlich merkt, wurde immer heftiger, und forderte mit Ungeſtüm Euere Auslieferung; er drohte ſogar, wenn ſich die Fürſtin weigere, von Stund an das Schloß zu meiden, ſie bis an ihr Ende nimmer zu ſehen, und Euch fangen und mißhandeln zu laſſen, wo er die Gelegenheit dazu finde."

Ein gepreßter Laut des Unwillens entfuhr dem Munde Archimbald's; er faßte krampfhaft nach dem Dolche.

Nepomuk wehrte ab. „Laß't ihn ſtecken!" flüſterte er kläglich, die Augen verdrehend: „er iſt das Werkzeug des Böſen; denn alles Uebel kömmt vom Eiſen. — Die Fürſtin, um meinen Bericht zu enden, will Euch nicht opfern; ihren Sohn, den ſie außerordentlich liebt, nicht verlieren. Sie läßt Euch daher entbieten, ruhig auf Eurem Stüblein zu verharren, bis der Prinz wieder von dannen reitet. Dem Letztern hat ſie vorgeſpiegelt, als hättet Ihr einen Auftrag zu beſorgen über Land, und kämet erſt in ſpäter Nacht zurück. So hat denn der Prinz das Strafgeſchäft auf morgen verſchoben und ſich

fröhlich zum Bretſpiele geſetzt. Morgen aber ſprengt man aus, Ihr hättet Euch, aus Furcht vor der Strafe, aus dem Staube gemacht."

Archimbald zuckte in unwilliger Bewegung auf und wollte, ſtolz im Vertrauen auf ſeine Kraft, nach der Thür. Nepomuk warf ſich ihm in den Weg und verſchloß ſie von innen.

„Um des heiligen Lämmleins willen, das da trägt unſere Sünden," flüſterte er ängſtlich in den Jüngling ein: „macht Euch und mich nicht unglücklich! Die Fürſtin hat mir's beſonders auf die Seele gebunden, und auch die engelgleiche Prinzeſſin Ludmille hat geſagt: ſie ließe Euch bitten, Euch nicht in Gefahr zu bringen. Leila hat geweint, Zenide geklagt, und ſelbſt die dicke Mermes, die ſonſt nicht leicht von etwas angefochten wird ... ſelbſt die ſchien ein wenig unruhig zu werden, als der Prinz mit der fürchterlichſten Drohung das Gemach verlaſſen hatte."

Ludmillens Bitte hatte ſchnell die Oberhand in Archimbald's Buſen gewonnen und den Streit ſeiner Empfindungen entſchieden. Er warf ſich in den Seſſel, dachte an ſie, die ihm in ſpannenlanger Zeit ſo theuer geworden war, und horchte nicht mehr auf Nepomuks Reden, die ihm Stille, Behutſamkeit und Ruhe anempfahlen. Der Haushofmeiſter verließ ihn endlich mit dem Verſprechen, ihm das Abendbrod ſelbſt zu bringen, da allen übrigen Dienſtleuten ſein Aufenthalt im Schloſſe von nun an ein Geheimniß bleiben müſſe.

Er hielt auch ſein Wort, und brachte ein Nachtmahl, das für Archimbald und ihn ſelbſt berechnet war. Eine Kerze, mit einem Lichtſchirm verſehen, beleuchtete das einſame Mahl der Beiden, das bei verſchloſſener Thüre gehalten wurde. Archimbald war nicht hungrig, nicht durſtig; allein Nepomuk verſicherte, beides zu ſeyn, da ihm die Anſtrengung und Mühe des Mittags keinen

Augenblick gegönnt habe, an die Nothdurft des Leibes zu denken.

„Die Herrſchaften . . . die männlichen nämlich . .!“ ſprach er, indem er ſich behaglich zu Tiſche ſetzte . . . . „haben im kleinen Saale ihren Abendſchmaus mit kalter Küche und ſtarkem Biere, weil die Herren von der hohen Schule es dem Weine weit vorziehen. Die gnädigen Frauen ſind in ihren Gemächern bei den geröſteten Honigſchnitten und einem Fläſchlein Malvaſier in ihrem Gott vergnügt . . . Elias und Chriſtoph ſehen bei den Herren nach dem Rechten und paſſen auf den Dienſt. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Geſpräch mit Euch. Euch muß es lieb ſeyn, Jemanden zu haben, der Euch vorplaudert, weil Ihr, dem himmliſchen Vater ſey's geklagt, den Mund nicht ſelbſt aufthun könnt; mir iſt es lieb, Einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das iſt das Aergerlichſte, das mir begegnen kann.

Er legte dem Tiſchgenoſſen von der köſtlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that ſich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

„Es iſt gegenwärtig der beſte Zeitpunkt, Euch von den Verhältniſſen zu unterrichten, die in unſerm Schloſſe obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienſtjahrs einen Anſtoß macht, der oft bei der Herrſchaft üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr ſo ein ordentlicher, ſtiller junger Mann ſeyd, und das Geheimniß, Euch bei der Herrſchaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt“ . . . hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweideutig dabei . . . „da man ferner nicht weis, wo man ſich wiederfinden und gegenſeitig brauchen könnte, ſo bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig iſt zum

glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betreten habt."

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhafteſten Neugierde an. Der Haushofmeiſter wiſchte ſich den Mund mit dem Tafeltuch, putzte ſein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm einen Schluck Wein und hob an:

„Für's Erſte iſt im Hauſe zu bemerken: die gnädigſte Fürſtin ... Ihr nickt? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es ſchon gethan, nicht wahr? Seyd auch wieder bemerkt worden ... nicht wahr? ... Na, weiter im Spruche! die gnädigſte Fürſtin alſo. Wenn es auch bis anhero ſchwer geſchienen, ſich durch langjährige Dienſte" ... hier brüſtete er ſich wichtig ... „derſelben Gunſt ſich erfreuen zu dürfen, die Euch unſere durchlauchtige Frau am erſten Tage Eurer Anweſenheit in vollem Maße angedeihen läßt ... ſo wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es ſchief anfinget. Das erſte Mittel, ſich aus der hohen Huld ſchnell wieder auf den Sand zu ſetzen, iſt, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherrn und Gemahl erinnert, der in einer ſehr verdrießlichen Geiſtes- und Gemüthsverwirrung ſeine Tage zubringt, dem aſſyriſchen Könige Nabuchodonoſor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterſchiede, daß er nicht, wie dieſer, vermeint, er ſey ein Ochſe, einhergeht wie ein Ochſe und brüllt wie ein ſolcher, ſondern ſich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts deſto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er iſt, und ein Nebucadnezariſches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von ſechs und dreißig Jahren, ehe er an das Heirathen

dachte. Da fiel endlich ſein Auge und ſein Verlangen auf die Tochter dieſes Hauſes, die gnädige Fürſtin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte ſchon ein Anderer, ein kurländiſcher Graf von großer Gelehrſamkeit — ſein Name iſt mir entfallen — und von einnehmender Geſichtsbildung. Der Ruf von der großen Wiſſenſchaft des Vaters unſerer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeigezogen. Er praktizirte mit demſelben, trieb Alchymie und Aſtrologie, und verliebte ſich nebenbei in die Tochter. Um dieſe Zeit herum kam ich in dieſes Haus, als ein niederer Knecht, und habe viel von den Streitigkeiten und dem Zwiſte gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürſten ehelichen ſollte und doch nicht wollte; bis ſie endlich den Eltern geſtand: daß ſie ihre Gunſt ſchon verſchenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden geweſen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte ſich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop ſtellte und ausrechnete, ſie würde in der Ehe mit dem, den ſie liebe, unglücklich — hinwiederum mit dem, den ſie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun ſehr gläubig auf die geheimen Wiſſenſchaften baute, ſo war nun jedes Einreden umſonſt. Er blieb dabei; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen ſchlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürſt, als künftiger Bräutigam, ſchon im Schloſſe war. Es gab ſchreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter ſich dergeſtalt grämen, daß ſie ſich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge anft ruhen und ihr Geiſt im himmliſchen Jeruſalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorſtellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es ſeinem glücklichen Nebenbuhler überlaſſen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürſtin gemacht und von

ihrem Gemahl auf ſeine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er ſich allein fand in dem weiten Schloſſe, und noch ein rüſtiger Mann war, ſo gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freite krank, und wollte nicht mehr recht geſunden. Er faßte ſich, als er den Tod vor Augen ſah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, beſtellte ſein Haus, und berief endlich zur Pflege und Geſellſchaft ſeine Tochter zu ſich, die während der Zeit ſelbſt lieber den blaſſen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der ſelige Herr nicht recht verſtanden, damit umzugehen ... kurz, die Fürſtin war unglücklich mit dem, den ſie nicht liebte. Es wird ſich ſchon geben, tröſtete der Vater; aber 's hat ſich nie gegeben. Die Fürſtin alſo pflegte den Vater, wie ſich's gehörte; und nicht lange dauerte es, ſo kam der Fürſt, den die Eiferſucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von dieſem Schloß Beſitz, aß, trank, ſpielte, ſchoß die Rehe und Schweine im Forſte nieder, mißhandelte ſeine Gemahlin und bekümmerte ſich nichts um den Schwähervater, der immer mehr dahinſiechte, weil der Gram über das Loos ſeiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürſtin duldete ganz ſtill, beſorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bei ihr war, und bereitete ſich auf die zweite Niederkunft vor, der ſie nahe ſtand. Da ſchlägt einmal das Unglück den Kurländer in dieſe Gegend; er erfährt, wie es um die Fürſtin ſtehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß."

Der Haushofmeiſter machte hier ein außerordentlich verlegenes Geſicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müſſe ebenfalls unter den Gewonnenen geweſen ſeyn. Nach einer kleinen Pauſe fuhr er fort: „Mit ih-

rer Hilfe wurde es ihm leicht, Brieflein auf Brieflein in das Schloß zu ſenden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr angenommen. Der Verwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, ſo erzählte man ſich zum mindeſten damals, kömmt die Frau Fürſtin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu ſteigen ... wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländiſche Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beſchwört ſie, ihr Elend zu verlaſſen, ihm nach Wälſchland oder Spanien ... weiß Gott, wohin? .... zu folgen. Statt aller Antwort zeigt ſie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege ſchlummert. Er wird heftiger, will ſich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon ſich ſchlaflos auf ſeinem Siechenlager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch der Fürſt. Den hatte nämlich" ... ſetzte er etwas verlegen huſtend hinzu — „irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und ſeinem Beſuche unterrichtet. — Was von dieſem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schloſſes, vorgegangen iſt, weiß Niemand mit Zuverläſſigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich geweſen ſeyn; denn der Fürſt holte in eigener Perſon den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr ſey geſtorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Todt war er, das iſt ſicher, und Gott nehme ſeine arme Seele väterlich auf! aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefſten Geheimniß. Es durfte zwar Niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf ſelber ſtarb; allein es gibt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerſtehen können, die durch ein Schlüſſelloch gelauſcht, und bei dem Ankleiden des Todten an ſeinem Halſe eine breite Wunde geſehen haben. Umſonſt brachte auch nicht die Prinzeſſin Ludmille auf der Bruſt ein brei-

tes Muttermal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt ſie auch, den Buſen ganz verhüllt zu tragen, bis zum Halſe, wie mir ihre ſelige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenſcheinlich der Mörder des alten Herrn, war verſchwunden; die Fürſtin wurde krank, genaß bald dieſer Tochter, und der Fürſt ging davon und ließ ſich lange Jahre nimmer ſehen, während die Fürſtin immer hier wohnte. In ſpäterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand ſich aber damals ſchon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergeſtellt, und er zog gegen die Türken. Darauf ſchickte er die drei jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hieher und kam bald ſelbſt nach, wo er alsdann bei einem Anlaß, den ich Euch ſchon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden iſt. Meiſtens iſt er ſtill, oder er befehligt das portugieſiſche Heer, und ſchmäht Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber Jemand aus ſeiner Familie zu Geſicht, ſo tobt und raſ't er dergeſtalt, daß es, nach manchen Verſuchen, Alle bleiben laſſen müſſen, ihn zu beſuchen. Er leidet eben ſo wenig, daß man außerhalb ſeiner Gemächer oder in denſelben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichſte Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürſtin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; ſeit dem Tode ihres Vaters waren ſie ſich ſchon ſo gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar ſeine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm verſöhnt, und ſie hätte gerne ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So iſt es aber vorbei, und wenn man mit der Fürſtin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, ſo ſteht man in Gefahr, ſich ihrer Gunſt beraubt zu ſehen. — Was ferner den Prinzen betrifft" . . .

Archimbald legte ſchnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeiſter, zu horchen. In der

That waren leiſe Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten ſchienen.

„Gute Nacht!“ flüſterte Nepomuk ängſtlich, löſchte das Licht, erwiſchte ein Tiſchmeſſer, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorſichtig aus derſelben auf den Gang geblinzet und keinen Lichtſchimmer bemerkt hatte, ſchlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Geſpenſterfurcht, durch die wohlbekannten Gänge in dem erleuchteten Theil des Schloſſes.

„Wo ſteckt Ihr denn, Meiſter Nepomuk?“ rief ihm der neugierige Elias zu. „Ihr waret nirgends zu finden!“

„Ich war im Dorfe,“ erwiederte der Befragte, „und habe den Pfarrherrn beſucht.“

„Der Pfarrer ſitzt ja oben bei der Fürſtin!“ verſetzte Jener.

„Nun ſo habe ich die Frau Pfarrerin beſucht!“ antwortete Nepomuk etwas verlegen.

„Die Pfarrerin?“ lachte Elias. „Die iſt geſtern nach Ollmütz zu ihrem Sohne verreiſ't.“

„Ei nun“ ... polterte Nepomuk ungeduldig ... „ſo war ich beim Teufel, und damit holla!“

Als ob ihm der Kopf brannte, entlief er dem ungeſtümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbald's Thüre leiſe, ganz leiſe geklopft. Archimbald lauſchte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es liſpelte durch das Schlüſſelloch: „Junker Page ... öffnet ... Zenide iſt's!“

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blaſſer Mondſtrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umriſſe der ſchönen Beſucherin. Sie huſchte geſchwinde in die Kammer; Archimbald ſchob leiſe den Riegel vor.

„Bei Euch iſt es dunkel, lieber Archimbald!“ der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.

Archimbald mußte lächeln und verwünſchte ſeine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu ſagen.

„Ich komme ſpät zu Euch," fuhr ſie fort; „aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen laſſen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürſtin befohlen."

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog ſie an's Fenſter, um ihr in's Auge zu ſehen.

Die Herrin will" ... ſprach ſie ferner ... „daß Du, ... nein, daß Ihr ... ach, verzeiht mir ... aber ich kann Dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe Dich lieb, nicht Euch. Sie will alſo, daß Du noch heute aus Deiner Kammer, in der Du dem Verrathe ausgeſetzt ſeyn würdeſt, in jenen Flügel, wo die Bücher ſtehen, Dich flüchteſt. Sie hat ſich von dem alten Hofmeiſter, dem ſie Deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geſchwätzig iſt, die Schlüſſel geben laſſen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, Dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat ſich gefürchtet; Leila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich ſchon angeboten zu dem Dienſt; und nun komm geſchwinde, denn Deine Feinde ſitzen beim Zechgelage und ahnen nichts. Willſt Du?"

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feurig preßte ſie die ſeinige, küßte ſie, drückte ſie an ihre Bruſt und zog ihn dann mit ſich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn ſie führte den Schutzbefohlenen raſch und ſicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden ſchmiegten ſich in eine Ecke, wo einige Säulen ſie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich ſchlug Archimbald ſeinen Arm um die füllreiche Zenide; ihr Haupt ruhte an ſeinem Herzen. Eine kurze Weile ſtanden ſie ſo. — „Dein Herz ſchlägt ſo ruhig!" flüſterte

endlich das Mädchen, „fühle, wie das meinige ſtürmt!“ — Sie drückte ſeine Hand an den lebenswarmen Buſen, und die ſehnſüchtige Unruhe deſſelben theilte ſich dem Jüngling mit; ſein Haupt ſank zu dem ihrigen hernieder. Ein ſchneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwiedert. „Geliebter!“ liſpelte Zenide, „mein Einziger! mein Gebieter!“ Feſter umſchlang ſie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finſter im Hofe. „Süß iſt Dein Kuß,“ ſprach Zenide ſich ermannend, „beglückend Deine Liebe; aber Deine Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick iſt günſtig, alles dunkel. Eile!

Sie flogen mit raſchen und leiſen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und klimmten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die ſie auf der gegenüberliegenden Seite herabgeſtiegen waren. Der ſchwere Schlüſſel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und ſie traten in den hallenden Gang. — „Nun verlaſſe ich Dich, mein Leben, ſprach Zenide, und übergebe dem Propheten und Deinem Muthe Dein Heil und Deine Sicherheit. Eines von den offen ſtehenden Gemächern wird Dir wohl eine Ruheſtätte für dieſe Nacht gewähren, und für die folgenden laſſe Deine Freunde ſorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden!“ Sie wand ſich ſanft widerſtrebend aus dem Arm des Geliebten. „Gute Nacht, mein Leben! rief ſie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel ins Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbald ſtand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekannten Boden.

Zweites Kapitel.

Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus!

Alt. Studentenlied.

„Iſt der Bube noch nicht zurück von ſeiner Sendung?“ fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bei dem Zechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

„Wen meint Euer fürſtlichen Gnaden?“ fragte dieſer demüthig.

„Den Schuft meine ich,“ ſchnaubte Bernhard, „den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgeleſen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!“

„Da kann ich nicht berichten,“ verſetzte Elias; „will den Haushofmeiſter herſchicken.“

„Iſt nicht nöthig!“ rief Kauniz. „Ich habe den alten Ziegenbock ſchon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge geſehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlaſſen haben will . . . der Haushofmeiſter nämlich!“

„Halten Ew. Geſtrengen zu Gnaden . . .“ lächelte Elias, der dem Haushofmeiſter gar zu gerne etwas anhängen mochte . . . „da hat der Meiſter Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit geſagt. Er war außer dem Hauſe, ich kann's beſchwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine Auskunft geben, wo er geweſen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte.“

„Da weiß der Tuckmäuſer beſtimmt, wo der Archimbald ſteckt," fiel Kauniz ein ... „hat ihn vielleicht ſelber verborgen, um uns eine Naſe zu drehen."

„Weiß es Gott!" rief der Prinz und ſchlug auf den Tiſch, daß die ganze Geſellſchaft erſchrocken in die Höhe fuhr. „Bruder Kauniz, Du haſt einen Spiritus familiaris im Sacke! Du kannſt recht haben. Verſteckt wird der Bube ſeyn!"

's iſt möglich!" meinte Elias achſelzuckend.

„Wo glaubſt Du aber," fuhr der Prinz fort, „daß er ſich verborgen halte?"

„Nach meinem geringen Dafürhalten," verſetzte der Diener, „ſteckt er, wenn er ſich nämlich im Schloſſe aufhält, nirgends anders, als in ſeiner Kammer, die ziemlich abgelegen iſt; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen ſchwachen Lichtſchimmer an deren Fenſter bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bei dem Junker war."

„Warte, ſcheinheiliger Galgenſtrick!" lachte wild der Prinz ... „wir wollen ſchon auf Deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burſchen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem baieriſchen Krautjunker ein Feſt machen, von dem das Schloß Worosdar und ſeine Bewohner noch in zwanzig Jahren ſprechen ſollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er ſich's am Wenigſten verſieht, und heizen ihm mit Peitſchen- und Rappierhieben dergeſtalt ein, daß er vor Angſt die Sprache wieder bekommen ſoll!"

„Recht ſo!" rief Kauniz; „der Krüppel iſt nichts Beſſeres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, ſo daß ich mich ſchämte, ihn niederzuſtoßen und mit ſeinem Hundeblut meinen Degen zu verunreinigen!"

„In den Koth mit der Beſtie," ſchrie der Prinz ... „die ſich unterſtanden hat, Hand an meinen beſten Freund zu legen, weil derſelbe ſich herabließ, mit einer heidniſchen

Dirne zu ſcherzen. Doch, nur gemach! wir wollen den Fuchs gehörig prellen!“

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

„Ich will den Fuchs gleich bei den Ohren kriegen!“ flüſterte Kauniz den Uebrigen zu, die ſich in einen Kreis um den Prinzen zuſammengedrängt hatten. — „Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gib den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den Du verborgen!“

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Faſſung. „Ich weiß nichts von ihm!“ ſprach er endlich mit unſicherer Stimme.

„Du lügſt, ſcheinheiliger mähriſcher Bruder!“ donnerte ihm der Prinz zu: „Ihr Sektirer kennt nur Lug und Trug, von euerm heuchleriſchen Zierotin an bis auf Dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und ſprich Wahrheit, oder ich bläue Dir den Rücken bis Du beteſt! **Sancta Zierotine, ora pro nobis!**“

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Witz des Prinzen, der ſich die Mütze tief in die Augen ſchob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wiſſe nicht das Geringſte von Archimbald.

„Du läugneſt hartnäckig?“ fuhr Bernhard fort. „Wohlan! Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeſchmackten Pickelhering da die Peitſche!“

Die Commilitonen holten aus, und Nepomuk fiel auf die Kniee, bei den Wunden des Heilands und den Sünden der Menſchheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

„Bekenne!“ rief der Prinz, und die drohenden Rappiere und Peitſchen ſanken nieder. „Hüte Dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns Alle dem Teufel verſchrieben, der uns im kleinen Finger ſitzt und Alles haarklein offenbart. Rede!“

„Mit ein Paar Worten iſt es gethan," ſeufzte Nepomuk mit niedergeſchlagenen Augen. Archimbald iſt davongelaufen, weil Elias ihm geſteckt hat, was ſich gegen ihn angeſponnen habe.

„Ihr lügt wie ein Jude!" rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen dem überraſchten Haushofmeiſter unter die Augen. „Ich habe den Pagen nicht zu Geſichte bekommen!"

„Ich habe mich verſprochen . . ." ſtammelte Nepomuk . . . „die Angſt hat meine Sinne verwirrt . . . ich weiß nicht, war es Chriſtoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger . . ."

„Oder der Teufel!" fiel der Prinz ein und ſchleuderte ihm den Fechthandſchuh in's Geſicht, „Schweig', verfluchter Ketzer! Weil Du nicht bekennen willſt, ſo will ich Dir's ſagen, wo der Burſche ſteckt: auf ſeiner Kammer iſt er, und dahin wirſt Du uns auf der Stelle führen!"

„Wie iſt's denn möglich! . . ." rief Nepomuk verdutzt . . . „Wie iſt's möglich, daß Ihr . . ." Die Worte verſtummten ihm im Munde.

„Daß wir dahinter gekommen ſind? . . . ." fragte Kauniz. „Gelt, das wollteſt Du ſagen, Lügenprophet? der kleine Finger hat's uns geſagt. Iſt's die Wahrheit? . . . Bekenne, oder . . . ."

„In des Himmels Namen denn, ſeufzte der Haushofmeiſter . . . „weil Euch nichts verborgen bleiben kann, ſo will ich's denn geſtehen. Euer kleiner Finger hat Recht."

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob ſich vom Seſſel, knöpfte das Reitwamms zu, ſchnallte das Rappier darüber, zog die Handſchuhe an, und ſprach zu Nepomuk:

„Brich auf, alter Narr! Nimm dieſen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleiteſt uns, damit er nicht etwa uns einen falſchen Weg einſchlagen läßt."

„Was wollt Ihr thun, gnädigſter Herr?“ wimmerte der Haushofmeiſter.

„Den Dachs aufſuchen!“ lachte Bernhard. „Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen. Nachbar Krummbein.“

„Ihr jagt mich in's Verderben!“ ächzte der Bedrängte. „Der Page iſt bewaffnet mit einem ſcharfen Dolche, und ein entſchloſſener Burſche. Wenn er mich anſichtig wird . . .“

„Und wenn er der große Chriſtoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, Du mußt voran!“ polterte der Prinz. „Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von ſelber aus der Stelle will.“

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelaſſene Schaar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig ſein Amt zu verrichten verſprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerſte Stillſchweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, ſchlotterten Nepomuks Kniee heftiger zuſammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entſchloſſenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther halten mußte, erwartete er nichts Geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs ſichtbar; Elias flüſterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager ſey; und dieſer ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeiſter, er müſſe an die Thüre ſchleichen, leiſe klopfen und für ſich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorſam ein. Gott ſeine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leiſe zum Schlüſſelloch hinein. — Alles ſtille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht

verfangen wollte, ſchritt Bernhard ſelbſt gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

„Unverſchloſſen?“ fragte Bernhard höhniſch. „Der Dummbart hat nicht einmal ſo viel Mutterwitz, die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!“

Der helle Haufen drang in's Gemach. Nepomuk ſtellte ſich hinter ihm auf die Zehen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden ſie nur . . . das leere Neſt.

„Der Bube iſt entflohen!“ knirſchte Bernhard grimmig. „So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus ſeinem Verſteck ſchlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor der Falle ſitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck.“

„Er hat ſich noch recht wohl ſeyn laſſen,“ ſpottete Kauniz, ehe er ſich aus dem Staube machte. Da ſtehen noch die Ueberbleibſel einer Abendmahlzeit.

„Dieſe hat der da geſchafft!“ ſchnauzte der Prinz den Haushofmeiſter an. — Nepomuk verſchwor ſich bei allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und beſorgt zu haben.

„Ein doppeltes Gedeck obendrein!“ ſprach Kauniz weiter . . . alſo wurde ſelbander getafelt.“

„Was liegt da?“ fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tiſches lag. „Was iſt das für ein Fetzen?“

„Weiberzeug,“ verſetzte Kauniz. „Ein Wiſchtüchlein oder etwas dergleichen.

„Ich will katholiſch ſeyn, wenn das Tüchlein nicht einer von den drei Heidinnen gehört!“ rief Elias, der ſich neugierig zugedrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander hetzen zu

können, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

„Teufel und Pandekten!“ jubelte Kauniz. „Ich beſinne mich. Meine kleine Spröde hatte ein ähnliches um den Kopf geſchlungen. Ohne Zweifel hatte ſie den Ritter, der für ſie focht, beſucht, mit ihm geſchmauſet und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Friſch! ſteckt das Tuch an ein Rappier! Dieß Panier ſei unſer Siegeszeichen, die ſchönſte Trophäe der vermeinten türkiſchen Keuſchheit. Weiß Gott, bei welcher Gelegenheit ſie das Fähnlein verloren hat.“

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu ſuchen war, machte ſich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor ſich her tragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürſtin Zimmer der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schaar. „Verſtummt!“ rief er ihr zu: „verſtummt, ihr, die ihr da ſeyd trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerſte, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde ſtill vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen laſſen, die Nacht mit ihr zu durchwachen im Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.“

„Was meinſt Du damit?“ lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Was ſoll mir Dein Gebet frommen und nützen!“

„Ihr ſeyd eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an ſelbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier!“ verſetzte der Pfarrer rauh und ſchonungslos, wie gewöhnlich. „Ihr ſeyd zu vergleichen dem böſen Sohne Abſalon, der da ſchlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgeſtoßen, die ihr weiches Herz zerknirſcht und ihren Augen blutige

Thränen entlockt haben; warum ſie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, deſſen unwürdigen Diener, um zu ihm zu beten, aus ſolcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade."

Einige unter dem Haufen ſtutzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten ſich ſtille. Die meiſten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Kauniz — brachen in ein ſchwer zu ſtillendes Gelächter aus.

„Bekümmere Dich um Dein eigen Seelenheil!" rief der Prinz dem Bußprediger zu . . . „und ſieh' wie Du damit fertig wirſt. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber laſſe Du ungeſchoren."

Dem Pfarrherrn ſchwoll die Stirnader. „Ich ſtehe hier im Namen des Herrn, und laſſe mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat zu reden!"

„Das will ich ſehen!" ſchnaubte Bernhard. „Ich bin hier Dein Herr, und leide es nicht, daß Du in dem groben Tone mit mir redeſt."

„Wie könnt Ihr verbieten," rief Schönemann, „was ſelbſt die großen Könige in Juda und Iſrael ſich gefallen laſſen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten ſich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgeſprungen iſt, als ich mit Euch umſpringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel geſendet hatte. Mich ſendet aber jetzo auch der Herr und Euere Mutter."

„Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach iſt," ſprach der Prinz mit finſterm Blicke: „denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich antworten, wenn ich die Herrſchaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren ſtehen. Morgen ein Mehreres."

Er ſchob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten,

auf die Seite, und verriegelte hinter ſich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick, wünſchten ſeine Geſellen dem Pfarrer gute Nacht! und es blieb dem armen Geiſtlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach ſeiner Mutter, die bekümmert und troſtlos am Tiſche ſaß, auf dem die Bibel aufgeſchlagen lag; denn ſie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demſelben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Buſen der frommen Frau. Ihr war ſogar die allzuzärtliche Liebe, die ihr ſchwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte ſie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte perſönliche Beleidigung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgeſtoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er ſchien aber die Gemüthsſtimmung ſeiner Mutter nicht zu bemerken, ſondern begann mit ſcharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, alſo:

„Mit Staunen habe ich vernehmen müſſen, welche Sprache der Pfarrer ſich gegen mich heraus nimmt, und ich kann niemanden als Euch die Schuld davon zur Laſt legen. Dieſe betſchweſterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderſpott. Oder ſoll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Faſt möchte ich das glauben.“

„Bernhard!“ rief die Fürſtin ſtaunend und ſchlug die Hände zuſammen, „was muß ich hören? aus Deinem Munde hören?“

„Die Sprache der Vernunft“ erwiederte Bernhard kalt. „Geſetzt aber auch, Euere Frömmigkeit hätte die

reinſte Quelle, ſo verderbt Ihr auf einer Seite was Ihr auf der andern gut macht. Der unwiſſende Pfaffe darf Euch, darf mir, ſeinem Herrn, ungeſtraft die niedrigſten Schmähungen vor der Welt ſagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir daſſelbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt wurde, ſo weigert Ihr mir dieſelbe, und da ich darauf beſtehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, deſſen Sache Ihr ſo eifrig führt — es mag wohl ſeine Urſache haben — war vor Kurzem noch im Schloſſe, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpeſten, hat mit dem frechen Stummen in ſeinem Gemache eine buhleriſche Zuſammenkunft gehalten. Dieſes Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die ſicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieſelbe ausgemittelt und beſtraft werde. Wenn nicht der Ungehorſam gegen meinen Willen . . . ſo verdient doch ihre Unkeuſchheit eine ſtrenge Züchtigung. Laß't mich ſie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem ſchwer beleidigten Kauniz werden; kann der Beleidiger ſelbſt nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterliſtig fortgeholfen, ſo mag das Werkzeug ſeiner Flucht, ſeine Buhlerin, ſeine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euere heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, ſo könnt Ihr ſie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigenſinnige Schweſter durch Euer mütterliches Anſehen zwingt, ſich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe ſie dem Kauniz zugeſagt, mit Eid und Fürſtenwort zugeſagt. Mein Verſprechen muß erfüllt, mein Wort gelöſet werden, darauf beſtehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entſcheide über die jüngere Schweſter; ſelbſt Euer Loos zu be-

ſtimmen, ſteht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antaſten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marſchall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frei ſprechen zu laſſen. Darum überlegt Alles wohl. Morgen mit dem Früheſten will ich hören, was Ihr gethan habt, ſehen, was Ihr thun werdet."

Der Fürſtin rollten Thränen der angſtvollen Verzweiflung über die Wangen. „Bernhard! Bernhard!" rief ſie außer ſich: „was iſt aus Dir geworden? Der Pfarrherr hat recht! Aus der frommen Taube iſt ein reißendes Thier geworden .... mein Sohn wüthet gegen ſeine Mutter ... gegen den Schooß, der ihn geboren?"

„Rechtet deshalb mit dem Himmel!" höhnte im Gehen der böſe Sohn. „Sein Fluch hat ſich an unſerm Geſchlecht deutlich geoffenbart. Wie könnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die ſündige Mutter! Den Wahnſinn des Vaters, die Verunſtaltung des Leibes Euerer Tochter, den grauſenhaften Tod des Großvaters ... alles habt Ihr verſchuldet. Alles trägt in Euch ſeine Wurzel, ſeinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären."

Er warf die Thüre hinter ſich zu, die troſtloſe Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein laſſend. Vergebens ließ ſie ihre bittern Thränen fließen, vergebens rief ſie den Himmel zum Zeugen ihrer Unſchuld. Vergebens ſuchte ſie Muth und Linderung in den troſtreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umſonſt. Der abſcheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgeſtumpft und mit eiſernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war ſie unſichtbar für Jeden; die ruhige Mermes ausgenommen, die in ſtiller Gelaſſenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einſamkeit, in der die Fürſtin verharrte, welche für Alles

Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. Ludmille wandelte trauernd im Garten auf und nieder. Die beiden Türkinnen befanden ſich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Kauniz und Nepomuk herein traten. „Sind das die Dirnen?“ fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. „Welche iſt die Urſache des Handels?“ fuhr der Prinz fort. — „Das iſt die kleine Spröde!“ erwiederte Kauniz, auf Leila zeigend.

„Warſt Du geſtern Abend bei Archimbald?“ fuhr ſie der Prinz an. — Sie verneinte zitternd.

„Welche von Euch Beiden hat ihm fortgeholfen?“ rief Bernhard. „Geſteht es und nennt zugleich ſeinen Aufenthalt. Das Tuch zeugt wider Euch, das diejenige verlor, die ihn entwiſchen ließ . . . ſeine Buhlerin!“

„Das Tuch habe ich verloren;“ ſagte Zenide ſtolz und trat vor den Prinzen. „Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber ſeine Befreierin.“

„Welche Frechheit!“ rief der Prinz. „Wo iſt der Elende? Sprich! oder ich laſſe Dich mit Gewalt“ . . .

„Wenn ihr mich tödtet,“ erwiederte Zenide, „ſo kann ich Euch nicht mehr ſagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freie öffnete. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er ſich gewendet, gilt mir gleich, iſt er nur der Rache Euers unwürdigen Freundes entkommen.“

„Und Du?“ ſprach der Prinz finſter, ſich zu Leila wendend. „Biſt du offenherziger? Rede!“

„Ich bin's, gnädiger Prinz,“ entgegnete Leila. „Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schweſter hat ſich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; ſie darf aber nicht das Opfer ihrer ſchweſterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige.“

„Schweſter! lüge nicht!“ rief Zenide. „Ich ſprach

die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare!" übertäubte ſie Leila.

„Die Unverſchämten brüſten ſich mit ihrer Schande!" rief Kauniz dem Prinzen zu. „Kannſt Du es dulden, daß ſolch ein verabredetes Gaukelſpiel in Deiner Gegenwart aufgeführt werde?"

„Was glaubſt Du wohl?" fragte Bernhard höhniſch ſeinen Freund. Ich will nicht das Kind meines Vaters ſeyn, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue Deine Schuldigkeit."

„Aber, Herr!" . . . flüſterte der Haushofmeiſter beweglich: „Ihr ſteht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige ſey?"

„Mit meinem Worte! zaghafter Thor!" entgegnete ihm der Prinz: „'s iſt ja kein Todtſchlag; aber ſpute Dich, ehe es zu ſpät ſeyn möchte. Folgt dieſem Mann, ehrvergeſſene Dirnen. Meine Mutter laßt Euch züchtigen für eure unkeuſchen Nachtbeſuche, nur zu gelinde zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erleſen; weil ihr beide jedoch um dieſen Preis ringt, ſo werde er euch beiden. Fort! und laßt euch auf ſolchen Wegen ferner nicht betreten."

„Gnädiger Prinz!" . . . . ſtotterte Leila erſchrocken: „Euere Gnade" . . . .

„Nicht doch, Schweſter!" rief ihr Zenide mit ſtrengem Tone zu, „Keine Bitte, keine Entſchuldigung. Wir ſind die Sclavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt; wir leiden ſtandhaft für den Freund."

„Für ihn?" ſprach Leila und hob begeiſtert ihr Auge gen Himmel. „Du haſt recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm', laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Fürſtin, unſere Mutter, verdammt uns zur Strafe, ſondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil ſie, die hohe Frau

ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beiſpiel geben und ſeine Grauſamkeit der Mutter nicht verrathen."

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeiſter in ein entlegenes Gewölbe des Schloſſes, in dem zwei rieſenhafte wendiſche Weiber, eigens zu dieſem Zweck gedungen, mit ſtarken Ruthenbüſcheln die armen zur Qual beſtimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grauſenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der ſie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieſer Furien ihren ſchönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angſtgeſchrei, ohne Widerſtreben. Wenn ihnen auch der heftigſte Schmerz ein leiſes Wimmern entlockte, ſo ſtammelten ſie den Namen deſſen, für welchen ſie beide duldeten, den ſie beide unausſprechlich liebten; errangen Faſſung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, feſt entſchloſſen, die Unthat zu verſchweigen, in ihr Gemach zurück. Als ſie jedoch kurz darauf zu der Fürſtin gerufen wurden und ihr verſtörtes Ausſehen die Beſorgniß derſelben erregte ... als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes bei dem Entkleiden der geliebten Schweſter die blutigen Spuren derſelben gewahr wurde ... da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürſtin, empört und gereizt von ſo tiefer Abſcheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüſten, mit dem feſten Entſchluſſe, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Ollmütz vor ſeiner Tyrannei zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zuſammen Rath hielten, wie man den eingeſperrten Archimbald unbemerkt aus ſeiner Haft befreien und aus dem Schloſſe führen könne, drang Bernhard, über den raſchen Entſchluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er verſuchte Alles, was in ſeiner Gewalt ſtand, ihren Vorſatz zu ändern ... bezwang ſich ſogar in dem Grade, ſie um Vergebung zu bitten ... ſelbſt gegen die Mißhandelten eine Entſchuldigung zu

ſtammeln. Er beſchwor die Fürſtin, Alles zu vergeſſen, verſprach, ſein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen nach Prag zurück zu kehren und die zügelloſe Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauſes umkehren zu wollen ſchien. Die Fürſtin, ſchwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzugütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerſtören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwiſchen Mutter und Sohn ſchien wieder völlig hergeſtellt, die gänzliche Verſöhnung bewirkt. Durch reiche Geſchenke aus der freigebigen Schatzquelle der Fürſtin wollte der Prinz Zeniden und der kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber ſie ſchlugen dieſelben ſtandhaft aus, und baten nur die Fürſtin und Ludmillen auf's inſtändigſte, den Aufenthalt Archimbald's dem Prinzen ja nicht zu verrathen — Bernhard möchte ſich auch noch ſo verſöhnlich bezeigen — indem ſeinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen ſey. — Die Fürſtin ſagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte ſich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmille ..... das holde Mädchen, zitterte ſchon bei dem Gedanken des Verraths. Sie durchſchaute ihren Bruder weit beſſer, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete ſeine Rohheit, ſeine Heftigkeit — Kaunizens verderbliche Rathſchläge. Wenn Archimbald verrathen würde .... wenn er von dem unverſöhnlichen Bruder zu einer ehrloſen Strafe verdammt würde, wie Haſſan's Töchter .... Sie ſchauderte bei der bloßen Vorſtellung, den in Gefahr zu wiſſen, der ihr, wie ſie ſich leiſe geſtehen mußte nicht gleichgültig war ... der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Ich wollte mich ja gerne in eine Nußſchaale verkriechen und mir einbilden: ich ſey König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht ſo böſe Träume hätte!

Hamlet, von Shakeſpeare.

Archimbald verträumte indeſſen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der ſpät erſt bei ihm auf dem morſchen Ruhebette Platz genommen, das er ſich zum Lager auserkohren hatte. Ein ſanftes Rütteln weckte ihn. Mermes ſtand mit einem Speiſekorb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er ſprang etwas beſchämt auf.

„Laßt Euch in Eurer Ruhe nicht ſtören!“ ſprach Mermes langſam und ſanft. „Zum Schlafen ſteht freilich die Sonne ſchon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, iſt dem Körper und dem Geiſte gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr ſeyd. Die Fürſtin ſchickt Euch hier Euer Eſſen; es iſt von ihrer eigenen Tafel beſorgt worden, damit Haushofmeiſter und Dienerſchaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht.“

Archimbald ſeufzte.

„Ich kann Euch nicht helfen,“ fuhr Mermes traurig fort. Auch Zenide und Leila können es nicht, ſonſt wäre es ſchon geſchehen. Prinzeſſin Ludmille ſendet Euch dieß Körbchen mit Obſt. Ihr ſollt es Euch ſchmecken laſſen und Euch friedlich in Euerm Verſtecke verhalten. Damit

Euch dieſes um ſo leichter werde, muntert Euch die Fürſtin auf, das Geſchäft zu beſorgen, das ſie Euch, wegen der Bücherſammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünſchen Euch gute Geduld, und wollen Euch gewiß nicht vergeſſen."

Archimbald drückte der gutmüthigen Pflegerin ſeinen wärmſten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, ſo hatte ihre Schwatzhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Leila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigſten Wuth begeiſtert, die ihn beinahe bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überſtrömende Leidenſchaft und beruhigte ſich durch der erſchrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, ſo gut er es durch Zeichen vermochte, den Schweſtern ſeinen Dank und Schwur ihrer Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes verſprach es auch und entfernte ſich behutſam die Thüre wieder feſt verſchließend.

Archimbald nahm ſich hingegen vor, ſeinen neuen Aufenthalt zu beſichtigen und die Bibliothek aufzuſuchen, in der er, die Langeweile und ſeine ewige Sehnſucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geſchäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern ſtanden offen. Alles wüſt und leer, Alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthſchaften verſehene Stube; allein die Unordnung war dieſelbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einſamen Zimmer, zu dem ſich das Licht des Himmels kaum zu ſtehlen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Näſſe und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen ſtückweiſe von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beſchädigt. Indeſſen war dieſe Stube noch die wohnlichſte, die Archim-

bald bisher gefunden hatte, und er beſchloß vorläufig, ſeinen Aufenthalt darin aufzuſchlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das ſich in ziemlich gutem Stande befand. Aus demſelben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verſchloſſen. Er verſuchte den Schlüſſel, den er von der Fürſtin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagsſonne beleuchtetes, gegen das freie Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf ſich in einen ſchweren Armſeſſel, der in der Ecke ſtand, und überlegte, im Sonnenglanze ſich weidend, ſein Schickſal bis auf den heutigen Tag, ſeine Geburt, ſein Knabenleben, ſeine Verbannung aus dem Vaterhauſe, ſeinen Aufenthalt bei Lenen, ſeine Reiſe mit Dee, ſeine Lehrzeit im Kloſter und die begonnene Dienſtzeit auf Worosdar. Er dachte an ſeine Kinderſpiele mit Trudchen, an ſeine heiße Liebe zu Ludmillen, an die Reize Zenidens, die ſeine Sinnlichkeit zum erſten Male beſtochen hatten, an Leilas Leidenſchaft endlich, die ſie ſtumm und treu für ihn empfand. „Welch' eine Lage iſt die meinige!“ ſeufzte er. „Gehaßt von denen, die mich lieben ſollten, die ich ſo gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Feinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegeben, muß ich eine Frau, die ſtrenge Achtung verdient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenſchaft umfange, grauſam täuſchen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan ſind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecheriſcher Plane zu bilden! . . . Ein böſer Stern hat meiner Geburt geleuchtet . . . kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn! wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine beſſere zeigt!“

Ein Geräuſch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. „Sind es meine Verfolger?“ dachte er bei ſich . . . „Haben ſie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie ſollen mich nicht unvorbereitet überfallen.“ — Er öffnete leiſe die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorſichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden ſchien, Alles ſtill. Nach langem Lauſchen und aufmerkſamem Umherſpähen verriegelte Archimbald, um ſich vor dem erſten Anlauf ſicher zu ſtellen, die Thüre und ſetzte ſeinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er ſich ſo wohl befunden hatte, ſtieß an die Gemäldegallerie des Schloſſes, die ebenfalls in Unordnung ſchmachtend, dem Beſchauer neben einigen Meiſterwerken italieniſcher und altdeutſcher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darſtellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauſes hingen in ernſter altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blaſſen traurigen Geſichtern, mit ſtrengen und finſtern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu meſſen ſchienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürſtin. Ein Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte umdüſtert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, ſein Blick forſchte in den Himmelszeichen, die um ſeinen Scheitel in düſterm blutrothem Scheine hingen. Die Umſchrift lautete: **Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578.** Durch dieſe Inſchrift ſich an Nepmuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entſetzen eine dicht am Halſe geſchlagene breite Wunde, die der Maler, gewiß von den Hinterlaſſenen bewogen,

mit der breiten Halskrauſe dergeſtalt verdeckt hatte, daß ſie nur einem ſehr ſcharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erſchüttert. Sein Lehrer, Hubert, hatte alſo damals, in unreiner Liebe verſtrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausſchlag gegeben. Und er konnte noch ſo ruhig ſeyn nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier ſah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Meſſingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen ſtehenden Schränken brüſteten ſich die kriegeriſchen Trophäen, die der Fürſt, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkiſchen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßſchweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Koſtbarkeit Seinesgleichen ſuchte, ſchmückten die Decke des Waffenſaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blitzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verſchwenderiſcher Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürſt in der Schlacht bei Siſſek dem daſelbſt getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandſeite ein Des Sangiaks Kaffeetiſch, Schreibrohr und Roſenkranz nebſt vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufſchrift beſagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harniſche der Spahis, ihre Lanzen — Bogen und Wurfpfeile der Tartaren ein; am Ende deſſelben hing eine kleine Waffenſammlung mit Aufſchriften verſehen, aus Geſchenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürſten beſtehend. Hier glänzte ein zierlicher ungariſcher Säbel, ein Geſchenk des ſlavoniſchen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Kulp, am zwölften Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkiſſen beſetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein koſtbares

Paar Sporen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiſerlichen Heeres; ein ſchöner Ringkragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Hardegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils blos durch die Freundſchaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher prunkloſer Degen fiel durch ſein glanzloſes Aeußere dem neugierigen Forſcher auf. Er trat ihm näher, und wer ſchildert ſein Erſtaunen, als er den Namen ſeines geliebten Oheims auf dem dabei hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Wernher aus Ulm, kaiſerlicher Hauptmann unter den Büchſenmeiſtern, ſtarb vor Sabalka, nachdem er unſerm durchlauchtigſten Fürſten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigſten Betrübniß ſchoſſen aus Archimbald's Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundſchaft, der ihm liebreich zugethan geweſen, auf deſſen Knieen er ſich geſchaukelt, in deſſen Armen er ſich ſo oft gewiegt, deſſen dichten Knebelbart er ſo gerne zerrauft hatte . . . er alſo auch dahin? Gefallen unter den Säbeln der Ottomannen, fern von der lieben Heimath, fern von ſeinem armen Neffen? — „Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging," ſeufzte er vor ſich hin, der betrübte Jüngling, „wie wäre alles anders geworden! In ſeine Arme hätte er mich gerufen; an ſeiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt; wäre vielleicht an ſeiner Seite gefallen! Beſſer jener Tod, als dieſes Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!"

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgewohnter Fauſt geführt hatte. Es ſprang in die Augen, daß ſie des Fürſten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinſchied des Beſitzers ſie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an dieſe Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch ſichtbaren Blutflecken

an dem breiten Degen, und betrauerte ſein Loos, das ihm nicht vergönne, des geliebten Oheims Schatten an ſeinen Feinden zu rächen, als ein neues Geräuſch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue ſtutzen und aufhorchen machte. Er ſtund mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er ſich ſtaunend nach derſelben umſah, gewahrte er ihre große Aufſchrift. **Bibliotheca** ſtand mit großen goldenen Buchſtaben auf dem braunen Grunde. — „So bin ich am Ziel!“ dachte er bei ſich: „und das Geräuſch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Brettern geſtürzt haben wird.“

In dieſer Zuverſicht drückte er keck an dem Schloſſe. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelte, ſchien ſeine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her ſtanden wohlgefüllte Bücherſchränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen ſchieden; hin und wieder beſtaubte Tiſche mit Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und friſch bei dem Anblicke dieſes bedeutenden Bücherſchatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und ſchritt, um das Ganze mit einem Male in allen ſeinen Theilen zu überſchauen, hinter die als Scheidewände aufgeſtellten Schränke; ſtutzig fuhr er aber zurück, als er hier ſchon einen Gaſt erblickte, der, an einem großen Fenſter ſtehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beſchäftigt war. Durch das Geräuſch jedoch aufgeſchreckt, das Archimbald's Schritte verurſachten, drehte ſich der Leſende um, und mit ſchauderndem Befremden ſah Archimbald . . . den Fürſten vor ſich.

„Wer da?“ rief ihn dieſer mit barſcher Stimme an. — Der Page blieb ſeiner Aufgabe getreu, ſprach kein Wort, ſondern näherte ſich demüthig dem Furchtbaren.

„Stille ſtehen!“ befahl dieſer wie oben. „Willſt mich im Lager überrumpeln? Zittere Türkenhund!“ — Er griff mit dieſen Worten an den Degen; allein der eingeroſtete wich, aller ſeiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bei der verdächtigen Bewegung ſogleich zum Dolche gegriffen und ſchützend vorgehalten. Der Fürſt wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig ſtecken und wehrte mit der Hand ab.

„Laß ſtecken!“ rief er; „Du ſiehſt ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlaſſen haben! Ich ergebe mich Dir zu fürſtlicher Haft! Mein Königreich wird Dir ein ungeheures Löſegeld zahlen, wenn Du mich nicht an die Spanier auslieferſt. Hörſt Du!“

Archimbald bejahete, ſteckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürſten ſeine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere ſah ihn auch mit einem ſonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Geſichts nach allen ihren Linien durchſtudiren.

„Nein,“ ſagte er endlich gemäßigt, „Du biſt kein Maure . . . biſt auch kein Spanier, ſondern ein redlicher Portugieſe! Haſt mich ſchon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, ſeyd mir willkommen in meiner Einſamkeit!“

Er bot dem Pagen die Hand, der ſie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann ſtarr und aufmerkſam, mit der Kette ſpielend, die ihm am Halſe hing.

„Vortrefflich!“ fuhr er fort; „ich entſinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, ſeyd im Beſitz eines Verdienſtes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen iſt. Ihr ſeyd ſtumm . . . nicht wahr? . . . Bejaht es doch nicht ſo traurig! Freuet Euch darüber; . . . wäre ich an Euerer

Stelle, ich würde entzückt ſeyn! ſtumm ſeyn im Leben iſt gut . . . ſtumm ſeyn im Grabe, beſſer!"

Er ſchwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung ſtehen. Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Geſtalt des wahnſinnigen Fürſten, und konnte mit aller Anſtrengung ſeiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen ſeyn möchte, aus ſeinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildſäule ſtand indeſſen der Fürſt eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erſtarrten Körper wiederkehrte. Die Hände ſanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor ſich hin; die ſcharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Ausdruck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauſcht, und ehrwürdig geſtaltete ſich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

„Wie kommt es," fragte er mit ganz verändertem Tone, „daß mich ein fühlender Menſch heimſucht in meiner Gefangenſchaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von Allen verlaſſen! 's iſt mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer ſeyn zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauſes. Kommt! ... hier ergriff er des widerſtrebenden Archimbald's Hand und zerrte ihn mit ſich . . . „Kommt! folgt mir! denn ſchon will es Abend werden, und wenn es dämmert, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allererſten zeigen möchte." Archimbald folgte nicht ohne Beſorgniß dem unzuverläſſigen Führer, und hielt den Griff ſeines Dolchs immer feſt, um ihn im Nothfall gleich bei der Hand zu haben. Der Fürſt ſtieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und beide befanden ſich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag Alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine

Wiege darneben; zwei Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tiſche; Kleidungsſtücke auf den breiten Seſſeln zerſtreut ... Alles hatte den Anſchein, als ob der Bewohner dieſes Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, faſt in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutfleck ſichtbar ... dicht dabei ein krummer, ungariſcher Säbel, ebenfalls mit Blutſpuren gezeichnet. Archimbald entſetzte ſich über den Anblick. Der Fürſt ſprach hierauf mit ernſtem Tone und trübem Auge: „Seht hier, mein edler junger Mann, ſeht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlaſſen kann! Hier überraſchte einer die Treuloſe, als ſie mit dem Buhler und ihrem Kinde entſpringen wollte ... der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare ſeiner Rache zu überliefern, und findet Widerſtand bei dem blinden Greiſe. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle ſchicken, und ſein böſer Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das kranke Leben ſchnell durchſchneidet. Beſtürzung ergreift ihn nach der That ... er entweicht, ſucht in Alcacar's blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in ſchimpflicher Flucht mit fortgeriſſen und wieder an Europa's Geſtade geſchleudert“ ...

Der Fürſt hielt einen Augenblick inne, rieb ſich die Stirn und fuhr darauf gemäßigter fort: „Er ſuchte Ruhe in allen Ländern, er fand ſie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an dieſem Orte, wo das Opfer fiel, deſſen Schatten und ihre eigenen Sünden zu verſöhnen gedenkt ... aber auch hier floh ihn die Ruhe ... er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; ſchlug bei Siſſek den heidniſchen Feind und erwürgte abermals einen Vater, deſſen unmündige Töchter er, den Mord gut

zu machen, als Sclavinnen heim ſchickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?"

Archimbald ſah den Wahnſinnigen bebend an, deſſen Geſicht ſchon wieder in die gewöhnlichen Fugen zurücktrat, und der, nach kurzem Schweigen, ſchneller fortfuhr:

„Ich muß eilen, ſonſt reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er focht alſo weiter ... bei Vesprim ... bei Stuhlweißenburg ... ſtürmt Sabalka ... und hier fährt ein türkiſcher Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!"

Er ſtrich ſich die Haare von der Stirne und eine blutrothe lange Narbe wurde ſichtbar ...

„Und dieſer Schmerz" ... ſprach er in kurzen Abſätzen weiter ... „dieſer Pfeil ... das Gehirn" ...

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke wieder vor die Augen legte, und ein neues Erſtarren bemächtigte ſich all' ſeiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürſt ließ ſich leiten wie ein Kind, durch den Waffenſaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erſte Zimmer am Gang. Hier kam er zu ſich.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er verſtört. „Bin ich nicht Euer König? ... Selbſt in Mehmeta's Feſſeln König? ... Wollt Ihr mich ermorden, Portugieſen?"

Er machte ſich gewaltſam von Archimbald los, blickte ihm ſcharf und ſtrenge in's Geſicht und rief:

„Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Euerer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil geſprochen ... ich kann nicht helfen ... ich hole Euch den Beichtvater!"

Bei dieſen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beide gekommen waren. Archimbald, der ſich bald von ſeinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn

aus Furcht, der Wahnſinnige möchte im Waffenſaale nach einem Gewehr greifen und in ſeiner Hirnverrückung mörderiſch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürſt bemerkte aber alſobald des Pagen eilendes Annähern, begab ſich ſpornſtreichs auf ſchnelle Flucht und gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm ſo geſchwind als er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherſchränke kam ihm der Fliehende aus dem Geſicht ... gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thüre feſt zugeſchlagen würde ... drang in's Innere des Saals; allein der Fürſt war verſchwunden, und allem Umherſpähen und Forſchen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er ſtand endlich mißmuthig von ſeinem Vorhaben ab und machte ſich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldeſaal dehnten ſich zu mißgeſtalteten Umriſſen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards ſtehen, wie er es ſchon vor ſeines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer ſträubte ſeine Haare. Die Geſtalt, die Wunde auf der Bruſt, alles kam ihm grauſend, furchtbarer vor. — „Dich ſoll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, ſo oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurückkehre, ſchreckhaftes Gemälde!“ ſprach er vor ſich hin ... „dich immer wiederſehen, ſtets mit neuem Schauder ſehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig ſey!“ — Er griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den feſthaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfei eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in

die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, ſo betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verſchiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er ſich nur mit der äußerſten Mühe forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal ſein Fuß einen Abſchnitt des Bodens entdeckte. Vorſichtig unterſuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er ſich auf der oberſten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen ſchien, nach der eiſigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit ſchrecken; er ſtieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in dieſem Raume herrſchende Dunkel die Gegenſtände zu unterſcheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht hereinfiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand ſich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach riſſen ſich große Sarkophage aus den ſchwarzen Schatten los und wurden ſichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden ſtanden aufgeſchichtete Särge. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf ſteinernem Poſtamente erhöheter metallener Sarg empor: Schild und Helm ruheten auf demſelben, in düſtere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruheſtätte des letzten Worosdar. Archimbald ſchlich ſcheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte ſie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchſchnitten, that ſich ihm auf. Behend ſchwang er ſich auf ein darunter befindliches Grabmal und ſah durch den Bogen in die Kapelle des Schloſſes. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betſtühle zufolge, mußte er ſich unter dem Altare befinden, der in den Zeiten der päpſtlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige

Staffeln hinan führten. Die proteſtantiſchen Neuerer hatten ſich begnügt, dem Kirchlein ſeinen Bilderſchmuck, ſeine Heiligen und Meßornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude ſelbſt keine Hand gelegt, und demzufolge war die römiſchkatholiſche Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derſelbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forſcherblick in's Haus Gottes ſendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürſtin und Ludmille, wohnten gerade der Betſtunde bei, die der Pfarrherr ſo eben ſchloß. Ein geiſtliches Lied wurde angeſtimmt, und die Verſammlung damit beendet. Geſammelt und mit niedergeſchlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürſtin erhob ſich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeſchlagenen Sitze. Der Pfarrherr ſtand bereit, ſie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; ſie begehrte zu bleiben und ihr Herz im einſamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürſtin willigte nach einigen mütterlichen und beſorgten Vorſtellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherrn hinweg. Kaum hatten ſich beide entfernt, ſo warf ſich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht verſunken, das Haupt, in beide Hände verhüllt, auf den Betſchemel hin. Archimbald, in ſtummes Lauſchen verloren, ließ ſich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenſter einbrechende Strahl der ſcheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verſchlang mit den Blicken die zarte Geſtalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eiferſucht entquoll ſeiner gepreßten Bruſt, wenn er ſich dieſe edlen Formen, dieſe ſeltenen Reize im Beſitze eines Andern, eines Kaunizen dachte. Die reine überſinnliche Liebe, die wie ein Blitz ſein Herz für Ludmille entflammt

hatte, war ſchon mit der Gluth des Begehrens vermiſcht, welche Zenidens Leidenſchaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entſprechende ſinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob ſie ihr himmliſches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, ſtützte die gefalteten Hände auf den Betſchemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald ſchwelgte in dem Genuſſe ihres Anſchauens; indeſſen aber erbleichte der Sonne letztes Gold und ein lichter Flor ſchien alle Gegenſtände zu bedecken. Da wurde Ludmillens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, ſtill wie eine Bildſäule, als fürchte er, ſich durch den leiſeſten Athemzug zu verrathen.

„Herr des Himmels!“ ſprach ſie in heftiger Bewegung . . . „Herr des Lebens! nimm ſie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vaterſorge mit gläubigem und zerriſſenem Herzen anvertraut habe. Laß dieſelbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gib es nicht zu, daß ein herzloſer Bruder mich, das wehrloſe Opfer ſeiner Willkür, in Feſſeln ſchmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein gütiger Vater, gib es auch nicht zu, daß eine Leidenſchaft, die nach der beſtehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches ſie der Zufall gleich einem Feuerbrand in's ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild deſſen in meiner Bruſt, der ſich gleich einem Zauberer in meine innigſte Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, dieſe Liebe zu erſticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung ſeyn; allein ich halte deiner väterlichen Hand ſtille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünſchen, das er in der meinigen gefunden haben würde,

träten nicht Menſchenſatzungen unerbittlich dazwiſchen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirſt mich nicht verlaſſen!"

In der Zuverſicht, die der feſte Glaube einflößt, ſtand die holde Beterin auf, um zu gehen; allein ſchon hatte den Lauſchenden der unſelige Taumel der Leidenſchaft ergriffen, ... ſchon hatte er ſich aus ſeinem Verſteck in die Kapelle geſchwungen ... ſchon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den ſcheuen Blick auf den Feſthaltenden; ein leiſer Angſtruf erſtarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorſatz ... alles war dahin bei dem unerwarteten Zuſammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

„Archimbald!" rief ſie halb freudig, halb entſetzt. „Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?"

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verſtändlichen Geberden des Begeiſterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier ſey, und wie ſehr es ihn ſchmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit ſtillem Entzücken auf dem leicht geröthetten Antlitz, allen ſeinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem ſchönen Auge. — „Ich ſollte Euch nicht geſtehen," ſprach ſie darauf leiſe und ſenkte den Blick zu Boden ... „um meiner Weiblichkeit willen nicht geſtehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es ſeyd, den ich ... meiner Neigung werth gefunden ... mit Leid muß ich hinzufügen: wider meine Pflicht. Allein wir ſtehen vor dem Altare des Herrn, im Angeſichte der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird ... ich darf keine Lüge ſprechen. Das Geheimniß meines Herzens iſt Euch verrathen ... in Euch, meinem ärgſten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die ſcharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Sclavin zu ma-

chen; der Stolz der Fürſtentochter müßte in dieſem Gefühle vor ihrem Diener verſtummen, wie ich fürchte."

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Buſen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte ſie an ſeine Bruſt. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag ſeines Herzens und verpflanzten dieſe ſüße Unruhe auch in das ihrige. Sie ſuchte die Hand zu befreien. Nach einigen Verſuchen gelang es. Sie blickte dem gehorſamen Archimbald unbeſchreiblich zärtlich in's Auge und ſprach:

„Nein, Ihr ſeyd nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der ſie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergeſſen. Fahrt nicht auf, betheuert nicht ... Das Gefühl, das uns ſo wunderſchnell im Geiſte vereinte, läßt ſeine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Friſt ſchon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen ... Euch ... und mir!"

Archimbald faßte mit beiden Händen Ludmillens Rechte, küßte ſie, benetzte ſie mit ſeinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem ſchwärmeriſch verklärten Angeſicht.

„Nicht ſo!" verſetzte Ludmille und wandte ſich halb von dem Geliebten. „Nicht dieſen ſchwermüthigen Blick, nicht dieſe kummervolle Miene! Eure ſtumme Sprache wirkt mächtiger als die feurigſte Beredtſamkeit. Ein gefährliches Mitleid ſteht Euch bei. Schont meiner!"

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer ſüßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernſter und trauriger Stirn.

„Ich danke Euch!" fuhr Ludmille ſanft und mild fort. „Nun laßt uns ſcheiden!"

Archimbald rang ſchmerzlich die Hände.

„Ihr liebt mich?" ſprach die Prinzeſſin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenſchaftlich.

„Ihr wollt mein Glück?" fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit ſtrahlendem Blicke.

„Nun wohl,“ fuhr ſie mit unſicherm Tone fort ... „gründet es. Meidet mich! Vergeßt mich!“

Er ſchüttelte ernſt den Kopf.

„Ihr weigert Euch?“ fragte ſie ängſtlich. „Nun, ſo muß ich Euch fliehen!“

Archimbald faßte beſtürzt und erſchrocken ihre Hand und deutete an, ſie könne über ihn gebieten.

„Wohl,“ verſetzte hierauf Ludmille heiterer. „Ihr ſeyd, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schickſal jemals ... doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel ſinnen, wie wir mit des Himmels Beiſtand einer Leidenſchaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich ſeyn würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieſelbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzuſtellen, und mir es möglich zu machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelſtolzen Fürſtenhauſes zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! ..“ Sie ergriff ſeine Rechte, drückte ſie zärtlich, und ſetzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: „bis dahin behüte Dich, Geliebter, der Herr mit ſeinen Engelſchaaren!“

Die Liebliche eilte nach dieſen Worten ſchnell, als wollte ſie ihrem verrätheriſchen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verſchloß ſie ſorgfältig. Archimbald ſuchte über die Särge der alten Grafen ſeinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend, wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten ſchreiten und ſich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schreck-

niſſe des weiten Weges, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erſt nachdem er in ſeinem Gemach angelangt war ſammelte er das Ergebniß ſeiner Gedankenſpiele. — „Sie liebte mich?“ fragte er ſich ſelbſt und lachte bitter. „Sie, die ſich dieſer Liebe ſchämt, weil ſie eine Fürſtentochter iſt und ich nur ihr demüthiger Knecht ſcheine? O nein, nein, ihr Stolz iſt ihr Götze! Sie hat mich nicht geliebt!“

Von feindſeligen Grillen geplagt, grollend über ſein Geſchick, entſchlief er ſpät auf ſeinem Lager, und wilde Träume, wie ſie der verfloſſene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er ſich befand, erzeugen mußte, quälten ſein Gehirn mit tauſend Schreckbildern, bis der helle Morgen die ſchwarzen Phantome verſcheuchte durch ſeinen freudigen Strahlenglanz.

Viertes Kapitel.

Doch, mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück ſchreitet ſchnell„ —
Schiller.

Die Mittagsſtunde führte zwei freundliche Geſtalten in Archimbald's Einſamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgeſuchte Mahlzeit. Als er ſein Staunen und ſeine Freude über den doppelt willkommenen Beſuch ausdrückte, ſprach Leila erröthend: „Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, meinen Beſchützer zu ſehen und ihm zu danken.“

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm ſey, ihr und Zeniden zu danken für den Muth, mit welchem ſie die barbariſche Strafe ausgeſtanden hatten um ſeinetwillen.

„Nichts davon!“ fiel Zenide ein. „Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?“

Leila nickte verſchämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geſtändniß zu leſen, das durch ſeinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

„Meine Schweſter theilt meine Neigung zu Dir,“ fuhr die Letztere fort. „Ich bin aber deßhalb nicht eiferſüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unſerer Heimath iſt Urſache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns an den Gedanken zu ge-

wöhnen, einſt mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe alſo dem Verlangen Leila's, Dich zu ſehen, nicht widerſtanden, ob ſie gleich kaum vor zwei Stunden das Schmerzenlager verlaſſen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beſte Wache vor Deinem Ungeſtüm und meiner Liebe."

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde dieſe ſchonungsloſe Erinnerung an den vorgeſtrigen Abend hören mußte, und er hätte Alles darum gegeben, wenn Leila nicht zugegen geweſen wäre.

„Du haſt ihn böſe gemacht," flüſterte dieſe, als ſie die düſtere Stirne Archimbald's bemerkte.

„Das wollte ich nicht," erwiederte Zenide eben ſo unbefangen: „und er wird wohl ſo vernünftig ſeyn und wieder gut werden, wenn er ſieht, daß wir ihn beide herzlich lieben."

„Wie einen Bruder!" fiel Leila ein.

„Mehr als einen Bruder!" ſetzte Zenide hinzu. „Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun."

Fragend ſah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

„Welchen meinſt Du?" fragte Leila halb laut und ſchlug ihr großes dunkles Auge zu ſeinem Antlitz auf.

„Der Name, den er führt," fuhr Zenide fort ... „iſt häßlich. Die ſchweren deutſchen Worte wollen nicht recht geläufig aus unſerm Munde. Dann iſt der Name Arch ... im ... bald ... ſo breit, ſo lang. Er ſoll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unſer geliebter Bruder heißt."

„Ja, guter Archimbald" ... verſetzte Leila, ſeine Hand drückend. „Thue das, laß uns Dich Achmet heißen. Wir ſtellen uns dann vor, Du ſeyeſt der Unſern einer, der hochherzige Bruder, von dem wir leider weit entfernt unſer Leben vertrauern müſſen. Sey Du Achmet, unſer Bruder an ſeiner Statt."

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpften vor Freude und verſprachen ihm, ſich des Schweſternamens und des ſtattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als ſie ſich endlich behutſam wieder entfernen wollten, hielt ſie Archimbald zurück, und ſeine Geberde forderte von jeder den Schweſterkuß. Zenide erfüllte ſchnell ſein Verlangen. Leila ſchüttelte aber ſanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte ſeine rechte Hand, ſein Knie, und ſtellte dann ſeinen Fuß auf ihren Kopf; verharrte einige Augenblicke in dieſer Stellung, und ſtand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kuſſe reichend.

„Du biſt mein Herr," ſprach ſie darauf ſchwärmeriſch, „und mit dieſer Huldigung habe ich mich Dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sey es mein Tod ... meine Schande ... nimmer wirſt Du mich meinem Gelübde untreu, Deinem Willen ungehorſam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zuſammentreffen laſſen möge, in Glück oder Noth, früh oder ſpät, hier oder im Vaterlande ... ich theile Alles mit Dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!"

Archimbald blickte betroffen in Leila's Feueraugen, während ſie das Gelübde ſprach, deſſen feierlicher Ausdruck ſelbſt die leichtſinnige Zenide bis in das Innerſte erſchüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umſchlang ſie die begeiſterte Schweſter, küßte ſie und ſprach zu Archimbald:

„Achmet, Bruder, Geliebter! Du haſt dieß Gelübde gehört, wie noch nie dieſe Mauern ein ähnliches vernahmen. Schätze es nach ſeinem Werthe, hege die köſtliche Perle, die der Allmächtige in der Geſtalt meiner Leila auf Deinen Weg geſtreut hat. Liebe, ſchirme ſie, wie Dich ſelbſt; ihr ſtehe ich gern zurück, denn ich bin nicht ſo gut, nicht ſo edel als Leila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige."

Leila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende ſchnell mit ſich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick ſtehen, ſendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verſchloſſen eiligſt die Thüre. — Archimbald konnte ſeines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweiſe der Türkinnen ſchien ihm ſo eigen, ſo ungewöhnlich, daß ſie ſchon um deſſentwillen ſeine ganze Theilnahme in Anſpruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schweſtern ihr das Wort geredet. Er mußte die ſeltſame Laune ſeines Geſchicks bewundern, das ihm durch Frauengunſt erſetzen zu wollen ſchien, was Haß und Tücke des eigenen Geſchlechts ihm hartnäckig verſagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomaniſchen Reiche ſandte ihm die Vorſicht eine Freundin, wie Leila. Auf dem entlegenen Schloſſe Worosdar entblühten ihm drei Knoſpen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede ſich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die ſchwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte ſein Herz beſtochen, Zenide ſeine Sinne entflammt ... Leila, die Unbeachtete, beſiegte Beide. Ludmillen galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden ſein Körperreiz mehr als ſein Gemüth ... Leila verſagte die Gunſt eines Kuſſes, warf ſich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Feſſeln ſchlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmillen geſchenkt, jede Liebkoſung, die er an Zeniden verſchwendet hatte ... ſie ſchienen ihm Frevel an Leila's ſtiller Liebe zu ſeyn; ſie allein behauptete in ſeiner Bruſt den erſten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes beſticht die Eitelkeit des Mannes, der ſeine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenſtande ſeiner Liebe anerkannt ſieht. — Mit der ſchönen Türkin und ihrem Bilde beſchäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beſchieden, die Stunde, in der ſie ſich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beiderſeitigen Tren-

nung kaltblütig vorzuzeichnen. „Nein!“ wiederholte er: „ſie hat mich nicht geliebt. Eiſige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieſelt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!“

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte ſich der verblendete Jüngling, in ſeinem Herzen das Gefühl zu erſticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborner Starrſinn trat hinzu und dictirte ihm folgende Zeilen in die Feder: „Gnädigſte Prinzeſſin! . . . Euere Worte fielen in ein aufmerkſames Ohr. Ihr ſeyd die Fürſtin, ich der Knecht. Mein Urtheil iſt geſprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der erſten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.“

Dieſe Zeilen Ludmillen zu übergeben während der heutigen Zuſammenkunft, war feſt in Archimbald's Seele beſchloſſen. Durch dieſe Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Daſeyn rief, dachte er ſeine Liebe abzuſchwören, ſie auf den Gegenſtand überzutragen, der jetzt ausſchließlich ſeine Einbildungskraft beſchäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon ſchon bereit ſtand, die Flamme zu ſchüren, die den Palaſt ſeiner eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen ſeiner Wünſche machen ſollte.

Die Zeit hat das Verdienſt der Unparteilichkeit. Mit gleich ſchnellen Schwingen eilt ſie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbald's Ungeduld ſchlich ſie heute wie eine Schnecke, denn er ſehnte ſich nach dem Augenblicke, Ludmillens Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu laſſen, welch ein Herz ſie von ſich geſtoßen. Er durcheilte in dieſer Erwartung alle Räume ſeines Gebiets, warf ſogar einen flüchtigen Blick in das ſchauerliche Gemach, in dem Eber-

hard gefallen war, und dankte Gott dabei im Stillen, ſeinen Lehrer, ſeinen Freund von der blutigen That freiſprechen zu können. Er kramte in der Bibliothek, reinigte die Bücher, die Papiere vom freſſenden Staub, begann ſie in Ordnung aufzuſtellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und ſogar der Wahnſinnige fand es nicht für gut, den Beſuch von geſtern zu wiederholen, um der einförmigen Stundenreihe eine Abwechſelung zu verleihen. Kaum ſank auch die Sonne, als Archimbald ſchon die Reiſe nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand ſich ſchon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menſchenſtimmen in dem Gewölbe ſtutzig machte. Er ſtand ſtille, noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hanthierenden geſehen zu werden.

„Horch!“ ſagte der Eine ... „Chriſtoph, hörſt Du nichts? Es hat geraſchelt und gerauſcht.“

„Wo?“ fragte Chriſtoph.

„Dort, bei der kleinen Treppe“ ... verſetzte der Erſte, in dem Archimbald Elias erkannte. „Laß uns nachſehen, ob nicht ein Spitzbube“ ...

„Befehlt dem Herrn Euere Wege“ ... fiel Nepomuks Stimme ein ... und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort hauſen nicht gefährliche Menſchen, ſondern gefährlichere Geſpenſter. Ich möchte um keinen Preis die Treppe beſteigen, abſonderlich zu dieſer Friſt, wo es Abend werden will.“

„Brr!“ rief Chriſtoph. „Alle gute Geiſter!“

„Wer ſpuckt denn aber auf der Treppe?“ fragte Elias.

„Wer anders, als der ſelige Herr?“ erwiederte Nepomuk kläglich. „Hat er nicht dieſe Treppe aus ſeinem Zimmer herunterleiten laſſen, um in finſtern Nächten beim Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künſte die Geiſter ſeiner Altvordern zu beſchwören und von ihnen das Schickſal ſeines Hauſes zu erkunden?“

„Behüte uns der Herr in Gnaden!“ murmelten die Zuhörer.

„Solch verderbliches Eindringen in die Geheimniſſe der Todten,“ fuhr Nepomuk fort, „bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todtes ſterben. Gott ſey der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigſte Frau hat alſobald, nachdem der Kammerdiener Erlwein ſein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche geſegnet hatte, mit demſelben das Pförtlein verſperren laſſen, das hier herunterführt, damit kein Menſchenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machſt Du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!“

„Sagt mir doch 'mal, Meiſter Nepomuk,“ verſetzte Elias ... „warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräuchern müſſen?“

„Die allergnädigſte Fürſtin hat es befohlen,“ erwiederte Nepomuk vornehm. „Das ſollte uns genug ſeyn. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünſche die Ruheſtätte ſeiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenſchein nehmen zu wollen.“

„Ich dächte gar!“ lachte Chriſtoph. „Er iſt ſeit heute Vormittag mit ſeinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild iſt ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuſer hier unten. Ich will's Euch beſſer ſagen. Des Pfarrherrn Bruder iſt mit ſeiner Eheliebſten heute Nachmittag von Auſterlitz hier angelangt, nämlich im Dorfe bei dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer ſeinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen Alles zeigen wollen, was unſer Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bei der gnädigen Frau nur ein Wort koſtet“ ...

„Ja wohl, ach ja wohl!“ ſeufzte Nepomuk ... „freilich wiſſen wir das. Die gnädigſte Frau iſt darinnen

ein bischen eigen . . . Na! es iſt meine Sache nicht, ihr Thun und Laſſen zu meiſtern, obſchon ich in meinem ſchlichten Sinn mir anders betten würde . . . . allein, wenn Du meinſt, Chriſtoph, daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden ſoll, ſo mag es für dieß Mal ſein Bewenden damit haben. Löſch' aus, Elias, das Wachholderholz iſt ſelten und koſtbar. Es iſt mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Maſtix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu putzen, Chriſtoph. Die Wappenſchilder glänzen ja helle genug, und Du rengſt Dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unſern Fleiß ſegne. Die Gatterthüre wollen wir offen laſſen. Die Luft reinigt ſich dann von ſelbſt."

„Wenn aber die Fürſtin merken ſollte," ſprach Elias bedenklich, „daß wir mit unſerer Arbeit ſo früh fertig geworden ſind?" . . .

Das wird ſie wohl bleiben laſſen," lächelte Nepomuk. „Wir können uns noch ein halbes Stündlein in dem Deputatkeller eluſtiren, wenn es Euch gefällig wäre."

„Habt Ihr was Gutes?" fragten Chriſtoph und Elias.

„Ein Fläſchlein Ungar wird ſich allenfalls vorfinden," erwiederte Nepomuk: „ſo gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In dieſem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauſes Wohl trinken, und dabei die Geſundheit der wackern Diener nicht vergeſſen, die ſich's im Herrendienſte ſauer werden laſſen um ihr bischen täglich Brod. Und da heute die Betſtunde abermals verſchoben wird wegen des Beſuchs, den der Pfarrherr von ſeinen liebſten Anverwandten empfangen hat, ſo laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunſer ſprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geſchloſſen werden, ſonſt gedeiht ſie in Ewigkeit nicht."

Die Schwätzer entfernten ſich, und nach kurzem Verweilen in der Capelle, während deſſen Nepomuk ſeinen

Freunden mit ſchnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verſtand vorgeplappert hatte, verließen ſie die Kirche.

Archimbald trat aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und harrte, an Eberhards Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte ſchon den Verdacht, ſie ſey ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als ſich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Geſtalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbald's Vorſatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Näherſchreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund ſuchte. Langſam, mit ſich ſelbſt im Kampfe, trat er ihr unter dem Gatterthor entgegen und begrüßte ſie förmlich.

„Guten Abend!" flüſterte ſie: „Ihr ſeht, Archimbald, ich habe Wort gehalten, und wünſchte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finſtern Falten von der Stirn. Nehmt ein Beiſpiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren."

Archimbald fuhr betroffen zuſammen. Sie ergriff ihn aber ſchmeichelnd bei der Hand, zog ihn neben ſich auf den Sitz und fuhr fort;

„Erſchreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angſt verurſachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie ſchalt mich nicht ... ſie bedauerte mich. Ich habe ihr Alles entdeckt; nur unſer geſtriges Zuſammentreffen, unſer heutiges habe ich ihr verſchwiegen, und faſt muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünſchen läßt, entweder gar nicht oder unterm Schutze der Mutter Euch beſucht zu haben."

Archimbald zwang ſich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

„So, guter Archimbald! nun ſeyd Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerkſam zu. Die Mutter hat ſich vorgenommen, ſelbſt mit Euch zu ſprechen, wenn mein Bruder abgereist, Ihr Eurer Haft entlaſſen ſeyn würdet; allein es iſt beſſer, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürſtin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen ... kann ſie dennoch mit dem beſten Willen nicht billigen.“

Ludmille ſeufzte, ſtrich ſich die Locken aus der Stirn und ſprach weiter: „Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieſer über mich beſchließt, muß ich in Geduld hinnehmen ... ſelbſt das Schlimmſte, wenn nicht der Allmächtige ſein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtſinnig dem Elendeſten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürſtenkrone ſein Wappen deckt, ſo iſt dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterloſen überlaſſen werde, wäre dieſer auch der Würdigſte ſeines Geſchlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos ſeyn, der mich, allen Hinderniſſen zum Trotz, die Seine nennen ... dem ich, Alles verlaſſend, Gattin ſeyn wollte. Trennung durch den Machtſpruch und die Gewaltthat eines grauſamen Bruders wäre die Entwicklung des unter ungünſtigem Geſtirn geſchürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkür zuvorkommen, ſelbſt mit blutendem Herzen zerreißen, was das ſchwache Herz in unbewachter Stunde unbeſonnen knüpfte.“

Archimbald ſah düſter auf den Boden, denn des Argwohns Dämon ſtieg in ſeinem Gemüthe auf und dennoch konnte er es nicht über ſich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Roſenbanden umſchlungen hatte, Lebewohl zu ſagen. Sie begann aber

auf's Neue, indem ihre Stimme immer ſchwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

„Trennung, theurer Freund! iſt das einzige Mittel zu unſerer Rettung. Allein, wie ſie bewerkſtelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schloſſe zu entfernen, da ſie dem Doctor Dee, der Euch empfahl, und dem ſie, weil er von ſchwerer Krankheit ſie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden iſt, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienſte verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie ſie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünſcht nicht, Euch in Ungnade zu entlaſſen. Ihr müßt demnach auf dem Schloſſe bleiben, bis der Doctor Euch wieder von dannen nimmt; und ich ... ſie ſtockte ... ich werde es verlaſſen und bei einer bejahrten Baſe meiner Mutter in Ollmütz freudenloſe Tage verleben, bis ich hieher zurückkehren darf ohne zu gewaltſam an die ſchönſten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch ſah ... in welchen mein Herz zum erſten Male ſich einem Gefühle erſchloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie ſie die Engel genießen, wäre ich nicht in dieſem Schloſſe, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!“

Ihre Thränen brachen hervor; ſie ſtützte ſich ſchluchzend auf Archimbald's Schulter, deſſen Bruſt in fürchterlicher Bewegung war. Er ſah frei und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth ... ſah es beſeligt vom Entzücken der Liebe ... zerriſſen von dem ſchrecklichen Gedanken, ihr entſagen zu müſſen ... und bereute bitter den Verdacht, den ſein argwöhniſcher Sinn gegen die Reine gehegt. Auf ſeinen Knieen überreichte er, mit den ſchmerzvollſten Zeichen ſein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die ſein Gewiſſen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für ſie geſchrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit ſeinen Thränen netzte, und als ſie ihm

darauf ſtill bekümmert in die Augen ſah, zerriß er heftig die liebloſe Schrift, und betheuerte ihr vor dem Altare ſeine Liebe, ſeine Treue, ſeinen Gehorſam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüberſchleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige ſandte einen bohrenden Blick des Vorwitzes in das Gebäude und erſtarrte, als er die beiden befreundeten und in ihrer Unterhaltung verſunkenen Menſchen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem beſten Wege geweſen war, von ihm die Gunſt der Fürſtin ab- und auf ſich ſelbſt zu leiten ... Archimbald in geheimem Verſtändniſſe mit der Prinzeſſin! ... Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu verſäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunſträuber ein Bein unterzuſchlagen, flog der Heuchler zu der Fürſtin und brachte ihr athemlos die Kunde, die ſie in keine geringe Beſtürzung verſetzte. Schnell entſchloſſen jedoch, warf ſie den Schleier über, um ſelbſt nach der Kirche zu gehen, nachdem ſie dem Haushofmeiſter das ſtrengſte Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, ſeit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrſchaft nur in ſo weit zu erfüllen, als ſie ihm gut dünkten, lief ſpornſtreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, deſſen Annäherung ſchon von weitem der luſtige Hörnerſchall und das Halloh der Jagdgenoſſen verkündete. Als ob ihm der Kopf brannte, rannte er an dem Pfarrherrn vorbei, der in Geſellſchaft ſeines Bruders und ſeiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schloſſe am Wege ſtand, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelſcheine daher kamen, an ſich vorüber ziehen zu laſſen. Eilfertig drängte ſich der ſchadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener beſonders berückſichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen ſey, und

wie er ſich geſputet habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf friſcher That ertappe.

„Sturm und Wetter!“ rief Bernhard, und packte Kauniz, der ihm zur Seite ritt, unſanft an. „Bruder Kauniz, die Rache iſt nah. An dem Frevler ſowohl, der Dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die Dir an offener Tafel den Korb gab und die ich nicht mehr Schweſter nenne! Ich hielt ſie für eine Thörin, ... jetzt ſehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verſtändniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren, ſpornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke ſitzen wir ab, damit die Vögelein nicht ſcheu werden ... dann aber freut euch auf den Tanz im Neſte!“

Mit dieſen Worten ſprengte der Trupp, deſſen Getümmel plötzlich ſchwieg, an dem Pfarrherrn und ſeinen Verwandten vorüber, warf ſich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leiſe ſchleichenden Fackelzuge.

„Verzeihung, Mutter!“ flehte zu der Fürſtin Füßen die ſchluchzende Tochter, als dieſe, nachdem ſie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauſcht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwiſchen ſie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

„Unglückliche!“ ſprach ſie endlich mit ſanftem Vorwurf. „Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuſcheſt mein Vertrauen, treibſt Dein Spiel damit, indem Du mir einen Theil Deiner Handlungen geſtehſt, um mit dieſem Bekenntniß die andere Hälfte derſelben zu verſchleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt ſie mit dem ſchwärzeſten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebſtes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte ſogar? Sollten etwa, da Euer Mund ſtumm iſt, Euere Thaten reden und Euere Schande laut

bekennen? Unſelige! ihr habt mein Herz durchbohrt... wie könnt ihr euch entſchuldigen?"

„Wir haben nichts Böſes gethan?" rief Ludmille: „ich ſchwöre es vor Gott in ſeinem Hauſe. Mutter, Du kennſt meine Liebe. ... Du kennſt aber auch den ſtandhaften Kampf, den ich ihr entgegen ſetzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt ... wir ſcheiden ... auf ewig ... und in dem erſten Kuſſe unſers Bundes ... in dem letzten Abſchiedskuſſe, den ich dem Troſtloſen nicht weigern konnte, fandeſt Du uns ... entſcheide!"

„Erbaulich! in der That!" ſchallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erſchrocken blicken die Dreie um. Bernhard mit all' ſeinen Begleitern ſtand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, ſenkten ſie plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entſetzenſtarre Gruppe fallen. Die Knieenden ſprangen auf. „Fliehe, Geliebter!" flüſterte dem Pagen Ludmille ängſtlich zu. Allein zur Flucht war es zu ſpät, und ſein Ehrgefühl ſträubte ſich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht ſein Schutz nothwendig ſeyn dürfte.

„Erbaulich!" wiederholte Bernhard, die Fürſtin, die unbeweglich, mühſam nach Faſſung ringend, da ſtand, verächtlich meſſend. „Hier ſpielt die fürſtliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die ſie da getroffen. Den frechen Knecht gelüſtet's nach der jüngern und friſchern Tochter; und ſie wirft ſie ihm in die Arme, wie ſie ihm die Geſchenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersſchwachen Leidenſchaft trägt."

Beſtürzt ſtanden alle Anweſenden bei den ungeheuern Beſchuldigungen, die ein Sohn gegen ſeine Mutter zu erheben wagte. Durch dieſe Schmähungen hatte die letztere aber ihre Faſſung wieder erhalten und antwortete mit Würde: „Schweige, ungerathener Sohn, und blicke

um Dich! Wenn Du noch einen Funken von Scham beſitzeſt, ſo ſchweige in der Gegenwart Deiner Genoſſen, vor welchen Du Dein Haus brandmarkſt, boshafter Lügner!"

„Nicht doch, meine fromme Mutter!" ſpottete der Prinz. „Die Herren ſind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu ſeyn. Ihr habt Euch nicht geſcheut, dem Knecht vor aller Welt Beweiſe Euerer laſterhaften Gunſt zu geben ... ſo werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!"

„Barmherziger Gott!" rief die Fürſtin, die Arme gen Himmel breitend.

„Zu viel!" ſtammelte Ludmille und ſank halb ohnmächtig an der Mutter Bruſt.

Grenzenloſe Wuth aber zuckte durch Archimbald's Nerven, der, ſich ſelbſt vergeſſend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen ſprang und mit Löwenſtimme dem ruchloſen Bruder zudonnerte: „Schweigt! Unglückſeliger, ſchweigt! oder, ich ſchwöre es bei Gottes Sternen dort oben, das nächſte Wort iſt Euer letztes!"

„Alle fuhren zuſammen bei der kühnen Rede, die wie ein Gewitterſturm von den Lippen des Stummgeglaubten rollte. Ludmille, die Fürſtin ſtaunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erſchallte ein lautes Geſchrei. Er iſt's, er iſt's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn ſehe, daß ich mich überzeuge!" rief eine ſehr bewegte Weiberſtimme, die Archimbald mit Entſetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenpflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherrn begleitet, ſich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme ſchloß. „Willkommen! willkommen Herr Wernher!" rief ſie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff ſeine Hände. „Ihr ſeyd groß und ſtark geworden, aber Euer Geſicht iſt daſſelbe, Euere Sprache ganz die alte."

Archimbald wollte fremd thun; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magiſter Kalander, machte ihn verſtummen. „Ja, es iſt mein Zögling Archimbald“ ... ſprach dieſe ganz trauerherzig zu dem nacheilenden Pfarrherrn .. „der unglückliche Knabe, von dem ich dir ſchon erzählt habe.“

Hierauf wendeten ſich beide zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkoſungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürſtin verkehrte ... alsdann den Prinzen bei Seite zog und wie eine ſehr übelwollende Aufmerkſamkeit ſich auf ihn richtete. Der Prinz näherte ſich aber bald triumphirend, und befahl dem Magiſter und Sabinen, ſich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald ſtand allein wie ein Beklagter vor ſeinen feindſeligen Richtern.

„Meine Herren und Freunde!“ ſprach hierauf Bernhard zu den Umſtehenden. „Ihr habt Alle geſehen, welch' ein unwürdiges Poſſenſpiel vor unſern Augen abgeſpielt worden iſt. Der Pickelhäring deſſelben jedoch, der Knecht Archimbald, iſt, wie ich von dem Pfarrherrn erfahre, kein baieriſcher Edelmann aus altem Hauſe, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er iſt kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigener ... er iſt ſchlechter als alles dieß ... der elende Baſtard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, ſich ſtumm geſtellt und dadurch Alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?“

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, ſtanden, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, ſeiner Larve ſchonungslos beraubt, warf ſich, Vergebung flehend, zu der Fürſtin Füßen. „Hinweg!“ zürnte dieſe: „Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehr-

lich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Baſtard kenne ich nicht mehr!"

„Prinzeſſin! werdet Ihr mir Euere Vergebung verſagen?" ſtammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig faſſend. — Stumm riß ſie ſich los ... ihr Antlitz mit dem thränennaſſen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geſchmettert von ſeinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz geſandt hatte. „Der Sohn der Sünde darf ſich nicht rühmen," ſprach derſelbe, „von adeligen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienſt. Bindet, knebelt ihn!"

Die Fürſtin und Ludmille ſprangen abwechſelnd vor. „Mich binden, knebeln, mißhandeln!" rief Archimbald, grimmig entbrannt. „Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?"

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, ſchwang er den blitzenden Türkendolch in der Fauſt. Die Knechte wichen zurück, da ſie der Waffe anſichtig wurden.

„Feige Hunde," ſchnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. „Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Böſewicht, oder ich haue Dir die Schurkenfauſt herunter.

„Dann wär't der Schurke Ihr?" entgegnete Archimbald im ſelben Tone. „Indeſſen verſucht's!"

„Du drohſt, Nichtswürdiger?" rief der Prinz außer ſich und ſtürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und feſten Fußes erwartete. Als er ihn aber bei der Gurgel packen wollte, ſtieg plötzlich neben Archimbald unter dumpfem Hohngelächter, eine geſpenſtergleiche Schreckgeſtalt aus der Gruft.

Ein Schrei des Entſetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz ſtürzte zurück. Die Fürſtin hielt beide Hände

vor's Geſicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spukgeſtalt den wahnſinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günſtigen Augenblick, in dem alle Anweſenden gleich Bildſäulen nach dem fremden ihm wohl bekannten Gaſt ſtarrten, und machte ſich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Menſch daran gedacht hätte, ihn aufzuhalten

„Tod und Hölle!“ wüthete Bernhard, zu ſich ſelbſt kommend. „Was iſt das?“

Ein heiſeres Gelächter war des Verrückten Antwort.

„So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn Du nicht Rede ſtehſt!“ brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnſinnigen aus.

„Um des Erlöſers willen!“ ſchrie die Fürſtin ſich athemlos zwiſchen beide werfend .... „halt ein! es iſt Dein Vater!“

„Mein Vater?“ wiederholte der Sohn und taumelte in Kaunizens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden geſunken.

Fünftes Kapitel.

Was ich gelobt in jenes Augenblicks Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld! ich will ſie zahlen.

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernher's Hauſe, unfern des Hauſes der deutſchen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Muſiciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein koſtbares Mahl daſelbſt gehalten wurde, zur Feier eines großen Feſtes. Es war nämlich Herrn Wernher's erſtgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Chriſten aufgenommen worden. Die Tafel war reich beſetzt mit Speiſen und Getränke; Alles im Ueberfluß, Alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinſah; köſtliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauſchten munter und ſcherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauſes und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeſchmückte Gäſte ſaßen um die ſchimmernde Tafel; allein der beſte Gaſt fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die Alles belebende Freude. Förmlich und feierlich ſaßen Alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finſterm Blick, blaſſem Antlitze und düſterer Laune; und das Tauffeſt würde einem Leichenеſſen ähnlich geweſen ſeyn, hätten nicht ein Paar Meiſterſänger durch ihr rauhes Lied einen ſchwachen Schimmer von Luſtigkeit im Kreiſe verbreitet. Wie in

der Tafelſtube, ſah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhte, den Säugling an der Seite, und gegen die geſchwätzigen Freundinnen eine mühſam erzwungene Heiterkeit zu erkünſteln ſich bemühete. Ein feindſeliger Geiſt ſchien über dem ganzen Hauſe zu walten; denn ſtumm und verdroſſen ſchlichen die Diener, beſtändig lebendige Bilder der Herrſchaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwei erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtloſigkeit eines hitzigen Fiebers ſchmachtend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegenathmete. Zu des Bettes Fuße ſaß der erfahr'ne Arzt und berechnete aufmerkſam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsſchläge des Gequälten zählend, mit ſtaunendem Ohre auf die ſeltſamen Reden horchend, die der Kranke in ſeiner verzehrenden Hitze ausſtieß, erwartete er geduldig das Ende der Kriſis, die den ſelben dem Leben zurückgeben oder in die Grube ſtürzen würde.

Philipp war auch in ſeinen Gedanken mehr an dem Sterbelager ſeines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtaufſchmauſe, und lechzte begierig dem Glockenſchlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verſtoßen, die Tafel aufzuheben oder ſie zum mindeſten zu verlaſſen. Da trat ein Diener vor ihn und ſprach: „Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thüre ſteht ein junger und armer Geſell, wie ſeine abgeriſſenen Kleider zur Genüge beweiſen. Er iſt auf der Wanderſchaft begriffen und ſpricht bei Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Zehrpfennig eintragen würde."

„Hm!" verſetzte Philipp und rieb ſich die kahle Stirn. „Ich hab' es zwar verſchworen, kein wanderndes Lumpengeſindel, das bettelnd umherſtreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut' ein Feſt begehe und weil er mir denn

auch eine gute Kunde zu bringen vorgibt, ſo mag's drum ſeyn. Er ſoll kommen; ſich aber fein kurz faſſen! Schärfe ihm das ein!"

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blaſſen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem ſchwarzen Tuche verhüllt, das beinahe den ganzen Kopf bedeckte ... ein dichter Schnauzbart beſchattete den Mund; ſein Gang war hinfällig, gebückt und ſchwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre ſtehen. Da alle Gäſte ſich verwundert nach ihm hingewendet hatten, ſo ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt ſeine Großmuth zu zeigen.

„Tritt näher, Burſche!" ſprach er halb freundlich zu dem Harrenden ... „Du kömmſt, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, ſo ſoll Dir ein gutes Almoſen nicht entgehen, wofern Du mir die glückliche Botſchaft bringſt, deren Du Dich rühmſt!"

„Ja, edler Rathsherr!" verſetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. „Ich werde, denk ich, meinen Zehrpfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich alſo kurz faſſe, wie Euer Diener mir es geboten, ſo hört; ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald."

„Archimbald?' wiederholten alle Gäſte verwundert ... „von dem Todtgeglaubten? Von Archimbald?" ſtammelte Philipp heftig erſchrocken und verſtummte wie vor einem Donnerſchlag.

„Ich fand auf meiner Wanderſchaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge!" fuhr der fremde Geſell fort. „Er war, gleich mir, auf der Reiſe gen Ulm begriffen. Er erzählte mir ſeine Begebenheit, ſein unglückliches Schickſal. Da er nirgends mehr eine Ausſicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beſchloſſen, zu Euch zu fliehen, Euch zu Füßen zu fallen, und Euch

zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von ſich ſtieß. Da aber ſeine kaum gewichene Krankheit ihn ſehr ſchwach gemacht und außer Stand geſetzt hat, ſo ſchnell, wie ich, zu reiſen, ſo iſt er zurückgeblieben und hat mich inſtändigſt gebeten, ſeiner Ankunft Herold zu ſeyn, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!"

„Ein zierlicher Herold!" murmelte Philipp höhniſch durch die Zähne; darauf wandte er ſich zu den Tafelgenoſſen. „Wie gefällt Euch," fragte er mit gezwungenem Lachen ... „das Fündlein, das der ſchlaue Zugvogel da erſonnen hat, mich zum Beſten zu haben und mir einen Gulden aus der Taſche zu locken? Archimbald lebend ... auf dem Wege hieher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann ſich beigehen laſſen, mit der albernen Mähre einen Mann hintergehen zu wollen, der durch ſchriftliche Beweiſe von dem Tode des fraglichen Menſchen unterrichtet iſt, wie ich! Hebe Dich weg und bringe Deine Zeitungen an, wie Du magſt, nur nimmer hier ... Du biſt ein ſchlechter Lügner!"

„Herr," erwiederte der Fremde eifrig, „ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen laſſen! In Euerm Hauſe will ich geduldig warten, bis Euer Bruder ſelber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!"

„So?" fragte Philipp mit ernſtlichem Scherz .... „Glaub's wohl! Der Landſtreicher würde gute Tage leben, ſeinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaumt, den Abſchied hinter der Thüre nehmen. Falſch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn Deine Kunde ſich wahr befände, ſo gerne ich den armen Archimbald, der in ſtörriſchem Eigenſinne und angeborner Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — ſo gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde ... wäre es auch nur, um die Läſterer Lügen zu ſtrafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl

gar mißhandelt oder ermordet — ſo beſtimmt kann ich Dir verſichern, daß Deine Ausſage ohne Grund und der beſagte Jüngling todt iſt. Ich habe Beweiſe, die mich ſchützen, und bekräftigen, was ich behaupte!"

„Dieſe Beweiſe ſind falſch!" erwiederte der Fremde kräftiger. „Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich geſinnt iſt gegen den Bruder .... denn ich ... ich ſelbſt ... bin Archimbald!"

Er riß ſich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falſche Bart fiel, und ſtatt der bleichen Wange ſah man ein geſundes, friſches Antlitz. Die Gäſte fuhren mit einem Laut der Ueberraſchung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erſtarrt auf dem ſeinigen, die weit geöffneten Augen erſchrocken auf den Jüngling geheftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone alſo anhub:

„Es freut mich, Bruder, Dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu ſolchen Zeiten iſt das Herz zum Frieden aufgelegter, als zu andern. Nach ſechs Jahren betrete ich wieder Dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die Deinige. Von aller Welt verlaſſen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu Dir ... Gott hat heute mich eintreten laſſen! Du biſt Vater; Dein Sohn iſt heute unter die Gläubigen aufgenommen worden .. nimm mich auch auf ... verſtoße mich nicht! Ich habe viel ausgeſtanden, recht viel gelitten Laß mich bei Dir Ruhe finden!"

Philipp ſchwieg noch immer beſtürzt und ein finſteres Gewitter ſtieg in ſeinen Augen auf. Die Gäſte lehnten aufmerkſam und lauſchend auf ihren Stühlen, als fürchteten ſie ſich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängſtlich in Philipps Augen las, dringender fort:

„Philipp! Bruder Philipp, ſieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu Dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber Du ſeine Stelle; nimm mich auf an Deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich Niemand als Dich; verſtoße mich nicht!“

Philipp ſchwieg ſtörriſch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, ſprach bittend weiter:

„Laß mich nicht ſo lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir Deine Hand! Glaube mir, es iſt mir ſauer angekommen, Dir beſchwerlich zu fallen. Noch heute als ich in die Vaterſtadt kam, wollte ich es anders verſuchen. Ich trat bei dem Schreiner ein, mit deſſen Tochter Trudchen ich als Kind ſo oft geſpielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend mich als Lehrling anzunehmen zu ſeinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich .... weil ich unehelich geboren bin. Es ſchmerzt mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für Dich; ſo wird's der Bruder doch wieder gefunden haben.“

„Welch ein liſtiger Betrüger!“ ſtotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäſte bemerkte. „Er macht es ſo natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er ſich ausgibt. Mich fängt man aber nicht in ſolchen Schlingen!“

„Bruder!“ rief Archimbald, und die Thränen liefen über ſeine Wangen. „Rede nicht alſo, Bruder! Du kennſt mich wohl; und könnteſt Du zweifeln, ſo ſchaue hier auf die Narben meiner Hände! Dieſe Wunden, die ſich nie verwachſen werden, riſſen Deine Sporen, als Du mich aus dem Hauſe ſtießeſt. Bei dieſen Wunden beſchwöre ich Dich, ſey barmherzig! Ich habe nicht Dach,

nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu ſtillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will Dir nicht läſtig fallen; ich habe Vieles gelernt, ich will für Dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Laſtträger; ich bin zu Allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn .... ein .... hier ſtockte ſeine Stimme .... ein Baſtard .... habe nicht die gleichen Rechte, wie Du .... aber, Philipp, erinnere Dich wenigſtens, daß ein Vater uns zeugte! Vergib mir den Haß, den ich gegen Dich hatte, ich vergebe Dir alles, was Du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem Du für den Bruder thuſt, worauf ein Fremder ſo oft Anſpruch macht!"

„Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner?" rief Philipp und ſprang erboßt auf.

„Philipp!" fuhr Archimbald immer ängſtlicher fort, „was thuſt Du? Dein Mund verläugnet mich; Dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sey menſchlich! Hier liege ich zu Deinen Füßen, wie damals, als ich Dir die Sporen ablöſen ſollte. Hier kniee ich und bettle ... ich, Dein Bruder, bettle um einen Winkel in Deinem Hauſe, wie ihn Deine Hunde haben. Es iſt kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eiſe feſt, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kommt, gönne mir einen Winkel mit etwas Stroh ... die Broſamen, die von Deinem Tiſche fallen ... das Waſſer Deines Brunnens!"

„Hinweg!" ſchrie Philipp und wich einige Schritte zurück, „elender Gaukelſpieler! Ich kenne Dich nicht! Iſt einer unter den Anweſenden, der den verſchollenen Archimbald, deſſen Tod urkundlich bewieſen iſt, in dem Betrüger erkennt?"

Alle ſchwiegen betroffen. Archimbald ſtand langſam auf.

„Ich muß alſo fort?“ fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle ſeine Mienen gichteriſch zuckten ... „Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Biſſen Brod und einen Schluck Wein von Euerer Tafel nicht verſagen?“

„Sogar die gemeine Bettlerzehrung verſage ich dem abgefeimten Schurken, der durch ſeine elenden Mährleins mich höhnen will!“ polterte Philipp giftig. „Hinweg aus meinem Hauſe, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieſes Feſt feire und mein Schwähervater abweſend iſt! Du würdeſt Deinen kecken Schritt bereuen!“

„Wenn einer von uns,“ verſetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, „Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeiert wird, ſo ſeyd Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr ſonſt kein Nachtmahl genießen!“

„Wie, Schurke! Du drohſt?“ ſchrie entſetzt der Rathsherr und floh zurück. „Diener! Hülfe! Wache!“

Knechte und Mägde ſtürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus ſeinem Wamms und ſtellte ſich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — „Des Todes iſt, wer mich anrührt!“ donnerte er gegen die Verſammlung.

„Mord! Hülfe! Mord!“ ſchrieen alle Gäſte. Archimbald machte ſich aber den Weg zur Thüre frei. — „Lebt wohl, Herr Wernher!“ rief er noch mit vielſagendem Zornblicke. „Das Uebermenſchliche habe ich gethan. Mein Gewiſſen iſt ruhig. Was Euch betrifft, ſo ſehen wir uns wieder!“

Er ſchritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gaſſen in's Freie. Hier aber, auf ödem Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

„Allmächtiger! Du haſt meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung geſehen! Ich habe vor ihm gebettelt,

er hat mich abgewieſen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgeſtoßen. So ſchwöre ich ihm denn Rache, die vollſte, gräßlichſte Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raſte, eher ruhe, bis ich nicht ſein ſchwarzes, abſcheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innerſten Leben vermiſcht habe; wozu mir Gott helfen möge!"

Nach dieſem fürchterlichen Racheſchwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleiſtet, ſchritt er ohne zu wiſſen wohin, auf's Gerathewohl in die von Winterſtürmen durchheulte Ebene hinein.

Sechstes Kapitel.

Es prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.

Schiller.

Am Abend des Tauftages fand ſich der Arzt in Philipps Kammer ein. Es hat dem Herrn gefallen, ſprach er, den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Kriſis überſtanden, und ich kann für ſeine gänzliche Herſtellung haften.

Der erſte zufriedene Blick ſtrahlte wieder aus Wernher's grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber beſorglich fort: „mein freundſchaftlicher Rath wäre indeß, Ihr ſuchtet den alten Menſchen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu verſorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrießlichkeiten für Euch." — „Wie ſo?" fragte Philipp. „'s iſt bald erklärt;" verſetzte der Arzt. ... „Simon ſcheint grobe Vergehen .... ſo was man Verbrechen nennt .... auf dem Gewiſſen zu haben. In ſeiner Fieberhitze entſchlüpften ihm Reden, unzuſammenhängend im Ganzen ... indeſſen übereinſtimmend genug, um daraus auf viel Böſes folgern zu können. Beſorgt nicht, daß, ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten. .. Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er ſeine

gefährliche Krankheit verdankte, einſt ſelbſt zum Verräther werde, und lichtſcheue Thaten an den Tag bringe."

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?" brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne ſelbſt wohl Theilnehmer an den Unthaten ſeyn, welcher ihr den Simon beſchuldigt, deſſen ganze Sünde wahrſcheinlich nur in ſeinen Fieberträumen liegt?"

Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr," erwiederte der Arzt. — „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackerſten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam und damit Punktum." — Der Rathgeber und Warner entfernte ſich. Philipps Beklemmung ließ demſelben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!" keuchte ihm der Kraftloſe entgegen ... „ich werde geſunden."

„Alles verloren!" raunte ihm der Herr vorſichtig zu. „All' unſre Mühe, unſre Sorge, unſre Verbrechen waren umſonſt. Archimbald lebt!"

„Lebt?" ſtotterte Simon erſchrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ..." fuhr Philipp fort ... „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn verläugnet vor dem ganzen Gaſtgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt."

„Gottlob!" ſeufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch;" verſetzte Philipp ... „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich ſchaudre bei dem Gedanken. Das Geſetz ſpricht mich zwar los, aber ... ich fühle es ... die Menſchheit wird mich verfluchen. In dieſem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die mei-

ſten Gäſte glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir ... oder eigentlich vor meinem Schwähervater hielt die Zungen gefeſſelt, die den Landſtreicher zu vertheidigen bereit waren."

„Verdammt!" murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigſten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt ſtets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Baſtard geſtimmt waren, mußtet Ihr in daſſelbe Horn blaſen, den großmüthigen Bruder ſpielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder ſtumm machen."

„Wie?" fragte Wernher entſetzt ... „wie? Du kannſt mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigner Hand? ..."

„Nun, nun, ereifert Euch nicht ſo ſehr;" erwiederte Simon mit verächtlichen Mienen ... „Mit ſolchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pulverchen miſcht, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt ... ich denke, es kömmt auf Eins heraus."

„Recht getroffen, Satan!" knirſchte Philipp. ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, ſinne nur auf neue Sünde .. wälze Deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hernieder zu Deiner Verworfenheit."

„Das habe ich nicht nöthig," verſetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er ſich bequem gegen die Wandſeite kehrte „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden."

Vor der unverſchämten Bosheit verſtummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Böſewichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd ſeiner Frau in den Weg, und beſchied ihn zu

der Gebieterin. Er verſprach, ſogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein Paar mal auf und nieder, trat an Simon's Bett, der ſich ſchlafend ſtellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete — ſeufzte, rieb ſich die Stirn und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete ſeiner nicht in der Schlafkammer ſeines Weibes.

„Es ziemt ſich wohl," rief ihm Barbara finſter entgegen ... „ſich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Beſorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört."

„Vergieb!" murmelte Philipp verdroſſen zwiſchen den Zähnen.

„Immer beſſer!" verſetzte Barbara ſpöttiſch. — „Iſt das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher ſehen kann? Doch iſt's etwas Altes. — Ich weiß, daß ich Dir nie ſo werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indeſſen, Du würdeſt für Dein Kind mehr thun. Sieh, der Kleine iſt krank geworden, faſt mit einem Male. Hier verſchwende Deine Pflege."

„Was fehlt dem Knaben?" fragte Wernher ziemlich gleichgültig. — „Er ſchlummert ja ſo ruhig?"

„Ruhig?" wiederholte Barbara wie oben. — „Es muß in Deinem Gehirn ſtürmen, weil Du dieſen unruhvollen Schlaf ruhig ſchiltſt. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geſchickt!"

„Du haſt recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebreſten ſeyn."

„Meinſt Du?" fragte die Wöchnerin, und heftete einen ſtechenden Blick auf ihn. „Du biſt kalt wie Eis, und ſollteſt doch in Fieberangſt glühen, wenn Du an die verfloßnen Stunden gedenkſt."

„Was willſt Du damit wieder ſagen?" forſchte der Gatte ſcheu und ängſtlich.

„Erräthſt Du es nicht, Rabenvater?“ brach Barbara los. „Der Knabe war geſund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch Deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, ſtürzt ihn in's frühzeitige Grab.“

„Der Fluch ... meines Bruders?“ ... ſtammelte Philipp in Gewiſſensangſt.

„Ja; ich wiederhole es,“ rief die Wöchnerin, vor Grimm bebend. — „Oder glaubſt Du, der Baſtard hätte in ſeinem nicht ungerechten Zorne es unterlaſſen, ſeine Verwünſchungen auf unſer Haus zu ſchleudern? Der Knecht, den ich, Deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachſandte, ſah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittage mit dem Dolche in der Fauſt den Teufel beſchwören. Darauf ſchlug er den Weg nach Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat Dir und uns Allen geflucht ... und die Saat iſt aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und Du ſtehſt nun an ſeiner Wiege, gleich einem Marmorbilde: ohne Gefühl, ohne Angſt! Herzloſer Menſch!“

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch ſein Geſchrei herbeigerufene Amme nahm es mit ſich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, ſah ihr ſtarr in die Augen, und verzog ſeinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du ſchiltſt mich herzlos?“ fragte er kalt. „Ich müßte die Gefühlloſigkeit von Dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zuſammengefügt, weil wir uns in dieſem Punkte auf ein Haar ähnlich ſehen, obſchon Du täglich behaupteſt, wir paßten nicht in daſſelbe Joch. Wie kömmt es, daß dieſes Kind Dein Herz mehr in Anſpruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Daſeyn verdankend, dennoch dem Grimme

nicht entgehen konnte, mit dem Du ſelbſt dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabſt?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Buſen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu ſtammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfſt Du mir die grauſame Beſchuldigung vor, die Ausgeburt der boshafteſten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male ... ſonſt reißt unſer Eheband."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiederte Wernher mit finſterm Groll. „Der böſe Geiſt Asmodi hielt die Fackel unſerm Brautlager, in welchem jede Täuſchung ſchwand. Larven der Unterwelt ſtanden Wache in jener Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil Du ihn, der nur der Reinen gebührt, vermeſſen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! ... nimmer werde ich ſie vergeſſen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergeſſen, was mich am Abend, im Tanzgewühl aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager! höhnten die beiden vermummten Pritſchmeiſter, als ich Dich in die Kammer führte; ... valga me Dios! ſie hatten Recht!"

„Es ſteht Dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abſcheulichen Lügen zu wiederholen, die Du mit Begierde auffaßteſt, um Deine eigene Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. — „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgeriſſen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir ſah, die den beſten Leumund haben, weit in der Runde" ...

„Da fiel Dir der Muth," ſpottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die

mich verleumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken.“

„Nicht?“ äffte Philipp ihr nach ... „Haſt Du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne ſein Vorwiſſen geopfert werden mußte, Dich vor Schande zu retten? Floh er Dich nicht gleich einer Schlange, als Du Dich nicht ſchämteſt, vor ihm mit dieſer Unthat Dich zu brüſten? ... That der Herr von Wiblingen, Dein zweiter Freier, nicht daſſelbe, als er von ſeinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um Deine Tugend ſtehe? Kannſt Du es läugnen, ... kannſt Du läugnen, daß Du Dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfſt, in die Arme eines Mannes, der ſeine Seligkeit für Deine Keuſchheit zum Pfande geſetzt hätte?“

„Halt ein, Abſcheulicher!“ wimmerte die Wöchnerin. „Du tödteſt mich. Schone wenigſtens meines Zuſtandes. Denke an Deine Unehre, an die Dirne, die Dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen iſt, mit hochſchwangerem Leibe, die Du ſammt ihrer Frucht verſtoßen, die Du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt haſt! ... das beſte Bad, unzüchtige Flammen zu löſchen!“

„Schweig!“ donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte, eine Märtyrin, der ich den Todesſtoß gab, um Deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht ſtündlich vor Augen? in derſelben Geſtalt, wie ſie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes an's Ufer warf? entſtellt ... unkenntlich, hätte nicht das geſchorne Haupt, der Zuſtand ihres Leibes, das arme, der Geburt nahe umgekommene Kindlein, deſſen ſie nicht mehr geneſen konnte im Leben, die Unglückſelige meinem ſchuldbewußten Gewiſſen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich ſie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen. Gib mir ſie zurück die Jahre, die mir der Un-

muth langſam vom Leben gefreſſen. Gib mir die Summen zurück, die Dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an ſich geriſſen oder gebettelt, die er verſchwendet, mit denen er groß gethan, mit denen er ſeine verſchuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das Du mir geſtohlen!"

„Lügner!" kreiſchte Barbara in wilder Bewegung ... „das ſagſt Du der Mutter Deines Kindes? Willſt Du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das Du im Schooße trugſt," ſprach Philipp düſter, „magſt Du's danken, daß nicht ſchon mein voreiliger Arm das Entſetzlichſte verübt hat, wozu ihn Dein Wandel, Deine Bosheit, und Dein frecher Hohn ſo oft zu reizen wagte. Dieſes Kind ... Du nennſt es das meinige, und ich will's glauben ... ich liebe es nicht, weil Du ſeine Mutter biſt, und weil es einer trunkenen Stunde' in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabſcheut ... ſein Leben verdankt. Aber, daß Du es geboren, rettet Dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüſte. Rufe mir Deinen Muttернamen nur recht oft in's Gedächtniß, damit ich nicht ſeiner vergeſſe, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weiſſagend in unſer Leben ſehen.

„Ich höre den Vater," ſtöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig ... „er ſoll Dir die Antwort geben, die Du verdienſt, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, ſeine Bewegungen heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernſte das Wetter, welches dieſe Zeichen verkündeten, und ſchob ihre Klage gegen den Eheherrn für's erſte auf. Thurneiſen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit ſtarken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denſelben mit zornigem Spotte an. „Seyd mir ein ſchö-

ner Rathsherr, ein lieber Eidam! Muß mich der Teufel geplagt haben, Euch in den Magiſtrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft beſitzt? Wollt Andere berathen, wißt Euch ſelbſt nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was ſoll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirſch.

„Daß Ihr ein unbeſonnener Menſch ſeyd," erwiederte Thurneiſen. „Kaum lange ich von meiner Reiſe an, ſo muß ich auch ſogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die ſich während meiner Abweſenheit in Euerm Hauſe zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet ihr Euern Kopf? den Baſtard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl es recht geſcheidt zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt iſt der Teufel los. Ueberall ſpricht man von Euerer Grauſamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieſer Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends noch in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengeſindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus ſtürmen können."

„Was ſollte ich thun?" fragte hämiſch der Schwiegerſohn.

„Ihn anerkennen ..." erläuterte Thurneiſen ... „ihn liebreich aufnehmen, hättet ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menſchen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landſtreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders geſtriegelt, als die Hexenlene. Es gibt nicht alle Tage einen überladenen Bürgermeiſtersmagen wieder herzuſtellen. Der Baſtard hat Euch gedroht; in Euerm eigenen Hauſe vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen: ich hätte ihn als Mörder auf den Köpfſtuhl, oder zum mindeſten als räuberiſchen Landſtreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis."

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grauſam und unmenſchlich genannt haben?“ ſprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht,“ verſetzte der Rathsherr: „allein wir hätten unſern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Kummer umbringen, noch eine Hexenmeiſterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Baſtard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, ſteckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finſt'rer Nacht Euern Geldkaſten aus, und Ihr müßt noch froh ſeyn, wenn er Euere Gurgel nicht mitnimmt. Seht das iſt Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteſte vollführt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaudern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umſonſt.“

„Ihr habt Recht,“ geſtand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt iſt der Bube erſt gefährlich. Die Schlange iſt herangewachſen ... gereizt ..“

„Und alsdann ſticht ſie gerne und ſcharf,“ fiel Thurneiſen ein. — „Eine ausgemachte Wahrheit. Indeſſen, da Ihr Euer Unrecht einſeht, will ich auch einen lindernden Balſam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles beſſer und ſicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was ſich unterdeſſen hier in Ulm zugetragen.“

„Wie ſo?“ fragten Wernher und Barbara neugierig.

Wie ich von dem Syndikus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshauſe zu gehen, in dem ich mein Roß eingeſtellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger zerlumpter Bettler, hebt mir die durchlöcherte Mütze vor, und ſpricht ſehr laut und ſchneidend: „Ein Almoſen, Vetter Thurneiſen!“ — Ich ſtehe da, wie vom Blitze gerührt, und

meine, ich muß in die Erde ſinken vor Scham, weil ein abgeriß'ner Landſtörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. — „Frecher Burſche!“ rief dem Unverſchämten der Syndikus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm.... „iſt das die Weiſe eines Bettelmanns? Fordert man alſo ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!“ — „Sorgt nicht, lieber Herr,“ antwortete der Bettler. „Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht ſo genau. Nicht wahr, Vetter Thurneiſen?“ Bei der Wiederholung der ſchändlichen Anrede blickte ich zornig nach dem Burſchen auf, und ſtehe verdutzt: denn im Augenblicke erkenne ich des Baſtards Züge; und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln ſitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndikus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend ſey, ein armes Wörtlein vorzubringen, ſo wirft er dem Bettler ſchnell einen Pfennig zu, und heißt ihn weiter gehen. „Vergebt, edler Herr!“ verſetzt der Baſtard hierauf: „Bei Euch hab' ich nicht gebettelt, ſondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneiſen. Da nun derſelbe es nicht über ſich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwiedern, ſo bitte ich Euch, ſchenkt ihm den Pfennig. Er iſt weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz.“ Mit dieſen Worten ſchleuderte er den Pfennig in die Krauſe des Syndikus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen ſehe ich ihm nach. „Seltſam!“ ſpricht mein Begleiter ... „iſt der junge Menſch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneiſen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?“ — Indeſſen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landſtreicher von ehrloſer Geburt an, und erſuche den Syndikus, ihn feſt nehmen, nach Burgau bringen und unter die Fußknechte ſtecken zu laſſen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufüllen, das in Hungarn gegen den Erbfeind ſtreitet. Geſagt, gethan. Der Syndikus willigt

ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böſe Bube ſich in eine kleine Taberne an der Straße geſchlichen. Ich bleibe auf der Lauer ſtehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndikus die Stadtwächter verſammelt. Dieſe kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank ſchläft, packen, binden ihn unverſehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu ſchaffen, und erſt nachdem ich von Weitem geſehen, wie er von vier Bewaffneten begleitet gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich ſelbſt auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube ſchon hier geweſen, daß er in Euerm Hauſe ſolcher Handlungen ſich ſchuldig gemacht ... ich hätte ihn hieher bringen laſſen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie ſchon gemeldet. Er ſcheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt ſich's nicht ſo leicht ... zum Mindeſten nicht ſo ſchnell wieder."

„Fürwahr, ich bin Euch Dank ſchuldig," verſetzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einſeht," erwiederte Thurneiſen hochmüthig; allein — er warf die prüfenden Blicke auf die verſtörten Ehegatten ... „was hat es unter Euch geſetzt? Sind das Kindtaufsgeſichter? Rede, Barbara, ich will's wiſſen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ ſie aber nicht zum Schluſſe kommen, ſondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort:

„Was muß ich hören!" rief er. „Während ich mir's ſauer werden laſſe für das Wohl dieſes Menſchen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laß't Euch's geſagt ſeyn. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht

in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! . . . 's iſt eine Schande vor Gott und den Menſchen!"

„Bin ich die Urſache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht ſie nicht ſelbſt die Gelegenheit zum Zwiſte mit jedem Tag vom Zaune?"

„Verſündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Iſt ſie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt ſie Euere Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelaſſenheit und chriſtlicher Liebe? Das ſeht Ihr aber nicht ein; das wißt Ihr nicht zu ſchätzen. Ein Mal eins iſt eins, zwei Mal zwei iſt vier . . . was d'rüber iſt, ficht Euch nicht an. Hinter Euerm nußbaumenen Ladentiſch, auf dem die falſchen Groſchen angenagelt ſind, ſeyd Ihr ſelbſt zum hölzernen Junker, und zur falſchen Münze geworden. Es muß mich reuen, Euch durch dieſe Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr ſo undankbar gegen meine Tochter handelt."

„Wenn es Euch reut," verſetzte Philipp wild, „ſo ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Eure Verſchreibungen. Zerriſſen gebe ich ſie Euch zurück. Behaltet das Geld . . . mein halbes Vermögen iſt's. Mit Freuden laſſe ich es fahren, wenn dieſe heilloſe Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieſer Gerechten loszukommen."

„Welche Vorſchläge! welches Anerbieten?" fuhr Thurneiſen auf; „meint Ihr, trock'ner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht ſey? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneiſen von Euch ſich Geld ſchenken laſſen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig ſollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr ſollt von meiner Tochter geſchieden werden; hört Ihr? aber... er zog Philipp bei Seite und raunte ihm in's Ohr:... ich werde alsdann dem Magiſtrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Teſtamente

zublaſen, damit die Herren doch auch wiſſen, wen ſie in Euch vor ſich haben."

Philipp verfärbte ſich bei dieſen Worten, mit welchen Thurneiſen, die Schwäche ſeines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödſinniger Thor!" rief er endlich, ſich vor die Stirn ſchlagend. „Dich zu feſſeln an ein Ungeheuer! durch Deine Verbrechen auf ewig zu feſſeln!"

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeſchrei der hereinſtürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußerſten Beſorgniß.

„Das Kind ſtirbt!" rief die Wärterin! „Stirbt?" fragten Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achſeln.

„Unmenſchlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh, Dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unſern Knaben."

„Abſcheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in Deinen eigenen Buſen, und frage Dich, warum der Fluch des Herrn unſer Haus heimſucht."

Thurneiſen, außer ſich vor Zorn und Scham riß den wüthenden Schwiegerſohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüſterte: „Um unſerer, um Euerer Ehre willen . . . brandmarkt Euch und die Euern nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es iſt ſchon genug, daß wir uns im Stillen verachten . . ." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tiſche. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette, und ſchien zu ſchlafen. Philipp machte behutſam die Thüre zu, ſchlich gegen das Lager, blieb aber, einige Schritte davon, un-

entſchloſſen ſtehen. — Er ſchauderte zuſammen. „Iſt mir doch,“ flüſterte er in ſich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zauberſprüche . . . als zöge mich eine unſichtbare Hand bei den Haaren zurück: Allein es iſt umſonſt. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl. Was mir der Unhold rathen möge . . . beſſer iſt es, als ein ſolches Leben.“ — Entſchloſſen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was ſoll's?“ murrte dieſer, aus ſeinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen Kranken ſo ungeſtüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu ſehen, da mein Umgang doch zu ſchlecht und niedrig für Euch iſt.“

„Der freſſende Gram treibt mich zu Dir,“ verſetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei Dir ſuche ich Troſt, Rath, Hilfe!“

„So?“ ſpottete Simon. „Die Herzensangſt zieht Euch alſo zu meiner Verworfenheit herab?“ Ich dachte mir's. Worin ſoll ich denn nun rathen, tröſten, helfen?“

„Höre, Simon,“ begann Philipp, ſich vertraulich auf den Rand ſeines Bettes ſetzend — „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weiſe.“

„Das wird es auch;“ ſchaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuſchlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, ſo hat der Tanz ein Ende.“

„Ich kann, ich darf nicht,“ verſetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in ſeinen Händen.“

„Das iſt ſchlimm,“ ſprach Simon. Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr war't zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Perſon den Theil, der auf

mich kömmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwähervater ſchüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es iſt überhaupt beſſer, den alten Schlamm unaufgerührt zu laſſen. Faß't Euch demnach, und tragt die Kette in Geduld, die Ihr Euch ſelbſt angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde ſpricht aus Dir," ... erwiederte Wernher, ſo nachgiebig als möglich .... Du wüßteſt nicht zu rathen, wenn es gilt einen überläſtigen Menſchen zu entfernen, der mich unglücklich macht? Gütlicher Vergleich findet hier nicht Statt ... ein Gewaltſchritt muß enden."

„Wie meint Ihr das?" fragte Simon, und im argen Verdacht zwinkerten ſeine Wimpern. — „Erklärt Euch!"

„Du biſt grauſam," ſprach Philipp ſtockend. „Ich ſoll Dir auseinanderſetzen, was Du erräthſt, wenn Du willſt. Thue einmal auf mein Gebot, was Du einſt ohne mein Geheiß vollführt. Barbara ... ſey Hedwig!"

„Was?" rief Simon, und ſpielte den Erſchrockenen ... „An welche Zeit mahnt Ihr mich? An diejenige, wo ich mein Seelenheil für das Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert habe? Ihr habt mir ſchön vergolten für die ruchloſe That, die Ihr zwar nicht befohlen, die Euch aber genützt hat. Der übelgewählten Hausfrau mußte ich weichen, unbeachtet in Vergeſſenheit und Dunkel zurücktreten. Die ſtrenge Ehewirthin fürchtend, ließt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung von mir, mich merken, daß man das unnütze Werkzeug hinter die Thüre wirft, iſt die Arbeit gethan. Und Ihr dürft mir zumuthen, am Rande des Grabes einen neuen Frevel zu begehen um Euertwillen?"

„Es mag ſeyn," erwiederte Philipp, den die ſchadenfrohe Weigerung des alten Heuchlers in ängſtliche Sorge verſetzte — „es mag ſeyn, daß ich undankbar gegen Dich gehandelt habe. Ich will es nicht unterſuchen. Verzeihe,

hilf nur dießmal. Die Zeit, in der Du allein mit meinem Vater in ſeinem Hauſe lebteſt . . . ."

„Das war eine ſchöne Zeit," fiel Simon ein, und faltete andächtig die Hände . . . „Des Herrn Wille geſchah, und der meinige; kein dritter kam in Betracht." — „Dieſe ſchöne Zeit ſoll wiederkehren," verſetzte Wernher mit einem leiſen Seufzer, den ihm das Vorgefühl der künftigen Abhängigkeit von dem Diener entlockte. — „Ich werde nimmer heirathen, als ein Wittwer mein Leben beſchließen, und Dein Alter ſoll die beſte Pflege bei mir haben."

„Hm! hm!" brummte Simon und ſchüttelte den Kopf. — „Ich will mir's bedenken."

„Was iſt hier zu bedenken?" rief Philipp heftiger. „Ja oder nein! ein Wort nur koſtet's."

„Freilich," äußerte der Alte, wie oben; „aber . . . „Gebt mir doch das Glas vom Tiſche, und rührt mir ein Pulver ein! Ich darf über dem Geſchwätz meine Geſundheit nicht vergeſſen."

Philipp that wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arzenei bedächtig und langſam ein, und fuhr alsdann fort:

„Euere Verſprechungen wären ſchon ganz artig. Allein Verſprechen iſt edelmänniſch, das Halten hingegen bäuriſch. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich ſicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menſchen ſind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Eueres Vorſatzes, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu weiben, und ich ſäße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden ſind Dein, wenn Du mir hilfſt," antwortete Philipp raſch.

Simon ſchwieg eine Weile. „Seht doch nach," ſprach er hierauf, „ob nicht das Fenſter aufgegangen iſt; es zieht mir ſo grimmig auf die Decke." — Philipp that wie er verlangte, und fand Alles wohl verwahrt. — „Drei-

hundert Gulden?“ fuhr der Diener fort; „traun, ein hübſches Sümmchen! Und voraus?“

„Mißtrauſt Du mir?“ fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht ſo eigentlich,“ erwiederte Simon ſchlau; „allein in ähnlichen Geſchäften muß man vorſichtig und genau verhandeln. Die Sache iſt von der Art, daß die Parteien gegenſeitig nicht viel Ehrfurcht vor einander hegen können, und da ſteht die Gewiſſenhaftigkeit auf ſchlechten Füßen. Indeſſen ... wenn Ihr nicht wollt, ſo iſt mir's um ſo lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein geſundes Fleckchen an meinem Gewiſſen.“

„Nicht doch,“ entgegnete Wernher eilig. — „Ich ſage zu. Die Summe liegt bereit, wann Du es verlangſt.“

„So?“ fragte Simon; ... „da wären wir alſo einverſtanden und ... reibt mir doch die Fußſohlen, damit ſie mir erwarmen .... ſo! es iſt gut ... und — was ich ſagen wollte — ich will es auf den hölliſchen Pfuhl hin wagen.“

„Du biſt mein Retter!“ jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simon nicht wäre?“ grinste der Böſewicht, und ſchob ſich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. — Geduldet Euch nur bis ich geſund geworden, und das Bett verlaſſen; dann wollen wir bald am Ende ſeyn. Bis dahin gebt der Frau Barbara die beſten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht ſchöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch ſo oft Imbiß, Veſperbrod und Nachttrunk mit Gift und Galle gewürzt ... ſie mag auch einmal in dem Morgenſüpplein den Tod ſchlucken. Eine Hand wäſcht die andere.“

Ein lautes Geheul ſchallte mit einem Male durch's ganze Haus; ungeſtümes Thürzuſchlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbat iſt los?“ donnerte Philipp

zur halb offenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. Was gibt's?"

„Euer Söhnlein iſt ſo eben verſchieden!" jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher ... die Frau iſt ohnmächtig geworden vor Schreck."

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Beſorgniß durchzuckte Philipps Herz und beſtimmte ihn, den Kranken eiligſt zu verlaſſen.

Der eisgraue Schurke wickelte ſich höhniſch lachend in die Decke, und machte ſich zum Entſchlummern fertig. „Wenn die geſtrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib," flüſterte er ſpottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, ... „ſo könnte mir der Dreihundertguldenverdienſt entgehen. Sie ſtürbe mir vielleicht vor der Naſe weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie iſt jedoch aus derbem Teig geknetet, und ſolche Kleinigkeit ficht ſie nicht an. Gott ſey Dank, ich werde mein Meiſterſtück an ihr machen. Herr Philipp ſoll alsdann erſt merken, wen er vor ſich hat. Der Rebenſaft ſoll mir zu einem freudenreichen Spätherbſt verhelfen im Leben; und ſollte mein Gewiſſen dennoch ſo thöricht ſeyn, und aufwachen wollen, ſo ſchwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römiſchen Kirche, und ſchüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hauſe den Meiſter ſpielen bis an mein Ende, das noch recht ferne ſeyn möge ... müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe."

Der alte, von ſündlichen Gedanken und Vorſätzen gewiſſermaßen neugeſtärkte Frevler, entſchlummerte bald und feſt, während ſein Gebieter, Philipp Wernher, mit trockenem Auge und eiſerner Stirn an dem Todtenlager ſeines Kindes ſaß, und, tauſend Gedanken einer fröhlichen Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entſchlummerten Mutter zu

bewachen ſchien. Der aufmerkſamſte Beobachter würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuſcht worden ſeyn. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während ſein laſterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo ſich der Meuchelmord am feſteſten und unbemerkt an das Leben der verrathenen Gattin ſaugen könne. Dieſer einzige Gedanke beſchäftigte ſeinen Verſtand, ſein Gemüth; zuverſichtlich hoffend, die finſtere That der Welt verbergen zu können, ſchwelgte er im Voraus in dem ſchaudervollen Ende, womit er ſeine, unter böſen Zeichen geſchloſſene Ehe, zu krönen dachte.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OCT
OF OXFORD
LIBRARY

Siebentes Kapitel.

Du fragſt das Leben ſtill beſonnen:
Sprich! warum haſt Du mich gewonnen?
Du fragſt umſonſt. Das Leben ſchweigt.

Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der feſt verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathloſe Landſtreicher, oder widerſpenſtige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in ſelbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Froſt zitternd, und von dem Schnee, der häufig am ſpäten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, ſich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umſonſt! — „Ein unehrlicher Baſtard darf ſich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen, Unmenſch," und ſtieß den ſeiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finſtere Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und ſank ermüdet darauf hin. Da wehte es ihn kalt an durch das Fenſter. — „Wäre es offen!" dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. „Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet?" — Er ſtieg empor vom Boden und ſchlich dahin, wo eine ſchwache Helle ihm das Fenſter verrieth. Er erreichte es, allein ſein Muth ſank ſo ſchnell als er gewachſen war. Das Fenſter war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und ſtark vergittert. Ein zerſtörender Blitzſtrahl für ſeine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben.

Kein einziger derſelben bewegte ſich in ſeinen Fugen. — „Gib Dir keine Mühe, Landsmann,“ ſprach plötzlich eine rauhe Stimme zu ſeinen Füßen, „'iſt Alles umſonſt. Ich habe ſchon bereits Alles verſucht, und auch mit langer Naſe abziehen müſſen. — „Wer da?“ rief der beſtürzte Archimbald. — „Ein armer Teufel, wie Du,“ antwortete die Stimme, „der gerne ein bischen ſchlummern möchte, und vor Deinen unnützen Rettungsverſuchen nicht dazu kommen kann. Lege Dich daher auf's Ohr, und ſtöre Deine Nachbarn nicht länger. Du möchteſt uns ſonſt alle Beide auf das Fell bekommen.“

Archimbald machte ſich auch ohne Geräuſch auf den Rückzug. „Halte Dich rechts,“ rief ihm die Stimme zu, „ſonſt drückſt Du meinem Gefährten Deinen Stiefelabſatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht! “

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er ſich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um ſich vor der argen Kälte zu ſchützen. Die Haft, in der er ſich befand, kam ihm nun ſchon weniger ſchreckhaft vor, weil er Gefährten ſeines Leidens hatte, und da die Wärme nur langſam wieder in ſeine erſtarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer ſodann noch ferne war, ſo ſann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte ... was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schickſale?“ ſeufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht freudig die Bahn verfolgt habe, die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbeſonnenheit den Schreckensauftritt in Worosdar herbeigeführt, den Geiſtern der ſcheuen Furcht und der Scham ſo gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernſten und heiligen Vorſatz faßte, abzugehen vom

Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterliſt, und eine gerade, ehrliche Lebensſtraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhauſe mein Loos geweſen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht ſey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünſcht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abſcheulichen Thurneiſen begegnen mußte, um das Opfer ſeines Haſſes zu werden! Lenens Haus iſt verwüſtet . . . kein Menſch will wiſſen, wo ſie hingekommen. Der hohle Baum, den ſie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringſte. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die ſchmutzige Kutte umzuwerfen; aber dieſen letzten Pfad ſogar verrennt mir mein böſes Geſchick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier ſchmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungariſchen Schlachtbank treibt. So ſey es denn verrufen und verſchworen, niemals das Gute des Guten wegen zu verſuchen. Ich bin ausgeſtoßen aus der Geſellſchaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunſt verſcherzt, in Lenen meine beſte Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater ſchnöde abgewieſen, traurig von dannen ging, ein Stück ſchwarz Brod zugeworfen . . . das einzige Geſchenk meiner Jugendgeſpielin . . . ſie hat ſich geſchämt, dem verachteten Baſtard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu ſchenken; ſie hat von meinem Herzen ſich losgeriſſen. Leila, Zenide, die freundlichen Schweſtern, verdammen wohl auch denjenigen, der ſie, die Liebenden, ſo beharrlich

hintergehen konnte ... ich bin fertig mit dem Leben, und ſtatt, wie der Glückliche auf ſeinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf verſuchen mit der Wuth ſeiner Brandung, unbekümmert ob ſie den Schiffbrüchigen zum ſichern Eiland rette, oder ſeinen Körper an den ſcharfen Felſenkanten zerſchelle!"

Spät erſt, als der Morgen ſchon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beſchlich den ärmſten ein leichter Schlummer, der aber bald ſein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte bloß zwiſchen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesſchimmer ließ ihn die Geſtalt der Kumpane völlig unterſcheiden. Der eine von ihnen, klein unterſetzt, blatternarbig grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, ſchwarzem Aug' und verworrenem ſchwarzem Haare, war eben beſchäftigt, ſeine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verſchmitzte Geſichter. Am auffallendſten war dasjenige des Blonden, der einen ſtark ausgedrückten Zug von boshafter Spottſucht darinnen trug.

„Was treibſt Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willſt Du Deinen Staat vor dem geſtrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben ſollte, uns vor ſich bringen zu laſſen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Taſche trügen."

„Du darfſt noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner in der verwichenen Nacht erkannte ... „was iſt Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das ſtarke

Getränk nicht regiert, ſo ſäßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten ſchon Augsburg im Geſichte. Aber was hilft's? So wichtig und feierlich Du auch thuſt, ſo ſteckt Dir der verdorbene Studioſus noch immer in allen Nähten "

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm Er ſich nicht ſo viel Gurgen heraus, Herr vom Pinſel und Farbenſtein! Der verdorbene Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt ... Aber Scherz bei Seite ... meine unglückliche Conſtellation hat uns dieſes Elend bereitet. Meine Conſtellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiſte. Hundertmal in meinem Leben ſchon habe ich das Buſentuch eines Mädchens verſchoben, und die Dirne hat immerdar dazu gelacht ... was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock ſich es einfallen ließ, bockig zu ſeyn, und meine Liebkoſung verdrießlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geſchlagen, der ſich als unberufener Mittler in meine Angelegenheiten miſchen, und zwiſchen die Dirne und mich treten wollte ... und der Kerl hat immer ſeinen Backenſtreich in tiefſter Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wiſſen, daß derjenige, den ich geſtern aufs Maul geſchlagen habe, weil er ſich unterſtanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt ſeyn mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Reines Unglück alſo. Sey indeſſen nur getroſt, Freund Erlwein, unſere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirſt Du, ſtatt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muße, ein Exvoto für Deinen Schutzpatron, der Dich aus dieſer Trübſal erlöst, fertigen dürfen.

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unſere Erlöſung," bemerkte Erlwein mit ſorgſamem Kopfſchütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme Dich, un-

gläubiger Thomas! Unſere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns ſo ſicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiſer zum Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unſere Mitte gewachſen iſt, wird wohl nicht ſo wohlfeil davon kommen als wir, und wahrſcheinlich ſeine Haut zum Gerben tragen müſſen."

„'s iſt ein kecker Burſche," verſicherte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; iſt alſo ſchon oft dabei geweſen. Jetzt liegt er, und ſchläft wie ein Sack, obſchon er unter Fremden iſt."

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?" fragte der Blonde ſpöttiſch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, ſo möchte ich doch wiſſen, was wir dem Tagediebe aus ſeinen Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh ſeyn, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen."

„Der Schein trügt oft," verſetzte Erlwein, und heftete einen ſcharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beiſpiel ein gewiſſes glänzendes Etwas, das dem Burſchen aus dem halboffenen Wamms ſteht, und wie Silber zu mir herüber blinkt."

„Ein geſtohlener Zinnteller vielleicht" — ſpöttelte der Blonde — „über deſſen Entwendung der Bube ergriffen worden iſt, und den er in der Eile unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da ſie ihre Gefangenen nicht zu unterſuchen pflegen, nicht gefunden haben."

„Nicht doch," erwiederte Erlwein, indem er ſich näher ſchlich. „Das iſt nicht Zinn, nicht Kupfer, das iſt Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten."

Bei dieſen Worten hatte er auch vorſichtig die Hand ausgeſtreckt, um nach dem Dolche zu greifen, deſſen glän-

zender Knopf aus Archimbalds Kleid ragte, allein der lauernde Scheinſchläfer, die Waffe als ſein höchſtes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergeſehenen Bewegung erſchreckt, fuhr Erlwein gegen ſeinen Gefährten zurück, der auch von ſeinem Lager aufſprang.

Archimbald ſtand im ſelben Nu auf ſeinen Füßen vor den Erſchrockenen. „Oho, ihr Herren!“ rief er drohend, „macht Euch nicht mauſig gegen einen fremden Gaſt. Sprecht und denkt von mir, was Ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe in Frieden, ſonſt halte ich Euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen ſolche.“

„Der Satan hat unſer Geſpräch belauſcht,“ fing nach einer Weile der Blonde zu ſeinem Begleiter an .... „er hat uns überliſtet, ehe wir nur an ihn dachten.“

„Ich mußte doch wiſſen, wer mit mir in demſelben Bauer ſteckt,“ lachte Archimbald, und lehnte ſich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forſchendem Blicke meſſend.

„Der Burſche iſt doch ſo dumm nicht,“ flüſterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm,“ entgegnete dieſer eben ſo leiſe. „Laßt uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm ſteckt.“

„Wir werden geſtört,“ rief Archimbald den Flüſternden zu, „ſonſt möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlaſſung derſelben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigſten traue.“

Der Hüter des Gefängniſſes trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen ſie der Entſcheidung ihres Schickſals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten

ſie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man ſie verziehen hieß. Der Blonde war der erſte, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns treten mußte. Zwiſchen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechſelt. Erlwein ſtarrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche ſein Freund heraustreten, und ihm ſein Schickſal im eigenen ankündigen werde. Archimbald ſaß in kaltblütiger Faſſung neben ihm, feſt entſchloſſen, ſein Schickſal, es ſey welches es wolle, mit männlicher Kraft und feſtem Muthe zu tragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil ſprechen würde, denn das grauſame Loos ſchreckt denjenigen nicht, der ſchon im Voraus das Härteſte zu überſtehen bereit iſt. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freude im Aug' und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!" rief er frohlockend. „Sein Brief iſt ein Talismann; freue Dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; Du wirſt in einem Augenblicke frei ſeyn. Das Kellermädel im Bock behält ſeine Küſſe, der Vogt ſeine Ohrfeige, und Eſchenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh hinein Bruderherz. Der Geſandte hat mir aus der Patſche geholfen . . . der Beichtvater wird bei Dir nicht weniger thun. — In der Bockskneipe erwarte ich Dich!"

Den Filz auf einem Ohr, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, ſprang er wie der Blitz durch die Pforten in's Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör, kam in kürzerer Friſt eben ſo fröhlich zurück, als ſein Vorgänger, und wünſchte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben ſo glückliche Beendigung ſeiner Sache, oder zum mindeſten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er ſich eilig und folgte ſeinem

Freunde. — Archimbald traf nun die Reihe, und er ſtellte ſich ohne Ueberwindung vor ſeinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothiſchen Gemache ſah es aber weit traulicher aus, als es ſich der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Decemberſonnenſchein überflogen, der ſich prächtig in den blanken Rüſtſtücken ſpiegelte, die nebſt Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenſter ſich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandſeite einnahm, und in ſeinen oberſten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oeſterreichs, Tyrols und der Markgrafſchaft geſchmückt war, ſaß auf einer mäßig hohen, in der Fenſterniſche angebrachten Eſtrade, eine junge Frau von äußerſt einnehmenden Geſichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein ſchlief, von dunkeln Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geſchützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tiſche mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerſtreut lagen und die Ueberreſte eines Frühſtücks zu ſehen waren, ſtand der Schloßhauptmann in kriegeriſcher Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch ſeine Waffenrüſtung ſchien, ſo gebieteriſch und ſtrenge ſeine Haltung, ſo mußte dennoch der Fremdling im erſten Augenblicke ſchon Vertrauen zu den ſanften und ſchönen Zügen des Herrn von Herbenſtein faſſen, deren Reiz ſein melancholiſcher Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid ſprach aus ihm. Endlich begann er ein Papier vornehmend:

„Ihr ſeyd auf eine ſeltſame Weiſe in meine Hände gerathen, junger Menſch. Der Syndikus von Günzburg liefert Euch auf die Anklage eines Rathsherrn von Ulm aus, und beſchreibt Euch als einen verwegenen und ſehr

gefährlichen heimathloſen Menſchen. Ich ſoll Euch unter den Trupp Fußknechte ſtecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unſers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndikus. Bevor ich aber unbedingt in ſein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wiſſen. Wie iſt Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiederte der Jüngling trocken.

„Der Name Euers Geſchlechts?" fragte Herbenſtein weiter.

„Ich habe keinen," verſetzte Archimbald, „oder beſſer: man hat mir ihn geſtohlen. Ich bin ein unehlicher Sohn — ein Baſtard," . . . fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" ſprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verſtoßen, entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenſtein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr ſeyd dem Wildfangsrecht unterworfen; allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger, noch der Spitzbubenfänger des Syndikus. Mit dem Soldatenweſen iſt es ohnedieß nichts, weil unſer gnädigſter Herr die beſtimmte Verordnung erlaſſen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter ſein Regiment aufzunehmen. Auf die Vorſchrift halte ich ſtreng . . . darum, guter Freud, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre Schade, wenn Euere Jugend in ſchlechter Genoſſenſchaft verdorben würde."

Archimbald war gerührt von der ſanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte ſich verlegen, um ſeine Hand zu küſſen. Die Gattin des edlen Herrn hatte indeſſen mit vieler Theilnahme dem Geſpräche

zugehört, und griff nach dem ſammetnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. — „Ihr werdet ‚eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann,“ ſprach ſie mit einer milden Engelsſtimme, indem ſie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte — nehmt dieſes auf den Weg. Ich will ſorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung iſt kalt und Euer Weg wohl noch weit.“

„Der weiteſte, geſtrenge Frau,“ entgegnete Archimbald von Thränen einer ſüßen Rührung überraſcht. — „Ich ſuche ein Obdach, und die vater- und mutterloſe Waiſe findet dieſes ſo ſelten. — Aber ich preiſe dennoch die Vorſicht, ſie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menſchen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geſchenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieſer Stunde. Wenn ich einſt in den Stand kommen ſollte, ſelbſt wohlthätig ſeyn zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, ſo wird ein einziger Blick auf dieſes Geldſtück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Baſtard unaufgefordert that, um was er bei ſeinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte — und ich werde wieder ein Menſch ſeyn. Gott ſegne Euch und Euern wackern Gemahl, und laſſe Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!“

Die Frau von Herbenſtein hatte der Rede des begeiſterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derſelben erſchütterte ſie plötzlich dergeſtalt, daß ſie zuſammenfuhr, Archimbald zu ſchweigen winkte, und ihr Geſicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling ſtand beſtürzt bei dieſer unerwarteten Wendung des Auftritts, und ſah ſtaunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der letztere ſchüttelte aber ernſt den Kopf und ſprach: „Ei, ei, junger Geſell ich ſollte ſchier zürnen ob Deiner Unbeſonnenheit,

allein .. wie war's auch möglich, daß Du wiſſen konnteſt ... Geh' denn jetzt mit Gott."

„Erlaubt mir, edler Herr," verſetzte Archimbald beſorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergeſtalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe."

„Du biſt neugierig, guter Freund," antwortete Herbenſtein. „Weil Dir jedoch das Mitleid aus den Augen ſpricht, ſo magſt Du wiſſen, daß dieſe arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß ſie in Kurzem den Verluſt des zweiten, das dort in der Wiege ſchläft, wird betrauern müſſen."

„Den Verluſt dieſes holden Kindes?" fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen deſſelben trat, und nun erſt die Bläſſe und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. „An welchem Gebreſte leidet es?"

Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes ſchon bedeutend geſchwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?" forſchte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achſeln, und blickte nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlaſſen," ſprach er darauf mit gepreßter Stimme. — In Archimbald loderte aber eine ſchöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit beſcheidner Zuverſicht alſo zu dem Herrn von Herbenſtein:

„Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunſt Glauben ſchenken wolltet, ſo getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzuſtellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben."

Der Hauptmann ſah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben:

„Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen was Ihr wollt, ſo ich Euch den Knaben nicht rette.“

„Wenn Ihr das könntet,“ ... rief die Mutter, durch die tröſtliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet, ... „wenn Ihr das vermöchtet ... Ihr ſolltet keine Undankbare an mir finden.“

„Nein, wahrlich nicht,“ bekräftigte Herbenſtein. „Reicher Lohn ſollte Euch werden.“

„Redet nicht vom Lohne,“ erwiederte Archimbald ernſt und beſtimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken.“

Der Hauptmann und ſeine Ehefrau ſchwiegen und wußten nicht, was ſie von dem jungen Menſchen denken ſollten, der ſchnell an's Werk ſchritt, um ſeinen Verſprechungen durch die That Bürgen zu ſtellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und ſpürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneiſammlung des Leibarztes der Markgräfin, welcher ſich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichſter Schnelligkeit lindernde und ſtärkende Umſchläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublichen Gelaſſenheit ſein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen ſeinen Verrichtungen ſo geſchickt und ſo beſonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beſte Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch ſeine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Beſſerung, und des Lehrer Hubert's Segen ſchien auf dem Probeſtück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenſtein ſorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Ausſicht in's offene Feld, reinliche und ſchmucke Kleidungsſtücke, nahrhafte Speiſen und achtungsvolle Behandlung ... alles ſtand ihm zu Gebote.

Er wußte ſich aber auch ſolcher Gunſt würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwiſchen ihm und ſeinen neuen Beſchützern beſtanden. Er war beſcheiden genug, ſtets nach der Beſorgung ſeines Kranken Herbenſtein's Gemach zu verlaſſen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tiſche des Letztern zu ſpeiſen, abzulehnen, und ſein Mahl auf dem einſamen Thurmzimmer zu genießen. So ging er geräuſch- und ſpurlos unter den Bewohnern des Schloſſes umher, die ſich es nicht träumen konnten, wie auf einmal der Landſtreicher zum Arzt geworden ſey. Auf dieſe Weiſe erregte er weder Neid noch Mißgunſt, und überließ ſich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte ſich noch nie ſo leicht, ſo gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbenſtein's und ſeiner Gemahlin ſchien ein Abglanz auf ſeine Seele zu ſtrahlen. Er war zufrieden in ſeinem Bewußtſeyn, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in dieſem Hauſe eine zum mindeſten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und ſeiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzuſtellen, ehe noch die Lerche ſang.

Ein allgemeiner Feſttag wurde auf dem Schloſſe gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und geneſen darſtellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieſes Mal nicht von der Seite. Der Dank der Mutter kannte keine Gränzen, nicht weniger dankbar, aber beſonnener äußerte ſich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als ſie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen ſaßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer ſo wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; Eure einfache und zurückgezogene Le-

bensweiſe, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorb'nes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indeſſen, junger Freund, gibt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienſt ablohnt, und ſowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl anſteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verſchuldet ſind, wenn ſie noch nicht beſtimmt und geſichert iſt. Ich möchte ſo gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Laſſ't mich wiſſen, wie ich es anfangen ſoll, und ob ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Eure früheren Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt hat. Ihr ſeht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es ſo wacker mit uns gemeint hat Gebt darum der falſchen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beſeelt werden. Der unglückliche Umſtand Eurer Geburt iſt Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtſchaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht alſo ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unſer Mitgefühl."

Archimbald hätte ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, gegen ſeine Wohlthäter nicht wenigſtens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und ſäumte demnach nicht, den aufmerkſamen Zuhörern die Geſchichte ſeiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenſtein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen ſeines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entſchloſſen, über ſeine Lehrzeit bei der Hexenlene und ſein vorſchnell geendetes Probejahr auf Worosdar ſchnell hinwegzuhüpfen, oder dieſe Kapitel völlig zu überſchlagen; allein ſeine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe

geſtellt. Denn, als er in ſeiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam ... als er mit wahrer Begeiſterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhauſe ſtieß ... ſtand die Frau von Herbenſtein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen ſpielte, an's Herz, und eilte in heftigſter Bewegung mit demſelben aus dem Gemache. — Archimbald ſah ihr ſprachlos und beſtürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das Geſicht voll Verdruß. — „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?“ fragte der Jüngling mit ängſtlicher Haſt. „Bin ich denn ſo unglücklich, die edle Frau beſtändig durch mein Geſchwätze zu betrüben und ſchier zu erzürnen?“

„Bei Gottes Blut,“ ſprach der Hauptmann halb verdrießlich halb beruhigend ... „Ihr ſeyd wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein ... ich fürchte ... doch das wird ſich finden. Gute Nacht für heute! beſucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Meſſe hört. Wir wollen dann weiter ſprechen!“

Archimbald verbeugte ſich, und ging ohne eine überläſtige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter ſprechen?“ wiederholte er für ſich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu ſeiner Kammer emporſtieg. „Was ſoll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zuſammen? Sind meine Reden etwa bezaubert, daß ſie die Frau von Herbenſtein dergeſtalt in Trauer und Jammer zu verſetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weiſſagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergſte gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor ... es geht vorüber und der Sonnenſchein kommt nach.“

Dieſe Faſſung half ihm auch glücklich über die Trennungskluft hinüber, die das am nächſten Morgen erfolgende Geſpräch mit dem Hauptmann, zwiſchen ihm und dem edeln Hauſe Herbenſtein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald," ſprach der wackre Edelmann; „bei Gottes Blut! Es thut mir von Herzen leid, Euch von unſerm gaſtlichen Heerde zu entfernen, aber es muß geſchieden ſeyn, um meiner Eheliebſten willen, obgleich ſie ſich ſelber mit Gewalt dagegen ſträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge ſeyn, wenn Ihr länger bleibt? Mein gutes Weib würde ſich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen ſchweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erſt ſeit einigen Jahren eine Gränze ſetzen konnte. Es iſt deßhalb beſſer, wenn Ihr, von uns unterſtützt, Euer Glück in der Ferne ſucht. Meine Hausfrau wird vergeſſen, ſich getröſtet fühlen, und ihrem Kinde doppelte Mutter ſeyn."

„Was habe ich denn verſchuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich ſo ſchnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiederte Herbenſtein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeſchick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr ſage ich Euch nicht, ſo ungenügend Euch meine Erläuterung auch ſcheinen muß. Geht mit Gott Euere Straße fort; ſie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeſchlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältniſſen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verſchmäht nicht dieſe unbedeutende Geldtaſche, die meine Hausfrau mit eigener Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenen Inhalte verſehen hat. Weigert Euch auch nicht, dieſen Brief anzunehmen, den ich für Euch ge-

ſchrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, iſt die kriegeriſche Laufbahn die beſte, die Ihr ergreifen könnt, und Euere Geſtalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der ſich nicht an die Geburt ſtößt, in der That den Mann ſchätzt, und weder nach Taufſchein noch Adelsbrief frägt. Ein ſolcher iſt der kaiſerliche General Georg Baſta, der ſich wirklich in Prag aufhält, und an den dieſer Brief gerichtet iſt. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in dieſem Schreiben ausgeſprochenen Begehrens ſtehen; denn er iſt mein Freund. Vom gemeinen Trommelſchläger zur Würde des Heerführes geſtiegen, weiß er das Aechte von dem Falſchen zu unterſcheiden, und Kenntniſſe wie ausdauernden Muth zu ſchätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude ſeyn, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unſrer nicht, und glaubt zuverläſſig, daß unſer Dank für Euern Liebesdienſt nie in unſern Herzen erliſcht.

„Wenn es denn ſeyn muß," erwiederte Archimbald mit eiſerner Ueberwindung ſeines Grams — „ſo nehme ich Abſchied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu ſcheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es ſchmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebewohl küſſen zu dürfen; allein Ihr wünſcht, daß ich mich ſo ſchnell als thunlich iſt, entferne, und Euer Wunſch iſt mir eine päbſtliche Bulle. Ich ſcheide und laſſe Euch meine beſten Wünſche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geſchenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er ſchüttelte dem biedern Herbenſtein die Hand, flog in Eil und Haſt die Treppe hinab, und ſtieg zu Roß. Das Herz hämmerte in ſeiner Bruſt, feurige Röthe preßte ſich in ſeine Wangen ... er konnte kaum athmen, und ſprengte dennoch wie ein Raſender durch das Städtlein gen Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er ſo gut, ſo fromm gelebt hatte, hielt er ſeinen Gaul unter den entlaubten Aeſten eines großen Nußbaumes an, und ließ ſeine brennenden Augen in der winterlichen, reinen Luft, die erquickend und ſtärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Gram, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des ſtürmiſchen Bluts nach Bruſt und Gehirn trieb ... es war ein verzagendes Leiden ... das bittre Gefühl einer abermals getäuſchten Hoffnung. Die ſchmerzlichſte Erfahrung hatte ihn ſchon belehrt, daß es ſein Loos ſey, immer dann die ſichere Zufluchtsſtätte verlaſſen zu müſſen, wenn er ſich mit ſeiner Lage verſöhnt und vertraut gemacht. „So ſey es denn!“ rief er trotzig. Offner Helm gegen des Schickſals Grimm; „mag es auf mich losſchlagen ... ich ſchlage wieder. Es ſoll mich niemals ungerüſtet finden. In den roſigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerſchärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächſte Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner ſchönſten Träume!“

Der muthwillige Hengſt, der den fremden Reiter in Verſuchung zu führen gedacht, warf ſich mit einem Satz von ſeinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerſtraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber ſchwer für den Frevel büßen, und ſpornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum raſtloſen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Roſſe in der wohlbeſtellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchſtrich neugierig die Straßen

der weiten Stadt. In ſeinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbenſteins Hauſe entfernt hatte, verloren, bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gaſſen nach und nach öde wurden. Die wachſende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit ſey, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt ſchwer für den Fremden, ſich ſchnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinſchlendernd, um den Weg zum Perlachberge einzuſchlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgeſtalt neben ſeiner hertrippeln. Er ſtand ſtille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr," fragte eine liſpernde Stimme Archimbald ſchwieg ein wenig betroffen.

„Ihr ſeyd fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperſon fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen ſichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme, Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeſchoren mit den weichen Armen und Deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrießlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiſerkrone. Dort ſoll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und Dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!" ... rief das Weib, und zog ſchnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbald Antlitz richtend ... „die Stimme iſt mir bekannt; und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, ſo ſeyd Ihr Wernher's Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling der ſeinerſeits das Geſicht der Alten ebenfalls erkannt hatte. ... „Gott ſey gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte ſie ſo

brünſtig an die Bruſt, als ob ſie das ſchmuckſte Dirnlein von ſechszehn Jahren geweſen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den ſo lange entbehrten Zögling und Pflegeſohn wieder umarmen zu können; nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes ſtillſchleichendes Weſen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiederſehens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getroſt mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behauſung mit ſeinem Beſuch zu erfreuen.

Achtes Kapitel.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!

Volkslied.

Sie ſaßen in dem kleinen armſeligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tiſche, unfern des wärmenden Ofens, in dem die Flamme behaglich kniſterte und praſſelte Archimbald hatte ſo eben die Erzählung ſeiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er ſie einem Beichtvater vertraute, Lenens verſchwiegenem Ohr mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köſtlich duftenden Gansviertel, das ihm die beſorgte Alte aus dem nächſten Gaſthauſe herbeigeſchafft hatte. Lene ſaß ihm gegenüber, ſtreichelte den altersſchwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und muſterte wohlgefällig und lächelnd Geſicht und Geſtalt ihres lieben Ziehſohns. Seine muntere Eßluſt, wie ſeine friſche Farbe ſein ſchmuckes Kleid und ſeine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, ſeine aufrichtige und unverſtellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu ſeyn, keines ſolchen Sohnes ſich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," ſprach Archimbald — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben

Zug aus dem gläſernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. — „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurſt verzehre, die mir Euere Liebe aufgetiſcht hat; denn der ſchnelle Ritt und die unverhoffte Freude .... beides hat mich verdammt hungrig gemacht.“

„Meine Schickſale,“ verſetzte die Alte lächelnd, „ſind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneiſen hat mir einige verdrießliche Streiche geſpielt, die ich ihm zu Waſſer gemacht habe. Der verdrießlichſte war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während deſſen hat Thurneiſen den Pöbel der Stadt durch ſeine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein ſtürmen, aufbrechen ... niederreißen laſſen. Er wollte durchaus das Teſtament heraushaben, was Dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber ſchon längſt, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigſte meiner Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte ſeiner, als ich in ſpäter Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch ſeine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verheren, ich mußte mich alſo, übel oder wohl, entſchließen, das Vaterland mit dem Rücken anzuſehen. Die Vaterſtadt wollte ich ſagen; denn Schwaben iſt ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun ſo für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienſt von der Hand weiſend, und ... dem Himmel ſey Dank! lange nicht ſo berühmt und gekannt wie in Ulm.“

„Ei! ei! Mutter Lene!“ lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geſchäft, bei dem ich

Euch heute Abend fand, und das zum Zwecke hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweiſen, iſt nicht ſehr ehrenvoll."

„Mag ſeyn," erwiederte Lene ſpottend; „es bringt deſto mehr ein. Und im Uebrigen iſt denn der Schenkwirth wohl beſſer, der durch den ausgeſteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Geſichter ſchneidet, wenn der fremde Gaſt nicht toll und voll gezecht aus ſeinem Hauſe taumelt? Die Zeiten ſind hart; man muß ſein bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe geſetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder ſorgen."

„Für Eure Kinder?" fragte Archimbald verwundert. „Das erſte Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?"

„Ja, mein ungläubiger Junker," erwiederte die Alte ſcherzend. „Reißt immerhin die Augen auf ... es iſt doch dem alſo. Einen Sohn und ein Enkelchen."

„Ei!" rief Archimbald; „iſt's möglich? wo ſind denn aber die holden Sprößlinge?"

„Der erſte iſt ein ſchmucker Junggeſell," — verſetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und ſitzt hier mir gegenüber."

„Mutter Lene! Wie? ich?" rief der Jüngling ſtaunend.

„Ja, lieber Archimbald," antwortete die Alte mit Rührung. „Du ſollſt mein Erbe ſeyn ... das bischen, was ich hinterlaſſe, ſoll Dein gehören, aber Du mußt auch Dein Kind davon erhalten."

„Mein Kind? Neue Räthſel! Was ſoll das heißen?"

Lene ſtand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis ſechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kiſſen vom Schlafe der Unſchuld gewiegt. — Neben ſeinem Lager ſchlummerte eine Bauerndirne, ſeine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete ſtumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Haſt Du jetzt Deinen Sohn geſehen?“ fragte ſie daſelbſt mit ſchlauem Blick.

„Ihr ſeht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!“ erwiederte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn! ... ich will ſterben, wenn ich errathe ...“

„Alles zu ſeiner Zeit,“ verſetzte Lene hierauf. „Du wirſt Alles erfahren, was Dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieſes Kind iſt beſtimmt, das Deine zu werden, und wird Dir einſt zugeſtellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu ſich zu nehmen beſchloſſen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, ſo wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin ſeyn, wie meines letzten Willens.“

„Ihr verwickelt mich beſtändig in ein Gewebe von Räthſeln,“ ſprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand.“

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforſchlichen Schöpfers?“ fragte Lene. „Sey getroſt, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur dieſesmal, oder folge zum mindeſten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hätteſt Du wohl ſo viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben ſchnell wieder zu vergeſſen? Gehe nach Prag, laſſe aber den General General ſeyn, und verſöhne Dich mit dem Doctor, der vielleicht noch nicht das Geringſte von Dir erfahren hat.“

„Der Doctor? hält er ſich in Prag auf?“ fragte Archimbald haſtig.

„Freilich, mein Sohn,“ erwiederte Lene. „Er iſt daſelbſt ein angeſehener großer Mann, der Dein Glück zu machen im Stande iſt, wenn Du ihm gehorſamſt, und Deine Unbeſonnenheit, die Dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereuſt. Der Doctor allein führt Dich an's Ziel.“

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterliſt,“ ſetzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme Dich deſſen nicht," ſprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmſten Leute ſchlagen denſelben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und iſt es nicht beſſer, durch Verſtand und Klugheit alle Hinderniſſe zu beſiegen, und ſich emporzuſchwingen, als ſich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu ſtürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne ſeine Feinde durch den Abglanz ſelbſterworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Halt ein, Mutter Lene!" rief Archimbald aufgeregt — „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache iſt meine Pflicht, mein Gelübde. Für ſie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und ſuche den Doctor auf."

„In der königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiſer Hof hält, wirſt Du ihn erfragen .... fügte Lene hinzu. „Geh aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du biſt müde, und der Wächter hat ſchon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache Dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling beſtürzt .... ohne Euch noch einmal zu ſehen?"

„Ja, mein Sohn!" verſetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu ſehr an Dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehſt, Dein Glück zu erjagen ... ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und ſchwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald verſiegen: indeſſen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, Dich noch ein Mal, das letzte Mal zu ſehen. Laß uns indeſſen ſcheiden wie Freunde, die der nächſte Morgen wieder vereint. Reiſe glücklich; ich will für Dich beten; und wenn es wahr iſt, was die Prieſter ſagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchſten angenehmer iſt, als jenes des Niegefallenen, ſo wird das meinige nicht ohne Wirkung ſeyn."

„Gute Mutter Lene!" ſprach Archimbald und beugte

ſich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meiſter werden konnte, und heftig zitternd ſeine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn!“ ſtammelte ſie . . . „junges Herrlein . . . ich war nicht immer ſo gut, als ich jetzo vielleicht ſcheine. Gegen Dich am allerwenigſten. Doch der Herr wird vielleicht verſöhnlich ſeyn, denn er iſt ein frommer Gott. Behalte Du mich nur lieb, und fluche mir nicht.“

„Ich?“ fragte Archimbald gekränkt. — „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin ſollte ich fluchen?“

„Laßt gut ſeyn,“ erwiederte ſie, ſich über die Stirn fahrend. — „Ich fange an kindiſch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht ſo genau nehmen. Halte deſto genauer auf die Lehre, die ich Dir auf die Reiſe mitgebe: Hüte Dich vor Wein und Liebe. Der erſte bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide ſind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geſchick den Kampf eingegangen iſt, um das verſagte Erbtheil, des Lebens Glück, dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre Dich, auf daß Dein Weizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geſchwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt Dich ſchnurgerade am Eiſenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannſt von dort aus Deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abſchied, ... gehe . . . noch Eins! Du trägſt das Amulett noch um den Hals, das ich Dir umband, als Dich der Doctor von mir wegholte? Das iſt brav und recht von Dir. Du haſt Dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie Du ſagſt? Das iſt nicht recht. In ſolcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn Du es öffneſt. Verſtanden? Gute Nacht! Sey glücklich!“

Wie bei dem erſten Abſchied in Ulm, ſo ſchob ſie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte ſchnell hinter ihm zu. Der nächſte Morgen fand ihn

auch ſchon, dem Wunſch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach ſeinem Beſtimmungsorte. Er näherte ſich demſelben, ſo ſchnell er ſeine Fahrt zu fördern vermochte, ohne ſeinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende ſchöne Jahreszeit trug viel dazu bei, ſein Gemüth aufzuheitern, ſeine Bruſt zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, ſeinen Weg mit freudigem Muthe fortzuſetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufſteigenden Grillen aus ſeinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunſch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Tirſchenreuth und die böhmiſche Gränze zu erreichen, ſo holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, friſch und frei in den reifgeſchmückten Morgen hineinſchritt, und ſich ein luſtiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbeitrabte, blieb er ſtehen, rückte die Mütze ein wenig, und wollte ihn vorüberlaſſen. Archimbald hatte aber in dem Geſichte des Wanderers ein ſchon geſehenes gewahrt, und ſein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um ſich der alten Bekanntſchaft zu erinnern. Dem Andern ſchien es eben ſo zu gehen; er beſaß indeſſen nicht Herz genug, ſeine Vermuthung zu äußern. — „Guten Tag, Wandergeſell!“ rief ihn Archimbald an, und ließ ſein Pferd im Schritt gehen. —

„Deßgleichen, lieber Herr!“ hieß die Antwort, und beide verwandten kein Auge von einander. — „Ich ſollte Euch ſchon irgendwo geſehen haben,“ fing Archimbald von neuem an. — „Mit Euch geht mir's eben ſo,“ erwiederte der Fremde. — „Wenn ich nicht irre,“ fuhr der Erſtere fort, „ſo haben wir, es iſt noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet.“ — „Hol's der Teufel,

ja," verſetzte der Wanderer, und näherte ſich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wolltet, ſo begehre ich es auch nicht zu läugnen. Wir hatten freies Nachtlager zuſammen im Schloſſe, das heißt: im Spitzbubengewahrſam." — „Ganz recht," lachte Archimbald. „Unſere Bekanntſchaft war noch gewaltig grün, als ſie auch ſchon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück."

„Habe ſeither einigemal an Euch gedacht," antwortete der Fremde. „Glaubte Euch ſchon tief in Ungarn, unter den kaiſerlichen Fahnen!"

„Fehlgeſchoſſen, Freund!" rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge."

„Ich wäre auch ſchon längſt im gelobten Lande," erwiederte der Wanderer verdrießlich, wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir Beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächſt eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schloſſes Burgau zugezogen hatte. Ich mußte alſo liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein vorauswandern laſſen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich geneſen, und hätte wohl bereits meine Reiſe längſt angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen geweſen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wanderpfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeiſter ſammt ſeiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die Beiden hatten ſchon lange gewünſcht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den ſauern Apfel gebiſſen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tiſch ſatt geſchmauſ't, die Fratzengeſichter ſo ähnlich als möglich auf die Tafel geklext, das ſtolze: **Erlwein fecit** auf die Rückſeite geſchrieben, mein Gold in Empfang und den Wanderſtab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geſchichte, wenn

Euch daran liegen ſollte, ſie zu wiſſen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr ſeyd ein aufgeweckter Geſelle. Ich höre Euch gern zu, und wünſchte wohl, länger in Eurer Geſellſchaft zu bleiben. „Wohin geht die Reiſe?"

„Nach Prag, lieber Herr," verſetzte Erlwein. „Ich will ſehen, ob mir Freund Eſchenreuter mein Plätzchen aufgehoben hat, wie er verſprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden ... „recht gut. Da reiſen wir ſelbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und ſchaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer ſchnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langſamen Beine werden ſchwerlich Schritt halten."

„Da ließe ſich allenfalls Rath ſchaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr," entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf ſchüttelnd. „Da iſt kein Rath: denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum einen halben Eſel anſchaffen können, geſchweige denn ein ganzes Pferd."

„So laß't mich dafür ſorgen," ſprach Archimbald; „im nächſten Städtchen wird wohl ein Klepper feil ſeyn, den ich Euch zur Reiſe leihen kann."

„Euer Geſtrengen ſind zu gnädig," antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal ſo ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm ſeyn dürfte."

„Welchen denn?" rief Archimbald ungeduldig. „Ihr ſperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Geſellſchaft zurückzulegen."

„O glaubt das ja nicht," entgegnete Erlwein etwas

gekränkt. „Ich wäre gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter verſprechen müſſen, über meinen Geburtsort zu reiſen, und ſie zu beſuchen.“

„Wie nennt ſich Eure Heimath?“ fragte Archimbald.

„Die Herrſchaft Worosdar in Mähren;“ gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar?“ rief Archimbald betroffen, dem dieſer Name wie ein Blitzſtrahl durch's innerſte Mark ſchlug.

„Mein Vater,“ fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daſelbſt, bei dem ſeligen Grafen, dem Vater der Fürſtin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn ſtarb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunſt, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürſtin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwenſitz im Dorfe beſchert, und mich erziehen laſſen. Gott ſegne die brave Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunſt reiſen. Zuerſt ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daſelbſt recht fleißig und machte viele Fortſchritte. Als ich aber nach Wälſchland kam, war Alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küſten, glänzte mir hier ein heit'res tiefblaues Firmament entgegen — ſtatt des ſchweren flamändiſchen Biers perlte brauſender Goldwein — ſtatt verdroſſ'ner, langweiliger und dummköpfiger Holländer ſprach mir ein regſames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß — ſtatt der breiten und ſteifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Geſichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenſchaar nicht unähnlich, an meinen Fenſtern vorbeiwackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tauſend Reize entfaltend, mit tauſend Netzen das Herz des Fremden umſtrickend. Was war die Folge von dem Allen? An dem Zuyderſee war ich fleißig geweſen,

an der Tiber wurde ich faul. Der Pinſel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms ſammt dem Feſtmantel von feinem braunen Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn ſpazieren getragen wurde. In Wirthshäuſern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haſchend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunſtfertigkeit zurück, und mußte aus demſelben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln, jemals die Meiſterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Paläſten das Auge des Kunſtfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich ſchämte mich dann vor mir ſelber, und machte Reu' und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich ſank immer, nach einigen ohnmächtigen Verſuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürſtin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringſte, und ich erhielt beſtändig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das ſchöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinſchenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schooß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu . . . da geſchah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr ſitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münſterpforte zu Baſel auf dem ſeinen, ſteif und ſtarr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?"

„Keineswegs," erwiederte Archimbald, ſich aus ſeiner Zerſtreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und ſeine Abenteuer daſelbſt verſetzt hatten. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen" — ſetzte er hinzu, obſchon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es

Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich abſteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe."

Er ſtieg vom Pferde, ſchlang ſich den Zügel um den Arm, und ſchlenderte nun ganz gemächlich neben Erlwein her, der das Ränzel, ſich zu erleichtern, an dem Knotenſtock hängend über die Achſel warf, und den Faden ſeiner Erzählung wieder aufnahm.

„Da geſchah es einmal," fuhr er fort . . . „daß mir der Beutel leer geworden war, wie faſt noch nie. Ich tröſtete mich indeſſen bald, da denſelben Tag ein Schreiben von der Mutter einlief, bei dem ein halb Dutzend Goldſtücke lagen. Ich griff haſtig nach dem Gelde, ließ den Brief ungeleſen, und eilte zu Schmaus, Tanz und Vergnügen. Vom Wein begeiſtert kam ich ſpät nach Hauſe, ſchlief den Rauſch aus, und erwachte ſpät. Mein erſter Blick fiel auf das ungeleſene Blatt, das auf dem Tiſche lag, wie ich es geſtern hingeworfen hatte. Noch im halben Schlafe griff ich darnach; aber ſowohl Schlaf als Trunkenheit verging mir gänzlich, als ich den Inhalt des unſeligen Schreibens las. Die Fürſtin hatte durch einen Doctor aus England, der in Rom geweſen war, und welchen der Teufel oder mein guter Engel gen Worosdar geführt hatte, woſelbſt er Gelegenheit gefunden, meine Wohlthäterin aus gefährlicher Krankheit zu retten — Alles erfahren, meinen Müßiggang, meinen lockern Lebenswandel . . . Alles in Allem. Sie hatte ihre Hand gänzlich von mir abziehen wollen, war aber durch die Thränen und Bitten meiner Mutter dahin vermocht worden, mir beiliegende Summe zu ſchicken, mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch, mit dem Gelde hauszuhalten, flugs aufzupacken, und ſo ſchnell als möglich heimzukehren. Dieß Alles hatte mir meine Mutter durch den Pfarrherrn Schönemann ſchreiben laſſen, der noch aus eignem Antrieb die dringendſte Aufforderung beigefügt hatte, auf der Stelle der Hofſtatt des babyloniſchen

Kebsweibes zu entrinnen, und meine Seele aus den Klauen der Römiſchen zu retten, ehe es zu ſpät würde. Ihr könnt leicht denken, welchen Eindruck dieſe Botſchaft auf mich machte. Die Abſpannung des Rauſches vom vorigen Tage, das Bewußtſeyn meiner Schuld, die Scham über meinen Wandel, und mehr als das Alles, die entſetzliche Frage, die ſich mir plötzlich aufdrang: was ich wohl beginnen würde im weit entfernten fremden Lande, wenn meine Wohlthäterin ihre Hand gänzlich von mir abzöge? ... beſtimmte in einem Nu meinen Entſchluß. Ich wollte Gehorſam leiſten, zurückkehren. Von dieſem Gedanken erfüllt, ſprang ich auf, und wollte ſchleunigſt mit meinem Gelde zu Rathe gehen, um zu berechnen, was mir nach Tilgung meiner dringendſten Schulden übrig bleiben würde. Welch ein Schrecken durchfuhr aber meine Gebeine, als ich mein Geld in allen Taſchen ſuchte, wieder und noch einmal ſuchte, und mir alle drei Male vergebliche Mühe machte? War mir mein kleiner Schatz, dieß mein Um und Alles, geſtohlen worden? Hatte ich ihn ſelbſt unbedachtſam verloren? oder hatte ich bei dem Nachhauſegehen der ſchönen Bettlerin, die mich beim Schein der Lampe, vor dem Marienbilde an einer Straßenecke um ein Almoſen angeſprochen, in der Großmuth der Trunknen ſtatt einer Handvoll Bajocchi, eine Handvoll ungariſchen Goldes gegeben? Gott weiß es! Genug: Schatz- und Reiſegeld, Alles war weg, rein weg. Da ſtand ich Aermſter wie vom Donner gerührt, mit geplündertem Geldſäckel, viele hundert Stunden Wegs von der Heimath entfernt, und ohne die geringſte Hoffnung, den erlittenen Verluſt von der beleidigten Wohlthäterin erſetzt zu ſehen. Ich ſchrie mein Unglück in die weite Welt aus, und machte das Uebel ärger. Mein Hauswirth fiel über meine wenige Habe her; mein Speiſemeiſter zog mir den Mantel vom Leibe; der Weinſchenke, dem ich für ſeine Forderung eine Verſchreibung aus-

ſtellte, die vielleicht im ewigen Leben erſt zahlbar wird, verwünſchte mich; und die Wucherjuden, denen für geliehenes Geld und rückſtändigen Zins das leere Nachſehen blieb, fluchten mir die zehn egyptiſchen Plagen an den Hals. Ich wendete mich an den wackern deutſchen Maler, bei dem ich im Anbeginn in Arbeit gegangen war, um ihn nachher gänzlich zu vernachläſſigen ... er wies mir die Thüre. Ich ſtellte meinen Zunftgenoſſen meine Lage vor ... „dem liederlichen, hoffärtigen Bengel geſchieht's recht," ſprachen ſie, und drehten mir den Rücken; ich bettelte bei meinen Zechbrüdern, ſie lachten mich aus; ich forderte, was ich ihnen einſt ſelbſt geliehen, ſie kannten mich nicht mehr; ich begehrte das Meinige mit Ungeſtüm — ſie warfen mich zum Hauſe hinaus. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einem Bäckergeſellen, der mein Landsmann und mir einige Verbindlichkeiten ſchuldig war; allein, er war entweder zu arm, oder er fand keinen Beruf zu helfen; genug, auch dieſer letzte Strohhalm brach, und ich ſah mich ohne Rettung verloren, denn: auf's Gerathewohl hinaus zu gehen und mich durch's Leben zu ſchlagen, dazu war ich durch mein Wohlleben zu feige, zu muthlos geworden, und hätte in der That lieber den Tod als dieſen Ausweg gewählt. Vom Dienſt unter den deutſchen Soldknechten auf der Engelsburg ſchloß mich meine Religion aus, ſonſt frühſtückte ich wahrſcheinlich in dieſem Augenblicke mit jenen Ehrenmännern und erfreute mein Herz in Zwiebeln, Ziegenkäſe und ſchlechtem Brod. Ich entſchloß mich alſo kurz und friſch, der Welt valet zu ſagen, und ſuchte mir in der Tiber bereits ein Plätzchen aus, hinlänglich breit und tief, um ein ſchlechtes Leben bis an's Ende der Welt zu beherbergen, ohne es wieder an's Tageslicht zu bringen ... da kam mein Schutzgeiſt zu mir. Ein edler Mann, ein Deutſcher, der meine Verzweiflung bemerkt hatte, und Menſchlichkeit genug beſaß, mich ihr

zu entreißen. Gott ſegne ihn und ſchenke ihm heute einen guten Tag. Es mag jetzo etwa über's Jahr ſeyn, daß ich ihn kennen lernte. Er iſt Stallmeiſter im Dienſte der Markgräfin von Burgau, und befand ſich dazumal in eignen Angelegenheiten zu Rom. Er ſchoß mir eine Summe vor, mit der ich Rom getroſt verlaſſen konnte, und ſchlug ſtandhaft jeden Dank aus. „Laßt das," ſprach der wackere Mann. „Was ich Euch gebe, iſt nur ein kleiner Theil von dem, was ich Hülfsbedürftigen zu geben gelobt habe; allein ich kann gegenwärtig nicht über einen größern verfügen. Denkt zuweilen an mich, wenn's Euch gut geht, und ſucht mich heim, wenn Ihr an meiner Wohnung vorüberzieht." Somit ſchüttelte er mir die Hand und ich habe ihn nicht wieder geſehen. Seinem Empfehlungsſchreiben an den Abt von St. Blaſien im Schwarzwalde hatte ich es zu verdanken, daß ich daſelbſt Arbeit bekam, und von einem gelehrten Kloſterherrn die Kunſt aus dem Fundament lernte, alte Gemälde auf's beſte zu reinigen und wieder herzuſtellen. Damals machte ich auch Eſchenreuter's Bekanntſchaft, der noch auf der hohen Schule zu Straßburg die Arzneikunde ſtudirte, daneben aber Chemie und Alchymie eifrig trieb. Als er in der Folge wegen Rauferei und blutigen Händeln von der Schule gewieſen wurde, obgleich ſein Ohm ein ſehr geachteter Medicus in Straßburg iſt, ſo kam er zu mir, theilte mit mir Tiſch und Lager, und verſchaffte mir zum Lohne dafür einen Ruf nach Prag, wo man in der kaiſerlichen Burg eines geübten Mannes bedarf, um alte Gemälde, die der Kaiſer vorzüglich liebt, zu putzen und aufzufriſchen. Eſchenreuter, der ſelbſt von dem ſpaniſchen Botſchafter dahin verſchrieben wurde, ſeiner ſeltſamen Kenntniſſe in Alchymia wegen, unternahm die Reiſe mit mir, als meine Arbeiten zu St. Blaſien geendet waren. Wir wanderten fröhlich in die Welt, bis wir in Burgau das Abenteuer hatten, das uns in

den Karzer brachte, aus dem unſere Pragerbriefe geholfen haben. Freund Eſchenreuter iſt vorausgegangen und ich pilgre nun über Worosdar, um der Fürſtin und meiner Mutter zu zeigen, das es doch nicht ſo übel mit mir ſtehen müſſe, weil man mir kaiſerliche Dienſte angetragen. Vielleicht fällt dann ein kleines Geſchenk ab, das ich nicht von der Hand weiſen werde, obſchon mich der Gang darum um das Vergnügen bringt, in Eurer Geſellſchaft gen Prag zu ziehen."

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit Euch über Worosdar nach Prag. Der kleine Umweg iſt keineswegs abſchreckend für einen rüſtigen Burſchen wie ich. Wir bleiben beiſammen."

„Iſt's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum ſeinen Ohren trauend ... „Ihr wolltet ...?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferds, das Ihr kaufen und mir leihen wolltet ...?"

„Tragt deshalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu" .... hier blieb Erlwein mitten auf der Straße ſtehen, ſtemmte beide Arme in die Seiten, und ſchaute dem Begleiter drollig neckend in's Geſicht .... Nu bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu beſſerer Stunde ausgehen. Ich komme ſchnell von dannen, und wenn die Leute von Worosdar mich einreiten ſehen, zu Pferde, an der Seite eines ſchmucken jungen Herrn ... puh! wie werden ſie die Hälſe ſtrecken! Mit welchen Augen ſie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun geſonnen ſeyd. — Wie man ſich doch irren kann! Als wir in Burgau auf *eine* Streu kamen (was auch nicht geſchehen ſeyn würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeiſter mit der Frau Markgräfin verreist geweſen

wäre), hielten wir Beide, Eſchenreuter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landſtreicher, oder etwas Aergeres, und jetzo ... ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach dieſem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig ſo prahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal ſich aber unter Lumpen hervorſtahl. Damals und jetzt! Geſtern im Bettlerkittel, heute im feinen Tuchwamms. Ich laſſe mir's nicht nehmen, Ihr ſeyd entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neuſonntagskind ... oder ... doch es ſchickt ſich nicht, zu ſagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" — fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder ... ein Baſtard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Fallkindern wie den Neuſonntags- und adeligen Buben läßt das Schickſal die gebratnen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürriſch Geſicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böſe gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch ſchon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beſchwören, ob ich Euch gleich nicht kenne, um zu beweiſen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" verſetzte Archimbald, ſein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. — „Die Sonne ſteigt aber ſchon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am beſten wird ſeyn: Ihr nehmt, ſo gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächſte Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — ſo! Jetzt ſchwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr feſt?"

„Ich denke, ich ſitze ſo feſt, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm ſo gut es ſich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Beſitz.

„Warte! dir will ich den Baſtard eintränken, du

ungeſchlachtes, ungewaſchenes Maul!" dachte ſich Archimbald in ſeinem argen Sinn, und ſpornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Beſinnungskräfte nöthig hatte, ſich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber merkte, daß Archimbald zu ſeinen Seufzern lachte, ſo verſchloß er ſeine Angſt in der verſchwiegenen Bruſt, und klammerte ſich ſo kletter- und eiſenfeſt an den Vordermann, daß derſelbe gerne in kurzer Friſt das Roß langſamer gehen und verſchnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erſtickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft ſeyn, wie ich merke," ſprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg ſeines Kunſtgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtſamen Wortes von vorhin den Schabernak geſpielt habt, ſo laßt es gut ſeyn, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu ſeyn, beſonders da ich ſehe, wie Ihr ſo ſchnell und unverſöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und verſöhnt zu, und der Gaul trug ſie leichten und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reiſegefährten geſorgt werden ſollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günſtigern Zeitpunkt daſelbſt ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerſtraße beſät mit Menſchen, die ihn zu beſuchen kamen, die davon zurückgingen. Im bunten Zuge drängten ſie ſich an's Thor, wo die ſtattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, ſchon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß ſtrömte die Menge in den Straßen und zwiſchen der auf dem Markte aufgeſchlagenen Budenreihe umher. Friſches Leben, luſtige Regſamkeit, wo man nur hinſah; Getümmel und fröhliches Geſchrei, wo man nur hinhorchte. Kaum

war es Mittag und ſchon erklangen ringsum die ſchnarrenden Fideln, die ſchmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß ſuchten, den der Wirth für ſchweres Geld und gute Worte auftiſchte, ſchwenkten ſich ſchon die Dirnen mit den jungen Burſchen im Tanzſaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kiſten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerſpenſtige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quackſalber ſeinen Theriak aus; auf dieſer wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koste ein liebendes Pärchen mit Kuß und ſüßem Geflüſter; hinter dieſer theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reiſenden auf einem Gaule ſich durch das Gewühl zu der Herberge arbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, ſich den Fremden als die beſte empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank ſey es den ſchwerfälligen Tritten ſeines Holſteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebſt ſeinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichten endlich mit angeſtrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die ſo voll gepfropft von eſſenden, zechenden und plaudernden Gäſten war, daß nur das vornehme Ausſehen Archimbald's und des blitzenden Dolchs an ſeinem Gürtel, ihm und ſeinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler ſchlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verſchaffen konnte. Erlwein fiel erſchöpft auf die Bank, und leerte den erſten Krug auf einen Zug. — „Lieber Herr," ſprach

er, „nehmt's nicht übel, ich verſchmachtete aber ſchier vor Durſt, und der Qualm in der niedern Stube iſt mir ſo erſtickend auf die Bruſt gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fiſch der ſeinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein braunes Mägdlein mit ſchwarzen Schelmenaugen, Archimbald zu, und kredenzte ihm den friſchen Humpen. „Ich bring's Euch!" — „Schönen Dank, lieb' Mädel," erwiederte der Jüngling, und umfaßte der Dirne ſchlanken Leib. „Der Trunk, von dem Deine kuſſigen Lippen genippt, ſoll mir doppelt ſchmecken." Mit gezierter Verſchämtheit wand ſich die Leichtfertige aus ſeinem Arm, und ſprang eilig davon, um das beſtellte Mahl für den angenehmen Gaſt zu beſorgen. Archimbald ſtarrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber ſpottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als gucktet Ihr zum erſten Male in die Welt, da Euch das lüſterne Ding alſo in Flammen ſetzt. Laßt Euch aber ſolches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen ſind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der ſich zu ihnen heruntergibt, iſt entweder ein verdorb'ner Geſell oder auf dem Wege, ein ſolcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulöſen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkoſungen, mit welchen er die Woche hindurch ſo freigebig gegen ſeinen Herzensſchatz iſt, an den Mann zu bringen. Wer Pech angreift, beſudelt ſich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher ſchmucke Junker könnte aus dem Schatzkäſtlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine ſchwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunſenen Fäuſten ſtraks vergeſſen, und lieber nach den Frauen ſchielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das ſind Geſtalten! Seht nur!"

Alle Anweſenden ſtürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüberſchmetterte, an die Fenſter; Archimbald ſprang mit ſeinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in koſtbarer Livree ſaßen ſo eben ab. Ein blaſſer Herr, in grünen Unterkleidern und aſchgrauem mit Pelz verbrämten Reiſerocke, kam dicht hinter ihnen angeſprengt, und ihm folgten, in langſamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in ſchwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geſchloß'ner Rüſtwagen, und ein zahlreiches Geleite von bewehrter Dienerſchaft ſchloß den Zug, der vor dem Gaſthauſe hielt. „Das ſind die Farben von Burgau," flüſterte Erlwein ſeinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aſchgraue Herr hatte ſich vom Gaule geworfen, und ging denſelben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unſtreitig die vornehmſten der Ankömmlinge; ihre ſtolze Haltung auf den Roſſen, wie auch die eng anſchließenden Gewänder verriethen edle Frauen; allein die Geſichter waren von neidiſchen Reiſemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen ſchienen Dienende zu ſeyn; denn aus ihren unverhüllten Zügen ſprach Unbedeutenheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt ſind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Roſſe ſtanden; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erſtarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauſes, und der aſchgraue Reiter bot mit einem tiefen Bückling und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigſte Frau Markgräfin!" der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im ſelben Augenblicke ſprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwiſchen die Pferde hinein, und machte ſie durch den überraſchen-

den Anfall ſcheu. Jenes der Markgräfin bäumte ſich und ſtieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erſchrockene Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch Alles. Das Roß wurde wilder, der Reiſemarſchall ſprang, beſorgt für ſeine Gliedmaßen, auf die Seite, und die Diener hatten mit ihren eig'nen unruhig werdenden Roſſen zu thun. „Wer hilft?“ ſchrie die Begleiterin der Markgräfin ängſtlich; aber die Ruhe war wieder hergeſtellt, ehe ſie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in die Zügel gefallen, und es gehorchte ſeiner ſtarken Fauſt. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reiſenden ſeine Hülfe an. Mit dankbarer Kopfneigung bediente ſie ſich derſelben, und ſprang, dem herzueilenden Marſchall einige ſpöttiſche Worte zurufend, an des Retters Hand zur Erde. Die Dienerſchaft ringsumher war abgeſeſſen, und noch hielt die Begleiterin der Fürſtin zu Pferde. Der beſchämte Marſchall wollte auch ihr ſeine Dienſte weihen, allein auch ſie verſchmähte dieſelben. „Schämt Euch, Herr Marſchall,“ rief ſie dem Muthloſen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that was Ihr nicht laſſen ſolltet, wird Euern Dienſt auch bis zu Ende verrichten.“

Der arme Marſchall ſtand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche ſeines Beiſtands begehrte. „Wie lange ſoll ich noch auf Euch warten?“ rief indeſſen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hauſe ſtehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!“ — Zitternd folgte dieſer der ſtrengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald ſeiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske ſtrahlten, bewundert, und durch den leichten Handſchuh hindurch den dankbaren Druck ihrer füllreichen Hand empfunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!

Anonymus.

Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr, lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. Der hag're Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen."

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!" erwiederte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen Klepper, der feil sey, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern; vor dem Fenster taumelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen

Reiſekumpan, und machte ſich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indeſſen geſotten, gekocht und geröſtet, um der hohen Herrſchaft, die von der Oberſtube Beſitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu beſorgen. Die geſchäftigen Anordnungen, das ungeſtüme Treiben im Hauſe, die herriſchen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anſpruch nahm, und darinnen hauſ'te wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, friſchten in Archimbalds Gehirn das Andenken an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. — „Wer mag wohl die Frau ſeyn, die neben der Markgräfin daherritt?" fragte er ſeinen Gefährten. Dieſer zuckte die Achſeln, und bedauerte, daß der Stallmeiſter, den er von Rom aus kenne, ſich nicht unter dem Dienertroß befinde; ſonſt wollte er ſchnell von Allem unterrichtet ſeyn. Archimbald warf ſich unmuthig im Seſſel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in ſein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es ſey von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte ſich auch nicht getäuſcht, wie er beim Umſchauen bemerkte. Der Schulmeiſter des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engſten Vertrauen die Lebensgeſchichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das ſtarke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge des gelehrten Erzählers dermaßen begeiſtert, daß, ob ſie gleich die Köpfe geheimnißvoll zuſammenſteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerkſamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn ſchon das Getümmel in der Stube ſie für jeden entfernter ſitzenden Gaſt unverſtändlich machte.

„Ihr könnt mir's ſicher glauben, ihr Tröpfe," ſprach der Schulmeiſter, und wiſchte ſich die Schweißtropfen von Stirn und Naſe. „Erſt vorgeſtern hat mir es Schmiednatzls Knecht erzählt, der, wie ihr wißt, vor einer Woche

gerade aus der Fremde gekommen iſt, und zuletzt in Düſſeldorf gearbeitet hat. Düſſeldorf iſt aber eine weltberühmte Stadt am Fluſſe **Rhenus**, heißt auf deutſch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Trier und Mainz, ober- oder unterhalb Cöln. Das konnte mir Schmiednatzls Knecht nicht genau angeben, und es gilt euch gleich, nicht wahr? mir auch. Düſſeldorf iſt aber gottlob ächt und rein katholiſch, wie ich beinahe glaube. 's wäre wohl möglich, daß es ketzeriſch wäre, aber ich will's nicht hoffen. Zugleich iſt es die Reſidenz oder Hofſtadt eines gewiſſen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir ſchon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es iſt Philoſophie in des Schulmeiſters Rauſch;" flüſterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wiſchte ſich auf's Neue mit dem Aermel Stirn und Naſe ab, und fuhr fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge ſtehen geblieben ſind, ſo iſt es an der Zeit, euch zu bemerken, ihr unwiſſenden Leute, daß derſelbe das Unglück hat, mondſüchtig zu ſeyn, wie man's nennt; verſteht ihr mich? allein nicht dergeſtalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man ſo ſagt, verrückt und toll ſey zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen ſind, denke ich, ebenfalls im Grunde nur Menſchen, wie wir, wenn ſie ſich gleich einen Brocken mehr aus der Schüſſel nehmen dürfen, als ihr, die ihr nur eine dumme Heerde vorſtellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer ſind. Der gute Herzog von Cleve alſo iſt vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen geweſen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamſet, ein gar holdſeliges Prinzeßlein, voll Verſtand und Lieblichkeit. Zur gleichen Friſt ſollte ſich des Herzogs Schweſter mit dem Bruder der

Jacobea verehlichen. Derſelbe fand aber für gut vor dem Beilager das Zeitliche zu geſegnen. Er war nicht recht geſcheidt, daß er nicht erſt nach demſelben ſtarb; allein, das kümmert euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl beſſer gekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hauſe gekommen wäre, denn ſie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzeſſin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war ſchon der Haß zwiſchen ihr und der Herzogin unauslöſchlich geworden, wie euer Durſt, ihr bodenloſe Gurgeln! — Mein Humpen iſt ſchon wieder von euch leer geſoffen worden, und jetzt bedarf ich erſt Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Hiſtorie kömmt."

Dem Mangel wurde ſchnell abgeholfen, die Köpfe ſchoben ſich enger zuſammen, und der Schulmeiſter fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe ging, ſie mißhandelte, ſchimpfte und prügelte, gerade wie ihr, Grobians, es mit euern Weibern zu halten pflegt, wenn ihr betrunken nach Hauſe kommt, und ſie euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weiſe; denn die Trunkenheit iſt ein großes Laſter, dem ihr Vollhänſe leider ergeben ſeyd, und noch zehnmal ergebner ſeyn würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beiſpiel gegen das Unheil ſtemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und ſetzte den Stab ſeiner Rede weiter fort:

„Am grimmigſten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die ober unſern Häuptern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landſtände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil ſie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn ihr müßt wiſſen, daß in ſelbigem

Herzogthume auch die adeligen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern ſtreichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und ſeyd nicht ſo gar dumm, daß ihr mich nicht verſtehen ſolltet. Die Landſtände maulten alſo, wie geſagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauiſche Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen den Türken fechtet, mir nichts dir nichts im Land herumreiſt, kam auch nach Düſſeldorf, um den Bruder zu beſuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit Einem Male, was geſchieht? die Landherren nehmen die arme Jacobea in's Gebet, und ſperren ſie ein. Die Markgräfin hetzt und ſchürt, die Herzogin wird beſchuldigt, ſich mit einem andern Manne als dem Angetrauten ſündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düſſeldorf im Schloſſe. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er ſelbſt dabei geweſen iſt, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, euch ebenfalls nicht? Genug, wahr iſt es, die Herzogin iſt todt, und die Markgräfin, der nach dem Stückchen kein Biſſen ſchmecken würde, wenn ſie in meiner Haut ſtäke, reiſ't wohlgemuth nach Prag, um daſelbſt am kaiſerlichen Hofe ihrem Gewiſſen den Maulkorb anzulegen, wie ihr, faule Schlingel, es mit euern Hunden halten ſolltet, damit ſie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verſtanden? — Der Krug iſt wieder leer und ich muß in die Veſper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn ihr nach Hauſe gingt und euern Weibern die Hiſtorie von der

armen Herzogin Jacobea erzählltet, damit ſich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und ſich Glück wünſchen mögen, daß ſie an euch ſchlechtes Geſindel verheirathet worden ſind, und nicht an einen Herzog. Wenn ſie euch, betrunknen Lümmeln auch hin und wieder ein X für ein U machen, ſo ſteht doch ihr Hals feſt, und mit einem bischen Schimpf iſt's abgethan, wenn ihr nicht vernünftig genug ſeyd, es um eurer ſelbſt willen bei'm Knieriemen, bei'm Stock oder bei'm Ochſenziemer bewenden zu laſſen.

Schäkernd und lachend ſchied die ſtark bezechte Geſellſchaft von einander, und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeſchlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte vieles darum gegeben, die Frau, von der man ſo viel Böſes erzählte, von Angeſicht zu ſehen; allein, wie zu dieſem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieſes Verlangen, das ihn beſeelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm ſo freundlich, und bedeutender, als es der Unverdorbene ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Geſtalt ſeltene Reize verſprach ... ſie wünſchte er ohne Larve und Vermummung zu ſehen, zu bewundern. — Er ſchlich an der Treppe vorüber, die in des Hauſes obern Stock führte ... ſie war von der ruhenden Dienerſchaft belagert. Er warf einen ſehnſüchtigen Blick nach den Fenſtern, die ſich gegen den Markt öffneten .... Nicht das Geringſte zu ſehen. — Verdrießlich ging er in den Hof, ſchlenderte zum Stalle, ſah nach ſeinen Roſſen, lehnte ſich nachſinnend, von unzähligen Gedanken beſtürmt, an die Gartenthüre und ließ den Blick über die Felder und Beete ſchweifen, aus denen ſchon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter ſtreckten; da vernahm er ein Geflüſter wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur

Weiterreiſe gerüſtet, die läſtigen Masken vor dem Geſichte, auf der Altane des Hauſes ſtanden, und eifrig ſich zu unterhalten ſchienen. Schnell wie ein Gedanke flog ſein Auge erdwärts, und als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ ſich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete ſich zur Seite, und ſtellte ſich an, als ob er in die blaue Luft hinausſähe, während ſein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorſchielend, jede Bewegung der auf der Altane ſtehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunſch gelang, die Belauſchten wurden getäuſcht und wähnten ſich unbemerkt. Ihr Geflüſter wurde eifriger und leiſer .... ſie ſprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillſchweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derſelben nieder. Mit leichten Fingern löste die Gefällige die Larve der Fürſtin vom Geſichte, und Archimbalds diebiſcher Blick erſpähte verſtohlen ein etwas blaſſes aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majeſtätiſch und befehlend, obſchon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Daſeyn weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Buſen ſchwoll in ſanfter Regung bei dem Anſchauen der ſchönen Fürſtin; aber als ſie ſich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienſtfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des ſeligſten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieſer zu vergleichen, die ſich ſeinem bezauberten Blick enthüllte, hatte er noch nie geſehen. Leilas und Zenidens Reize; Ludmillens überirdiſche Anmuth — ſie mußten weichen vor dieſem Antlitz, umfloſſen von hellbraunem lockigen Haar; vor dieſen großen

dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor dieſen Lippen, den holdeſten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, friſche Weiße überglänzte den vollen Hals und die ſchönen Buſenhügel, die ein dünner Flor nur verrätheriſch verbarg. Der Lauſchende ſaß wie verſteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräuſch, das die Aufmerkſamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald ſah alſo empor, weidete ſich einen Augenblick an dem Himmel, der ſich ihm aufthat, wie die Himmliſchen ſich an der Schamröthe und Verwirrung des kräftigen Roſſebändigers weideten, und ging darauf nach raſcher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwiedert wurde, über den Hof in's Haus zurück. Das Getümmel der Gäſte hatte ſich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein ſchlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener ſey, abzureiten oder zu bleiben bis zur Abreiſe der ſchönen Frauen. Seine Vernunft entſchied für das Erſtere, ſein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reiſemarſchall von Keppenbach ein. „Hm!“ brummte der Geladene, „der Herr Marſchall hat ſo weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte alſo nicht, warum . . . .“

„Se. Geſtrengen haben aber gewünſcht . . .“ antwortete der Diener dringend und bittend. — „Der Herr Marſchall wartet auf dem Gange draußen.“

„Nun, um die Paar Schritte mag's ſeyn,“ erwiederte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit ſeinen geheimen Wünſchen übereinſtimmende Botſchaft, und ging hinaus, wo der aſchgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Reiſemarſchall?“ fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marſchall ſtand, muſterte ihn von oben bis unten, ſpielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn, und verſetzte dann mit hochmüthigem und ſchnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigſte Gebieterin, die gnädigſte Fürſtin und Markgräfin zu Burgau, wünſcht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal ſo glücklich waret, Hochderſelben einen, wiewohl geringen Dienſt zu leiſten, auch Euern Namen zu wiſſen; weßhalb ſie mich hierher geſandt, denſelben aus Euerm Munde zu vernehmen.“

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben,“ entgegnete Archimbald keck, „ſtehe ich der gnädigſten Frau Markgräfin zu Dtenſten. Ich heiße Archimbald vom Bühl.“

„Adelich alſo?“ fragte der Marſchall verwundert.

„Freiherr,“ verſetzte Archimbald ſchnippiſch und hoch! „Freiherr ſo gut wie Einer, Herr Marſchall. Verlaßt Euch darauf.“

„Hm!“ ſprach der Herr von Keppenbach — „vom Bühl? Ich kenne doch die meiſten adelichen Geſchlechter, aber dieſes iſt mir unbekannt.“

„Thut mir leid,“ erwiederte der neugebackene Edelmann. „Es iſt ein uraltes ſchweizeriſches Geſchlecht. Unſere Güter liegen in Burgund.“

„So! ſo!“ verſetzte der Marſchall mit einem Bücking. — „Und Euer Stand, mein edler Herr?“

„Ich bin Student,“ entgegnete Archimbald, „oder beſſer: ich war's. Ich habe ſo eben die hohe Schule zu Baſel verlaſſen, und meine Reiſen angetreten.“

„Die hohe Schule zu Baſel!“ wiederholte der Marſchall. „Ihr ſeyd Proteſtant demnach?“

„Ei behüte!“ lächelte Archimbald, der ſich in ſeinem Vorgeben verſtiegen hatte. „Ich bin ein alter Chriſt.

Der Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr ſonſt noch etwas? Ich bin geſonnen zu Gaule zu ſteigen."

Der Marſchall ſtand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an ſeinen Stiefeln, wiederholte die Ausſagen des jungen Menſchen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," ſprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reiſe wünſchend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäuſtchen, weckte ſeinen Trabanten Erlwein, und gab, in der feſten Zuverſicht noch einmal beſchickt zu werden, Befehl zu ſatteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botſchaft. Es war dießmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Florenges zu folgen. Er gehorchte, ſeine ganze Kühnheit zuſammen nehmend, um vor dieſelbe zu treten, die ſein Herz ſo mächtig durch ihren einzigen Anblick zu feſſeln gewußt hatte. Die Gräfin ſaß am Fenſter der erſten Stube des obern Stocks und ſchien den Vorbereitungen zur Abreiſe zuzuſehen, die vor dem Hauſe von der Dienerſchaft getroffen wurden, um den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen deſto ſchneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines ſchwarzen Gewandes ſichtbar war, das unſtreitig nur der dahinter lauſchenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig und auf der Hut zu ſeyn. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!" begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geſchmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte ſich, wie überraſcht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte ſich wieder hinter neidiſche Wolken verborgen. Die Reiſemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die ſchönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte ſich ihrerſeits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte," hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch ſeltſam ſcheinen, indem ſie früher hätte ſtatt finden müſſen. Allein meine gnädigſte Frau und Baſe, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde."

„Ein Unrecht?" fragte Archimbald lächelnd. „Ihr ſpottet meiner, Frau Gräfin."

„Mit nichten, Freiherr vom Bühl," verſetzte ſie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. — „Ihr botet uns Euern ſtarken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgeſetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als ſey die Markgräfin undankbar gegen ſolche Dienſte; wenn ſie Euch bisher nicht den Dank abſtattete, den Ihr Euch erworben, ſo trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr ſeyet ſchon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat ſie mir befohlen, Euch mit ihrer Entſchuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen."

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorſamſter Knecht," erwiederte Archimbald. „Den ſchlechten Dienſt den ihr zu leiſten mir das Geſchick vergönnte, hat ſie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiſerlich vergolten."

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Wangen und Stirn der Gräfin hielt zwar die häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ ſich nicht ganz verbergen; denn über Kinn, Hals und Buſen ſenkte ſich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigſten Wonne. Sie ſchwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin; dann begann ſie auf's Neue, aber mit geſenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels ſpielend: „Der Herr

von Keppenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reiſen zu beginnen im Begriff ſteht. Werdet Ihr das königliche Prag Eueres Beſuchs werth halten?

„Es iſt das erſte Ruheziel meiner Fahrt," erwiederte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptſtadt ein, um einige Zeit daſelbſt zu verweilen."

„Wirklich?" fragte die Gräfin etwas haſtig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umſpielte den Mund. — „Auch meine gnädigſte Frau," ſetzte ſie langſamer hinzu, iſt im Begriff, ſich nach Prag zu begeben, um daſelbſt öftere und ſichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde ſteht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu ſagen, mein ritterlicher Freiherr, daß ſie Euch gerne in ihrem Palaſte ſehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen ſolltet.

„Sie macht mich glücklich durch dieſe Erlaubniß ihrer Gnade," verſetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde ſo kühn ſeyn, in die Sonne zu ſehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte."

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte ſie verlegener. Archimbald hatte aber ſeinen Vortheil erſehen, und ſich ſo gewendet, daß die Lauſcherin an der Seitenthüre ſein Geſicht und dieſen verrätheriſchen Blick nicht gewahr werden konnte."

„So bleibt mir denn," fuhr die Gräfin nach einer Weile fort, nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigſten Frau zu bitten, dieſes Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme." — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zuſammenhielt, vom Tiſche, und reichte es ihm hin. — „Die Mark-

gräfin," fügte ſie bei, „hat dieſen Trauerſchmuck heute ſelbſt getragen; dieſer Umſtand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält ſich aber vor, zu Prag bei Euerm erſten Beſuche dieſes Pfand auf eine ihrer würdige Weiſe auszulöſen; damit iſt mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft," ſchloß ſie ſo leiſe, daß nur Archimbald ſie verſtehen konnte — „der ihr eben ſo ritterlich als hülfreich beigeſtanden ſeyd, ſo möge dieſe einfache Schleife, die ich dem fürſtlichen Geſchenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit ſeyn, da ich ſie in der Wirklichkeit auszudrücken außer Stande bin."

Archimbald löste ſchnell die Schleife los, und barg ſie im Buſen. „Dieß Geſchenk," rief er, und hob, ſeine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während ſein trunkner Blick auf der Gräfin, und ſeine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dieß Geſchenk ſoll mir ewig heilig und theuer ſeyn! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verſtand den Doppelſinn dieſer Worte nur zu gut; ihre Bruſt hob ſich mühſam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph ſeiner leidenſchaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen ſtürmiſchen Kuß darauf drückte, ſeine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den ſchönen Fingern, die in den ſeinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und beſtätigte ſeinen Verdacht. Ein gehorſames Neigen des Haupts un-

terrichtete die Gräfin, daß ſie verſtanden worden ſey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete ſich um die friſchen Roſenlippen. Ein leiſer, leiſer Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald ſchied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Raſender ſtürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte ſeinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geſchah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorſam geleiſtet, und die Roſſe ſtanden bald geſattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen ſich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlaſſen hätte, ohne ſie geſehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerſchaft zurück. Da hörte er Geräuſch von oben, rauſchende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reiſemarſchalls. Scheinbar mit ſeines Pferdes Sattelzeug beſchäftigt, erwartete er die Erſehnten. Sie kamen, ſie erſchienen, die königlichen Geſtalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er ſie . . . einen Augenblick verweilte die Markgräfin in ſeinem Anſchauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte raſch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu ſagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwiſchen Beiden war ein Verſtändniß eingetreten, deſſen leiſes Beginnen dem jungen Abenteurer die ſchönſte Hoffnung gab. Rüſtig ſchwang er ſich in den Sattel, ſein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langſamen Schritts folgten ſie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange ſich nach dem Stadtthore bewegte, durch die ſtaunende Volksmenge, und die Pracht ſeiner Roſſe

und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archimbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erstern ... ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagsscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten seyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben. „Ludmille! Leila! Zenide!" klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse

Ungeduld, die er ſich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher ſie dem Schloſſe kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that deßgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und ſie flogen wie ſchnelle Zugvögel um das ſtille und lautloſe Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das ſie bald in ſeine wachſenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hauſe ſeiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenſchmerzen, ſein Haupt durch eine breite Binde zu entſtellen, und durfte um ſo gewiſſer keine Entdeckung beſorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig geſehen hatten während ſeines kurzen Dienſtes auf dem Schloſſe. Es kam nur darauf an, ſich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der ſicherſte Zufluchtsort war in dieſem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie beſuchte. Die Wirthsleute waren mürriſche und einſylbige Menſchen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu preſſen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältniſſen und Umſtänden der Schloßbewohner zu forſchen. Er überlegte in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungeſtörter Einſamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiederſehen geliebter Menſchen wagen ſolle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein ſeine Herzhaftigkeit ſpottete ihrer, und hätte den Gang mit friſchem Muthe unternommen; doch ſein Bewußtſeyn verrannte ihm drohend den Weg. Er beſchloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reiſegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am früheſten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erſt ſpät von ſeinen Beſuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anſcheine nach. Das gehoffte Geſchenk war nicht ausgefallen wie er ſich's vorgeſtellt hatte. — „Ich habe die Fürſtin gar

nicht mehr erkannt," ſprach er, und warf ſeine Mütze auf den Tiſch. „Als eine Frau von rüſtigen Jahren habe ich ſie verlaſſen ... als ein abgezehrtes Geſpenſt finde ich ſie wieder. Sie ſoll einen bedeutenden Unfall und eine ſchwere Krankheit erlitten haben, ſagt man. Man ſpricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen iſt es beſſer, ich ſchweige. Es ſind verdrießliche Familiengeſchichten ... Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigſten Frau zu ſprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's juſt nicht übel nehmen; aber ſie ſoll gegen alle Chriſtenmenſchen nicht anders ſeyn. Die arme Prinzeſſin Ludmille grämt ſich deßwegen ab, und iſt ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz, hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verſchweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlaſſen, treibt ſich bald da, bald dort herum, und quälte die arme Schweſter beſtändig in Briefen und Botſchaften, einem Menſchen, den ſie nicht ausſtehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr iſt verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus ſteht in ſchlechten Aſpekten. Die ſchlechteſten Aſpekten für mich beſtehen aber darinnen, daß ſich die mildthätige Hand der gnädigen Fürſtin nicht ſo weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal beſuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abſchied überſtanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder auf Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiederte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schloſſe hieher warten wolltet ... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dor-

ſes geſtanden, auf deſſen Fußgeſtell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch luſtwandeln gehen, und dort mit Euch zuſammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es ſoll geſchehen, lieber Herr," verſetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend ſo genauen Beſcheid wißt, wenn Ihr doch zum erſten Male hier ſeyd?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu ſchweigen. Erlwein ſchlau genug, einen Wink zu verſtehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend ſeinem erſchöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Erſatz Anſpruch zu machen, ſchwieg . . . bückte ſich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hauſe, dem Dorfe, und ſchritt keck nach dem Schloſſe. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte ſein Herz gerührt. „Wie, wenn auch Deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüſterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgeſtoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, . . . Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war ſeine Loſung, und der erſte Abendſtrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragnen Brücke übrig gebliebne morſche Balken zu einem Pförtchen in der Bruſtwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schloſſes gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über dieſe ſchwachen Brückenreſte einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu ſuchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenſtern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls alles ſtill, und dem Balken ſich blind vertrauend, der ihm der feſtere ſchien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den ſchwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, ſich an dem verroſteten Schloſſe und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Bruſtwehr überſprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schloſſes ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er ſchlich behutſam hinzu, und gewahrte mit ſüßer Bewegung durch das offne Fenſter Zeniden und Leila, beſchäftigt, den ſtolzen Vögeln ihr Futter zuzuſtreuen. Mit zwei Schritten ſtand er an der halb offnen Thür, und rief einen; „Guten Abend!“ hinein. Die Mädchen ſahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraſchung, als ſie den Verlornen, den Geliebten vor ſich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!“ riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umſchlangen ſeinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis ſich endlich der Sturm von ſelbſt legte, und eine gelaſſenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalaſtes wurde geſchloſſen, der Fenſterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann wie es im Schloſſe gegangen ſey; und erfuhr im Ganzen daſſelbe, was ihm Erlwein ſchon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?“ fragte er haſtig. „Zürnt mir die Fürſtin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?“

Die Schweſtern ſahen ſich bedenklich an. „Lieber Achmet!“ ſprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als Dich wieder in unſerer Nähe zu wiſſen, Dir ſtündlich unſere Liebe beweiſen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund Deiner ſeltſamen Verſtellung geweſen ſeyn mag, ſo haſt Du dennoch unſere ganze Freundſchaft behalten, und Deine

unehliche Geburt von der die Chriſten ſo viel Aufhebens machen, kann Dir in unſern Augen, den Sitten unſers Landes zufolge, nicht ſchaden; allein wir wollen Dir mit einem guten Gewiſſen nicht rathen, weder der Fürſtin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie haſſen Dich zwar Beide nicht; Ludmille ... liebt Dich vielleicht ... allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus iſt beleidigt, und ſie vergeben Dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter ... „auch Ludmille nicht?"

„Ludmille am allerwenigſten," fiel Leila eifrig ein. „Noch geſtern ... weißt Du noch Zenide? Noch geſtern kam die Rede auf Dich, in den Zimmern der Fürſtin. Nein, ſprach Ludmille: .. nimmer kann ich's ihm vergeben, uns ſo tückiſch getäuſcht zu haben. Er hat das Unglück in unſer Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raſerei geſtürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!"

„So ſtehen alſo die Sachen?" ſprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann" ...

„Die Fürſtin," begann Zenide, „hat ſich während ihrer Krankheit ſehr verändert. Sie kann es nicht vergeſſen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finſt'rer Groll gegen alle Menſchen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde Dich empfindlich demüthigen, wenn Du es wagteſt, Dich ihr zu nähern. Deine Anweſenheit würde bekannt werden ... Du liefeſt Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der ſich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten ſoll, und ſeinen Grimm noch nicht vergeſſen hat. Denn ſo oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchem er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen.

ſie zu bewegen ſucht, dem verhaßten Kauniz die Hand zu geben, — wird Deiner in den ſchimpflichſten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in Dir allein den Grund von der Schweſter Weigerungen finden zu wollen, und hat Dir Rache geſchworen, wo er Dich nur aufſpüren würde."

„In Gottes Namen!" rief Archimbald lächelnd. — „Ich weiß genug."

„Zenide! Leila!" rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürſtin zu wiſſen, warum wir ſo lange weggeblieben," rief Zenide. — „Wir müſſen fort!" — rief Leila ängſtlich und bedauernd. — Beide ergriffen Archimbald's Hand. „Achmet!" flüſterten ſie .... „wir ſehen Dich doch wieder?" Archimbald bejahte. „Gewiß?" fragten ſie dringender.

„Gewiß!" betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen beſtimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiederſehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küſſen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch ſobald als möglich den Garten verlaſſen; denn über der Unterredung war es ſo dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schloſſe laufenden Dirnen zu unterſcheiden. Er ſchlich ſich dem Pförtlein zu, duckte ſich aber ſchnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Buſch, indem er zwei Geſtalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu ſeyn ſchien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren ſah. Die Stille des Abends begünſtigte ſein lauſchendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erſte, die ſich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will ſterben, gnädiger Herr," ſprach er leiſe, „wenn die Heidinnen nur das geringſte Wörtlein vernommen haben. „S' iſt nicht möglich, ſage ich Euch."

„Es koſtet Dich deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neſte finden," erwiederte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt 10 Uhr ſind wir da. Halte nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigſtens nicht wie Diebe einſteigen müſſen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben."

„Sorgt nicht, edler Prinz," verſetzte Nepomuk. — „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleiſtet. — Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüſſel des Hauſes unter das Kiſſen ſtecken, meine falſchen thun dieſelben Dienſte. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzeſſin."

„Mache deine Sache klug," hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwiſchten, ich wäre des Teufels. Denn Kauniz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugeſagte Braut nicht zuführe in der kürzeſten Friſt, ſo ſtellt er mich an den Pranger und meine Ehre iſt hin."

„Ach, da ſey Gott vor!" ſeufzte der heuchleriſche Haushofmeiſter. „Um unſerer Sünden willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles Andre zu Grunde gehen. Ich will mein möglichſtes thun . . . wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allem nichts."

„Bewahre der Himmel!" ſpottete der Prinz. „Wir binden und knebeln Dich zum Scheine, und ziehen mit unſrer Beute durchs große Schloßthor ab. Der Schrecken unſers Nachtbeſuchs ſoll die frechen Knechte ſchon zahm machen, die meiner geſpenſterſehenden Mutter geſchworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürſtin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulaſſen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!"

„Vergib unſre Schulden, ſo wie wir vergeben unſern Schuldigern!“ betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten.“

„Schweig, alter Sündenbock!“ ſchnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir einmal meine Schulden vergeben werden, dann ſollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: verſieh' Dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir — da wir doch, Verdacht zu meiden, im Finſtern heranſchleichen müſſen — die ſchmalen Balken in der Finſterniß unterſcheiden können. Es dürfte uns ſonſt leicht gerathen, im Sumpfe zu erſticken. Hörſt Du?“

„Ich höre und werde gehorchen,“ verſicherte der Haushofmeiſter, und half, ſo gut es ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen die ſchwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langſam und vorſichtig den Rückzug nahm. — Die Glocke des Schloſſes ſchlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden alſo!“ brummte der Alte in den Bart, rieb ſich ſchadenfroh die Hände, und verſchwand auf leiſen Socken aus dem Garten. Archimbald ſchwankte zwiſchen zwei entgegengeſetzten Entſchlüſſen. Sollte er das zufällig erlauſchte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterliſt ihres Bruders werden laſſen? ... oder ſollte er den ſchändlichen Plan hintertreiben. Zu dem Erſten rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem ungewiſſen Kampfe überwand die Letztere und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick ſchien Archimbald der ſeligſte ſeines Lebens, in welchem er vor die Fürſtin würde hintreten können und ſagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten.“ — Sein Plan war auf der Stelle reif, und er ſchritt zu der Vorbereitung der Mit-

tel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er ſeinen Reiſekumpan beſchieden hatte. Erlwein ſaß auf dem Steine, und pfiff ſich ein Abendlied. Froh ſprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beſchloſſen, und forderte ihn zur Hilfe auf. Erlwein ſtand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der ſeltſamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, ſondern fragte ihn bloß, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!“ rief Erlwein ungeduldig. Warum wollen wir aber allein unſ're Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürſtin ſammt den Schloßleuten davon in Kenntniß ſetzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losſchlagen.“

„Wir ſind ſtark genug, ſie in die Flucht zu ſchlagen, und den Verräther beim Kragen zu nehmen,“ verſetzte Archimbald. „Das Verdienſt der That muß auch uns Beiden allein angehören. Ich habe meine Gründe dazu.“

„Das mag ſeyn,“ erwiederte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche zu errathen, was Euch eigentlich in die Geſchichte mit hinein gebracht hat, und bewegen mag, ſie auszufechten. Allein es iſt und bleibt ein tolles Wageſtück, oder Ihr ſeyd ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie ſich's von ſelbſt verſteht, und thue, was Ihr wollt.“

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn ſo ſchnell es ſich thun ließ, von dem, was geſchehen ſollte. Hierauf kehrten ſie ſelbander in den Garten zurück, welcher der Schauplatz ihrer Thaten werden ſollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenſchlag. Der Mond ſchlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und ſandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schloſſe verlöſchten

nach und nach, aber jener himmliſche Geſang, der in der erſten Nacht, die Archimbald auf Worosdar zubrachte, ſein Herz entzückt hatte, ließ ſich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach," ſeufzte Archimbald für ſich — „nicht dieſe lieblichen Töne! ſie machen mein Herz weich, und ſtumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich ſchwach finden, wie ein Kind."

Der heiſere Schlag der Thurmuhr ſchallte wie gerufen dazwiſchen. Unter dem grellen Mißtone verſtummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte ſich Archimbald längs der Bruſtwehr zu dem Pförtchen hin; denn man ſah bereits von ferne den blaſſen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeſchritten kam. Beſorgt und ſcheu ſpähte der alte Verräther nach allen Fenſtern des Hauſes, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen verſteckte Erlwein entging ſeiner Vorſicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen. Als nun der Haushofmeiſter ſich der Pforte näherte, und den Schlüſſel dazu aus der Taſche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, ſo trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im ſelben Nu Erlwein den Entſetzten rücklings zu Boden warf, und ihm behend den Mund mit einem Tuche verſtopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indeſſen ſchnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit ſtarken Weidenzweigen zuſammen, und ſchleppte darauf das Männlein in den Pfauenſtall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe verſehen, und drohte ihm dieſelbe in den Leib zu bohren, wenn er ſich unterſtünde, ſeine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Dieſe Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für ſein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungeſtört an ſein weiteres Geſchäft. Nachdem er zuvor über die Bruſtwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leiſe nahende

Schritte vernommen hatte, ſperrte er nicht ohne Anſtrengung das verroſtete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden dieſſeitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er ſchob die morſchen Balken ſo weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erſchütterung bedurfte, um ſie in den Graben ſtürzen zu machen. Kaum war er mit ſeiner gefährlichen Arbeit im Reinen, ſo verſammelten ſich auch ſchon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenſeitigen Ufers. „Was war das für ein Geräuſch?“ fragte leiſe Einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerölle in das Röhrigt hätte fallen gehört.“ „Nichts Gefährliches;“ verſetzte der Prinz. „Du ſiehſt, der alte Nepomuk wartet unſer. Sein Licht ſchimmerte durch die geöffnete Pforte. Friſch, Kauniz voran! Erſtürme Dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!“ fügte er lauter bei. Archimbald hinter der Thüre verborgen, ahmte den ſchwindſüchtigen Huſten des Alten nach, und ließ ein helles blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit in's Teufels Namen!“ fluchte der vorſchreitende Kauniz, und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir ſchwindelig. Laß gut ſeyn! der Mond kommt eben ein bischen hervor, und leuchtet mir genug.“ — Archimbald zog die Laterne zurück, und ſtemmte, von der Dunkelheit begünſtigt, einen bereit liegenden ſtarken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langſam herüberſchritt. Der Andre wollte ihm folgen. „Zurückgeblieben!“ rief der Prinz demſelben zu. „Das morſche Holz trägt nur einen Waghals. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt ihr einzeln nach.“ — Mit herzhaften Schritten begann er ſeine Wanderung, und gelangte bis faſt auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!“ rief plötzlich der weiter vorgedrungene Kauniz: „der Steg wankt“ ... und zu

gleicher Zeit ſtürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgeſtoßne Balken. Der Schrei des Freundes, ſein Sturz, und der ſchmetternde alles Röhrigt zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf ſeinem Wege inne halten, der ebenfalls unter ſeinen Füßen wich, und ihn in die ſchlammige Tiefe riß. Angſtgeſchrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeſchnittenen Räubern zuſchlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft, helft mir, ihr Brüder!“ ſchrie der Prinz aus ſeinem ſumpfigen Grabe: von Kauniz war nichts mehr zu ſehen, nichts zu hören. Aber die Geſellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tiſchfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, ſich an den ſteilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und ſeinen Freund zu erretten, und zerſtäubten wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdeſſen zu ſeinem Gefangenen geſprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schloſſe Lärmen zu machen, alsdann ſpornſtreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gäulen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte ſich Archimbald zu dem zitternden, vor Angſt und Pein halb entſeelten Nepomuk.

„Kennſt Du mich?“ fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler! Zwei Mal haſt Du mich ſchon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich Dich in Deinen eigenen Schlingen gefangen, Du treuloſer Knecht! Dein Anſchlag hat mißglückt, Deine Spießgeſellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen iſt, will ich Dich auch Deines Knebels entledigen. Steh' auf!“

Nepomuk erhob ſich, ſo gut er mit gebundenen Händen und Füßen thun konnte, auf ſeine Kniee, und bettelte, als

Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen.

„Ei, Ei," ſpottete der Jüngling, „ſeht doch ein Mal den geſtrengen Herrn Haushofmeiſter Nepomuk. In dieſer Stellung ſeyd Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derſelben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens iſt."

„O ich armer, unglückſeliger Mann!" ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in ſeine Augen... „ich geſchlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieſer Welt! iſt denn kein Erbarmen?"

„Für jetzt keines," erwiederte Archimbald ſtreng. „Es iſt Zeit, daß Dir die Larve der Frömmigkeit vom Geſichte geriſſen werde, und die Leute nahen ſchon, die nicht ſäuberlich mit Dir verfahren werden."

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken verſehen, in den Garten, und näherten ſich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchem Archimbald den gebundenen, wie Espenlaub zuſammenſchlotternden Haushofmeiſter ſtieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der darein verwickelten Theilnehmer abſtattete. „Führt den grauen Schurken" — ſchloß er ſeine Rede — „deſſen Zittern und Beben ein ſtummes Bekenntniß ſeines ruchloſen Verraths iſt, in engen Gewahrſam, und rettet die in den Schlamm des Graben hinabgeſtürzten Frevler. Der Fürſtin ſagt es aber: „Archimbald, der Baſtard, den ſie verſtoßen, ſey der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauſes geweſen!" — Er ging ſtolz durch die Menge. Der alte Chriſtoph hielt ihn aber auf, und ſprach: „Lieber Junker, wir alle haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finſtern

Nacht! Bleibt unter uns. Wir ſagen der gnädigſten Frau . . ." „Kein Wort!" fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter dieſem Dache. Bleibt hier zurück, und ſucht die Verunglückten auf! Du aber, alter Chriſtoph, öffne mir das große Hofthor, und laſſe die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde." — Chriſtoph ſchüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchſuchten unterdeſſen den Graben, und fanden den in ſchwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk, wurden unter Getümmel und Gelächter nach dem Schloſſe gebracht, in deſſen Frauengemächern es begann lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um ſo ſchneller über den vordern Hof. Die ſchweren Thorflügel drehten ſich in ihren Angeln, die Zugbrücke ſank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenſeits, wo Erlwein mit den Pferden ſeiner harrte. Dem ſtaunenden Chriſtoph noch einen leichten Gruß, und donnernd ſtürmten die Roſſe mit ihren Reitern fort. Erſt als ſie den Wald erreicht hatten, durch den die Heerſtraße ſich zog, erſt dann ließen die Eiligen ihre Renner verſchnaufen, und ritten langſamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort! ein jeder hatte ſeine Gedanken . . . Erlwein insbeſondere, der, ſeinen Begleiter nur unter dem Namen vom Bühl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner beſſer unterrichtet, durchaus nichts heraus bringen konnte, wie die Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zuſammenhänge. Einige Stunden vergingen auf dieſe Weiſe, und ſie hatten indeſſen den Wald verlaſſen, um in der Fläche ihren Weg fortzuſetzen; als zufällig ein Mal Erlwein zurückſah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. — „Seht

doch ein Mal, lieber Junker!" rief er ſeinem Vordermann zu: „Was iſt das?" Archimbald ſah zerſtreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht!" ... antwortete er alsdann, und ſah wieder tiefſinnig vor ſich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach; allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er ſchwelgte in dem Wiederſehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in ſeinen Betrachtungen nicht ſtören, und ſchlief, ſeinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Dieſe zweifelhafte Ruhe bekam ihm indeſſen wohl, denn mit Anbruch des Tags erwachte Archimbald aus ſeinen Träumen. „Was ſäume ich denn?" ſprach er zu ſich ſelbſt. „In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch ſo weit vom Ziel? Auf denn!" Mit einem Peitſchenſchlag auf den Arm weckte er den an ſeiner Seite ſchaukelnden Schläfer, und ſetzte dem Roſſe die Sporen in die Rippen, daß es unaufhaltſam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beiſpiel, und mit dem Winde um die Wette laufend drangen die Gefährten vorwärts, bis ſie endlich nach einer ſchnellen, doch für Archimbalds Sehnſucht viel zu langſamen Reiſe, das Ziel ihrer Wünſche erreichten: das königliche Prag!

Zehntes Kapitel.

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſeyn!

Schiller.

In dem Hauſe des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tag wurde ihm ſeines Weibes trotzige Herrſchſucht läſtiger, und der Wunſch lebhafter in ſeiner Seele, endlich ein Mal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu ſehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines laſterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war ſchon ſeit geraumer Zeit geneſen, und ſchien ſeines Verſprechens ſich im Geringſten nicht mehr zu entſinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch ſo geſchickt auszuweichen und das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus ſchließen konnte, die Zuſage habe ihn gereut. Nun iſt auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage ſpräche, und ſo blieb es von Philipps Seite lange bei bloßen Anſpielungen und Hindeutungen, und von Simons, bei unbeſtimmten Abweiſen dieſer Verſuche. Dieſer Zuſtand konnte demungeachtet bei Philipps ſchwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erſte beſte Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder in's Pulverfaß werfen, und dieſe Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneiſen

hatte ſeinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In ſeinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in ſeines Weibes Gegenwart fallen. Dieſe, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, ſchalt den Gatten undankbar, ehrvergeſſen, rüttelte alte, längſt vergeſſene Streitigkeiten auf, und bließ mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte ſich, ſein Zorn ſprudelte auf und verſuchte das kecke Weib niederzudonnern durch ſeine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich — das von wiederholten Streichen zu Boden geſchlagen, ſtets von Neuem in den geſchmeidigen Krümmungen ſeines Körpers neue Stärke findet, um ſich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegenen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz und ſchlug ihn endlich durch ihre unbeſigbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hauſe und tobte ſeinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer, wo er, von wenigen Menſchen bemerkt, ſeinen bittern Empfindungen ungeſtörten Lauf laſſen durfte. Bald ſtand er auf dem Vorſprunge, wohin ihn vor kaum ſechs Jahren ſein Peiniger Thurneiſen am Hochzeitstage geführt hatte. „Hier ſtand ich,“ rief er, „in der Hoffnung ſchwelgend, für meine laſterhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch dieſe Maueröffnung ſtarrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande

hinausgetrieben wurde vom Büttel, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sproſſe zum Paradies zu ſeyn wähnte! Armſeliger Thor! der ich hoffen konnte, aus hölliſcher Saat himmliſche Früchte reifen zu ſehen. Der nächſte Morgen fand mich ſchon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch ... hat ſich geſteigert zur hölliſchen Folter. Ich kann ... ich will ſie nicht länger erdulden!" — Ueber finſtern Entſchlüſſen brütend lehnte er ſich auf das Geländer und ſah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der ſich langſam über die Brücke bewegte. — "So allein?" fragte Jemand hinter ihm, auf ſeine Achſel klopfend. Er ſah ſich um. Simon war's. „Ihr ergötzt Euch wohl an dem geſchmückten Zuge?" fuhr er fort. — Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten ſehen. Es iſt der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenſtein mit ſeiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat ſich dahin verlobt, als ihr Söhnlein in ſchwerem Siechthum darnieder lag. Und ſiehe, ein junger Arzt iſt plötzlich erſchienen und hat den Knaben, an dem Alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adelige den Zug mitgemacht, theils aus Freundſchaft für den Herrn von Herbenſtein, theils aus zarter Achtung für ſeine ſchöne Gemahlin. — Sie iſt aber auch ein Muſter von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet ſie. Die auf dem weißen Zelter iſt's; ihre Anmuth könnte ſogar das Eis in meinen Adern wieder in das friſche lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was iſt Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? was iſt's?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?“ — „Ja, Herr,“ antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?“

„O Simon!“ rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast Du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?“

„Sehr genau,“ erwiederte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild.“

„Du hast meine Marie gesehen!“ rief Wernher mit Thränen; eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. „Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommeneren Gliederbaus mag die edle Frau seyn, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln! ... Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!“

„Zu späte Reue!“ lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch in's Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachgelaufen ist. Eure jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen.“

„Willst Du mich rasend machen durch Deinen Hohn?“ fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. — „Spotten kannst Du, Versucher! aber Hilfe verlange ich von Dir vergebens.“

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hilfe zu verlan-

gen!“ grinste Simon, ſich mit aller Anſtrengung von der Fauſt des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr ſeyd der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden ſein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almoſen heiſcht. Ihr ſeyd im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!“

Er ging auch richtig ſeines Wegs, obſchon langſamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. — „Teufel!“ knirſchte dieſer zwiſchen den Zähnen .... „kalter Satan! verſtand ich Deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf Deine Schaale? Du haſt das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin ... ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterſtühle meine Klage bringe ... es koſtet alſo ein Leben; das ihre oder meines. Wohlann denn! Ich will zum mindeſten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden ſoll. Hedwig ſtarb um meinetwillen... meinem geträumten Glück ſchlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere ſind gefallen, ohne mir zu nützen und das fünfte ſollte nicht nützen, um mir wenigſtens die Ruhe meiner Tage zu ſichern, da meine Nächte ohnehin den böſen Geiſtern verfallen ſind? Ich will doch ſehen, ob ich nicht durchſetze, was ich will.“

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, welcher ſich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einen Stein niedergelaſſen hatte. Der ſchaurige und enge Ort hätte nicht beſſer zu der Verſchwörung gegen ein Menſchenleben gewählt werden können, und Philipp ſcheute ſich auch nicht, dem lauernden Simon noch einmal ſein Elend und ſeine Bitte um ſchleunige Abhülfe deſſelben zu wiederholen, und ihn an ſeine Zuſage zu

erinnern. „Ich habe mir's überlegt, Herr Wernher,“ erwiederte ihm derſelbe, „daß es beſſer ſey, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil“ ...

„Schweig', alter Heuchler,“ unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirſt mich nie an Dein zartes Gewiſſen glauben machen.“

„Nun,“ entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „ſo iſt zum mindeſten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einſchläfern wollt.“

„Zu gering?“ fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das ſoll nicht ſeyn. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu.“

„Zweihundert Gulden?“ ſpottete Simon. „In der Wagſchaale eines Handels, wie der unſrige, wiegen dieſe nicht ein Quentlein mehr als die zuerſt gebotenen dreihundert.“

„Habſüchtiger Schurke!“ grollte Wernher. „Verſteigt ſich Deine Raubgier ſo weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm“ ...

„Gemach! gemach!“ entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich *will* einmal nicht — um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht *zwingen* zu einem Morde!“

„Wohl, Elender!“ ſprach Philipp, um ihn auf andere Weiſe zu packen — „Du weigerſt mir Deine Hand? willſt Deinen Gewinn ſteigern? Verliere denn Alles. Ich verübe ſelbſt, was ich begehre.“

„Es wäre das Kürzeſte,“ verſetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerſchade um Euch ſelbſt. Beſtellt Euch nur im Voraus das Armeſünderkleid mit den ſchwarzen Schleifen; denn Euere Miſſethäterangſt wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben in's Elend jagen, einer verlaſſ'nen Dirne das Herz brechen, iſt Kinderſpiel. Ein Ernſteres gilt's, wenn es

d'rauf ankömmt, mit kecker Hand, ſicherm Blick und wechſelloſer Farbe der Gattin das Todespulver zu miſchen. Das könnt Ihr nicht." —

„Hölliſcher Drache!" ſtammelte Philipp in ohnmächtigem Widerſtreben .... „Du haſt mich überwunden, in Deinen Netzen mich gefangen. Du, Du biſt meine einzige Hilfe! Fordere, verlange, was Du willſt .... es ſey Dein, was Dein Herz begehrt."

„Nun ſprecht Ihr endlich großmüthig," erwiederte Simon — „und man kann ſich mit Euch verſtändigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verſtande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tauſend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer ſo wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich ſterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch nichts, und koſtet Euch verlorne Zinſen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung iſt ſchon zu Ende. Antwortet doch!"

„Vor Deinem unverſchämten Verlangen muß ich wohl verſtummen" ... ſprach Philipp, ſich von ſeinem Erſtaunen kaum erholend. „Du forderſt mein halbes Vermögen."

„Ihr ſeyd Kaufmann," verſetzte Simon achſelzuckend — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, laſſe die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menſchenleben ſo wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, ſagt Ihr? — Poſſen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte deſſen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneiſen verſchleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte."

Wernher kämpfte einen Augenblick mit ſeinem ver-

zweiflungsvollen Entſchluß .... mit ſeinem angebornen Geiz, und ſchlug endlich, wiewohl von Herzen widerſtrebend, ein.

„Endlich ſind wir des Handels einig!“ lachte Simon und rieb ſich vergnügt die Hände; „und weil gerade ſchönes Wetter iſt, und Ihr ein Stündlein Muße habt, ſo dächte ich, wir gingen ſtraks mit einander zum Tabellion, und ließen den Schenkungsbrief aufſetzen, denn: Alles im Voraus! iſt mein Wahlſpruch.“

„Mißtrauiſcher Böſewicht!“ ſprach Philipp mit der tiefſten Verachtung. „Ich ſoll mein Vertrauen in Dich ſetzen, und Du ſchenkſt mir keines?“

„Das iſt ſo Brauch und Sitte zwiſchen Leuten unſers Schlags!“ verſicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laß't uns gehen!“

„Mein väterliches Haus!“ murrte Philipp vor ſich hin ... „es an dieſen Menſchen hinzuwerfen!“

„Immer beſſer als an den Thurneiſen,“ meinte der Alte, und zog den Gebieter mit ſich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen.“

„Haſt Du ſie denn abgelegt, die Angſt, welche Du mit mir theilteſt?“ fragte Philipp beißend. — „So plötzlich abgelegt?“

„Ich will's verſuchen,“ antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Neſt um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr ſeht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion fragen ſollte, aus welchem Grunde die Schenkung ſtattfinde, ſo antwortet hübſch: Für lange und treue Dienſte. Hört Ihr?“

Finſter, wie eine gewitterſchwangere Wolke, ging Wernher neben dem Alten her, der ſeinen Zweck endlich erreicht hatte, und ſich beinahe am Ziele ſeiner Anſchläge ſah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius ſogar mußte Simon ſeinen Herrn im Stillen zu mehrerer Hei-

terkeit ermahnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und ſo wurde alſo die Schenkungsakte nach allen von Simon beſtimmten Punkten geſchrieben, unterzeichnet, beſiegelt und an den Alten gegeben. Noch denſelben Abend ſchloß Philipp ſeufzend ſeinen Geldkaſten auf, und zahlte dem nachſichtsloſen Gläubiger das Gold auf den Tiſch, die Schlüſſel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!“ ſagte er mit düſtrem Groll in den Zügen — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen ſieben Tagen Dein Verſprechen nicht erfüllt, die Unſelige nicht geliefert iſt, ſo mache Du Dein Teſtament. Es koſte mich immer den Hals; aber auf offener Straße ſchieße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund. Das merke Dir, und geh'!“

Simon hatte indeſſen, auch ohne die ſtrenge Ermahnung, für dieſes Mal zur Erfüllung ſeiner Zuſage die nöthigen Anſtalten getroffen. Nun er den Lohn ſeiner That bereits zwiſchen den Zähnen hatte, nun lag ihm ſelbſt daran, die läſtige, ihm beſonders gehäſſige Hausfrau aus dem Wege zu ſchaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der friſche Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde ſaftig in die Höhe; heilende wie ſchädliche Kräuter ſtanden in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends ſammelte Simon die, deren er bedurfte zu ſeinem finſtern Werk, trug ſie unbemerkt nach Hauſe, und braute in ſtiller Kammer und verſchwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geſchwängert. — Wohl verkühlt, und in ein feſtes Fläſchlein verſchloſſen, brachte er denſelben am nächſten Abend in's Ladenſtübchen zu Philipp, der, zerfallen mit ſich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme ſtierend, an ſeiner Rechentafel ſaß. „Guten Abend,“ ſprach der Eintretende leiſe. — „Warum ſo düſter? warum ſo verſchloſſen?“

„Ich habe den Stand meiner Habe unterſucht,“ antwortete Philipp mürriſch, „und nicht die erfreulichſte Be-

rechnung herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo ſie nur konnten.“

„Das iſt böſe,“ äußerte Simon theilnehmend. — „Seyd indeſſen getroſt! Der Thurneiſen wird bald ſeine Forderungen einſtellen und an Euere Befriedigung denken müſſen.“

„Bis jetzt hat er noch keine Luſt dazu,“ erwiederte Wernher. „Er machte im Gegentheil neue Anſprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Beſtimmung des Witthums für ſeine Tochter, auf den Fall, daß ich ſtürbe, oder nach ſeinem Tode mich vielleicht von ihr ſcheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichſte Rache zu nehmen. — Was ſoll ich thun? ich bin in ſeinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entſchluß hören. Was mache ich? was ſoll ich?“

Die Gelegenheit ergreifen“ — fiel Simon mit eifriger Haſt ein — „Euch in Zukunft vor jeder übeln Nachrede ſicher zu ſtellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieſes Haus und Euern großen Garten jenſeits der Donau Euerer Frau als Witthum verſchreiben, und das zufriedenſte Geſicht von der Welt dabei machen.“

„Biſt Du verrückt?“ fuhr Philipp auf ... „meine ganze liegende Habe?“

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldſack dazu,“ ſprach Simon wie oben weiter. „Das zeugt nur von Euerer Bereitwilligkeit, iſt ein Beweis, daß Ihr kein Falſch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zudem könnt Ihr leicht verſprechen und verſchreiben ... ſeht dieſe Phiole ... ſie wird Euch das Leben in ihrem Tode ſchenken. Iſt das Weib dahin, ſo gibt das freiwillig und ehrlich ausgeſtellte Witthumsdokument den beſten Zeugen für Euere Unſchuld ab, wenn überhaupt Verdacht geſchöpft werden ſollte. Die verſchrie-

benen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr ſpielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann dem groben Schwähervater wegen ſeiner Schulden zu Leibe ... ſollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müſſen. Seht Ihr, ſo muß es kommen, und die Bahn zu allem Dem bricht Euch der Witthumsbrief."

„Du haſt Recht," verſetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieſer klug und liſtig ausgeſtellte Brief iſt auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böſe Gewiſſen auf meiner Stirn zu überſtrahlen. — Wie iſt es aber? Iſt Alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig!"

„Dieſes Fläſchlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich ſage: Es iſt Alles bereit," erwiederte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, miſche ich den Saft in ihre Morgenſuppe. In einer halben Stunde darauf hat ſie in der Welt nichts mehr zu verdauen."

„Hinterläßt das Gift keine Spur," fragte Philipp, das Fläſchlein beſorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringſte," verſicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blaſſe Roſe, und kein Fleckchen zeigte ſich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beiſpiel lehrt ebenfalls, wie geſchwinde der Himmelsſchlüſſel ihr Thor und Thüre zu öffnen verſtand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob dieſe Subſtanz dieſelbe ſey, ſo macht den Verſuch demit an Alba oder Spaniol."

„Wie? an meinen treuen Hunden?" rief Wernher entflammend. „Wo denkſt Du hin? Ich hätte Luſt, Dich, zur Strafe für dieſen Vorſchlag, von ihren Zähnen zerfleiſchen zu laſſen."

„Nun, nun," höhnte Simon „Das Unglück iſt doch nicht ſo groß. Die todte Beſtie hätte ich in einen Sack geſteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht."

„Dort auf dem Schranke ſitzt der Staarmatz!“ ſprach Philipp. „Seit einigen Tagen iſt er krank, und gibt keinen Laut mehr von ſich. Verſuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Reſt geben,“

„Wird bald gethan ſeyn,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwiſchte den Armen mit feſter Hand, und flößte ihm, trotz ſeines Sträubens, etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, ſträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe und Simon ſchob den todten Vogel in die Taſche.

„Ihr ſeht, das Mittel iſt probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je beſſer,“ verſetzte Philipp, die Zuverſicht eines ſchnellen und glücklichen Ausgangs der That in ſeinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen alſo,“ beſtimmte Simon. „Morgen um die ſiebente Frühſtunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie ſoll ein Haar in der Suppe finden, und ſich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und ſeyd frohen Muths! Doch, halt! beinahe hätte ich vergeſſen, was ich zunächſt bei Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hauſe, welches nun das meine iſt, aufgeräumt und ausgelüftet; habe auch alle dem ſeligen Herrn gehörige Habe, die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer ſperren mußte, zuſammengelegt, um ſie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei dieſem Räumen und Suchen alſo habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Käſtleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher ſeine Kleinodien zu bewahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch leſen könnte, dennoch von keinem Nutzen ſeyn würden, während ſie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere ſie daher in Euere Hände ab, und wünſche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget.“

Er legte den beſtaubten Papierkam auf den Tiſch und entfernte ſich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufſchrift war, von außen zu beſehen, und es zu ſich zu ſtecken; denn Thurneiſen und der Notarius traten ſo eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung ſeines traurigen Verhältniſſes gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verſtellung. Thurneiſen fand ſich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, ſtieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hinderniſſe, und ſah ſich bald am Ziele. Philipp zeigte ſich endlich bereit, ſein neues Haus, ſeinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitauſend Reichsgulden ſeiner Ehefrau als Witthum auszuſetzen, die Urkundsperſon ſchrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuſcht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, ſich im Innern viele Vorwürfe wegen der Unbilden zu machen, die er an ſeinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu ſchütteln. — „Ihr ſeht, Schwähervater," ſprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leiſe, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte — „Ihr ſeht, wie ehrlich ich es mit Euerer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hauſe erhalten möchte. Redet ihr doch ein Mal in das Gewiſſen, daß auch ſie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Geſundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr Alles zu vergeben, was ſie gegen mich verbrochen, wenn ich ein Mal ſehen werde, daß es ihr Ernſt mit der Beſſerung iſt." — Thurneiſen verſprach auch Alles, was Philipp wollte, nannte ihn ſeinen braven lieben Schwiegerſohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte ſich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und ſagte ihm leiſe: „Herr Wern-

her! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es iſt bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Haushalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verſchulden, und ich wünſche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum erſten beim Abſchiede hat mich beruhigt, denn ... nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur ſo ein ... weil Ihr vor einigen Tagen ſo viel Gutes an Euern alten Diener und heute wieder ſo viel an Euer Weib verſchrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich ſehe nun, daß Ihr ein frommer Chriſt ſeyd, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um ſeine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinſt zu hinterlaſſen. Gott ſegne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn er es will, ſo wandelt er den verſtockteſten Heiden in einen Bekenner Jeſu, das bösartigſte Weib in ein ſanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten ſpöttiſch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" ſprach er hierauf vor ſich hin. „Wohl bekomme dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" — Er ſchloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen, und zum Letztenmal den Abend bei ihr zubringen ſolle, um ſie durch verſtellte Freundlichkeit kirre, und auf alle Fälle hin ſorgloſer zu machen — oder ob es beſſer ſey, im fröhlichen Becher Kraft für Morgen zu ſuchen, und auf das Gelingen des Anſchlags zu trinken. — Dem Reſt von unverdorbnem Gefühl in ſeiner Bruſt widerſtand es, ſich an dem Anblick ſeines Opfers zu weiden, und er ſuchte deßhalb das Getümmel luſtiger Zecher, gegen Mitternacht mit ſchwerem Kopfe das Lager. Demungeachtet weckte ihn ſchon der erſte Frühſtrahl, und die Dämpfe des Weins flohen bei der Erinnerung an das Werk.

welches den heutigen Tag bezeichnen ſollte. Sein Geiſt beſaß nicht Stärke genug das Vollbringen deſſelben ruhig und gelaſſen abzuwarten. Namenloſe Angſt peitſchte ihn aus dem Hauſe. Simon begegnete ihm in der Hausflur. Der Alte ſchlich wie eine Katze um die Küchenthüre herum. Leiſe und verſtört fragte ihn Philipp, was er da beginne. „Ich erwarte einen günſtigen Augenblick," antwortete Simon. „Ihr habt aber Recht, das Haus zu meiden. Euere Jammermiene würde Verdacht erregen. Nach ſieben Uhr mögt Ihr heimkehren. Ihr werdet dann des Geheuls genug finden, und die argloſe Welt ſchreibt Euer Entſetzen auf Rechnung des unvorhergeſehenen Verluſtes." — Nagende Schlangen im Buſen, rannte Philipp davon; an der Ecke hielt er einen Augenblick ſtille. „Jetzt wäre es noch Zeit," flüſterte ſein zagendes Gewiſſen; „ein Wort, und die Unthat bleibt ungeſchehen, deine Hand rein" . . . Schon zuckte der Fuß zurück . . . da ſtürmte plötzlich der Eigennutz wüthend darein: „Du zauderſt noch, und ſchon iſt der ungeheure Preis bezahlt und dem Teufel verſchrieben. Willſt du ihn zurücklaſſen, ohne deine Abſicht zu erreichen? Vertraue dem Glück und Simons Klugheit, und laß die Feindin ihre Bosheit büßen!" — Dieſe Gründe überwogen, und Philipp ſchlich ſich ſcheu durch die noch ziemlich öden Gaſſen der Stadtmauer zu. Es war ihm, als könne er nirgends Ruhe finden als in der Nähe des Orts, wo die Frevelthat endlich unwiderruflich beſchloſſen worden war. Seine Hoffnung täuſchte ihn. Die dicken Mauern beengten ſeine Bruſt, aus jedem Winkel drohten die Schreckbilder ſeiner Einbildungskraft. Die dann und wann an ihm vorbeieilenden Wächter ſchienen ihm, von dem Verbrechen unterrichtet, auf den Ferſen zu folgen. Vor ſeinem eigenen Gehirne fliehend, verließ er die Stadt und ſtreifte unſtät umher auf den Feldern. Die ſechste Stunde

brummte vom hohen Münſterthurme; zuſammenſchaudernd warf ſich Wernher unter einen in Blüthen ſtehenden Baum auf den kühlen Raſen nieder „Noch eine Stunde, ſeufzte er, „noch eine Stunde hat ſie zu leben. — Muth! Muth! auch dieſe Stunde wird verrinnen, ihr den Tod gebracht haben, und ich werde ruhig ſeyn!“ In Erſchlaffung ſank ſein Haupt zurück, die Hände falteten ſich auf der Bruſt, und in halber Abweſenheit des Bewußtſeyns verſuchten ſeine Lippen ein Gebet für die dem Tode Geweihte zu ſtammeln, das in ſeinen verkehrten Wendungen und Ausdrücken ein treues Bild des Sturms in ſeiner Seele wiedergab. Erſchöpft richtete er ſich wieder auf, nach kurzer Friſt, und griff unwillkürlich nach der linken Seite, wo er einen leichten Druck verſpürte. Seine Hand faßte in der Taſche des engen Wamms das Päckchen, das ihm Simon am verwichenen Abend gegeben. Zufrieden, etwas gefunden zu haben, womit er ſein Gemüth beruhigen, ſeinen Geiſt zerſtreuen könne, öffnete er ſeinen Fund. Haarlocken, Schleifen, Bänder fielen heraus. Es war eine Sammlung von Liebespfändern, die der eitle Vater des Kaufherrn aufzubewahren pflegte, um in einſamen Stunden der Muße ſein Alter durch Erinnerungen an beglückte Stunden der Jugend aufzufriſchen. Unter dieſen vergänglichen Zeichen vergänglicher Liebe befanden ſich einige Papiere, größtentheils Briefe von denjenigen Geliebten des Rathsherrn, die der Schreibkunſt in ſolchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Philipp überflog ſie oberflächlich, und warf ſie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Wernher. Ich ergreife die Gelegenheit, die „ſich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder „Hand, zu melden, daß Dein Kind ſich wohl befindet.

„Ich bin dagegen noch immer krank. — Wenn Du „Deine Tochter doch ſehen könnteſt! Du weißt gewiß, „daß ſie geſtern getauft wurde. Sie heißt Barbara, wie „ich, weil Du dieſen Namen liebſt. Ich ſchicke Dir „hiemit einige Haare ihres Haupts, das ſie voll Locken „auf die Welt gebracht hat. Verſuche es aber nicht, „mich und Dein Kind zu ſehen. Ehrenfried hält zu „ſtrenge Wache, und ahn't, fürchte ich, weit mehr als „Thurneiſen, der bei ſeiner Heimkunft wohl ſtutzen wird, „wenn er das dicke Dirnlein findet, welches keinen Zug von „ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich nur ſeinem „Hochmuth ſchmeichle, Alles was mir einfällt als Wahrheit „aufheften. Und ſomit beruhige Dich. Deine treue Barbara."

„**Valga me Dios!**" ſchrie der entſetzte Leſer auf ... „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele! Verflucht ſey der Tag, der mich, der *ſie* in's Leben rief! Barbara iſt meine Schweſter, und ich Elender habe ſie unwiſſend in Blutſchande umarmt!"

Wie ein ſinnloſer Menſch ſchlug er zu Boden und wälzte ſich wüthend im Graſe, krallte ſeine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerſchmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. — „Was thue ich?" brüllte er ... „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich ſie nicht ermorden laſſen ... meine Schweſter ermorden? Vielleicht indem ich daran denke ... trinkt ſie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! Du machſt mich wahnſinnig, und entmannſt mich! — Iſt es nicht ſchon zu ſpät?"

Im ſelben Augenblicke ſchlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenſtreich auf Philipps blutendes Herz, und ſeine ſtumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. „Wenn ich mich verrechnet hätte," ſtammelte des Verbrechers Seelenangſt,

während dem Zählen; wenn es jetzt erſt ſechs Uhr ſchlüge?“ — Umſonſt! die Zeit ſchenkte ihm keine Stunde. Der ſiebente Schlag der Glocke ſetzte aber alle Getriebe ſeines Körpers in Bewegung. Das unſelige Blatt im Buſen verbergend, flog er mit Rieſenſchritten über die Flur, über die Heerſtraße, der Stadt zu; athemlos ſtürmte er durch die vom Markt belebten Gaſſen nach ſeinem Hauſe, eilte wie ein geſcheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles ſchien im Hauſe ruhig, Alles ſeinen geregelten Gang zu gehen. Bleich wie ein Geſpenſt ſtürzte Wernher in Simon's Kammer. — „Schon daheim?“ fragte der darin unruhig auf- und abgehende Diener und fuhr vor der Bläſſe und Verſtörung des Gebieters zurück. — „Ja!“ keuchte der Letztere . . . „wollte Gott! ich käme nicht zu ſpät? Hat Barbara getrunken?“ „Sie hat,“ entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelſtunde trug die Magd die Morgenſuppe auf ihre Kammer.“ — „Weh — mir!“ ſtöhnte Wernher, und knickte zuſammen. — „Was iſt Euch?“ fragte Simon beſorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn ſo ergriffen?“ — „Barbara iſt . . . meine Schweſter!“ ſtammelte der Verzweifelnde. — Simon ſtand wie vom Blitze gerührt, ermannte ſich aber ſchnell. — „Wenn ſie Euere Mutter wäre,“ ſprach er hierauf kalt, „ſo könntet Ihr ſie doch nicht mehr retten. Ich ſtehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls.“

„Entſetzlicher!“ rief Wernher. „Du ſtehſt ſo kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu ſpät iſt.“ — „Und uns elend machen!“ erwiederte Simon und hing ſich mit aller Macht ſeines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieſer war von dem ſchwachen Greiſe nicht zu bändigen. Er ſchleuderte ihn von ſich und

eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf ſich oder irgend etwas and'res Rückſicht zu nehmen, ſtieß er die Thüre auf; ſein erſter Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie ſaß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tiſche; vor ihr ſtand die unſelige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt ſtehen, und ſtarrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willſt Du?" kreiſchte ſie ihm endlich entgegen. „Dein Frühſtück theilen," ſtammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder," ſchrie ſie wuthentbrannt, und ſchleuderte ihm die Schaale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!" — „Gott ſey gelobt," ächzte Wernher, und ein Fels wälzte ſich von ſeiner Bruſt. — „Ja, er ſey gelobt," wiederholte Barbara hämiſch; „obſchon Dir der Wunſch nicht von Herzen geht. Deine Argliſt ſcheiterte an meiner Vorſicht und Gottes Gnade. Längſt ſchon auf eine ruchloſe That gefaßt, aß und trank ich ſeit geraumer Zeit von nichts, wovon Du nicht auch gekoſtet, und unterſuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich ſie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der ſich am Boden der Schaale ſammelt — beides enthüllt mir Deine Gräuelthat. Verſuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß ſie Dir begegnet ... Du ſey'ſt blaß und verſtört geweſen .... läugne alſo nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmiſcher! Doch Dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Geſinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geſchickt ... er ſoll Dein Urtheil ſprechen, falſcher Mann!"

Als wie gerufen, polterte Thurneiſen zur Thüre herein. „Was gibt's?" rief er. „Was ſoll ich? gilt's wieder Frieden zu ſtiften? Wie ſeht Ihr aus, Eidam? Und Du, meine Barbara, was hat Dich ſo entſetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervor-

bringen. Thurneiſen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du ſtellſt ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, Du ſollſt mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige Dein Verbrechen an, und übergebe Dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp ſtellte ſich ihm aber entſchloſſen in den Weg. „Bleibt!" ſchnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib ſelbſt mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürſtet Ihr nach meinem Blute? Wohl, ſo geht hin, ich werde mich ſtellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausſchreien, daß Ihr den Bruder mit der Schweſter verkuppelt habt." — „Menſch! was ſagſt Du da?" ſchrie Thurneiſen, packte den Eidam bei der Bruſt und ſtarrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiederte Philipp außer ſich. „Barbara iſt Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhleriſchen Weibe. Leſ't und glaubt! — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneiſen ergriff ihn mit zitternden Händen, ſeine Zähne ſchlugen zuſammen, ſeine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er geleſen! „Wahr! Barbara! es iſt wahr! — Allmächtiger! die Schande!" ſtöhnte Wernher's Gattin, und ſank vom Stuhle. — Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt geleſen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich ſterbe auf dem Hochgerichte. Dieſer Tod iſt das Werk einer Minute .... aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirn!" — Meiner Schande!" tobte Thurneiſen. „Die Schmach überlebe ich nicht!"

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entſprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus Der

Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterſtrahle gebrochen, ſeinem Herzen in dieſer Demüthigung der empfindlichſte Streich verſetzt. Sein verſtorbnes Weib eine Buhlerin, ſeine Tochter, die er in ſtolzem Selbſtbewußtſeyn die ſeinige nannte, ein Sprößling unkeuſcher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungeſtümer Geiſt wie der ſeinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligſt dem Rathsherrn nachgeſandt hatte, um zu erfahren, was er im Schilde führe — deſſen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, ſtürzte ſich Thurneiſen von der Höhe derſelben in den von Frühlingswaſſer angeſchwollnen Fluß. „Helft! rettet!“ ſchrie das verſammelte Volk, der herbeieilende Simon, aber keine Seele wagte ſich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!“ rief er mit überlauter Stimme. — „Ich verſuch es,“ rief Einer aus dem Haufen, und Geismann ſprang vor. — „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles,“ ſetzte er hinzu, und warf ſich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element ſpottete ſeiner übermüthigen Prahlerei, und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernſt und betroffen ſtarrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber, und Lukas, die unter den Zuſchauern ſtanden, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüſterten ſich ahnungsvoll in's Ohr: „die Hexenlene hat wahr verkündet, als wir ſie vor ſechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgeſandt, und den, der die kluge Frau geläſtert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schickſal in Gnaden und Barmherzigkeit!“

Erſt eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht.

Die Urſache dieſer Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umſtände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger deſſen Schulden zu decken, hätten den böſen Entſchluß erzeugt. Dieſer Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der ſie ſchnell übereinkamen, die unſelige Verwandtſchaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeſchlagenen Vergiftungsverſuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp ſich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgeſetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung koſten würde, ihn auf das Blutgerüſt zu bringen, erfüllte das Begehren der grauſamen Schweſter. — Thurneiſens Gläubiger fielen über deſſen verſchuldete Habe her, und die ſehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerfloſſen in Nichts, — der Kaufherr ließ ſich ſo weit herunter, mit Simon zu unterhandeln; um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, deſſen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte Heuchler lachte aber in's Fäuſtchen, ſtützte ſich auf die langer und treuer Dienſte wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeſte von ſeinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberliſtete mußte ſchweigen, und ſo geſchah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher — nachdem er ſein halbes Gut an den verſchwenderiſchen Schwäherväter verſchleudert, und die zweite Hälfte deſſelben durch ſeine Verbrechen einem elenden Weibe und einem böſen Knechte in die Klauen gejagt hatte — von ſeiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Geſellſchaft ſeiner Hunde und ſeines geplünderten Geldkaſtens ſein verſchuldetes Unglück verbarg.

57580098